

# NEUENDORF

in Bild und Wort

---

Chortitzaer Bezirk, Ukraine

1789-1943

von Franz Thiessen



**NEUENDORF in BILD und WORT**

**Chortitzaer - Bezirk, Ukraine**

**1789-1943**

Gesammelt und herausgegeben

von

Franz Thiessen





Was wir nicht aufgeben sollten, zu:

„ . . . frage nach den vorigen  
Zeiten, ...“

5. Mos. 4, 32

„Frage deinen Vater, der wird dir's  
verkündigen, deine Ältesten, die werden  
dir's sagen.“

6. Mos. 32, 7

und:

„ . . . gedenke alles des Weges, . .

5. Mos. 8, 2





## Einführung

„Den meisten Menschen wird ihr Leben in einer Weise gestaltet, wie sie es sich nicht hätten träumen lassen.“

Richard Rohte

Rückblickend auf mein Leben war mein Eindruck immer der, daß eine gütige Hand mich getragen hat und immer noch trägt — sei es im November 1937, als Vater und ich mit vielen Einlagern und Neuendorfern ins Saporoschjer Gefängnis geworfen wurden, wohl weil wir Deutsche waren — wie auch am 30. November 1939, als diese Hand mich aus diesem Gefängnis befreite und mir meine liebe Mutter und mein teures Neuendorf wiederschenkte.

Dieses ist auch der wahre Grund, über mein Leben und mein Heimatdorf Neuendorf etwas zu schreiben.

Als Ausdruck der Dankbarkeit, was Gott mir damals 1939 schenkte, will ich heute versuchen meine Gedanken wiederzugeben.

Dieses Vorhaben ist nun durch die Umsiedlung in die Bundesrepublik möglich geworden. Durch das Erinnern an jene und der nachfolgenden schweren Zeit, ranken meine Gedanken immer wieder an den Gittern und Mauern der Gefängnisse, Einzelkammern und Lager von 1937-1957.

Der Haß der Menschen ist oft größer als ihr Verstehen über das große Passional der Rußlanddeutschen Mennoniten von 1917-1957 durch Krieg (1914), Enteignung, Revolution, Hunger, Banden, Typhus, Vertreibung, Entkulakisierung, Kollektivierung, Schreckensjahre (1937-1939), der zweite Weltkrieg

Franz P. Thiessen 1957 in Karaganda. sowie Evakuierung (1943), Flucht (1945), Zerstreuung, Auswanderung, Zwangsrepatriierung nach Rußland, Umsiedlung (Familienzusammenführung). Diese

Faktoren sind in der Geschichte unserer Neuendorfer Familie inhaltsschwere Begriffe geworden.

Aber der abgeklärte Blick nach 40jähriger Wegstrecke in verschiedene Kontinente und Länder, für das schöne Heimatbild Neuendorf, die alte Flur der Geburtsstätte mit ihrer Ländlichkeit, den Äckern und Feldern, die alten Weiden, der Birnbaum, die alte Brücke und nun die Zufriedenheit, eine neue Stätte gefunden zu haben, sei es Kanada oder Paraguay oder wieder Deutschland, wo wir zu Hause sind, stimmt unsere Herzen dankbar.

Die sehr warmherzigen Töne und Lebensgefühle auf unseren Neuendorfer-Treffen in Kanada (1975), in Bielefeld 1982/83, die unzerreißbare Zusammengehörigkeit dieser gestrandeten Pilger, haben viele Neuendorfer als einen Frühlingssturm erlebt.

Und dieses Empfinden verpflichtet mich nun als Vierundsechzigjährigen, das mir vom Schicksal auferlegte Vorhaben, damals als Zwanzigjährigen, jetzt auszuführen. Wenn es mir gelingt, auch nur einen kleinen Teil der Schönheit unserer Heimat in den Gesichtern ihrer Menschen zu vermitteln, was für uns doch einmal Wirklichkeit war, so wäre mein Wunsch erfüllt.

Mit diesem Buch ist die Geschichte Neuendorfs nicht zu Ende und sie bleibt auch nicht stehen. Es soll vielmehr eine neue Liebe entstehen im Herzen derer, die eine Heimat verlassen mußten, um eine neue zu finden. Den in alle Winde verstreuten Neuendorfer möchten wir ein freundliches Gedenken zurufen und bitten, die Erinnerung an unsere Heimat wachzuhalten.

Die Hinwendung vieler Menschen zum Buch will nun auch unsere Neuendorfer ergriffen haben, um eine Chronik über unsere Heimat in ihren Familien zu besitzen.

Dieses Buch ist keine wissenschaftliche Geschichte Neuendorfs. Vielmehr ist es ein Versuch auf Grund des schon Gesagten, die Gründerjahre in die Gegenwart wieder wach zu rufen. Es handelt sich hier auch nicht um eine historisch-chronologische Darstellung, sondern um eine Sammlung mir wichtig erscheinender Einzelarbeiten verschiedener Zeitperioden und deren Träger.

Wir aber, liebe Heimatfamilie, wollen uns gemeinsam mit unseren Kindern und Enkeln dicht aneinandersetzen und ihnen von den Wanderwegen erzählen, damit sie es nicht vergessen mögen, daß auch für uns der Ausweg aus der Knechtschaft derselbe und einzige war und bleibt, wie beim Volke Israel. Dort war es das Lamm (2. Mose 12): Gott kam mit dem Lamm und gab Rettung in dem Lamm. Viele Lichtlein auf unseren Wegen sind es wert, zu Gottes Ehren und unserer Nachwelt mitgeteilt zu werden.

In viel weiterem Umfang, als es ursprünglich beabsichtigt war, bildliches und schriftliches Material heranzuziehen, hat die Zeit den Rahmen des Buches über Neuendorf erheblich gesprengt.

Auch über die 900 Fotos muß noch ein Wort gesagt werden. Viele Bilder sind originalgetreu, andere, wenn aus finanziellen Gründen auch nicht alle, mußten reproduziert werden.

Die außerordentliche Hilfe, die ich in vielen Einzelheiten nicht wiedergeben kann, bitte ich zu entschuldigen. Etliche möchte ich doch erwähnen: Tante Manja Ridieger in Morden Manitoba und Anna Wiebe/Klassen Kelowna B. C., welche mich mit meinem Kinder-Rufnamen anscrieb: „Frensel“; Gerhard Fr. Ens, Bielefeld, der sich um Fahrgelegenheit kümmerte; öffentliche Staatsbibliotheken und Forschungsstellen sowie Archive, waltende Herren, Gary Waltner (Weierhof, Pfalz), L. Klippenstein (Mennonite Heritage Centre, Winnipeg).

Sehr wissenswert ist zu benennen: Dr. Horst Gerlach, der mich als erster sehr aufmerksam in die mennonitische Geschichte und Familienforschung in der Bundesrepublik Deutschland einweihte. Ihm verdanke ich mein Interesse an dieser Sache.

Unv. Prof. Dr. Walter Kuhn, Salzburg, Österreich, ein sehr liebenswürdiger Mann, der 1942 in Neuendorf eine volkskundliche Studie führte. Er verstarb im vorigen Jahr. Weiter Dr. Cornelius Krahm, Newton/Kansas/USA. Als besten Kenner der mündlichen Überlieferung von Neuendorf ist unser Onk. und Prediger Aron Fr. Thiessen, Espelkamp (86 Jahre) zu nennen, und endlich darf ich meine liebe Frau Lena Thiessen erwähnen sowie unsere Kinder, die es sich nicht nehmen ließen, daß die Personen- und Familienverzeichnisse zustande kamen. Als letzter mein liebevoller ständiger Mahner Heinrich H. Dyck. Vieles Material in Schrift und Bild kommt aus seinen Beständen. Liebe Neuendorfer, — lasset die barmherzige Auffassung aller Dinge, die wir zu Hause und unterwegs erfahren haben, unsere Lebensaufgabe werden! Möge der Herr mit helfen, mit euch allesamt die Verantwortung für die Art und Weise, wie ich dieses Buch bringe, zu tragen.

Meine Stellung zum Leben hat sich im Leiden gezeigt? —

Ich faßte mir vor 4 Jahren ein Herz und ging von da an von dem Vorsatz nicht mehr ab, über Neuendorf zu schreiben. Es war aber ein persönliches Interesse und so ist es mir dann ergangen mit euch, daß wir als Glaubende und Liebende und nun auch als Gesegnete mit diesem Buche weiter pilgern wollen.

Es wurde überhaupt nicht in erster Linie von mir vor Menschen, sondern in tiefer Beugung und Angst in den Gefängiskammern vor Gott

gesprächen, daß ich über Neuendorf etwas schreiben wollte.

Mein Herzensmut war oftmals groß und doch habe ich versucht, dir Herr auszuweichen, der sich mir doch immer wieder naht. Man sagt zwar mit Recht, daß zur richtigen Beurteilung einer geschichtlichen Schilderung ein gewisser zeitlicher Abstand erforderlich sei; aber das andere ist auch wahr, daß es in verworrener Zeit und Stunde (Oktober 1943, September 1944, 18. Januar 1945) Handlungsweisen gibt, die man aus der völlig veränderten Lage einer späteren Zeit nicht recht zu beurteilen vermag, wenn man sich nicht ganz in Zeit und Umstände von „damals“ hineinversetzen kann, das bitte ich zu berücksichtigen.

Es ist leicht, hinterher zu urteilen, aber es ist schwer, in bedrohlicher Stellung, in der unsere Väter oder Mütter sich damals bei all den erwähnten Situationen in Bedrängnis des Augenblicks befanden, zu handeln und verantwortlich zu entscheiden. Darum ist ein wichtiges Anliegen für uns übriggeblieben, aller der Wege zu gedenken, die der Herr mit uns in dieser 40jährigen Wegstrecke ging. Liebe Freunde, werte Neuendorfer, laßt uns alle aus warmer Freundschaft noch einmal von Herzen froh werden, denn unsere Lebensmelodien oder auch Wege haben wir uns ja nicht immer selbst gewählt. Auch ungewollt mußten wir voneinander gehen. Laßt uns in diesem Bilderbuch zusammenkommen und unsere Lieben auf den Fotos erzählen. Nicht Kritik, sondern ein herzliches Miteinstimmen soll uns beim Lesen beleben. Es soll mit diesem Buch ein geistiges Wiederaufleben **Neuendorf's** beginnen. Von anderer Seite, was ich sehr hoffe, wird das noch einmal umfassender geschehen, als ich es vermag.

### **So verstehe die Verlegenheiten und Nöte deines Lebens wohl . . .**

Aber zwischen dem Reichtum an Gnade und Hilfe und unser Verlangen danach stellt Gott Schwierigkeiten und Hindernisse innerer und äußerer Art. An denen soll die eigene Kraft, das Selbstvertrauen, das Gefühlswesen zuschanden werden. An den Nöten Leibes und der Seele kommt die eigene Kraft, das eigene Wollen zum-Sterben, und die Predigt vom Glauben kann ihre Kraft entfalten. In den geistlich arm gewordenen, in den zerbrochenen Herzen, in dem gedemütigten Sinn kann dann der Geist Raum gewinnen, der Glauben in uns schafft.

So verstehe die Verlegenheiten und Nöte deines Lebens wohl, deine Anfechtungen und dürren Zeiten. Laß dich dadurch nicht aus der Bahn werfen. Laß dich nicht in Zweifel, in Niedergeschlagenheit, in Unglauben hineinziehen. Dann verdoppelt sich ja die Not, denn dem, was auf dich eindringt, kannst du nichts entgegensetzen. Bedenke doch, diese Dinge sind dir geschickt, daß du daran lernst, brünstiger zu beten, auszuharren, in der Dunkelheit doch auf den Herrn zu sehen. Er muß solche Führungen über dich kommen lassen, damit er dich im Glauben übe . . .

### **Gerufen**

Du hast mich erschaffen, du hast mich gewollt. Gerufen hast du mich, o Gott, und hingestellt an meinen Platz. Da, wo ich bin, da wolltest du mich haben, gerade da, nirgend sonst. Und deinen Auftrag soll ich hier erfüllen. — Dein Werkzeug bin ich, Gott, in deiner Hand. Bestimme du, ich will gehorchen. Ich bin an meinem Platz, an den nur ich gehöre, so wie die Engel stehn an ihrem Platz, für den du sie bestimmt, o Herr!

### **Wir können, wenn wir wollen**

Einige Gedanken, die mir beim Lesen des Briefes meines jüngsten Bruders in Rußland gekommen sind, möchte ich etwas ausführen. Er schreibt in einem guten Deutsch folgendes: „Wir jüngsten Geschwister haben nicht mehr die Gelegenheit gehabt, in der Schule deutsch zu lernen. Alles hat uns Mutter beigebracht.“

Mir war es, als bekäme ich einen Backenstreich für viele mennonitische Familien hier in Kanada. Dort: Verfolgung, Hunger und Entbehrung, trotzdem ein zähes Verteidigen, Ringen und Festhalten am Erbe der Väter. Hier: Freiheit, Satttheit und Wohlhabenheit, doch vielfach ein Wegwerfen oder Verschachern dieses köstlichen Erbgutes für ein Linsengericht.

„Ich kann dieses Erbe meinen Kindern nicht mehr erhalten“, sagte unlängst eine Mutter. Kann sie es wirklich nicht? Sollte sie nicht in der Lage sein, die deutschen Laute: Gebete, Lieder, Sprüche, die sie selbst von ihrer Mutter gelernt hat, ihre eigenen Kinder zu lehren? Dort in Sibirien jedenfalls kann es eine Mutter!

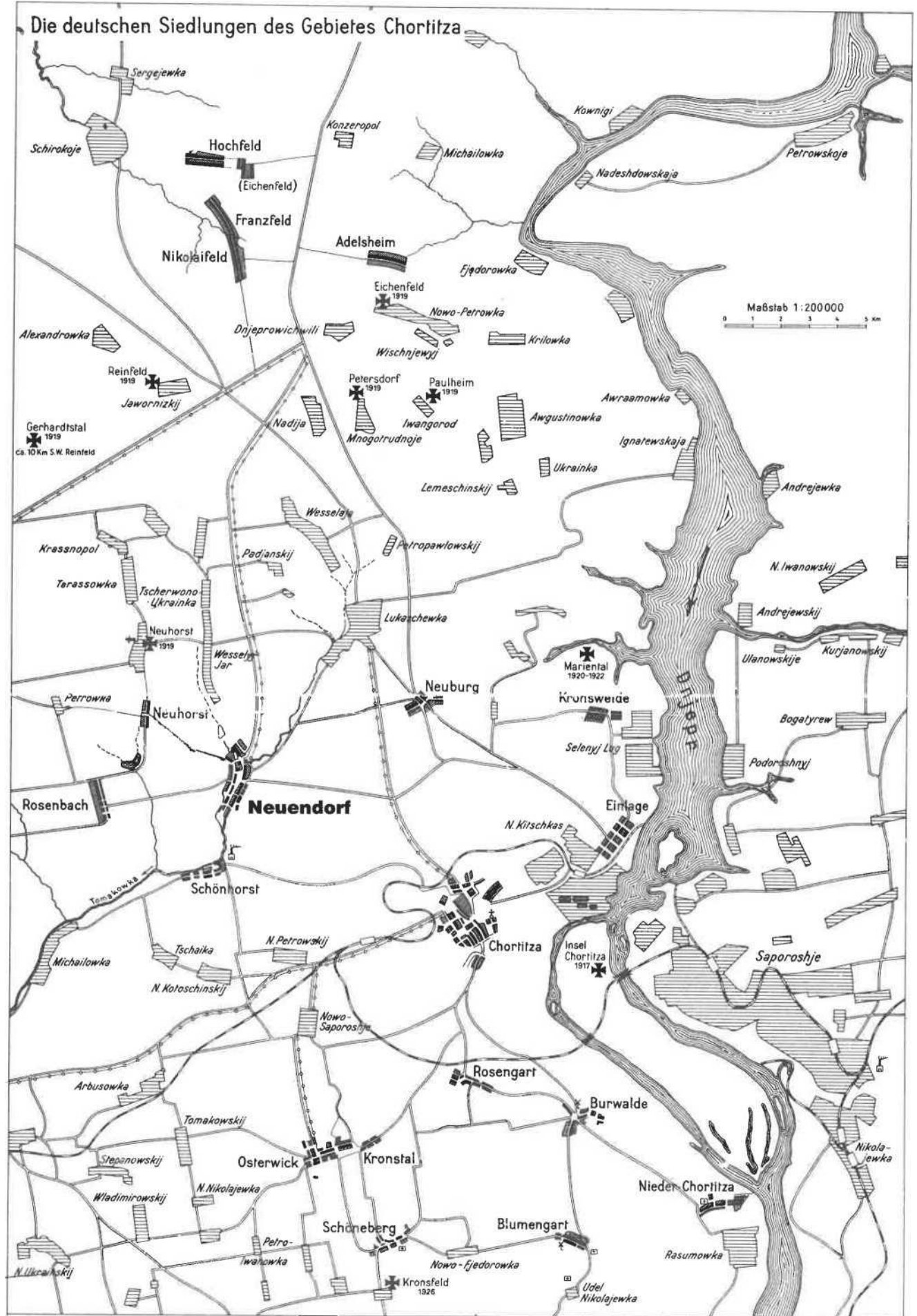
Sind wir nicht allgemein der Ansicht, daß wir hier in Kanada unseren Glaubensgeschwistern in Rußland kulturell und zivilisatorisch überlegen sind? Müßten wir es daher nicht weit besser wissen, daß wir mit der Aufgabe unserer Muttersprache, neben vielem anderen, eine Quelle klaren Wassers bei unseren Kindern zum Versiegen bringen? Kann man von Familienbanden sprechen, wenn drüben ein Kind, das keine deutsche Schule besucht hat, trotzdem einen deutschen Brief nach Amerika schreibt, der aber vom Vetter hier nicht mehr gelesen werden kann?

Die Geschichte lehrt uns, daß Volksgruppen ihre Sprache Hunderte von Jahren auch außerhalb ihres Vaterlandes erhalten und trotzdem zu den angesehensten und fortschrittlichsten Bürgern des Landes zählen können.

Nehmen wir zum Beispiel die Siebenbürger Sachsen. Dieser deutsche Volksstamm wanderte bereits im 12. Jahrhundert aus dem Mosel-Rheingebiet nach Rumänien bzw. Ungarn aus und hat 700 Jahre lang sein Erbe bis auf den heutigen Tag gewahrt. Und wir Mennoniten aus Rußland sind kaum 30 Jahre hier im Lande und bekommen heute schon von führenden Männern unserer Gesellschaft zu hören: „Wir werden unsere Muttersprache über kurz oder lang aufgeben müssen.“ Nein, wir müssen nicht! Unsere Kinder und Kindeskinde können dieses Erbe behalten — wenn wir nur wirklich wollen.

Wm. Thiessen

# Die deutschen Siedlungen des Gebietes Chortitza



# 1. Das Chortitzaer Mennonitengebiet

1. Kurzgefaßte geschichtliche Übersicht der Gründung und des Bestehens der Kolonien des chortitzer Mennonitenbezirkes.

Eine 1848 im Auftrage des Chortitzaer Gebietsamtes von Heinrich Hesse geschriebene Zusammenfassung. Abdruck aus: Unterhaltungsblatt für deutsche Aussiedler im südlichen Rußland. 6. Jahrgang 1851, Nr. 8-10.

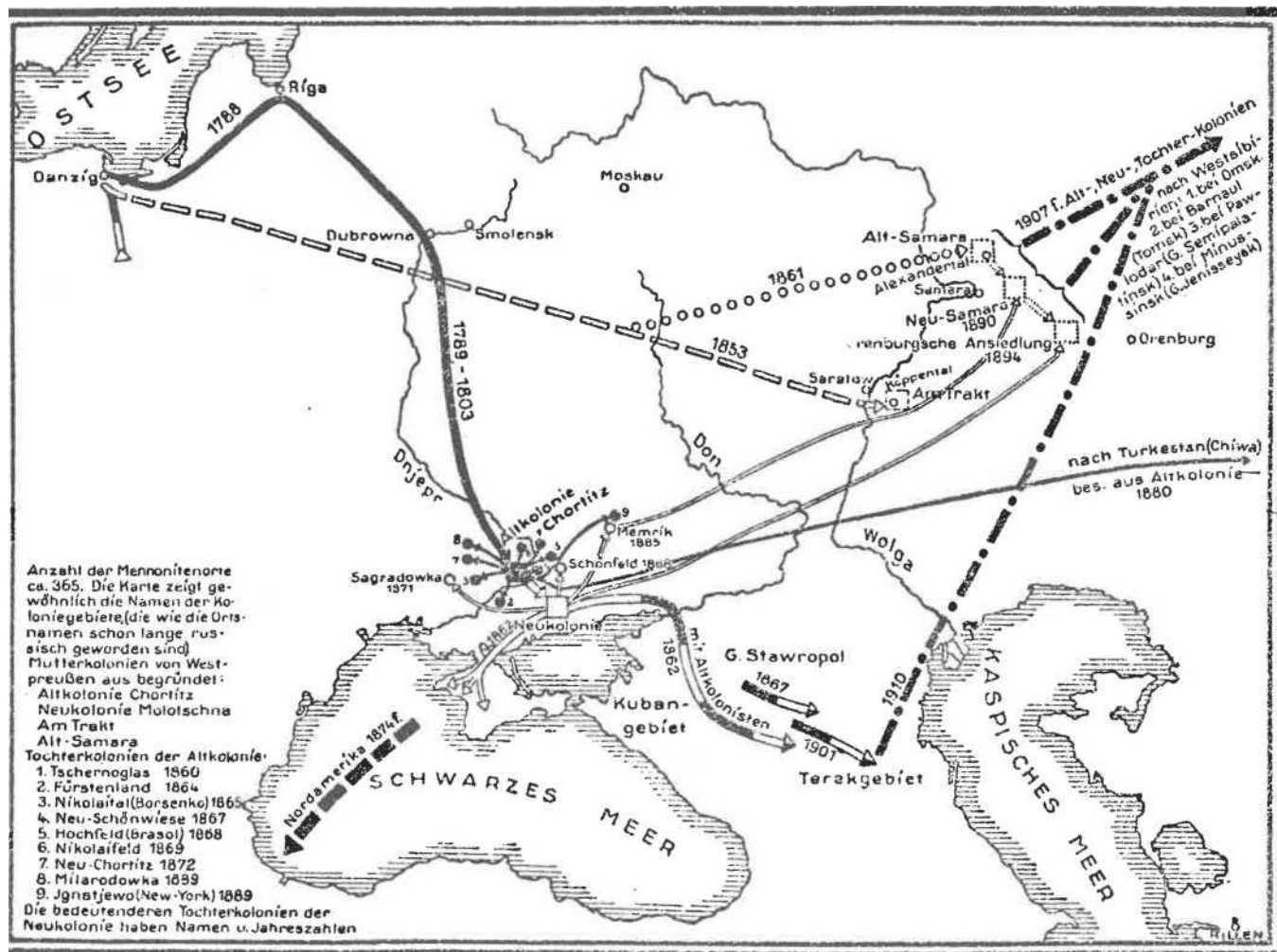
M. Woltner: Die Gemeindeberichte von 1848 der deutschen Siedlung am Schwarzen Meer. Leipzig 1941. (= Sammlung G. Leibbrandt, Band 4).

## Vorerinnerung

Diese Gemeinde ist so arm an genauen Urkunden über ihre Ansiedlung in Rußland, daß sie schon Mühe hat, den Inhalt ihres Verfahrens und ihrer Ereignisse zusammenhängend zum Andenken für die Nachkommenschaft schriftlich darzustellen; sogar von allen amtlichen Briefwechseln während der Verwaltung der Herren Direktoren hier an Ort und Stelle, des Majors von Essen, des Barons von Brakkel und des Herrn Brigonzi, bis auf die Begründung des Vormundschafts-Komptoirs der neurussischen ausländischen Ansiedler in Jekaterinoslaw im Jahre 1800, ist das Archiv unseres Bezirksamtes ganz leer; mithin können nur einzig die Zurückerinnerung an die mündlichen Überlieferungen von glaubwürdigen, schon verewigten Männern, und ihre einfachen Notizen (Aufzeichnungen) als Leitfaden zur nachstehenden geschichtlichen Beschreibung dienen.

Aus dem Grunde, daß unsere Gemeinde nur eine einzige kirchliche und bürgerliche Verfassung, nur ein gemeinschaftliches ursprüngliches Vaterland hat, kann ihr Ursprung und Zustand auch am füglichsten nur in einer einzigen zusammenhängenden Darstellung vorgetragen werden. Der deutlicheren Faßlichkeit wegen für unsere Nachkommenschaft, und das Wohlgefallen, nicht weniger auch den Nutzen unserer Kinder berücksichtigend, ist es auch noch unumgänglich nötig, eine kleine Ausschweifung mit Erzählung unserer früheren Abstammung und Erzählung der merkwürdigsten Tatsachen aus der Geschichte unserer Urväter, dem Inhalte dieses Werkchens vorzugehen zu lassen, welche ihn nicht ermüdend, sondern vielmehr noch unterhaltender machen soll.

Unsere Gemeinde hatte die Niederlande, namentlich die Provinzen Flämmland und Friesland zu ihrem Vaterlande, woher sich auch die Benennung flämische und friesische Mennoniten ableitet, die bis jetzt noch, sowohl in Preußen als auch hier, in ihren Andachtsübungen getrennt bestehen, jedoch nach Umständen mit Zeugnissen von den Kirchenältesten versehen, zueinander übertreten können. Zur Zeit der Reformation in Deutschland trat ein katholischer Priester Namens Menno Simons auf die Seite der taufgesinnten Brüder und ordnete sie unter ein festes Band ihrer bisher bestandenen Gemeinschaft, nach welchem sich denn auch unsere Benennung „Mennoniten“ ableitet. Fortwährend wurden unsere Vorfahren überall hart verfolgt. Das bewog sie, zum Teil ihre Zuflucht in die Bundesstädte zu nehmen, wo die bürgerlichen Rechte ihnen mehr Schutz verliehen. So auch nach Danzig, von wo denn auch unsere ersten Ansiedler vor 60 Jahren ausgewandert sind (heute 194 Jahre). Bei Danzig machten sich unsere Voreltern verdient mit Austrocknung der Sümpfe durch Kanäle und Schleusenbau, worin sie die Geschicklichkeit aus den Niederlanden mitgebracht hatten. Nach wenigen Jahren waren sie längs der Weichsel bis Warschau zu mit dieser Arbeit beschäftigt, ebenfalls längs der Pregel und Memel im damaligen Herzogtum Preußen. Dieser Umstand zog sie in großer Anzahl aus den Niederlanden nach Polen hin, dessen Regierung sie nicht



Wanderungen und Siedlungen der deutschen Mennoniten in Rußland.

nur in ihrer Glaubensübung duldet, sondern ihnen auch ganze Bezirke solcher Sümpfe längs obigen Flüssen zum Erbeigentum verlieh, die sie nach und nach urbar und zu fruchtbaren Grundstücken umschufen.

Sie machten sich fette Viehweiden durch Einführung des holländischen Klees, sie schafften sich holländische Kühe auf diesen Triften an, die



ihnen mehr als das Doppelte des Ertrages gegenüber den einheimischen Kühen einbrachten. Ihre reinlichen holländischen Käse und Butter fanden stets Absatz; mit einem Worte, sie wurden reiche Landwirte und ihr Beispiel verbreitete Segen auch unter ihren einheimischen Nachbarn, die es ihnen jedoch nie gleichtun konnten. Ihre Häuser zeichneten sich überall aus, nicht durch einen Anstrich, sondern durch Sauberkeit und Bequemlichkeit, ihre Felder durch Getreide- und Graswuchs und ihr Vieh durch hübschen Wuchs und Farbe.

In solch ausgezeichnetem Zustande fanden die Russen in dem siebenjährigen Kriege die in den drei Werdern bei Danzig, Marienburg und Elbing gelegenen Landwirtschaften unserer Vorfäter an. Sie fielen den Feldherrn, hochverdienten Männern, die Grafen Rumjanzew - Zadunajskij u. a. auf und bewogen sie, sich über alle Gegenstände genau zu erkundigen. Dieser Zufall gab die erste Veranlassung zur nachherigen Auswanderung der Mennoniten nach Rußland. Als die hohe Regierung beschloß, Ausländer zu der Ansiedlung in die südrussischen Steppen zu berufen, brachte seine Erlaucht der Graf Rumjanzow auch die Mennoniten zum Vorschlag. Das geschah mit so rühmlichem Zeugnis, daß die hochselige Kaiserin Katharina II. es sich nicht nehmen ließ, ihren bevollmächtigten Beamten für das Geschäft der Einladung von Ausländern, Major von Trapp, mit noch einem besonderen Auftrage an die Mennoniten in Danzig allergnädigst zu versehen. Es war im August 1786, als obiger Beamte in Danzig eintraf. Bald nach seiner Ankunft überbrachte er dem Kirchenältesten der Mennonitengemeinde, Peter Epp, seinen Antrag in der Hinsicht, daß er dieses den Mennoniten mittheile. Dieser beförderte ihn mit Wärme und zur schnellen Ausführung. Schon im Oktober des selben Jahres reisten zwei Bevollmächtigte der Mennoniten, Jakob Höppner und Johann Bartsch nach Rußland ab, um in den Steppen von Südrußland ein bequemes Stück Land zur Ansiedlung aufzusuchen, die allergnädigste Zusicherung unserer Glaubensfreiheit nebst anderen vorgeschlagenen Begünstigungen auszumitteln, wozu ihnen die Kosten von der Regierung verabfolgt wurden. Schon im November 1787 kehrten sie mit glücklicher Erreichung ihres Zweckes nach Danzig zurück. Sie hatten sich zur Ansiedlung die Gegend bei Bereslaw, unweit Cherson, gewählt, dort, wo der Weg zur Krim vorbeiführt und wo sich die zwei Flüsse Dnjepr und Konskaja vereinigen, in denen die zwei an Gras- und Gehölzwuchs reichen Inseln Tawan und Karro teils zu ihrem Gebiete gehören sollten. Hierfür mußten sie aber bei ihrer Einwanderung, auf den ausdrücklichen Willen seiner Durchlaucht des Fürsten Potemkin, der damaligen Kriegsbewegungen halber, den Bezirk von Chor- tiza annehmen. Somit war nun die Vorbereitung zur Auswanderung getroffen.

#### **Auswanderung**

Die ganze Zahl der Auswanderer, welche den Stamm unserer Chortitzaer Gemeinde ausmachten, bestand aus 228 Familien, lauter armen Leuten. Sie waren aus den Werdern (Niederungen) von Danzig, Elbing und Marienburg — unter Ihnen an 30 Familien aus den Niederungen des Pregelflusses bei Gumbinnen — im Königreich Preußen, gebürtig. Sie suchten ein besseres Los für sich und reisten schon im März 1788 aus ihrer Heimat. Mehrere zur Achse, 2 bis 3 Familien auf einer Fuhr kamen, unter Leitung ihrer Bevollmächtigten Höppner und Bartsch, die meisten zu Wasser über Riga bis Dubrowna, in Weißrußland im selben Sommer glücklich an. Dort mußten sie sich des Krieges mit den Türken wegen bis zum kommenden Frühling, bei guter Verpflegung von Seiten des Oberstleutnants Herrn von Stael, aufhalten. Erst im August 1789 langten sie am Ort ihrer Ansiedlung, in Chortitza, an. Die meisten besaßen nun schon eigene Fuhren, welche sich eine Menge Familien vom Ersparnis der Unterstützungsgelder bei Dubrowna angeschafft hatten. Die übrigen aber erreichten ihr Ziel, den Dnjepr herunter von Mohilew bis Ekaterinoslaw, auf Barken und von hier auf Russenfuhren. Nun waren zwar die Mühseligkeiten der Reise vorüber, aber mit dem Mißmuth bei dem Anblick der sie umgebenden hohen Berge, die sie für unbebaubar hielten, nahm nun zugleich auch die Not ihren Anfang; — auf die Bevollmächtigten fielen die Beschuldigungen.

#### **Lage, Beschaffenheit und Vorteil des Landes**

Der Chortitzaer Bezirk zieht sich seiner ganzen Länge nach gegen Osten längs dem rechten Ufer des Dnjeprflusses hin, dem Gute des Herrn Mark, dem Kronsdorfe Wösnesensk, der Kreisstadt Alexandrowsk und der unserer Gemeinde zugehörigen Kolonie Schönwiese gegenüber; sein Flächenraum bildet mit seiner Grenze vom Ufer im Süden bis zu demselben im Norden einen Halbzirkel, schließt an die Güter der Herren Miklaschewski, Strukow, Lukaschewitsch und Latschinow an und liegt im Gouvernemente und Kreise Jekaterinoslaw an 70 Werst von dieser Stadt entfernt. Nur allein das der Kolonie Schönwiese angehörige Grundstück liegt im alexan- drowskischen Kreise, von den Ländern der Bürger desselben Kreisstädtchens, der Gutsbesitzer und im Westen vom Dnjepr umgrenzt. Die Lage dieser ganzen Zirkelfläche ist durchweg bergig, sowohl das ursprünglich zur Ansiedlung bestimmte, wie auch das von Herrn Miklaschewski im Jahre 1802 angekaufte, aus 12000 Desjatinen bestehende Stück. Es wird von jenen tiefen Schluchten und Tälern überall durchschnitten, welche die Landwirtschaft ungemein erschweren. Obgleich die Äcker auf den Anhöhen sich noch so ziemlich in nassen Jahren ausbeuten lassen, so bleiben sie doch stets gegen jene auf den ebenen Steppen, die durchgängig an 4-6 Werschok Dammerde haben, und wo das Tau- und Regenwasser nicht ablaufen kann, zurück; weit kärglicher aber geben sich die auf denselben gelegenen Heuschläge und Trifte. Die fünf Haupttäler unseres Gebietes, in welche alle Nebentäler und Schluchten münden, und deren Bäche in manchen Frühlingen oder nach starken Platzregen, eine nicht geringe Masse Wasser in den Dnjepr ergießen, im Sommer aber ganz austrocknen, haben auf der Zirkelfläche von Norden nach Süden aufgezählt, folgende Benennungen: 1) untere Chortitza, 2) mittlere Chortitza, 3) obere Chortitza, 4) Tomakowka und 5) Heidutschina (Schlangental); von den 14 Kolonien liegen fast alle in oder an diesen 5 Tälern und nur drei Kolonien, Einlage, Insel-Chortitza und Schönwiese, über den Dnjepr. Alle Bergschluchten längs dem Dnjeprufer und besonders der größte Teil der ein eigenes Kolonial-Grundstück ausmachenden Insel, waren mit Waldungen düster bedeckt. Da gab es prächtige Hochstämme von Eichen, Pappeln, Ulmen, Weiden, wilde Bim- und Apfelbäume, mitunter auch Linden und Ahorn, außerdem viele Gesträuche von Schlehecken und Hagedorn, Hollunder u. a. m. Die überall wuchernden Schlingpflanzen, worunter auch viel Hopfen war, machten die Wälder fast unzugänglich. Wilde Weinreben wachsen bis heute noch auf obiger Insel. Diese Wälder sind alle, mit Ausnahme einiger alter Stämme, dahin. Die heutigen hübschen Wäldchen, die eine Grundfläche von überhaupt 819 Desjatinen einnehmen, sind alle nur ein junger Anflug seit 25 Jahren, wo Ordnung und Aufsicht eintrat, zu dieser Schönheit emporgewachsen. Der alte Wald erlag endlich den äußersten Bedürfnissen und Willkür der Ansiedler. Der Dnjepr- fluß liefert zwar einen Vorteil im Fischfang, aber einen nur so kärglichen, daß er den angrenzenden 4 Dörfern (Dorfgemeinden) von Einlage, Rosenthal, Insel-Chortitza und Schönwiese einen jährlichen Pachtertrag zusammen von nicht mehr als 45 Rubel in Silber abwirft. Bei der Kolonie Rosengart hat man erst kürzlich ein Kalksteinlager entdeckt, aus welchem bereits ein Bruch für zwei Kalköfen begonnen hat. So ist der Naturzustand unserer Steppe beschaffen, die mit dem Grundstücke von Schönwiese auf dem jenseitigen Ufer des Dnjepr, zusammen einen Flächenraum 32.707 1/2 Desjatinen taugliches, und 5134 Desjatinen untaugliches, letzteres aus Sandflächen längs dem Dnjeprflusse und aus meistens nur tonhaltigen Erdfällen längs den Bergschluchten bestehendes Land enthält. Auf dieser hatten vor unserer Ansiedlung nur etliche Familien Kronsbauern auf dem Platze der Kolonie Chortitza gegessen und noch sieben bewohnbare Hütten zurückgelassen.

#### **Schicksale unserer Auswanderer und Verfügungen über sie bis zu ihrer Ansiedlung**

Ein gewisser Major von Essen, ein alter, guter aber schwacher Mann, hatte schon auf der Reise bei Kremenschug die Leitung über unsere Auswanderer übernommen. Er richtete aber wenig zum besten für sie aus, obwohl er einige Jahre sein Amt in Chortitza persönlich verwaltete. Die Deputierten Höppner und Bartsch waren die Seele aller seiner Handlungen, die bei günstigeren Umständen und besseren Mitteln auch wohl sicher besser ausgefallen wären; Höppner war entschlossen und Bartsch nachdenkend. Indessen kam der Herbst herbei und fand unsere Väter noch müßig unter ihren Zelten liegen. Das Bauholz war ausgeblieben, die Unterstützungsgelder auch, der Vorrat ausgegangen. Krankheiten, am meisten die rote Ruhr, rafften bei dem Mangel aller ärztlichen Hilfe, viele Opfer dahin. Der Mißmuth war groß und der Wahn, als seien die mächtigen Berge der Landwirtschaft ein unüberwindliches Hindernis, prägte sich sich so fest ein, daß er einige Jahre lang das Emporkommen

hartnäckig hemmte. In dieser herangerückten späten Jahreszeit nun traf die Behörde die möglichsten Mittel, die Gemeinde vor dem Untergang zu retten. Sie wurde in Winterquartiere verlegt und selbst aus den Kronsmagazinen genährt. Außer den wenigen Familien, die in den zurückgebliebenen Chaten zu Chortitza Platz fanden, wurden die übrigen, teils in der Festung bei Alexandrowsk, wo sie in dem Kommandanten, Herrn von Schwarz, einen teilnehmenden Beschützer fanden, teils in dem Kronsdorfe Wolochski, nahe bei Jekaterinoslaw, untergebracht. Mit dem Frühling 1970 wurden sie sämtlich auf ihren Ansiedlungsplatz zurückberufen. Sie schritten mit der Ansiedlung zu Werke, jedoch mit sehr jämmerlichem Erfolg.

#### Verabfolgte Unterstützung von der Krone

Laut der den Deputierten, Höppner und Bartsch, allergnädigst bewilligten Bedingungen, waren von der Regierung folgende Unterstützungen verabfolgt. An barem Gelde: 1) zur Errichtung der Wirtschaften zu 500 Rub. auf jede Familie; 2) an Nahrungsgeld von der Ankunft an der Grenze bis zur Beendigung der Reise, auf die Seele über 15 Jahre täglich zu 25 Kop., darunter zu 12 Kop.; 3) von der Ankunft an Ort und Stelle bis zur nächsten Ernte auf die Seele zu 10 Kop.; 4) die Verabfolgung von 120 Stück 4fadige Balken auf jede Familie und das nötige Bauholz zu 2 Mühlen und 6 Mühlsteine; 5) verschiedene Sorten Getreide zur Aussaat mit Wiedererstattung ; 6) Führen von der Grenze bis zum Ansiedlungsorte, und 7) zu 65 Desjatinen tauglichen Landes auf jede Familie. Das waren die allerhöchsten Deputierten Bedingungen.

Auf Veranlassung einer von Seiten der Expedition der Reichsdomänen und Vormundschaft der Ausländer, durch den Hofrath Herrn von Contenius, im Jahre 1799 gemachten Revision, erwies es sich aber, daß die Rentkammer eine bare Unterstützung, an die erste Auswanderung von 228 Familien 237.001 Rub. 60 Kop. und an die zweite, von welcher nachstehend die Rede sein wird, von 118 Familien 121.235 Rub. 33 Kop., überhaupt 358.236 Rub. 99 Kop., B. Ass. abgelassen hatte. Überdies wurden durch Vermittlung des bei dem folgenden Jahre 1800 zu Jekaterinoslaw errichteten Vormundschafts-Komtoir über die neurussischen ausländischen Ansiedler, angestellten Oberrichters von Contenius, aus Rücksicht der großen Armut der Ansiedler und unregelmäßiger Unterstützung zum Aufbau ihrer Häuser zu verschiedenen Zeiten an die damaligen Ältesten (Höppner und Bartsch hatten schon fallen müssen) bedeutende Summen zum Nutzen der Gemeinde verabfolgt, wobei es wieder ohne Nachlässigkeit und Mißbrauch nicht abging. Vom Jahre 1805 an wurde der Rest der Gelder zur Anschaffung von Getreide zur Aussaat und Nahrung, einer Branntweinbrennerei, Ackergeräthe, Flachs, Webstühle und Spinnräder sowie Zuchtvieh im Jahre 1847 erst richtig abgezahlt. Ebenso für die Versiedlung von 66 Familien im Jahre 1803 auf das von Herrn Miklaschewsky zugekaufte Land; die zwei Kolonien Burwalde und Niederchortitza über 42.686 Rub. 881 1/2 Kop. B. Ass., über welche keine Rechnung ins Archiv der Gemeindeverwaltung niedergelegt wurde. Unter allergnädigster Nachsicht wurde die Rückzahlung nicht nach bestimmten jährlichen Zielen, sondern nach steter Berücksichtigung des Wohlstandes geregelt. Die Rückzahlung der Reisegelder war indes der Gemeinde auf untertänigste Bitte erlassen worden. An eigenen, aus Preußen mitgebrachten Mitteln, besaßen unsere Eltern durchschnittlich nichts. Selbst ihre Sachen in den Kisten waren ihnen auf dem Wasser, teils etwas, teils ganz verdorben.

#### Ansiedlung im Jahre 1790

Auf dem ursprünglich bestimmten Bezirke Chortitza, bestehend aus 42.235 Desjatinen, ließen sich obige 228 Familien in 8 nachbenannten Kolonien nieder. Vom Häuserbau konnte da noch keine Rede sein, es mangelte an den Mitteln dazu. Erdhütten wäre ihre Wohnungen. Das zu verschiedener Zeit in kleinen Theilen verabfolgte Geld, zu 34 Rub. auf die Familie, oder noch weniger, wurde aufgezehrt. Hölzer und Balken von geringer Güte wurden zum Zwecke des Zuerwerbs verkauft. Der angesteckte Wahn, das Land taue nichts, es müsse ein besseres aufgesucht werden, hemmte fast alle Tätigkeiten. Erst 4 Jahre darauf begann der Häuserbau, freilich noch unregelmäßig und ohne Betriebsamkeit. Die Gesellung der Familien in Dorfgemeinden, und die Auswahl der Ansiedlungsplätze, ging mit freiwilliger Übereinkunft von statten.

Die entstandenen Kolonien können am füglichsten in folgender Ordnung aufgezählt werden:

1) **Chortitza**, am Ende des Tales „obere Chortitza“, davon auch ihre Benennung abstammt, ist ziemlich regelmäßig angelegt. Es hat in ihrer von Bergen umringten Lage ein recht angenehmes Ansehen. Die Ausrottung des finsternen Eichwaldes durch die ersten Ansiedler, von welchem am Ende des Tales noch ein kleiner Überrest mit einem jungen Anfluge steht, ist später von ihnen und ihren Kindern durch Anpflanzung von Baumgärten rühmlichst entschädigt worden. Auf die Einteilung des Landes in Grundstücke wurde damals auch nicht geachtet; ein Jeder pflügte und erntete Heu wo er wollte, aber immer nur ganz in der Nähe der Kolonie; erst einige Jahre später wurde der Bezirk in Dorf- und Nachbargrenzen vermessen. Ursprüngliche Ansiedler 34 an der Zahl.

2) **Rosenthal**, Wohnort des Deputierten Bartsch, in demselben Tale „untere Chortitza“, wo sich dasselbe angenehm erweitert und durch seinen Ausgang gegen den Dnjepr in 2 Armen teilt, wovon einer mit einer kleinen Gruppe junger Eichen besetzt ist. Sie bildet die aus einem sandigen Boden bestehende, nur spärlichen Graswuchs hervorbringende Insel, „der Schweinskopf“ genannt. Ihre Benennung bekam sie von dem danebenliegenden Tal, in welchem später, auf Verordnung des Herrn von Contenius, die Gemeindeplantage angelegt wurde, wo viele wilde Rosen wuchsen. Ihr Aussehen wird sehr verringert durch ihre verstreute Anlage, ungeachtet ihrer im Durchschnitt recht schönen Höfe. Weil das Dorf in einer Ecke des Grundstücks liegt, ist der Anbau ihrer Felder sehr erschwert. Die Anpflanzung kommt im Tale, der Salpetererde wegen, nun sehr mühsam voran, wogegen die Gärten auf den höheren Plätzen recht hübsch aussehen. An besonderen Eigenschaften besitzt sie auch auf denjenigen Stellen längs des südlichen Ufers des Tales, wo früher Urwälder waren, jetzt einen recht hübschen jungen Anwuchs. Auch hat sie einen kleinen Fischfang auf dem Dnjepr, der ihr in der Pacht 6 Rub. Silb. jährlich einbringt. Die Zahl ihrer ersten Wirte war 20.

3) **Insel Chortitza**, Wohnort des Deputierten Höppner. Er bezog sogleich mit weiteren 11 Familien diese Insel gleichen Namens. Sie hat einen Flächenraum von 7 Werst Länge und 3 Werst Breite. Auf ihr standen damals 2 Katen für die Hüter des Waldes und außerdem befand sich dort der vom Fürsten Potemkin angelegte Garten. Die Kolonie liegt direkt am Ufer des linken Dnjeprarmes, unmittelbar am Rande der hohen Steppe gleich einer Burg im Rücken.

Vor Überschwemmungen bei außerordentlich hohem Wasserstand des Dnjepr nicht hinlänglich geschützt, in ihrem Aussehen aber, durch die niedlichen Baum- und Gemüsegärten, recht angenehm. Die ganze Insel besteht aus sandigem Boden, dessen Saatzfelder in nassen Jahren zwar einen so ziemlichen Gewinn einbringen, in dünnen und heißen Sommern aber die Arbeit, Mühe und Kosten nicht lohnen. Auch das Gras auf den Triften steht sehr dünn, aber recht gedeichlich fürs Vieh, mit dem schönen Tränkwasser im Dnjeprflusse. Besondere Vorteile hat die Gemeinde noch an dem jungen Wäldchen und Fischfänge, der jedoch nur ein Nebengeschäft ausmacht und nicht mehr als 12 Rub. Silb. jährlich an Pacht einträgt. Der große auf der unteren Spitze der Insel befindliche Wald ist kein Eigentum dieser Kolonie, sondern gehört der ganzen Chortitzaer Gemeinde. Sie unterhält darin auch einen Hüter. Nur die Grasplätze im ganzen Walde benutzt diese Gemeinde ausschließlich zu Heuschlägen. Erste Zahl der Ansiedler 12.

4) **Einlage**, seiner Lage wegen, an einer Krümmung des Dnjepr, nach einem Dorfe gleichen Namens, in ähnlicher Lage, an der Nogat in Preußen also genannt, fand bei ihrer Niederlassung eine einzige Bauernhütte, unweit der Überfahrt von Kitschkas, wo eine Tschu- mackenstraße aus Polen nach dem Don durchführte. Sie war am Ufer und Seitental mit den schönsten Eichen, wilden Bim- und Apfelbäumen dicht bewachsen. Ihnen widerfuhr das gleiche Schicksal der Ausrottung. Bald darauf wurden sie durch die Pflege des jungen Zuwachses und der Anpflanzung von Baumgärten ersetzt. Auch hier ist der Fischfang nur eine Nebensache mit einem jährlichen Einkommen aus der Pacht von 18 Rub. Silb. Diese Kolonie liegt ebenfalls am äußersten Rande ihres Grund und Bodens, welches seinen besten Boden auf dem Hinterteile und einen sandigen auf dem Vorderteile um das Dorf herum hat. Besonders im Frühling wächst das Gras frühzeitig und wuchert bei hinlänglicher Feuchtigkeit stark, so daß das Weideland gut ist. Bei eintretender Hitze verdorrt das Gras sehr schnell. Das Dorf ist an 2 Werst lang und seine Lage, der Krümmung des Tales und der Felsengruppe wegen, ganz unregelmäßig. Übrigens steht es durchaus nicht zurück an schönen Häusern und am Wohlstande. Ein

Freund der Natur wird bei der Durchreise den Wechsel der durchschnittlich hübschen Häuser mit Baumgärten, hohen, mit jungen Eichen bedeckten Felsen, recht überrascht und anziehend finden. Erste Ansiedler 41.

5) **Kronsweide**, eine von den Ansiedlern freiwillig angenommene, aus der Natur abgeleitete Benennung, ursprünglich am Ufer des Dnjepr auf einer Felsenfläche gebaut, wo weder Baum noch Küchengewächs gedieh. Ihre Aussicht erinnerte an die Wüste von Arabien. Deshalb wurde sie, aber erst im Jahre 1833, mangels eines besseren Ansiedlungsplatzes, in eine tiefe, schmale Schlucht, einen Arm des Tales Hadutschina, versetzt. Nur 6 Wirte blieben auf ihren alten Stellen an einer kleinen, tiefen, von ihnen bepflanzten Schlucht. Dieses Dorf scheint nun wie von der Erde verschwunden zu sein. Das Tälchen macht sich dem Auge schon ganz in seiner Nähe kaum bemerkbar. Seinen inneren Schatz verbirgt es so lange, bis man erst vom Rande hinunter auf die Gruppe der recht ordentlich eingerichteten Häuser, die auf den Abhängen prangenden Obstgärtchen und die hin und wieder verschont gebliebenen, düsterbelaubten wilden Birnbäume hinabblickt. Ein Dichter würde hier großen Stoff zur Begeisterung finden. Die Bewohner aber finden ihre stellenweise sehr jähe, gekrümmte, der steten Ausbesserung bedürftigen Dorfstraße zum Einfahren der Feldfrüchte sehr beschwerlich. Dennoch stehen sie an Erwerbsamkeit nicht zurück und waren stets ein den Vorgesetzten gehorsames Völkchen, der friesischen Richtung angehörig. Stammeinwohner 36.

6) **Neuenburg**, ihr Name aus Preußen stammend, liegt am Ende des Tales Hejdutschina, ist auch erst in ihrer Nähe dem Auge anschaulich und gerade der großen, in ihrer Mitte durchführenden Straße nach der kitschkasser Überfahrt, am unansehnlichsten. Jedoch am Wohlstände und auch an Anpflanzung steht es nicht zurück. Ihr Grundstück ist eins von den ebensten und vorzüglichsten. Uransiedler 16.

7) **Neuendorf**, (russ. Shirokaja) (meine Heimat, Geburtsstätte) ihr Name gleichfalls aus Preußen übertragen. Es ist eines der größten Dörfer der Chortitzaer Wolost und liegt am Ende des Tales Tomakowka, in der Steppe 10 Werst von Chortitza in nordwestlicher Richtung. Sein Ackerboden besteht aus guter Schwarzerde. Das Dorf hat seit einigen Jahren seine eigene Dampfmaschine. Außerdem befindet sich dort seit urdenklichen Zeiten das Waisenamt der Chortitzaer Mennoniten. — In diesem Dorfe hatten sich unsere Vorfahren gar zu tief angesiedelt, denn bei starkem Tauwetter oder nach einem heftigen Gußregen lag mitunter ein großer Teil der Straße sowie einige Brücken unter Wasser. Diese Stellen waren dann für Stunden, ja für halbe Tage ganz unpassierbar. In Neuendorf hielten sich länger als in manchem anderen Dorfe die guten alten Sitten unserer Väter. Erste Ansiedler 38 an der Zahl.

8) **Schönhorst**, ihr Name ebenfalls aus dem Werder in Preußen, auch an der Tomakowka unter Neuendorf, unregelmäßig an dem Rande ihres, den Neuendorfer an Eigenschaft und Bequemlichkeit ganz ähnlichen Planes, gebaut. Erste Ansiedler 32 an der Zahl. So bestand denn unsere Stammgemeinde aus obigen 8 Kolonien und aus überhaupt 228 Familien, durch die mehrbenannten 2 Deputierten, unter der Aufsicht des Majors von Essen, angesiedelt. Sie war durch ein gemeinschaftliches Band zur Förderung ihrer Wohlfahrt in natürlicher und sittlicher Hinsicht verknüpft, denn auch ein Lehrpersonal war schon ausgewählt. Sie hielten die Andachtsübungen, und ein Kirchenältester wurde ihr 1795 eingeweiht, durch einen von Preußen zu diesem Zwecke angereisten Oberhirten. Herr von Essen wurde bald nach der Ansiedlung durch einen gewissen Baron von Brackei im Amte ersetzt. Durch seine Festigkeit hatte er schon bald mehr Achtung bei den Ansiedlern und trieb auch ihren Häuserbau etwas strenger voran.

#### Zusiedlung im Jahre 1797

In den Jahren 1793-1796 reisten immer noch neue Transporte Mennoniten aus Preußen an. Es waren insgesamt 118 Familien, welche größtenteils in den chortitzaer Kolonien, ein Teil aber, wegen Mangel an Raum in den wenigen Häusern, im Städtchen Alexandrowsk einquartiert wurde. Diese neuen Ankömmlinge werden die zweite Auswanderung genannt. Einige von diesen Leuten hatten etwas eigenes Geld und auch Vieh deutscher Rasse mitgebracht. Da sie rechtzeitig Unterstützungsgeld erhielten, machten sie den ersten Siedlern der Stammgemeinde wieder Mut. Sie waren sehr glücklich darüber, 160 Rub. bar für jede Familie an rückständigem Vorschußgeld zu erhalten. Das Geld kam dem Aufbau sehr zu statten und Beiträge zur Erbauung des ersten hölzernen Bethauses, zur bequemen Abhaltung des Gottesdienstes, konnten eingesammelt werden. Erst im Jahre 1797 unter der Leitung des Herrn Brigonzi, fand die Ansiedlung der letzten Auswanderer von 118 Familien statt, von denen sich 86 in alten chortitzaer Kolonien ansiedelten, die übrigen 32 aber folgende 2 neue Kolonien gründeten.

1) **Schönwiese**, ihr Name aus Preußen hergeleitet, von dem Kreisstädtchen Alexandrowsk nur durch das, sich in den Dnjepr ergießende Flößchen Mokraja getrennt. Mit 17 Familien machten sie schon eine vollständige Gemeinde mit ihrem Kirchenältesten Heinrich Janzen aus, der auch sogleich die Gemeinde von Kronsweide in sein Kirchspiel einbezog. Sie besaßen ein kleines eigenes Vermögen, durchschnittlich von 350 Rub. pro Familie. Ihr Land enthält 1401 Desjatinen, macht einen schmalen Streifen aus, dessen dritter Teil auf der anderen Seite des Flößchens Mokraja liegt und daher sehr ergiebig ist. Die Früchte wurden ihnen von den Stadtbewohnern mit gutem Vorteile abgekauft. Der Heuschlag, ungefähr das Drittel des ganzen Landes, besteht aus einer sehr hübschen an dem Dnjepr-

Busse liegenden Niederung mit Baumgruppen von Eichen, Pappeln und Weiden. Diese Gemeinde hat sich bis jetzt recht schön aufgebaut und nun mit der Errichtung eines geräumigen Bethauses begonnen.

2) **Kronsgarten**, ein auf die Schönheit der Natur hindeutender Name. Es wurde von den übrigen 15 Familien aufgebaut im Nowomoskowskischen Kreise, am Fließchen Kilschin, das in den Dnjepr mündet. Es ist an 12 Werst von ihrer Kreisstadt Nowomoskowsk und an 15 Werst von der Gouvernementsstadt Jekaterinoslaw entfernt, gehört der friesischen Gemeinde und war schon früher recht hübsch. Ganz der Schönheit ihres Namens entsprechend wurde sie aufgebaut, aber zu niedrig. Bei hohem Wasserstand ist sie der Überschwemmung ausgesetzt, weshalb sie gegenwärtig auf eine höhere Stelle auf dauerhaft gebrannten Ziegeln umgebaut ist, sowohl Wohnhäuser, als auch Bet- und Schulhaus. Sie besitzt ein fruchtbares Grundstück mit einem Wäldchen und einem kleinen Fischfänge auf dem Kilschin, der jährlich 8 Rub. Silber an Pacht einbringt. Diese Gemeinde wurde erst im Jahre 1843 der Verwaltung des chortitzaer Gebietsamtes übertragen.

#### **Begründung neuer Kolonien durch Versetzung alter Ansiedler, unter dem Oberschulzen Peter Siemens, auf neue Plätze von 1803-1812**



Des Deputierten Bartsch Grabmal in der Kolonie Rosental



Des Deputierten Grabmal Jakob Höppner auf der Insel Chortitza. Diese beiden Deputierten die am 31. Oktober 1786 ihre westpreußische Heimat verließen um in Rußland eine neue Ansiedlung zur beabsichtigten Niederlassung auszukundschaften.

In dieser Zeit mußten auch die beiden Deputierten Höppner und Bartsch abtreten. Männer, die an Verstand und Betriebsamkeit weit hervorragten und erst nach einer langen Zeit durch einen recht tätigen Mann der Gemeinde ersetzt wurden. Unwissenheit und Neid waren einzig schuld an ihrem Unglück, und da sie in ihrem Leben nicht gerechtfertigt worden sind, so ist die Geschichte verpflichtet solches nach ihrem Tode zu tun, zur Kenntnis für die Nachkommenschaft. Weiter fiel nichts Bemerkenswertes vor. Nachlässigkeiten dauerten überall noch immer fort. Mit der Versetzung von 66 Familien aus den alten Kolonien wurde wieder eine Veränderung in Gang gebracht. Sie wurden auf das von Herrn Miklaschewski durch die Krone im Jahre 1802 angekaufte Land umgesiedelt. Das erfolgte zuerst in nachstehende 2 und dann in 3 Kolonien.

1) **Burwalde**, ein Name mit verstümmelter Vorsilbe durch die platte Sprache verändert, sollte nach einem Dorfe in Preußen Bärwalde heißen. Es wurde im Jahre 1803 in der Mündung des Tales Chortitza, mit 27 aus den alten Kolonien stammenden Familien, angelegt. Diese Familien erhielten von der Krone insgesamt 1040 Rub. Banko und 10 Freijahre. Das Dorf besitzt in den schmalen Schluchten einen schönen, jungen Anwuchs von Waldbäumen an Stelle des alten Urgehölzes sowie ein Stück Land in steiler Lage. Die Kolonie hatte wegen der Verengung und Krümmung des Tales keinen so schönen Anblick, hatte aber fleißige und wohlhabende Wirte mit gut ausgebauten Höfen und Baumgärten.

2) **Niederchortitza**, der Name von dem Tale niedere Chortitza abgeleitet, in dessen Mündung es liegt. Es wurde ebenfalls im Jahre 1803 mit 39 Wirten aus den alten Ansiedlern und insgesamt 1000 Rub. Banko Unterstützung, unter einer Zulage von 10 Freijahren, gegründet. Die Verbreiterung des Tales gibt dieser Kolonie Niederchortitza eine recht schöne Ansicht, unerachtet sie an guten Höfen den anderen Kolonien nachsteht. In den letzten Jahren hat sie sich ziemlich entwickelt, im Aussehen, wie auch in der Betriebsamkeit und hat schon niedliche Baumgärten. Der Boden ihres Landes ist nach dem Dnjepr zu auf einer großen Fläche sandig und in trockenen Sommern schlecht ergebig. Wie überhaupt das ganze Grundstück seiner schiefen Lage wegen, wo das Wasser abläuft, nicht am fruchtbarsten ist.

3) **Schöneberg**, oben auf dem Ufer des Tales niedere Chortitza angesiedelt, woher also ihr Name kommt. Im Jahre 1816 gab man 14 Wirten, die in der Kolonie Niederchortitza nicht zu ausreichendem Besitz gelangten, Gelegenheit sich anzusiedeln. Das Dorf hat jetzt gut angelegte Häuser und Gärten und kann sich gut mit den meisten Kolonien vergleichen. Das Land ist ziemlich fruchtbar und wird fleißig bearbeitet.

4) **Kronstal**, deren Name ist aus den zwei alten Kolonien Kronswende und Rosental zusammengesetzt. Aus ihnen stammen die ersten 12 Wirte ab. Die Kolonie wurde im Jahre 1809 in dem Tale mittlere Chortitza, nur mit privater Unterstützung von 51 Rub. Banko für jede Familie und Fuhren angelegt und hat jetzt mit ihren gut gebauten Häusern und Gärten und mit ihrer geraden Straße durch den Hauptteil derselben fast das beste Ansehen. Ihr Land ist eines der besten und wird gut bearbeitet.

5) **Neuosterwick**, nach dem Dorfe Osterwick an der Danziger Niederung benannt. Es wurde im Jahre 1812 mit 20 aus den alten Kolonien stammenden Wirten am Ende des Tales der mittleren Chortitza angelegt. Die Familien erhielten jeweils 50 Rub. Banko. Das Dorf besitzt später eine große und 2 kleine landwirtschaftliche Fabriken. Im Ort sind gute Häuser und hübsche Gärten und die Felder werden fleißig bebaut. Wegen der Krümmung des Tales hat das Dorf kein so hübsches Aussehen wie Kronstal.

#### **Gründung 3 neuer Kolonien auf dem zuletzt noch übriggebliebenen Lande 1824**

So standen von 1812-1814 auf dem Lande des chortitzaer Bezirkes jekatherinoslawischen Kreises (Schönwiese im Alexandrowschen Kreise nicht mitgezählt) insgesamt 13 Kolonien mit 314 Wirtschaften vollständig da, mit einer Nutznießung von 100 Desjatinen auf jede Wirtschaft. Nun aber trat im Jahre 1823 mit dem neuen Oberschulzen Isaak Töws, einem in seinen Handlungen ernster Mann, ein neuer Abschnitt der Verwaltung über die Gemeinde ein, die dem geschäftlichen Leben einen Aufschwung gab. Dieser veranlaßte eine neue Vermessung des Bezirkes und besiedelte 1824 das überflüssige Land. Zuvor hatte er 2943 Des. für die Gemeindegemeinschaft, zur Unterhaltung der Stammherde, abgeleitet. Von den 114 Familien, die hoffnungsvollsten Männer der Kleinhausler, wurden 65 auf dem zu verteilenden Land in den alten Kolonien angesiedelt und 49 Familien bildeten folgende 3 neue Kolonien:

1) **Rosengart**, mit diesem Namen zielte der Oberschulze auf die Schönheit, die aus der Anlage dieser jungen Gemeinde werden sollte. Sie lag

im Tal der mittleren Chortitza, oberhalb Burwalde und war ohne Unterstützung angelegt, wie diese jungen Ansiedler frei von Kronsschulden waren. Es gab 22 Wirtschaften einfacherer Art. Aus den ursprünglich kleinen Häuschen wurden durch Fleiß und guten Ertrag mit der Zeit stattliche Höfe und es entstanden ansehnliche Baumgärten. Tiefe Schluchten durchkreuzten das Land, weshalb die Bodenbeschaffenheit nur mittelmäßig war, wenn sich auch längs des Dnjeprufer etwas junges Gehölz befindet. Bei dieser Kolonie hat der erwähnte Kalksteinbruch begonnen, der weiterhin einen ziemlichen Ertrag abwerfen wird.

2) **Blumengart**, so benannt nach den Blumen, mit welchen der Ansiedlungsplatz bedeckt war. Es liegt im Tal niedere Chortitza, zwischen Schönberg und Nieder-Chortitza, und besteht aus 14, durch Fleiß zu einem ziemlichen Grad des Wohlstandes, sich erhobenen Wirtschaften. Sie liegen in einer Steppe von nur mittlerer Bodenbeschaffenheit.

3) **Neuhorst**, ein zusammengesetzter Name von Neuendorf und Schönhorst. Aus diesen beiden Kolonien stammen ihre 13 Wirte ab. Der Ort liegt oberhalb Neuendorf am Ende desselben Tales Tomakowka. Das Land ist gut zu bebauen und so ist das Dorf zu recht ansehnlichen Höfen, Gärten und Vermögen gekommen.

#### **Hauptverzeichnis sämtlicher Kolonien und Wirtschaften**

Laut obiger einzelner Beschreibung wurden alle unter der Verwaltung des chortitzaer Bezirksamtes stehenden Ländereien zu 65 Desjatinen für jede Familie besiedelt. Wegen unbequemer, den Anbau erschwerender Lage ihrer Grundstücke erhielten die 2 Kolonien Burwalde und Schönwiese eine behördliche Vergünstigung. Die Erstere eine Zulage von 325 Desjatinen überzähligen Landes und von Schönwiese wurden 4 Familien nach der Molotschna versetzt. Gegenwärtig besteht die Gesamtzahl aus folgenden Kolonien mit ihren Wirtschaften:

##### **Im jekatherinoslawschen Kreis:**

1) Chortitza	mit	39	Wirtschaften
2) Rosental	mit	35	Wirtschaften
3) Rosengart	mit	32	Wirtschaften
4) Burwalde	mit	27	Wirtschaften
5) Blumengart	mit	15	Wirtschaften
6) Nieder-Chortitza	mit	29	Wirtschaften
7) Insel-Chortitza	mit	18	Wirtschaften
8) Einlage	mit	36	Wirtschaften
9) Kronswende	mit	26	Wirtschaften
10) Neuenburg	mit	18	Wirtschaften
H) Neuendorf	mit	45	Wirtschaften
12) Neuhorst	mit	13	Wirtschaften
13) Schönhorst	mit	36	Wirtschaften
14) Kronstal	mit	18	Wirtschaften
15) Neuosterwick	mit	30	Wirtschaften
16) Schöneberg	mit	18	Wirtschaften

##### **Im alexandrowschen**

17) <b>Kreis:</b>		14	Wirtschaften
-------------------	--	----	--------------

##### **Im nowomoskowschen Kreis:**

18) Kronsgarten mit 15 Wirtschaften  
insgesamt mit 460 Wirtschaften

Neben den 460 Landwirten befinden sich noch 673 wirtschaftslose Familien (Kleinhäusler), zusammen mit einer Völkerschaft von 7217 Seelen.

Anmerkung:

Die Aufrechnung ergibt nur 454 Wirtschaften: bei Zahlen für Kronsweide, Schöneberg, Blumengart scheinen im „Unterhaltungsblatt“ Druckfehler vorzuliegen. Aufschluß über die Wirtschaftsverlegungen und Gründungen gibt folgende Tabelle:

Ortschaft	1790		1803	1809	1812	1816	1824	1848	1855	1857
Chortitza	34							39	39	39
Rosental *	20							35	35	35
Insel-Chortitza	12							18	18	18
Einlage	41	228	314	248	236	216	216	36	36	36
Kronsweide	35	+ 86	- 66	- 12	- 20		+ 65	26	34	34
Neuenburg	16							18	18	18
Neuendorf	38							45	45	45
Schönhorst	32							36	35	35
1793-96 wandern 118 Familien ein										
Schönwiese		17						14	14	21
Kronsgarten		15						15	15	16
Burwalde			27					27	27	27
Nieder-Chortitza			39					29	29	29
Kronstal				12				18	18	19
Osterwick					20			30	30	29
Schöneberg						14		18	18	18
1824 erhalten 114 landlose Familien Wirtschaften										
Rosengart							22	22	22	27
Blumengart							14	15	14	14
Neuhorst							13	13	13	13
	228	314	314	314	314	314	460	454	460	473

Vergl. obige Berichte, A. Klaus und Beilage 7, Mennonitische Blätter Jahrgang 4. 1857, S. 30. Zwischen 1824-1855 (1848?) sind 21 Höfe aus den alten Kolonien in die später gegründeten verlegt und bis 1839 119 Familien umgesiedelt worden. Nach 1835 kommen Wirtschaftsteilungen vor, um die Zahl der landlosen Familien zu vermindern.

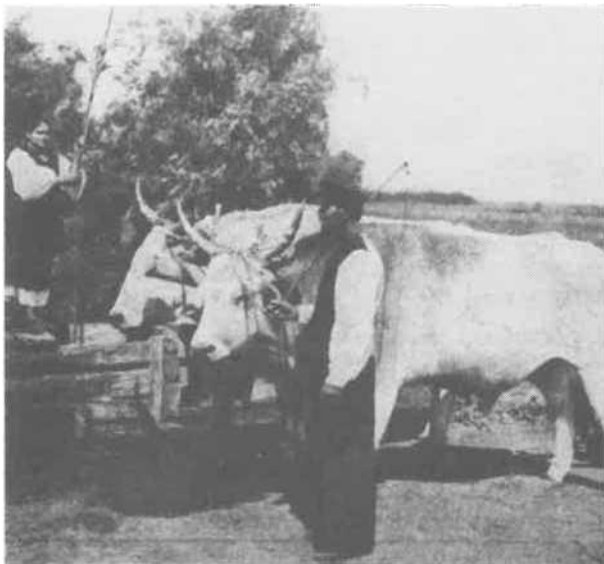
#### Ursprüngliche Ursachen schädlicher Folgen

Aller Anfang ist schwer. — Die Wahrheit dieses Spruches hat sich ganz vorzüglich bei der Ansiedlung unserer Stammgemeinde bewahrheitet. Die ursprüngliche Ursache aller hartnäckigen Hindernisse des Werkes war Unwissenheit.

Ihre Armut kann im Grunde nur als Nebensache gelten. Den Beweis hiervon gaben einige Familienväter, die sogleich friedlich und fleißig ans Werk gingen, schon in Häusern wohnten und nahrhafte Kost ihrer eigenen Erzeugnisse genossen. Und das zu einer Zeit, als die unzufriedene Masse in ihren Erdhütten noch hämisch um ihre Schüsseln mit Suppe von halbvermodertem Magazinmehl saßen. Aus der Unwissenheit gingen hervor: Mißmut, Mißtrauen, Mißbrauch und Erschlaffung. Diesem Übel mußten die beiden Deputierten Höppner und Bartsch, die fähigsten Männer ihrer Zeit, in ihrer Gegenwirkung endlich unterliegen. Leute aus dem Dienst- und Arbeitsstande mit der fixen Idee, Bequemlichkeit und Wohlfahrt, ähnlich ihrer früheren Brotherren in Rußland zu finden, mußten natürlich sehr enttäuscht sein. Fanden sie doch keine paradisischen Landschafts- und Bodenverhältnisse, wie ihnen erzählt worden war, vor. Zu dieser Unzufriedenheit über die hügelige Lage des Landes gesellte sich bald noch eine ungewöhnliche Sterblichkeit. Der Winter brach herein, die ungewohnt kalten Klimaverhältnisse, das Fehlen geeigneter Kleidung und Mangel an Nahrung raffte viel hinweg.

#### Schädliche Ereignisse

Eine völlige Mißernte im ganzen Bezirk gab es eigentlich nur im Jahre 1833. Aber auch die Jahre 1823, 24, 42 und 45 geben nur sehr kärgliche Ernten an Getreide und Heu, so daß große Summen zur Befriedigung dieser Bedürfnisse ausgegeben werden mußten. In den ersten Jahren entstanden Mißernten aus zu geringer und immer allzuspäter Aussaat. Darüberhinaus richteten Zieselmäuse großen Schaden an und oft wurde das Getreide von der Hitze am Halme verbrannt.



Ein Tschumak mit seinem Ochsengespann. Der Tschumakenweg, der anfänglich durch die deutschen Kolonien führte, wurde wohl um 1820(?) verlegt, um das Einschleppen von Seuchen zu verhindern, vergl. Reiszitz und Wadzeck, S. 368, bei Woltner S. 136 und ff. unter Bild Peter Dyck (Schamak Dyck)

Das häufige Viehsterben in den ersten 15 Jahren, wollen wir auch durchschnittlich richtiger der Nachlässigkeit, wodurch das Vieh wenig und

verdorbenes Futter bekam, zuschreiben; später jedoch, als schon bessere Sorgfalt stattfand, büßte die Gemeinde mehrere Male den größten Teil des Hornviehbestandes durch Seuchen ein, vorzüglich in den Jahren 1804, 9, 10, 12, 13, 28, 33 und 1845 die Kolonie Kronsweide allein über 2/3 des Bestandes. Diese Krankheiten brachen fast immer längs der Tschumackenstraße, ohne Zweifel von dem fremden Vieh angesteckt, aus und verbreiteten sich später über den ganzen Bezirk.

Durch Überschwemmungen bei hohem Wasserstand des Dnjepr litten im Jahre 1820 nur 3 Kolonien: Insel-Chortitza, Rosental und der niedere Teil von Einlage, 1829 und 41 Rosental allein, am meisten durch Verwüstung ihrer niederen Gärten, 1845 aber, wo der Dnjepr höher stieg, denn seit Menschen gedenken, wurden die 4 Kolonien Einlage, Rosental, Insel-Chortitza auch Nieder-Chortitza hart beschädigt. Das Tal worin Einlage liegt, wurde durch den Riß des Damms ganz überströmt und 20 Häuser zerstört mit einem Schaden von 8922 Rubel, 14 Kop. Obige Häuser sind aber schon wieder, teils durch bare Unterstützung, teils aus einer Sammlung freiwilliger Beiträge, auf sichere Plätze, in besserem Zustande als früher, ersetzt und der Damm weit höher aufgeführt worden. Die Gemeindebranntweinbrennerei, die früher in Einlage stand, wurde an ihren Gebäuden und Einrichtungen so beschädigt, daß sich ihr Schaden auf 2409 Rub., 43 Kop. belief. Rosental erlitt einen Schaden von 2491 Rub., 38 Kop., aber nur 4 Wirte konnten, in Ermangelung des Raumes, ihre Höfe auf sichere Plätze umsetzen. Den größten Teil der Heuschläge in der Niederung hat der Strom mit einer Sandfläche bedeckt, die gegenwärtig schon teils von angeschwemmten Pappel- und Weidensamen, die hohen Stellen aber mit angepflanzten Weidengesträuch ganz bewachsen ist und welche die Gemeinde gegen die früher erwähnte, zur Trift dienende Insel, der Schweinskopf genannt, mit einem 1.120 Faden langen Graben eingeht, und mit Hilfe aller Dorfgemeinden, auf dem unteren Ende des Tales einen Damm aufgeführt hat zur Verhütung einer ferneren Überschwemmung. Auf Insel-Chortitza wurde der Schaden an den Häusern, wovon mehrere fast bis an die Dächer im Wasser standen, aber doch, weil sie der Strom nicht traf, stehen blieben, überhaupt auf 430 Rub., 59 Kop. taxiert; einen größeren Schaden aber hat diese Gemeinde durch Versandung des größten und besten Teils ihrer Heuschläge im großen Wald erlitten. Die Häuser mußten alle wegen Mangel an Raum auf ihren Stellen stehen bleiben, die Straße dagegen ist längs dem Ufer stark erhöht worden. Nieder-Chortitza stand auch meistens unter Wasser und hat einen Schaden von 1221 Rub., 67 Kop., wollte aber, der großen Mühe und Kosten wegen, nicht umsiedeln, sondern sich lieber durch einen Erdwall für die Zukunft schützen.

Der Schaden durch die letzte Überschwemmung 1845 beläuft sich demnach auf 15.476 Rub., 21 Kop. Silber.

Wegen zeitweise verheerender Hagelschläge wie auch durch Feuerbrünste, hat die Gemeinde mehrere größere Beschädigungen erlitten. Im Jahre 1811 brannten in Einlage auf einmal 3, 1823 in Schöneberg, ohne das Schulhaus, 6 Höfe ab. Die Folgen der letzteren Unglücksfälle waren erträglich, da die erlittenen Verluste mit 2/3 aus der Brandkasse entschädigt wurden. Überhaupt erholte sich eine aus fleißigen und gehorsamen Gliedern bestehende Gemeinde in Friedenszeiten von jedem Schläge wieder schnell; genau wie die Natur, die ja in ihrer Ordnung auf Sterblichkeit und Mißernte bald wieder um so größere Fruchtbarkeit folgen läßt.

An Naturbegebenheiten hat die Gemeinde 2 leichte, ganz unschädliche Erderschütterungen erlebt. Die eine schon im Jahre 1799 und die letzte am 11. Januar 1838, 9 Uhr abends. Sie dauerte einige Minuten lang in der Richtung von West nach Ost, versetzte Mensch und Vieh in Schrecken und ließ die Wasserquellen stärker fließen.

#### **Günstige Verhältnisse**

Unsere Gemeinde befand sich, wie aus dem vorhergehenden zu ersehen ist, in einer sehr verhängnisvollen Lage, besonders bis 1793, die ihr den Untergang zu drohen schien. Da kamen einige neue Transporte Mennoniten, zusammen 118 Familien, mit einem kleinen eigenen Vermögen aus Preußen an. Der Häuserbau begann nun allgemein und mit Einbringen ihrer Bedürfnisse wurde vermehrt Feldanbau betrieben, so daß man bald sein eigenes Brot aß. Da kamen wieder neue und zwar stattlichere Auswanderer aus Preußen, die zuerst in unseren Kolonien Quartier nahmen und sich dann an der Molotschna ansiedelten. Im Jahre 1803 wanderten 179, das Jahr darauf 146 Familien aus Preußen ein. Die brauchten Stuben, Ställe, Brot und Futter und bezahlten bar. Dieser glückliche Zufall gab eine Kraft in das wirtschaftliche Leben, die nicht mehr dahinsank. Nicht nur bei der Anwesenheit dieser wohlhabenden Gäste kam immer frisches Geld in Umlauf, sondern auch bei ihrer Ansiedlung bezogen noch viele unserer Ansiedler durch den Häuserbau gute Verdienste. Von ihnen und in eben dem Maße stieg durch den Verkehr die Sittlichkeit. In so verbessertem Zustande an Häusern, Vieh und Gärten stand unsere Gemeinde. Sie hatten auch schon eigene Kornmühlen, als zuletzt noch die spanische Schafzucht aufkam, die das Werk vollendete und aus der Erträglichkeit eine Wohlhabenheit machte. Dieser so beglückende Zweig nahm seinen Anfang im Jahre 1803, mit 30 durch Vermittlung des Herrn Oberrichters des Vormundschafts-Comptoirs, Herrn von Contenius, von der Krone geschenkten Stamtieren, 15 Böcken und 15 Müttern und aus der Paarung dieser Böcke mit russischen Schafen und dem späteren Zukauf von Sprungböcken von Herrn Stieglitz in Zarskoje-Selo und aus Sachsen. Es ging endlich eine Herde hervor, die als Goldgrube der Gemeinde in jenen Jahren gelten konnte, wo die Äcker wegen Niedrigkeit der Getreidepreise ihren Anbau noch nicht lohnten. Zwar hatte die Schafzucht auch flauere Jahre, aber immer stieg sie wieder von ihrem Fall glücklich empor.

So brachte auch der Umstand, daß die umliegenden Gutsbesitzer noch lange Anstand nehmen, sich mit diesem Zweig zu befassen, der Gemeinde einen nicht unbedeutenden Vorteil. Erst in dem Jahre 1822 und später, als die Preise hoch standen, machte dieselben Ankäufe von ganzen Herden spanischer Schafe für bedeutende Summen in unseren Kolonien. Dieser Erwerbszweig geht nun zwar dem Anscheine nach seinem Verfall entgegen, dagegen haben die höheren Preise des Getreides in den letzteren Jahren seinen Fall ersetzt und auch der Umstand, daß die Gutsbesitzer angefangen haben jährlich ansehnliche Bestellungen an Pflügen und Wagen bei uns zu machen. Sie geben junge Leute in die Lehre und besonders, daß es Gewohnheit geworden ist auf deutschen Wagen zu fahren, bringt der Gemeinde einen ansehnlichen Vorteil und wird ihr denselben auch noch lange sichern.

#### **Gemeindegüter**

Seine Exzellenz, der selige Herr von Contenius, stiftete aus unseren gemeinschaftlichen Einkünften eine besondere Gemeindegütersumme; er hatte damit eine schnellere und gesicherte Förderung von Musteranlagen im Auge, wie Seidenbau, Weinanbau, Anpflanzung etc. Wegen beständigen Widerstrebens und Zweckentfremdung des Anbaus kam er damit nicht zum gewünschten Ziel. Doch er legte zu allem den Grundstock und hat die Gemeindegüter zu einem gewissen Grad der Vollendung gebracht.

Die Kronsüberfahrt von Kitschkas (alte Russen deuten diesen Namen von der engen Einpressung des Dnjepr in seine felsigen Ufer oberhalb der Überfahrt auf Katzensprung) bestand schon bei der Ankunft unserer ersten Ansiedler, aber nur in einem sehr unsicheren Zustande. Den gewissen Vorteil von dieser Fähre erkennend und zugleich auch die eigene Bequemlichkeit bezweckend, erbauten sich unsere Deutschen aus dem Gewinn vom Branntweinverkauf schon in den ersten Jahren ordentliche Fähren, auf denen sich Jedermann gerne übersetzen ließ. Im Jahre 1845 wurde durch seine Exzellenz, dem stellvertretenden Hauptfürsorger Herrn v. Hahn, unserer Gemeinde das Recht der Privat-Überfahrt erteilt. Laut Beschluß des regierenden Senats vom 26. Mai 1823 wurde eine bestimmte Taxe erhoben und bereits im Jahre 1847 warf unsere Überfahrt eine Pachtsumme von 1235 Rub. Banko Ass. ab. Von dieser Einnahme ging der Gemeinde Einlage den dritten Teil zur Entschädigung der Viehtrift zu.

Die Branntweinbrennerei wurde auf Veranlassung der Überschwemmung im Jahre 1845 auf eine andere Stelle dauerhafter von gebrannten Ziegeln umgebaut und bringt an Pacht jährlich 6282 1/2 Rub. ein. Früher stand auch die Bierbrauerei unter Pacht, wo sie jährlich 770 Rub. abwarf. Um aber einen Wettstreit in die Erzeugung von besserer Beschaffenheit dieses Getränkes zu setzen, hat das Bezirksamt diesen Erwerb den Ansiedlern freigegeben und zwar mit gutem Erfolg, so daß gegenwärtig vier Bierbrauereien in der Lage sind, die für ihre Freiheit bis 700 Rub. jährlich zu zahlen.



Das tiefe Tal neben der Kolonie Rosental, worin der selige Herr v. Contenius im Jahre 1801 die Gemeindepflanzschule anlegen ließ, hatte sich schon früher Fürst Potemkin zu einem Baumgarten ausersehen. Er ließ ihn meistens nur mit Kirschbäumen bepflanzen, einem Graben umziehen und neben dem Garten auf einer sehr hohen Platte, wo man eine malerische Aussicht über das Tal Chortitza und den Dnjepr hat, das Fundament zu einem Schloße legen. Herr v. Contenius schaffte sich einen Gärtner an, ließ junge Obstbäume und Weinreben aus der Krim kommen, betrieb Sämereien, ließ aus den Schulen Obst- und Maulbeerbäume unentgeltlich an die Siedler verteilen und ließ es an Belohnungen und Ermahnungen an Ort und Stelle nicht fehlen. Aber Erschlaffung und Vorurteile hemmten jahrelang sein Streben. Erst im Alter hatte er das Vergnügen, ein allgemeines regeres Leben erwachen und ein besseres Gedeihen seiner Werke hervortreten zu sehen.

Gegenwärtig, wo die Ansiedler schon einige Schulen von Obst- und Maulbeerbäumen ziehen, werden in dieser Hauptpflanzung auf Anordnung der Behörde meistens nur Pflanzschulen von Wald- und Maulbeerbäumen betrieben und zwar mit dem besten Erfolge. Die Gemeindegewerkschaft nahm 1803 mit oben erwähnten 30, von der Krone geschenkten Stamtieren, ihren Anfang. Bei der letzten Landvermessung wurden ihr von dem überflüssigen Land 2943 Desjatinen zugeteilt und auf demselben ordentliche Stallungen wie auch Wohngebäude für die Schäfer aufgeführt. Durch Ankäufe von Zuchtböcken und Verkäufe von brackierten Schafen, ist die Herde zu einem solchen Grade der Ausgeglichenheit gekommen, daß die Wolle immer noch, selbst in den letzten mißlichen Jahren, leicht ihre Käufer fand. Ihre Zahl besteht gegenwärtig aus 5033 Köpfen und die Schäferei gab im vorigen Jahr einen Ertrag von 10.704 Rub. 39 Kop. Banko. Diese Anlagen haben demnach im vergangenen 1847 sten Jahr, eine Gesamteinnahme von 18,510 Rub. Banko abgeworfen, aus der die Gemeindebauten, Gärtner und Arbeiter, Schäfer und Aufseher, auch die Kanzlei des Bezirksamtes unterhalten werden.

#### **Brand- und Waisenamt**

Die Unverletzbarkeit dieser 2 Versicherungsanstalten garantiert die ganze Bruderschaft. Die Statuten derselben sind aus Preußen hergebracht worden. Jede derselben wird von zwei Ältesten lebenslänglich verwaltet, als eine Gewissenssache, wenn kein widriger Zufall dazwischentritt. Ihre Belohnung ist Befreiung von Reihendiensten und 1 Prozent bar bei Eintragung neuer Kapitalien.

Brandkasse: Ihr Kapital besteht nicht aus einer Barschaft, sondern aus einem Register der Hubenzahl-Aktien. Eine Hube preußisch ist gleich einem Flächenmaß von ungefähr 15 Desjatinen Landes. Eine sogenannte Brandhube ist gleich 200 Rub. Banko, bar. Dem Teilnehmer der Brandgesellschaft wird demnach sein abgebranntes Haus für 1 Hube mit 200, für 2 Huben mit 400 Rub. entschädigt usf., jedoch daß solcher Ersatz nur 2/3 des Verlustes betrage und das der Eigentümer 1/3 einbüße. Darum nimmt das Brandamt die Gebäude vorher in die Taxe, damit sie nicht zu hoch in der Hubenzahl registriert werden. Außerdem wird auch noch das verbrannte Vieh und die Wirtschaftsgeräte besonders bar entschädigt, 1 Pferd mit 31 1/2 Rub., 1 Kuh mit 24 Rub., 1 Wagen mit 60 Rub., 1 Pflug mit 35 Rub., usw., so daß der Verunglückte sogleich wieder fortarbeiten kann, wenn gleich in geringerem Umfange. Landwirt und Kleinhausler machen hier keinen Unterschied. Die chortitzaer mit dem molotschner Mennoniten machen diese Schadensversicherungsgesellschaft aus, mit einem Kapital von 27.409 Brandhuben (im Belaufe von 5.481.800 Rub. Banko.). Wenn sich demnach die Taxe für einen Brandschaden auf 1000 Rub. Banko, beläuft, so kommt ein Divident von 3 2/3 Kop. auf die Hube heraus, d. h. jeder Teilnehmer der Gesellschaft zahlt eine Entschädigung für den Verunglückten von 3 2/3 Kop. für 1 Hube, für 2 Huben 7 1/3 Kop. usw., was gar nicht drückend ist. In derselben Art wird auch das verbrannte Getreide und Futter nach Maß und Gewicht in Natura entschädigt.

Waisenkasse: Diese Anstalt verfügt gegenwärtig über ein Kapital von (die erste Ziffer ausgelocht) weiter 13.060 Rub. 50 Kop. Banko., welches meistens unter den Ansiedlern auf Borg aussteht und von Jahr zu Jahr nach dem Maße des Zuwachses der Seelenzahl und des Reichtums an der Summe zunimmt. Es hat seine Quelle in den Versteigerungen der Nachlassenschaften verstorbener Eltern und Anverwandten, welche unmündige Erben hinterlassen. Der meistbietende muß sogleich 1 Prozent Schreibgebühr bezahlen und wenn es ihm an Barschaft mangelt, 2 Bürgen über richtige Bezahlung seiner Schuld vorstellen, ohne die ihm das erstandene Gut nicht zugeschrieben wird. Die Schuldner müssen nebst 6 Prozent Zinsen den 10. Teil ihrer Schuld jährlich abzahlen, und von dieser Einnahme erhalten volljährige Erben ihre Kapitale mit Zinsen. Auch bestätigen die Waisenältesten die Vormünder, mit der Verpflichtung über die Erziehung der Unmündigen und Verpflegung der Witwen, auf Rechnung der Waisensumme, zu wachen.

Nach obiger kurzgefaßter Beschreibung stellt unsere Gemeinde gegenwärtig das treue Bild eines erwachsenen Mannes dar. Sie hat alle Altersstufen durchlebt, die Kindheit, in der sie sich vom Staate, wie von einer Mutter sorglos ernähren ließ; das Knabenalter, wo sie schon nach Kräften zu ihrer Erhaltung beitragen mußte, und den Jünglingsstand, wo sie an die Pflicht gegen sich selbst und gegen den Staat gewöhnt wurde. Nun steht sie voller Kraft da, zu schaffen was vor Gott recht ist, in Erkenntnis der ihr vom Staate verliehen Gunst, zum öffentlichen Muster für Jedermann und zur Wohlfahrt für ihre Nachkommenschaft. Aus gänzlicher Armut ist sie unter dem sichtbaren Beistande Gottes, mit langsamen aber sicheren Schritten zum Wohlstande emporgestiegen. Die erlebten Verhängnisse haben sie erfahren und bewährt gemacht; aus der jugendlichen Unart ist sie unter nachsichtiger, kirchlicher und gesetzlicher Leitung in den Stand der Sittlichkeit gekommen. Diese glücklichen Ereignisse sind zusammen eine sichere Gewährleistung ihres fernen, guten Rufes, in welchem sie unter väterlicher Pflege von Seiten der Ortsbehörde, in Folge der Zeit von Stufe zu Stufe steigen wird. Der Men- nonit hat nicht den Charakter der Schnelligkeit, er ist aber berechnend, fähig und ausdauernd, religiös nach den Sitten seiner Väter, still, nüchtern und verträglich. Er besitzt überhaupt die Eigenschaft, durch eine sorgfältige Leitung seines Vorgesetzten, glücklich zum Ziele zu kommen. Seine Erwerbsamkeit treibt ihn an, aus Mangel an hinlänglichem eigenen Land, die Steppe der angrenzenden Gutsbesitzer gegen Bezahlung für sich anzubauen, weit umher Ankäufe von Feldfrüchten auf Handel zu machen und durch auswärtige Bestellungen an Holz und Schmiedearbeit seinen Gewinn zu suchen. Wenn aber einst die Gutsbesitzer ihr Land selbst ganz nutzen werden, dann wird unsere Gemeinde, ihrer starken Vermehrung wegen, in ein bedrängtes Verhältnis kommen.

#### **Das Chortitzaer Gebiet umfaßte:**

1802: 1681 Personen, vgl. Storch a. a. O. Bd. 6, Petersburg 1805, Tabelle 5.

1810: 1972 Personen, vgl. Severnaja Potschta (Die Post des Nordens) 1810, Nr. 23 und 25 nach Bondar a. a. O. S. 32 f.

1813: 2446 Personen, vgl. Reiszitz und Wadzeck a. a. O. S. 381

1819: 2888 Personen, vgl. ebenda.

1825 : 3760 Personen, vgl. Rempel a. a. O. S. 2

1834: 4680 Personen, vgl. Klaus a. a. O. Beilage 7

1841: 6029 Personen, vgl. 445 Landbesitzende, 363 Landlose, 250 Handwerksfamilien, vgl. Klaus.

1846 : 7100 Personen, vgl. darunter 3267 Arbeitsfähige im Alter von 16-60 (1960 Ackerbauer, 694 Handwerker und Gewerbetreibende, 613 Tagelöhner), vgl. E. v. Hahn im Unterhaltungsblatt, Jg. 2. 1847.

Die Kleinhausler, die jetzt außer unserem Gebiet ringum ihr Brot (verdienen) bauen, werden dann zu gemeinen Tagelöhnern herabsinken und ganz aus dem Gleichgewicht gegen den Landwirt kommen. In den Jahren 1836-1839 versetzte das Gebietsamt auf Bewilligung der Behörde 115 jungen Familien in 4 Kolonien auf ein wüstes Stück Kronland bei Mariupol; diese Übersiedlung ist aber schon wieder aufs Dreifache an der Zahl ersetzt worden, und eine neue Übersiedlung würde, wenn auch noch Land da wäre, bei den jetzigen hochgestellten Bedingungen, und fern von den Anverwandten, schwer zu bewerkstelligen sein. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt; setzen wir uns demnach über die unnütze Sorge über unsere Zukunft weg, gehen wir im Vertrauen auf Gott, in Fürbitte vor den Thron, in Gehorsamkeit gegen die Obrigkeit, in Liebe gegen den Nächsten, getreu auf dem Pfade unserer Pflicht fort, so wird die Vorsehung auch ferner über uns walten und der Segen mit uns sein.

Oberschulze Bartsch, Beisitzer Dyck, Beisitzer Siemens, Heinrich Hesse

### Urteile von ausländischen Reisenden über die Chortitzaer Mennoniten-Kolonie von 1820

(Nach den „Beiträgen“ von G. L. Baron von Reiszitz und Prof. F. Wadzeck)

a) Die „Alte Kolonie“ (Chortitzaer-Bezirk).

Die fünfzehn Dörfer der sogenannten „Alten Kolonie“, welche vom Jahre 1789 an angelegt wurden, liegen von Ekatherinoslaw 60 bis 80 Werst südlich am rechten Ufer des Dnjepr, an dem Nebenfluß Chortitza oder in seiner Nähe, drei ausgenommen. Eines, Kronsgar - ten, liegt ungefähr (7 Werst) oberhalb Ekatherinoslaw am linken Ufer des Dnjepr; ein Zweites, „Insel-Chortitza“, liegt auf der großen waldigen Insel „Chortitza“ (dem Centrum der einstigen „Ssjetschj“ der Saporoschjer Kosaken: „Saporoshzy“) und wird durch einen schmalen Arm des Dnjepr von dem nächsten Dorf getrennt. Das Dritte, Schönwiese, liegt am linken Ufer des Dnjepr bei dem Städtchen Alexandrowsk.

b) Die Gebäude sind in diesen Dörfern größten Theils nach hiesiger (preußischer) Art gebaut; doch mangelt es auch häufig an Holz, welches zu Lande aus Ekatherinoslaw geholt werden muß. (Es wurde doch über die Stromschnellen den Dnjepr hinuntergeflößt: Po- rogi! — Oder damals noch nicht?) Selbstverfertigte, ungebrannte Lehmziegel ersetzen das sogenannte Fachwerk. Mehrere Wirte hatten bei meinem Dortsein (1877) noch nicht alle ihnen nötigen Wirtschaftsgebäude. Für Gartenanlagen ist im ganzen auch noch wenig geschehen und man beschränkt sich größtenteils auf notdürftigen Gemüseanbau. Melonen und Wassermelonen (Arbusen), die im Freien sehr gut gedeihen und gewöhnlich sehr reiche Ernten geben, vertreten bei den meisten Ansiedlern noch die Stelle des Obstes. In dem Dorfe Rosental wird zwar mit gemeinschaftlichen Kosten und Arbeiten von den Ansiedlern auf höheren ausdrücklichen Befehl ein Garten unterhalten, aus dem sich jeder mit jungen Stämmen und Pflöpfreibern versorgen kann; allein aus Nachlässigkeit und Mangel an Zeit wird diese Gelegenheit wenig genutzt. Doch gibt es auch Ansiedler, die schon recht hübsche Gärten und sogar kleine Blumenstücke angelegt haben. — Bei dem erwähnten gemeinschaftlichen Garten befindet sich auch eine bedeutende Pflanzung von Maulbeerbäumen und zwei zur Seidenzucht bestimmte Gebäude. Allein der Gewinn deckt schwerlich die Kosten, da es vielleicht an Sachkenntnis und wohl auch mehr an Lust und Liebe zur Sache fehlt, indem die nötigen Arbeiten als Frohndienste verrichtet werden. Eine ähnliche Anpflanzung findet man noch bei dem Hauptorte Chortitza, nach welchem gewöhnlich die ganze Ansiedlung benannt wird, c) In dem Dorfe Chortitza befindet sich das sogenannte Gemeindehaus (später Gebietsamt genannt), in welchem sich die Schulzen und Vorsteher bei nötigen Beratschlagungen versammeln. Der Kolonieschreiber, welcher deutsch und russisch sprechen und schreiben können muß, wohnt frei in diesem Gebäude und genießt gegenwärtig ein bares Gehalt von 500 Rub., Assignaten („banco“). (Um 1850-60 waren 3 Rub. 50 Kop. „banco“ gleich 1 Rubel Silber.)

Dafür muß derselbe unter Leitung des Oberschulzen die Gemeinerechnung führen und die sämtlichen immer mehr zunehmenden schriftlichen Arbeiten besorgen und übersetzen.

d) Die Einnahmen, welche zum allgemeinen **Besten** verwendet werden können, sind: der Ertrag von der Fähre bei dem Dorfe Einlage, 2000 bis 3000 Rubel jährlich, von der Gemeindegärtnerei (1000 Merinos) und endlich das Pachtgeld für die Gemeinde-Bierbrauerei und Branntweinbrennerei.

e) Zu den löblichen Einrichtungen fürs allgemeine Beste gehört vorzüglich die Errichtung einer Brandversicherungs-Gesellschaft, welche die Ansiedler aus freiem Antriebe nach dem Muster der im Westpreußischen bestehenden zustande gebracht haben. Bethäuser sind, wo ich nicht irre, in der ganzen Kolonie nur zwei (in Chortitza und Kronswiede). Mit der Schule sucht sich jeder zu helfen, so gut er kann. Es fehlt allein an durchaus tüchtigen Lehrern.

f) Des Wassermangels wegen, welches auf den Anhöhen gänzlich (?) mangelt, sind auch **alle Dörfer in Tälern** angelegt, so daß man sie selten eher sieht, als bis man nahe dabei ist. Einlage und Kronswiede liegen zwischen Felsen und Klippen dicht am Dnjepr. — Das in den Tälern sich sammelnde Wasser hat man bei mehreren Dörfern zur Anlage von Teichmühlen genutzt, allein ohne sonderlichen Erfolg. Denn im Frühling beim Tauen des Schnees und bei heftigen Regengüssen zerreißt die zu schnell anschwellende Wassermasse öfter die Dämme und im Sommer fehlt es dagegen gänzlich an den nötigen Wassern.

g) Der **Boden** ist überall äußerst fruchtbar, wie besonders in den Tälern der üppige Graswuchs beweist und bringt bei geringer, oft schlechter Bearbeitung gute Ernten, wenn nur die Witterung günstig ist. Aber sehr oft vereitelt lange anhaltende Dürre die schönsten Hoffnungen. — Einen bedeutenden Vorzug hat die Alte Kolonie durch den gemeinschaftlichen Besitz eines Wäldchens auf der Insel Chortitza, welches den Ansiedlern Nutz- und Brennholz liefert. Es sind auch die Schluchten und Täler größtenteils mit Gebüsch bewachsen.

h) Der Kaiser (die „Krone“) hat viele veredelte Schafe an die Kolonisten verschenkt und diese haben davon bereits nicht unbedeutende Herden. Die Wolle wird in den Fabriken in Ekatherinoslaw verarbeitet. — Gemeindegärtnerei.

i) Der **Weizen** gilt als Tschetwert (3 1/2 Berliner Scheffel) 15 bis 17 Rubel, Assign., Roggen 5-7 Rubel, Gerste 4-6 Rubel. Der Weizen steht aus dem Grunde in so verhältnismäßig hohem Preise, weil er selten gedeiht! und allein zur Ausfuhr aufgekauft wird.

k) Vielleicht möchte es nicht am unrichtigen Ort sein, zu erwähnen, daß auf einer Anhöhe zwischen den Dörfern Chortitza und Rosental einige Gräben und umherliegende Ziegelsteine den Platz bezeichnen, wo ein Palast des Günstlings Potiomkin gestanden hat, in welchem er vor 30 Jahren seine Monarchin aufnahm.

l) Die ganze **Reise** von Westpreußen bis Chortitza dauerte zwanzig Tage. Man reiste über Ostrolenko, Brest-Litowsk, Kowel, Ostrog in Wolynien; hier die älteste Mennoniten-Kolonie Meweritz, 2 Dörfer (wovon heute nach starker Auswanderung nach Amerika, nur noch Reste vorhanden sind), Berditschew, Slatopolje, Elisawetgrad. „Bis Mirgorod“ (Nowyj-Mirgorod?), vor Elisawetgrad, waren Gasthöfe mit Schoppen (Saray) zum Unterfahren der Wagen.

m) Statistische Übersicht der Chortitzaer Kolonie vom Jahre 1819.

Bevölkerung: Familien 560, Seelenzahl 2888, Geburten 181, Todesfälle 69, Trauungen 30.

Vieh: Pferde 2582, Hornvieh 6090, Schafe 11774, Schweine 2070, Geflügel so viel, daß die meisten Besitzer ihre Zahl nicht angeben konnten, — bei 32.684 Des. Land.

Ackergeräte: Pflüge nur 345 (bei 560 Familien!), Eggen 542, Wagen 532.

Hausindustrie: Spinnräder 557, Webstühle 49, Ölpresen 5.

Baumzucht: Maulbeerbäume 25546, veredelte Äpfel-, Bim- und Pflaumenbäume 4721, Wal- und Haselnußbäume 80, Weinstöcke 954, Akazien und Pappeln 890, Weiden- und Waldbäume 32730.

Gebäude: Wohnhäuser 476, Kirchen 2, Windmühlen 22, Floßmühle 1, Grützmühlen 3, Branntweinbrennerei 1, Bierbrauerei 1.

Seidenbau: Gehaspelte Seide in den Häusern gewonnen 13 Pfund 21 Lot, in der Plantage (Rosental) 8 Pf. 8 L. — Preis/Pf. 15 Rub. Handwerker: Uhrmacher 2, Drechsler 9, Böttcher 10, Tischler 88, Zimmerleute 26, Schmiede 16, Weber 49, Färber 1, Schneider 25, Schuhmacher 20, Müller, Ölschläger, Branntweinbrenner und Brauer nach der Zahl der Gewerbe (frei genutzt).



#### **Das Zeichen Gottes**

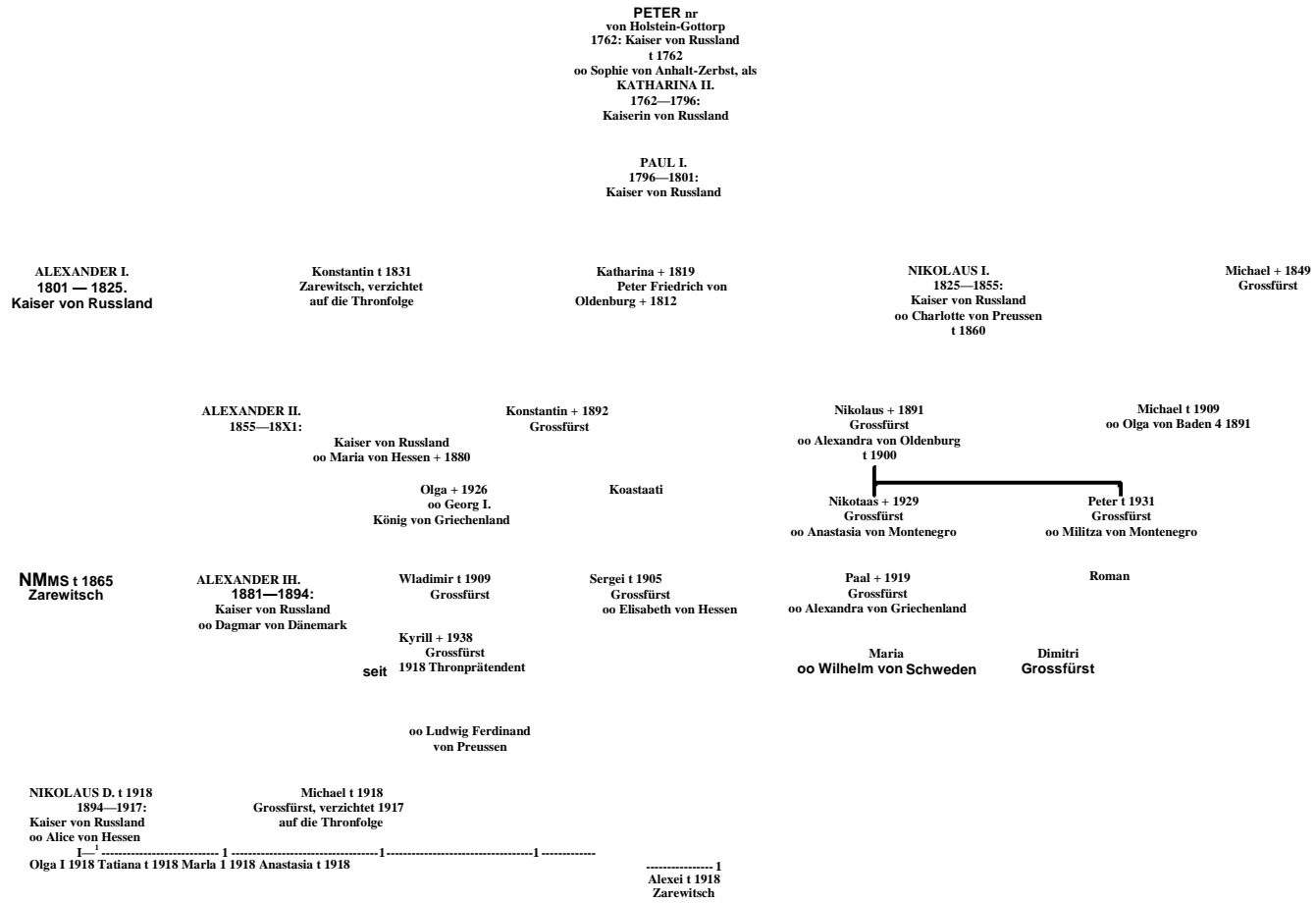
„Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allen lebendigen Seelen in allerlei Fleisch, daß nicht mehr hinfort eine Sintflut komme, die alles Fleisch verderbe. Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, daß ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allen lebendigen Seelen in allem Fleisch, das auf Erden ist.“

1. Mose 9, 13-16

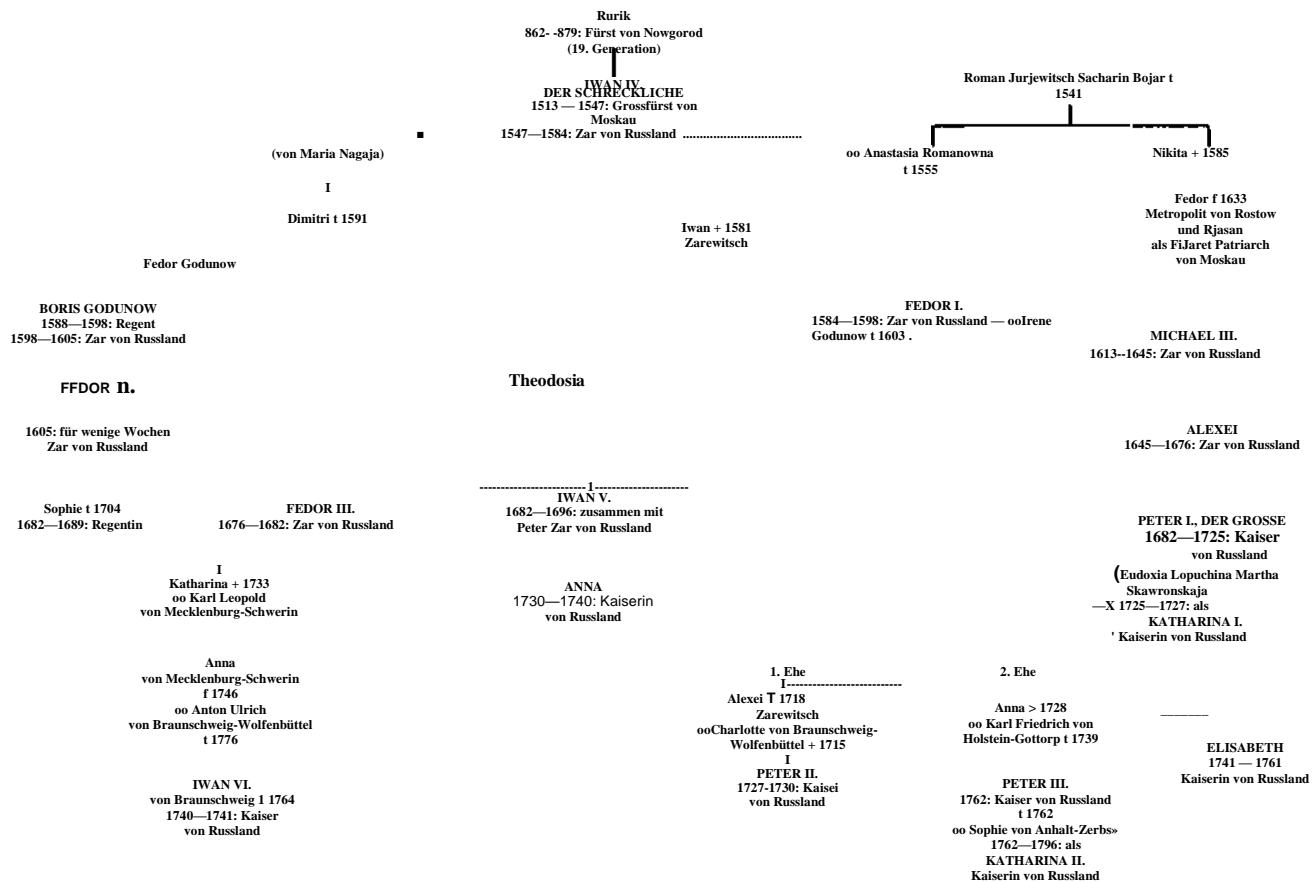


Die große **Kaiserin Katharina II. von Rußland** erließ durch ihren Gesandten bei der Regierung der damals noch unter Polnischer Oberhoheit stehenden freien Stadt Danzig an die Mennoniten des Danziger Bezirks (und indirekt an die Mennoniten des Königreichs Preußen) den Ruf, die neuerworbenen Riesengebiete von Neuußland besiedeln und kultivieren zu helfen. Volle Religionsfreiheit, Wehrlosigkeit usw. für „ewige Zeiten“ — wurde versprochen und jeder Familie 65 Desjatinen Land! — „Der **Preußische** Mennonitenhimmel“ auf Erden.

## Zaren von Rußland Von Iwan IV. bis Katharina II.



## Zaren von Rußland Von Katharina II. bis Nikolaus II.



## Zur Geschichte der ersten Gemeindebildung in den Mennoniten-Kolonien Süd-Rußlands

Von Kandidat Johannes van der Smissen.

(aus „Mennonitische Blätter 1854“)

Die älteste Gemeinde von Taufgesinnten in Rußland war wahrscheinlich die zu Wischenka an der Desna im Gouvernement Tscherni-gow. Die dortigen Taufgesinnten waren aber nicht eigentliche Mennoniten, sondern Hutteriten, die sich von den eigentlichen Mennoniten hauptsächlich dadurch unterschieden, daß sie unter sich Gütergemeinschaft hatten. Sonst aber waren sie von den Schwärmereien der Münzerschen und Münsterschen frei geblieben und betrogen sich als fleißige, ruhige und ordentliche Bürger. Sie hatten schon ums Jahr 1531 unter ihrem Führer Jakob Hutter und Sabriel Scherding ihren Hauptsitz in Mähren gehabt. Dort verfolgt, wandten sich viele von ihnen seit 1551 nach Kärnten und Tirol, wo Hutter selbst zu Clausen ergriffen und zu Innsbruck lebendig verbrannt wurde; später sammelten sie sich wieder in Ungarn und Siebenbürgen. Auch dort vertrieben, fanden einige von ihnen eine Zuflucht in dem Dorfe Wischenka, wo sie ein russischer Graf Romanzow, zu dessen Gütern dieses Dorf gehörte, aufnahm. Wann dieses geschehen, ist mir unbekannt, doch scheint diese Gemeinde schon 1782 bestanden zu haben. Später wurden diese Hutteriten von Wischenka vertrieben und, nachdem sie längere Zeit umhergeirrt, von dem bekannten Johann Cornies, auf dessen Rat sie den Grundsatz der Gütergemeinschaft aufgaben, zu Huttertal in der Nähe der Molotschna-Kolonie angesiedelt, wo sie noch leben.

Wichtiger als diese Gemeinde ist für uns die Ansiedlung eigentlicher Mennoniten im Gouvernement Ekaterinoslaw, wozu, wie schon in der März-Nov. Nr. d. Jahres dieser Blätter bemerkt wurde, ein Schreiben eines russischen Consuls zu Thorn an den Ältesten Abram Nickel zu Nischefki den ersten Anlaß gab. Die handschriftliche Chronik unserer Danziger alten fläminger Gemeinde enthält darüber einige Nachrichten:

Am 7. August 1786 wurde in öffentlicher Versammlung dieser Gemeinde eine Schrift vorgelesen, die von einem E. Dienst überbracht, einem russischen Herrn (vermutlich dem Consul zu Thorn) zugesandt war, des Inhalts, daß auf Befehl Ihrer Russisch Kaiserlichen Majestät allen freien Landwirten, besonders den im Danziger Gebiet wohnenden Mennoniten, öffentlich bekannt gemacht werde, daß in Rußland, unweit der türkischen Grenze, ein Strich Landes zu haben sei. Wer also Lust hätte, sich dahin zu begeben, könnte sich in Danzig in dem russischen Gesandtschaftshause auf Langgarten melden und auf kaiserliche Kosten hinkommen. — Da sich aber die Danziger Obrigkeit hiermit unzufrieden erklärte, durfte ein E. Dienst zur Beförderung der Auswanderung nicht weiter die Hand bieten, als daher am 14. September Jakob Höppner von Bohnsack und Jakob von Campen vor demselben erschienen und erklärten, daß sie gesonnen wären, nach Rußland zu reisen und das Land zu besehen, wenn man sie als Deputierte dahin senden wolle. Solches wurde ihnen abgeschlagen. In der Neugartenschen friesischen Gemeinde, wo auch jene Schrift verlesen war, ging es ähnlich. Dessen ungeachtet waren Jakob Höppner und Johann Bartsch auf russische Kosten dorthin gereist, um sich durch eigenen Augenschein von allem zu überzeugen, und kehrten gegen Ende 1787 mit einem russischen Commissar, Herrn Trapp, zurück. Dieser hatte Vollmacht, diejenigen, die sich entschlossen dorthin zu ziehen, frei bis nach Dubrowna, einer Stadt im Gouvernement Mohilew, zu schicken, wo selbst sie bis auf weiteren Befehl bleiben könnten und täglich 1/4 Rubel erhalten sollten. Im November dieses Jahres ließ der Bürgermeister Pegelau den Ältesten Peter Epp (geb. 1725 zu Pertshagen im großen Marienburger Werder, wohnhaft zu Neuenhuben, später zu Stadtgebiet bei Danzig, zum Diakon der Danziger Gemeinde erwählt 1757, zum Lehrer 1758, zum Ältesten 1780) vor sich fordern, und befahl ihm, dafür zu sorgen, daß Niemand ohne Erlaubnis nach Rußland reise. Als ihn deshalb Herr Trapp im Dezember ersuchte, eine Schrift, welche eine Einladung nach Rußland zu ziehen enthielt, in der Kirche ablesen zu lassen und ihm bedeutende Geschenke anbot, sah er sich genötigt, beides abzulehnen.

Herr Trapp aber ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern ließ seine Schrift drucken und am 13. Januar 1788 am Ausgang der Kirche verteilen. Da dieses Verfahren indeß wieder den Unwillen der Obrigkeit und vieler angesehenen Bürger erregte, so sah sich ein E. Dienst bewogen, am nächsten Sonntag öffentlich in der Kirche zu erklären, daß dieses alles ohne sein Wissen und Willen geschehen sei, um so mehr, da in der Schrift gesagt war, daß Deputierte oder Bevollmächtigte der Gemeinde in Rußland gewesen, dem ein E. Dienst widersprach. Nun behauptete Herr Trapp, diese Erklärung enthielte Beleidigungen gegen seine Kaiserin, wogegen sich aber ein E. Dienst vor dem Bürgermeister genügend verteidigte. Auch scheint der Zorn des Herrn Trapp so groß nicht gewesen zu sein oder sich doch bald gelegt zu haben, denn als am 3. Februar in der Mennoniten Kirche das Abendmahl gehalten wurde, erschien auch der Herr Trapp dort, trat nach Endigung des Gottesdienstes zum Ältesten, küßte ihn, lobte die heilige Handlung und gab ihm 10 Thaler zu beliebiger Anwendung.

Nun fing das Auswandern immer ernstlicher an: Zuerst meldeten sich aus der Danziger Gemeinde nur 4 Familien, welche Atteste von der Gemeinde verlangten; als man deshalb bei den Bürgermeistern anfragte, erhielt man Erlaubnis zur Erteilung der Atteste, wenn vorher Pässe der Obrigkeit vorgezeigt würden. Da sich aber bald die Zahl der Auswanderer mehrte, wollte die Obrigkeit keine Pässe erteilen, sondern gab Erlaubnis zum Ausreisen. Die Danziger Auswanderer waren jedoch mehrertheils unbegüterte Leute, Milchträger, Zimmerleute und Handwerker, unter denen der, welcher für den bemittelsten galt auf 4000 Danziger Gulden, d. i. 1333 1/3 Thlr. Pr. Court, geschätzt wurde. Zwei, die auch schon Pässe hatten, ließ man zurück, weil sie als Trunkenbolde bekannt waren.

Auch in den anderen Gemeinden Westpreußens scheint Herr Trapp tätig gewesen zu sein, aber die Königlich Preußische Regierung war, wie es scheint, noch schwieriger als die Danziger (Danzig war damals noch ein eigener Freistaat unter Oberhoheit Polens). Die Familien, die bei der Regierung um Pässe anhielten, bekamen solche nicht, sondern nur mündlichen Bescheid, daß sie ziehen könnten, weshalb sie sich im Stillen davon machen mußten. Sogar bis nach Amsterdam breitete Herr Trapp seine Wirksamkeit aus. Daher erhielten die Danziger Gemeinden von den dortigen Briefe, daß Herr Trapp dort gewesen sei und man russischerseits wünsche, daß dort nur eine Gemeinde sich bilden möge. Daher wurde den Flamingern und Friesen vorgeschlagen, sich zu vereinigen.

Deshalb fand am 10. Juli eine Versammlung zu Rosenort im großen Marienburger Werder statt, an der 20 Älteste, Lehrer und Diakone der 4 Fläminger Gemeinden in Westpreußen teilnahmen. Als man dort hinkam, fand man schon eine Menge reisefertiger Brüder versammelt, welche Lieder sangen, die auf die Lehrerwahl Bezug hatten, indem sie glaubten, daß noch an dem Tage eine Wahl für die in Rußland zu gründende Gemeinde gehalten werden sollte. Der Älteste der Gemeinde zu Heubuden, Cornelius Regehr, redete deshalb zu ihnen, ermahnte sie zur Gottesfurcht und Nächstenliebe auch in der Fremde. Er sagte ihnen, daß eine Wahl noch nicht stattfinden könne, indem viele von preußischer Seite noch nicht Freiheit zum Reisen hätten und solche, trotz aller Bemühung, noch nicht erhalten könnten. Die Wahl könne aber leicht einen solchen Mann treffen und sei alsdann unnütz. — Die Brüder baten nun, daß man ihnen zur Erlangung dieser Freiheit behilflich sein möge, da viele schon ihr Hab und Gut verkauft hätten und nun nirgends unterzukommen wüßten, worauf der Älteste der Eibinger Gemeinde, Erhard Wiebe, sich anbot, beim dortigen Stadtgericht sich für sie zu verwenden und sich nach zwei Männern umzusehen, an die sie sich wenden könnten, worauf dann sogleich eine Lehrerwahl stattfinden solle. Sie erhielten indessen diese Freiheit nicht, sondern mußten sich ganz still aus dem Lande machen. — Man beschloß, den Amsterdamer auf ihre Briefe zu antworten, da man bereits früher Mitglieder anderer Gemeinden bloß auf ein Attest angenommen habe. Solches sei schon als eine Vereinigung anzusehen.

Bald trafen nun auch schon Briefe der Ausgewanderten aus Riga und Dubrowna ein, worin sie sich beklagten, daß sie ohne Hirten und Lehrer wären. Deshalb hielten die alten Fläminger zu Tiegerfeld im großen Werder von neuem eine Ältesten-Lehrer- und Diakonen-Konferenz, bei der 14 Personen zugegen waren. Hier wurde beschlossen, daß die Versorgung der Ausgewanderten mit Hirten und Lehrern, ohne hinzureisen, sehr mißlich, dort hinzureisen aber fast unmöglich sei. So wolle man ihnen schreiben, man habe deswegen eine Konferenz gehalten, in welcher festgesetzt wurde die Sache nicht zu übereilen. Man sei aber wohl geneigt, aus den dortigen Brüdern taugliche Männer zu wählen, die bei ihnen Andachtsstunden halten sollten und gleichsam als Kandidaten anzusehen wären, welche sie nachher als Lehrer wählen könnten. Damals betrug die Zahl der nach Rußland ausgewanderten Fläminger Familien bereits 152. Von diesen waren aus der Großwerderschen Gemeinde: aus dem Tiegengagenschen Quartier 41, aus dem Rosenortschen Quartier 41, aus dem Ladekoppschen Quartier 6, aus dem Bärwaldischen Quartier 5, aus

der Elbingschen Gemeinde 20, aus der Heubuden- schen 17 und aus der Danziger 22; am Schlüsse des Jahres 1788 war die Zahl der Familien schon auf 200 gestiegen.

Am 27. Januar 1789 wurde abermals eine Konferenz von 17 Ältesten, Lehrern und Diakonen der Flamingen Gemeinden zu Petershagen bei Tiegenhof gehalten. Hier wurden 5 Briefe aus Rußland vorgelesen, in denen die sehnlichste Erwartung ausgesprochen wurde, daß man Hirten und Lehrer für sie bestimmen möge, in dem sie sich jetzt nur damit behelfen müßten, sonntags ein Lied zu singen und sich eine der gedruckten Predigten von Isaak Kröker aus Königsberg vorlesen zu lassen. Zugleich erboten sich die Ausgewanderten, im Falle jemand sich entschließen möchte, deshalb hinzukommen, die Kosten der Reise zu tragen. Nun ersuchte man den Ältesten von Danzig, Peter Epp, der sich immer der Ausgewanderten sehr angenommen, diese Reise zu übernehmen. Er erklärte sich nur dann dazu bereit, wenn ihn unter den drei anwesenden Ältesten des Los träfe. Da aber Peter Epp damals weder für Frau und Kinder, noch für eine Wirtschaft zu sorgen hatte, glaubte man, daß er am besten abkommen könne. Selbst der jüngste Älteste, Cornelius Regehr wollte nicht mit ihm losen und da auch die Danziger ihren Ältesten ungerne ziehen lassen wollten, so blieb die Sache noch ausgesetzt. Man beschloß dann in einer Versammlung des Danziger Kirchen-Kollegiums am 5. Februar: da der Älteste Peter Epp doch von der Gemeinde abhängt, es den Brüdern vorzustellen, um so mehr, da der Älteste Cornelius Regehr zum nächsten Sonntag erwartet wurde. Da Cornelius Regehr indessen nicht eintraf, glaubte man doch mit der Sache eilen zu müssen und schrieb an den Ältesten Gerhard Wiebe nach Elbing, daß er mit mehreren zur Beratung nach Danzig kommen möge, der jedoch einer dortigen Wahl wegen abschrüb, aber bald darauf mit noch zwei Ältesten sich hier einfand. Man beratschlagte nun, was bei der Sache zu tun sei, denn obgleich schon nach Rußland geschrieben und fast bestimmt gemeldet war, daß Peter Epp unter gewissen Bedingungen hinkommen werde, so schien dies doch fast unmöglich, indem er kränklich und bei der letzten Kommunion sehr schwach gewesen war. Daher beschloß man, nach Rußland zu schreiben: da der Älteste Peter Epp seiner Kränklichkeit wegen unmöglich kommen könne, so verordne man, daß sie vor der Hand unter sich eine Wahl anstellen möchten, und zwar in der Art, daß aus jeder Gemeinde ein Mann ernannt werden solle, der Wahl vorzustehen, nämlich aus der Gemeinde im großen Werder, Jakob Höppner; aus der Danziger Gemeinde, Jakob Wiens; aus der Eibinger, Peter Albrecht und aus der Heubudener, Martin Klassen; diese sollten durch Mehrheit der Stimmen 12 oder 16 Männer zu Kandidaten vorschlagen lassen, welche einen guten Ruf hätten, und deren Namen nach Preußen melden. Sodann würde man aus ihnen hier durch Los 4 Lehrer und 2 Diakone wählen. Auch wäre man nicht abgeneigt, ihnen mit der Zeit einen Ältesten zu senden, nur sogleich wäre es nicht möglich. — Dieser Brief wurde sogleich aufgesetzt und von allen 4 Ältesten unterschrieben.

Am 27. März war wieder eine Konferenz von 19 Ältesten, Lehrern und Diakonen. Zuerst wurden Briefe aus Rußland vorgelesen. Die 4 oben genannten Männer hätten dort durch Stimmenmehrheit 20 Kandidaten erwählen lassen, wobei 168 Stimmen abgegeben wurden.

Ferner ersuchten sie um Übersendung einer Traured, einer Rede bei Absonderung und Wiederaufnahme eines Gestraften, zweier Konkordanzen und einiger Gesangbücher und Glaubensberichte. Sie baten zugleich um baldige Übersendung eines Ältesten, da sie ohne einen solchen doch nicht das heilige Abendmahl halten könnten. Ein zweiter Brief meldete: wenn sich ein Ältester entschließen würde hinzukommen, werde man für 180 Ducaten Reisegeld Rat schaffen, wovon 60 in Danzig, 60 in Riga und 60 in Dubrowna gezahlt werden sollten. Auch meldete man, daß sich unter den erwählten Männern 2 aus den Friesischen Gemeinden befänden, denn auch von diesen Gemeinden waren schon viele aus Preußen nach Rußland gezogen, die sich aber schon zu den Flamingern begeben und versprochen hatten, mit ihnen in Allem einig sein zu wollen. Ein dritter Brief enthielt Besorgnisse über diese beiden Männer. Nun beschloß man, die beiden Friesen bei der Lehrerwahl nicht zu beachten und bestimmte Jakob Wiens mit 47 Stimmen, Gerhard Neufeld mit 27 Stimme, beide aus Danzig, und David Giesbrecht aus Petershagen mit 18 Stimmen ohne Los zu Lehrern. Dann loste man unter folgenden 5 Männern: Peter von Dyck von Rehwald mit 12 Stimme, Peter von Dyck von Lakenwald mit 12 Stimmen, Anton Klassen aus Heubuden mit 9 Stimmen, Kornelius von Riesen aus von Töpferdamm mit 6 Stimmen und Bernhard Penner aus Danzig mit 4 Stimmen. Das Los, welches unter Gebet vorgenommen wurde, traf Peter von Dyck aus Lakenwald, Kornelius von Riesen und Bernhard Penner. Unter diesen dreien wurde endlich Bernhard Penner, wieder durch Los, zum Lehrer bestimmt. Die anderen beiden zu Diakonen. Dieses wurde nun nach Rußland berichtet und dabei empfohlen, den erwählten Männern folgende 3 Fragen vorzulegen: 1) Ob sie mit der Flamingen Gemeinde Preußens im Glauben einig wären; 2) ob sie ihren Beruf als göttlich ansehen; 3) ob sie ihr Amt treu und redlich verwalten wollten.

Am 10. Mai kamen wieder Briefe aus Rußland, in denen die Neuerwählten dringend um Übersendung eines Ältesten baten. Da erklärte der Älteste Peter Epp, daß er solches für sehr nötig achte und im Fall es keiner übernehmen wolle, er willig und bereit sei, diese Beschwerde zu übernehmen. Deshalb beschloß man, die drei anderen Ältesten nach Danzig einzuladen, um die Sache ferner mit ihnen in der Brüderversammlung zu beraten. Hierauf wurde am 24. Mai Bruderversammlung in Danzig in Gegenwart der beiden Ältesten Dirk Thiessen und Cornelius Regehr und mehrerer fremder Lehrer gehalten, ungefähr 200 Personen stark. Der Älteste Cornelius Regehr hielt eine Ansprache und fragte die Brüder, ob sie nicht zugeben wollten, daß ihr Ältester Peter Epp nach Rußland reise, die verlassenen Brüder in Ordnung zu bringen. Aber viele erklärten sich hart dagegen. Die fremden Lehrer taten alles Mögliche, die Brüder zu bewegen. Dem Ältesten Peter Epp wurde das Herz so schwer, daß er hinaus gehen mußte, sich durch Tränen Luft zu machen. Nach einigem Hin- und Herreden fand man es endlich ratsam, ihn selbst um seine Willensmeinung zu fragen. Er wurde deshalb hineingerufen und nach dem er sich etwas erholt hatte, erklärte er, daß er fest entschlossen sei, den Brüdern in Rußland zur Hilfe zu eilen und sollte es ihm auch das Leben kosten. Es war ein rührender Auftritt und er bewirkte allgemeine Stille. Man genehmigte bald alles und wünschte ihm viel Glück zur Reise. Hierauf wurde beschlossen, ihm 400 Danziger Gulden zur Reise vorzuschießen und schrieb nach Rußland, daß es nun bestimmt sei, daß der Älteste Peter Epp hinreisen werde. Möchten sie ihrem Versprechen gemäß, die 180 Dukaten Reisekosten nach Danzig besorgen und den Ältesten auf ihre Kosten zurückliefern. Dieser Brief wurde von den fremden Ältesten und Lehrern und von 4 Brüdern unterschrieben.

Die Kränklichkeit des Ältesten Peter Epp, der schon seit zwei Jahren öfters unepäblich gewesen war, nahm aber nun immer mehr zu. Zwar bediente er noch am 7. Juni die heilige Taufe, da aber am 28. das heilige Abendmahl gehalten werden sollte, wurde er vorher so krank, daß man zum nächsten Sonntag den Ältesten Cornelius Regehr dazu erbitten mußte. Dessen ungeachtet blieb Peter Epp unverändert bei seinem Vorsatze zu reisen und es wurden auch schon Anstalten dazu getroffen. Namentlich ließ er sich zwei neue, mit Planen überzogene Reisewagen vorfertigen.

Seine beiden Söhne wollten ihn begleiten; der älteste, Heinrich mit Frau und Kindern, um sich in Rußland anzusiedeln, falls es ihnen dort gefiele; der jüngste, Jakob, ein Jüngling von 15 Jahren, nur um den Vater zu begleiten; auch hatten 4 andere Familien, darunter David Epp, später Ältester der Gemeinde in Rußland, ihre Auswanderung so lange verzögert, um in seiner Gesellschaft zu reisen. Am 12. Juli kam Antwort aus Rußland, unterschrieben von den Lehrern Jakob Wiens und Gerhard Neufeld. Sie äußerten ihre Freude über den Entschluß des Ältesten und berichteten, daß die meisten von ihnen schon nach Kremenschuk, einer Stadt am Dnjepr, im Gouvernement Pultawa, abgereist wären, und die übrigen dazu im Begriff seien. Zugleich schickten sie eine Anweisung von 600 neuen Rubeln, bei dem russischen Residenten oder auf dem Eliotschen Comtoit in Danzig zu erheben, zu den Reisekosten für den Ältesten. Da sich nun Peter Epp von seiner Krankheit wieder erholt hatte, rüstete er sich endlich zur Reise. Deshalb wurde am 16. Juli im E. Dienst beschlossen, daß der Prediger Jakob de Veer in der Abwesenheit des Ältesten stellvertretend dessen Amt verwalten solle. Zugleich erklärte der Älteste, daß er am 2. August seine Abschiedspredigt halten wolle. Nun besorgte man für ihn eine schriftliche Vollmacht von den drei anderen Ältesten und den Lehrern unterschrieben und versorgte ihn mit einigen Lebensmitteln. Obgleich er nun in der Woche vorher erkrankte, so daß er öfter das Bett hüten mußte und der russische Resident ihm noch Tags vorher sagen ließ, er möge seine Reise noch einige Tage verschieben, da er seinetwegen noch Briefe von Rußland erwartete, so hielt er doch am 2. August seine Abschiedspredigt über Johannes 14, Vers 28: „Ich gehe hin und komme wieder zu Euch“. Nach der Predigt redete der Prediger Jakob de Veer im Namen der Gemeinde zu ihm. Auch der Lehrer Cornelius Warkentin aus Rosenort hielt noch eine kleine Rede an ihn. Nach dem Gebet wurde ein vom Prediger Hans Momber hierzu verfaßtes Abschiedslied gesungen.



Indessen wurde die Abreise des Ältesten doch aufgeschoben und die 4 anderen Familien reisten mit 2 Familien aus dem Werder ohne ihn ab. Da Peter Epp sein Unvermögen, jetzt zu reisen, einsah, begab er sich zu seinem Bruder, dem Lehrer Kornelius Epp zu Neuenhuben im Danziger Werder, um sich etwas zu erholen. Er wurde aber immer schwächer und erkannte selbst, daß wenigstens dieses Jahr von seiner Reise nichts werden könne und verlangte, man möchte solches nach Rußland berichten. Indessen wurde das Reisegeld, von dem Peter Epp erst 56 1/2 empfangen hatte, und das nach Abzug der Unkosten 156 1/2 Ducaten ausmachte, nun vollständig am 4. September gegen Quittung des Ältesten erhoben und am 10. September nach Rußland geschrieben. Die Entkräftung des Ältesten nahm nun immer zu und am 12. November wurde er vom Herrn zu einer anderen Reise abgerufen, indem an diesem Tage ein sanfter Tod sein frommes Leben zu Neuenhuben beschloß. Am 18. wurde er auf dem Kirchhof zu Nassenhuben begraben und am 3. Dezember schrieb man nach Rußland, um den Tod des E. Ältesten zu melden.

Hier verlassen uns die Nachrichten der handschriftlichen Chronik über diese Sache. Die Begebenheiten der folgenden Jahre können wir nur unvollständig nach einigen Briefen aus den Jahren 1792-94 im Copiebuch der Danziger Mennoniten-Gemeinde ergänzen.

Den russischen Auswanderern war also wieder ihr Wunsch unerfüllt geblieben, einen Ältesten dorthin zu bekommen, der ihre Gemeinde-Angelegenheiten ordnete. Ohne einen Ältesten konnte dies aber wohl nicht geschehen, denn nur ein Ältester konnte, nach der in unseren Gemeinde gültigen Kirchenordnung, Taufe und Abendmahl bedienen. Nur ein Ältester konnte einen anderen zum Ältesten befestigen oder ordinieren, ja eine Wahl, welche nicht von einem Ältesten geleitet war, wurde wohl kaum als gültig angesehen. Da indessen kein anderer Ältester die Reise antreten wollte oder konnte, scheint man einen Ausweg eingeschlagen zu haben. Es wurde nämlich einer der ernannten Lehrer, Bernhard Penner zum Ältesten gewählt. Der älteste Lehrer der dortigen Gemeinde, Jakob Wiens, erhielt eine von den vier Preußischen Ältesten unterschriebene, schriftliche Vollmacht, denselbigen zu befestigen. So schien denn die Gemeindeordnung in der Kolonie vollständig begründet, doch nur auf kurze Zeit, denn schon am 29. Juli 1791 starb dieser neuerwählte Älteste und es erhoben sich neue Schwierigkeiten.

Schon während der Krankheit des Ältesten Bernhard Penner hatte man auf sein Verlangen in Rußland eine zweite Ältestenwahl gehalten, welche einen noch jüngeren Mann, Johann Wiebe traf. Dieser wollte das Amt aber nicht annehmen, indem er seine Jugend und Unfähigkeit vorschützte. Darüber starb der Älteste B. Penner. Man drang von neuem auf Johann Wiebe, das Amt anzunehmen. Er wollte es nur unter der Bedingung, daß noch ein Ältester erwählt werde. Alsdann wollten sie beide nach Preußen reisen und sich dort befestigen lassen. Dieses wurde bewilligt und die Wahl traf den in voriger Nummer erwähnten David Epp, (geb. 1750 — gest. 1802). Allein wegen der Reise entstanden mancherlei Schwierigkeiten und Johann Wiebe trat noch einmal zurück, worauf David Epp seinem Beispiel folgte. Nun vereinigten sich mehrere Gemeindeglieder, beide Männer inständigst zu bitten, daß doch wenigstens einer von ihnen das Amt annehmen möge. Jakob Wiebe weigerte sich standhaft, aber D. Epp ließ sich endlich erbitten und wurde von Jakob Wiebe nach seiner früheren Vollmacht befestigt. Aber viele Gemeindeglieder waren damit unzufrieden und namentlich weigerten sich zwei Lehrer und ein Diakon, den D. Epp als Ältesten anzuerkennen. Vielleicht deshalb, weil D. Epp ohne Attest von der Danziger Gemeinde nach Rußland gekommen war. Dieses hatte doch wohl keinen anderen Grund, als daß der Älteste Peter Epp mit ihm hatte reisen wollen, wo er ihm dann das Attest noch dort ausstellen konnte, aber darüber weggestorben war. Die Sache ward nach Preußen berichtet und um Rat und Hilfe gebeten, indem D. Epp zugleich bei der Danziger Gemeinde um Zusendung eines Attestes nachsuchte. In Folge davon wurde am 14. Mai 1792 zu Tiegerfeld im großen Werder eine Zusammenkunft der 4 Ältesten mit 13 Lehrern und 6 Diakonen gehalten. Der Älteste der Danziger Gemeinde, Jakob de Veer (Lehrer seit 1774, Ältester 1790-1804), schrieb nach den Beschlüssen dieser Versammlung an den Lehrer Jakob Wiebe in Rußland, indem er zugleich ein Attest für David Epp beilegte: „Zwar sei die Entschuldigung des Johann Wiebe insofern lobenswert, als sie zeige, daß er gering in seinen eigenen Augen sei, aber sie könne dennoch nicht gelten, da er von Gott selbst durch die Stimmen der Gemeinde berufen wäre.“ Dann wird er auf das Beispiel des Jeremias und des Moses verwiesen. Deshalb werden die Brüder und Mitdiener beauftragt, ihn zu ermahnen, daß er alle Entschuldigungen fahren lasse, sich mit Gelassenheit in den Willen Gottes ergebe und das Ältestenamt übernehme mit redlichen Vorsatze, es treulich zu verwalten, wie es nach seinen besten Einsichten der Wille Gottes und das Wohl seiner Gemeinde erfordere. Es werde doch von den Haushaltern Gottes nicht mehr gefordert, als daß sie treu erfunden werden. — Der Älteste David Epp aber, der erwählt und sogar schon befestigt sei, müsse im Amte bleiben und es wäre kein Grund vorhanden, daß er zurücktreten müsse, weil sein Miterwählter zurückgetreten sei, wie etliche in der rußländischen Gemeinde zu meinen schienen. Auch sei es bei der großen Angelegenheit der dortigen Gemeinde von anderen und ihrer bedeutigen Ausdehnung sehr wünschenswert, daß sie zwei Älteste habe. Damals bestand die Kolonie schon aus 7 Dörfern, das größte von 44 (Neuendorf), das kleinste von 16 Feuerstellen. Sie lag 9 Meilen von Ekaterinoslaw an der selben Seite des Dnjepr, unmittelbar der Wasserfälle dieses Flußes, so daß ihre Produkte auf dem selben ungehindert nach

Cherson gebracht werden konnten. Die Friesische Gemeinde, die ihren Hauptsitz zu Kronsweide gehabt zu haben scheint, hatte sich bereits eine Kirche erbaut und stand unter dem Ältesten Kornelius Fröse (zum Lehrer erwählt 1790, zum Ältesten 1792). Die Flaming- sche Gemeinde hatte noch keine eigene Kirche und hielt ihre Gottesdienste in Privathäusern zu Chortitza und Neuendorf, eine kleine Meile voneinander entfernt.

Am 21. Februar 1793 wurde auch das Geld, welches zur Reise des Ältesten Peter Epp aus Rußland geschickt worden war, wieder zurückgesandt. Das dieses nicht früher geschehen war, lag daran, daß Peter Epp bereits einiges von dem Gelde, wahrscheinlich zu den Reisevorrichtungen, verbraucht hatte, welches erst wieder herbeigeschafft werden mußte.

Johann Wiebe konnte sich indessen zur Annahme des Ältestenamtes noch immer nicht entschließen und zu den alten Streitigkeiten in der Gemeinde kamen noch neue. Am 26. Oktober 1793 aber kam ein E. Dienst an („E. Dienst“ ist ein ehrsamer Dienst; eine in den Ost- und Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden von Alters her übliche Benennung des kirchlichen Gemeindevorstandes und so viel wie Kirchencollegium), mit einem von 19 Gliedern der rußländischen Gemeinde in Danzig unterschriebenen Brief, der harte Beschuldigungen gegen den Ältesten David Epp enthielt, vorzüglich daß er einen der anderen Lehrer, mit dem er Streit wegen Geldangelegenheiten gehabt, ungerecht habe absetzen lassen, und worin dringend gebeten wurde, es möge doch ein Ältester aus Preußen nach Rußland kommen, um die Gemeindeangelegenheiten ordnen zu helfen. Ehe noch darüber eine Versammlung gehalten werden konnte, erschienen zwei Männer aus Rußland, der zum Ältesten erwählte Johann Wiebe und ein Jakob von Barga, in Preußen und wiederholten die selbe Bitte aufs dringendste. Deshalb wurde auf den 15. November eine Konferenz nach Rosenort ausgeschrieben. Hier wurden nun die beiden Männer aus Rußland sehr dringend und erklärten, daß sie nicht ohne die gewünschte Begleitung abreisen würden. Da nun auch Johann Wiebe auf den Vorschlag, sich hier befestigen zu lassen und dann selbst als Ältester zurückzukehren, durchaus nicht eingehen wollte, so erkannte die Versammlung, daß es notwendig sei, daß ein Ältester und ein Lehrer dorthin reisten. Der Älteste der Eibinger Gemeinde, Gerhard Wiebe, und der Älteste der Großwerderschen Gemeinde, Dirk Thiessen, entschuldigten sich wegen ihres hohen Alters, der Älteste der Heubudischen Gemeinde, Cornelius Regehr, aber erklärte sich bereit, mit dem Ältesten der Danziger Gemeinde, Jakob de Veer, darum zu lösen, wer reisen solle. Da aber dieser auf der Versammlung nicht gegenwärtig war und brieflich erklärte, daß er sich nicht für fähig zu diesem Geschäft halte, auch seine Gemeinde und sein Geschäft nicht so lange verlassen könne, indem er zugleich meinte, Cornelius Regehr sei gerade der Mann dazu. Ihm habe Gott ein reiches Maß des Geistes mitgeteilt und er stehe bei seiner und anderen Gemeinden in besonderer Achtung. Da dann auch der Lehrer Abraham Siemens zu Groß- Mausdorf im großen Werder, der Anfangs zur Reise entschlossen war, sich den Fuß brach und daran schwer erkrankte und noch andere Hindernisse eintraten, so wurden noch drei Versammlungen abgehalten. Die erste zu Schönseefeld am 14. Januar 1784. Der Erfolg war, daß der Älteste Cornelius Regehr und der Lehrer Cornelius Warkentin die Reise übernahmen. Den Brief, in dem Cornelius Regehr dieses dem E. Ältesten zu Danzig anzeigt, schließt er mit einem Vers, der sehr schön seine Gesinnung ausdrückt:

Nun reisen wir in Gottes Gnad' und seiner Leitung fort, Er bringe uns gesegnet hin, wo wir ein göttlich Wort. Zum Grunde jenes Zion dort zum Eckstein legen hin, Zu pflanzen Fried und Einigkeit nach Jesu Christi Sinn. O, betet, betet allzugleich! Ach, betet immerdar! Daß Jesu Christi Gnadenreich dort werde

offenbar.

Die beiden Reisenden wurden auf ihre Bitte in den Preußischen Gemeinden, während der Dauer ihrer Reise, besonders in das Kirchengebet eingeschlossen. Zu den Reisekosten trugen alle 4 Gemeinden bei; die Danziger Stadtgemeinde 100 Thlr. und die Danziger Landgemeinde 50 Thlr. Cour., die anderen wahrscheinlich nach Verhältnis. Auch bekamen sie von den hiesigen Gemeinden eine Vollmacht mit, die wir hier wörtlich mitteilen wollen:

„Wir, sämtliche Älteste, Lehrer und Diener der christlichen Gemeinden in Preußen, so die flämischen Mennoniten genennet werden, wünschen den Ältesten, Lehrern und Dienern der Gemeinde in Rußland bei Chortitza, unseren lieben Brüdern in Christo, viel Gnade und Friede von Gott dem Vater durch Jesum Christum, seinen einigen Sohn und die wirkende Kraft des heiligen Geistes, und daß die Liebe unter uns und gegeneinander immer völliger werde. Ja. Amen!“

„Nach diesem wohlgemeinten Wunsch fügen wir E. L. zu wissen, daß ein Schreiben aus Eurer Gegend vom 3. September 1793 uns zu Händen gekommen, welches von 19 Brüdern unterzeichnet war, woraus wir mit Betrübniß ersehen, wie leider der Geist des Zankes und der Zwietracht den edlen Frieden unter Euch zu stören trachtet und auch bereits viele Uneinigkeiten und Widerwärtigkeiten angerichtet hat, dabei ist aber sehr dringend um die Überkunft eines wohlverfahrenen Ältesten nach Chortitza ersuchet. Bald hernach sind auch zwei Männer aus Chortitza, nämlich der Ehrh. Johann Wiebe und Jakob van Bargaen persönlich bei uns angelangt, die ebenfalls um eine solche Sendung flehentlich ersuchet und angehalten, damit durch deren Vermittlung die entstandenen Uneinigkeiten beigelegt, Friede gestiftet und gute Ordnungen in der Gemeinde angerichtet werden. Diesem ganz billigen Gesuch haben wir nach reifer Überlegung Gehör gegeben und zwei erfahrene Männer aus unseren Mitteln, nämlich den Ehrw. Ältesten Cornelius Regehr und den Ehrh. Lehrer Cornelius Warkentin, durch anhaltendes Bitten dahin vermocht, daß sie aus dringender Liebe gewilliget, die Reise nach Chortitza zu tun und daselbst unter göttlichem Beistände mit Zuziehung des dortigen Ehrh. Dienstes und der Gemeindeglieder dem Übel der Zwietracht so viel wie möglich abzuhelpen und den edlen Frieden zu bauen, auch gute Ordnungen in der Gemeinde stiften zu helfen. — Wir bevollmächtigen und senden demnach die vorbemeldeten beiden C. Regehr und C. Warkentin als Männer von Erfahrung und gutem Ruf zu den erwähnten unseren Glaubensgenossen zu Chortitza in Rußland, um die daselbst entstandenen Streitigkeiten und Unordnungen genau zu untersuchen, Klagen anzuhören und zu entscheiden, alle zum Frieden und zur Liebe zu ermahnen, die eines redlichen Sinnes sind in ihrem guten Vorsatz zu stärken, die Kleinmütigen zu trösten und die Irrenden zurecht zu weisen, die aber zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, sondern nach ihrem bösen Herzen widerstreben und lästern und das Unrecht lieben und tun, von der Gemeinde des Herrn abzusondern zu ihrer Besserung-Dergestalt empfehlen wir benannte unsere Bevollmächtigte der Rußländischen Gemeinde aufs nachdrücklichste, selbige als ihre Vorgesetzten zu achten, ihnen Gehorsam und allen geneigten Willen zu erweisen und nach Vollendung dessen, ihren Rückweg glücklich zu uns fortsetzen und in viel Liebe mit Freuden über alle das Gute, was Gott durch sie gewirket, von uns empfangen werden mögen. — Zur Beglaubigung dieser Sendung haben wir Endesbe- amte im Namen aller unserer Preußischen Gemeinden dieses eigenhändig unterschrieben im Jahre des Herrn 1794, den 1 sten März“ „Gerhard Wiebe, Ältester zu Elbing und Ellerwald, Franz von Riesen Lehrer.“

„Dirk Thiessen, Ältester der Gemeinde zu Tiegenhof, Martin Hamm, Lehrer.“

„Jakob de Veer, Ältester der Gemeinde in und vor Danzig, H. Momber, Lehrer.“

Am 23. Februar hielt C. Regehr seine Abschiedspredigt zu Heubuden unter vielen Tränen und Beweisen der Anhänglichkeit von Seiten der Gemeinde, was in ihm die Liebe zu dieser seiner Gemeinde um vieles vermehrte, und am Freitag, den 14. März reisten beide Männer Koseclitzke, wo sie zusammengetroffen waren, ab. Sie nahmen ihren Weg durch Polen und kamen am 20. März in Warschau an. Hier meldeten sie sich bei dem russischen Residenten, von dem sie sehr freundlich aufgenommen und mit einem Reisepaß und nötigen Nachweisungen für die fernere Reise versehen wurden. Dann reiseten sie weiter und gelangten am stillen Freitag, den 18. April, zur Kolonie, doch wir lassen die ehrwürdigen Männer selbst reden, in einem Briefe von Cornelius Warkentin an Dirk Thiessen, Ältesten im großen Werder.

„Chortitza, den 10. Mai 1794“

„Dem Ehrwürdigen Ältesten sammt dessen geliebten Mitdiener am Evangelium Jesu Christi wünschen wir endesunterschriebene Mitknechte, als unsern werten Brüdern, viel Gnade und Frieden von Gott unserem himmlischen Vater durch Jesum Christum, unseren Heiland und Erlöser in der mitwirkenden Kraft des heil. Geistes, damit alle unsere beiderseitigen Geschäfte einen gewünschten Fortgang haben mögen zum Preise Gottes und vieler Seelen Heil, und darauf sagt meine Seele: Amen“ —

„Nach diesem wohlmeinenden Wunsche des Herzens berichten wir, daß wir unsere Reise unter dem Beistände der leitenden Gnade Gottes glücklich bis dahin verrichtet und zurückgelegt haben. Am 18. April, am stillen Freitage, kamen wir des Abends in der Kolonie **Neuendorf** an. Es war ein rührender Anblick. Kaum wurden sie uns gewahr, so drängten sie sich aus den Häusern uns entgegen mit wehmütigem Herzen und betränten Augen. Wir selbst wurden bis zu Tränen gerührt, da unter vielen anderen, die sich an den Wangen drängten, auch der blinde Abram Wiebe befand. Wir blieben die Nacht in Neuendorf, fuhren Sonnabend durch Chortitza und nahmen unser Quartier bei Ehrh. Ohm Johann Wiebe, wo wir auch noch sind. Am Morgen war der erste Ostertag und ich mußte so unvorbereitet ich auch war, mit meinem lieben Reisegefährten die Bedienung des Wortes übernehmen. Wir predigten beide wechselweise in Chortitza und Neuendorf. Am dritten Feiertage hielt Ohm Regehr Andacht in Chortitza und predigte über Apostalig. 10, 36-38, zur Vorrede Vers 29. — Es wurden bei allen Predigten, besonders bei den letzten, viel Tränen vergossen. Es wurde die Absicht unserer Reise bekannt gemacht, unsere Vollmacht vorgelesen. Nach den Feiertagen wollten wir den Anfang mit unseren Geschäften machen. Nachdem wir die beiden Deputierten, Höppner und Bartsch, vor uns gefordert hatten und sie willig und bereit waren, sich unserem wohlgemeinten Rat zu unterwerfen, schritten wir zu unseren Geschäften. Nachdem wir verschiedene Male Brüderschaft gehalten, so waren wir endlich so glücklich, die streitenden Parteien zu vereinigen. Die schlechte Schrift wurde erst vorgenommen; wir stellten ihnen nachdrücklich vor, wie schlecht und lieblos sie gehandelt, welcher Ausdrücke sie sich sowohl in Absicht auf Ohm David Epp als in dem Ausdruck der Münsterschen bedienten. Sie erkannten ihr Unrecht, daß sie gefehlet, so wurde von beiden Teilen vergeben und Friede gemacht. Gott gebe, daß es von langer Dauer sein möge! — Nun hat sich noch eine Sache hervorgetan, die uns viel Arbeit und Mühe macht. Die friesische Gemeinde in Kronsweide verlor ihren Ältesten Korn. Fröse, welcher am 8. Mai beerdigt wurde. Da wir nun auch dem Leichenbegräbnis beiwohnten, so wurde nach der Beerdigung sehr dringend und mit Tränen angehalten, daß wir sie doch nicht verlassen und uns ihrer erbarmen möchten. Ihr Zustand ist höchst betrübt. Die beiden Lehrer I. E. und H. P. haben sich so lange als Lehrer der Gemeinde selbst aufgedrungen und viel Zank und Streit erregt, so daß sich die Gemeinde genötigt gesehen habe, ihnen das Predigen zu entsagen. Jetzt sind sie wohl recht Schafe ohne Hirten und wir können ihrer dringenden Bitte nicht mehr widerstehen; es ist bei ihnen in einer Zeit von 5 Jahren keine Taufe, kein Abendmahl unterhalten worden. — Jetzt sind wir beständig beschäftigt im Geistlichen und im Natürlichen. Wir werden täglich angelaufen, daß wir selten eine ruhige Stunde haben. Ohm Regehr hat versprochen, sie mit Taufe und Abendmahl zu bedienen, und zwar als ein Gast. Sonntag habe ich in Kronsweide Glaubensbekenntnis-Predigt gehalten. Der Herr wolle zu allen unseren Unternehmungen seinen Segen verleihen. Eine Vereinigung zwischen beiden Gemeinden ist wegen verschiedenen Ursachen, die ich zu einer anderen Zeit melden werden, nicht ratsam. — Die Jugend, welche sich hat melden lassen, beträgt in unseren Gemeinden 31 Personen und in Kronsweide 13 Personen. Alle diese geistlichen Handlungen zu bedienen, will der Tag des Herrn nicht zulänglich sein. Wir müssen noch oftmals in der Woche predigen und Brüderschaft halten. — Wir haben unser Augenmerk gerichtet, gleich nach Pfingsten unsere Rückreise unter dem Segen Gottes anzutreten. Hier in der Kolonie und besonders in Kronsweide herrschen starke Krankheiten, die Armut ist bei einigen auch groß. Der Herr wolle alles zum Besten lenken! Die Witterung ist hier sehr trocken und wenn der liebe Gott das dürre Land nicht bald mit einem fruchtbarem Regen erquickt, so wird die Ernte schlecht sein. Die Oberdörfer haben schon jetzt Mangel an Wasser für ihr Vieh, doch der Herr kann alles erhalten. — Er hat noch niemals etwas übersehen in seinem Regiment, denn, was er will und geschehen läßt, das nimmt ein gutes End; — und so wird er auch hier alles wohl machen. — Ich schließe und

nachdem ich sie sämtlich der Obhut Gottes befohlen, so verbleiben wir eure geringen Mitknechte und Brüder in Christo. Betet für uns!

„Cornelius Warkentin.“ „Cornelius Regehr.“

Aus der Zahl der Täuflinge ersieht man, daß die Flaminge Gemeinde, in der der Älteste D. Epp erst im Juni 1793 die Taufe verrichtet hatte, bedeutend zahlreicher gewesen sein muß, als die Friesische. Der Plan zur Rückreise wurde indessen nicht so ausgeführt, denn Cornelius Regehr wurde noch vor Pfingsten vom Herrn zu einer anderen Reise abberufen; darüber berichtet C. Warkentin in einem Briefe aus Ekaterinoslaw vom 12. Juni 1794, an seine Ehegattin, wie folgt:

„Un nun, o Gott, wie soll ich es dir sagen? Stärke dein Herz in dem Herrn beim Anhören der traurigen Nachricht. — Mein einziger, mein Herzensfreund ist nicht mehr, der wahre Menschenfreund, der Ehrs. Cornelius Regehr ist tot. Volle 3 Wochen haben wir mit vereinigten Kräften und im Segen an der hiesigen Gemeinde gearbeitet. Am 11. Mai wurde er krank in der Nacht, doch aber nur wenig. Wir fuhren noch Tags darauf auf Anhalten der Gemeinde nach Ekaterinoslaw in Kolonie-Geschäften, die ich aber allein übernehmen mußte, weil er wegen zunehmender Krankheit nicht mitgehen konnte. — Wir kamen nach Hause. Die Reise war schwer für ihn. Allein er war seinem sanften Charakter gemäß immer ruhig und in Gott zufrieden. Seine Krankheit nahm zu, der Durchfall wurde stärker und er wurde, trotz aller angewandten Arzneimittel, immer näher an die Pforte des Todes geführt. Ich selbst war während seiner Krankheit oftmals unpäßlich, daher er, um der großen Liebe willen, die er zu mir trug, mehr für meine, als seine Erhaltung besorgt war. Ich, der ich selten von seinem Krankenbette kam, unterredete mich oft mit ihm, von der ewigen Liebe Gottes in Christo Jesu und von dem glücklichen Zustande der Frommen im Leben und Tode. Darum war er auch so ganz himmlisch gesinnet und in seinem Gott zufrieden. — Er starb nach einer 20 tägigen Krankheit, am 30. Mai, 8 Uhr abends und wurde am 3. Juni beerdigt unter einem Gefolge von 451 Personen, worunter auch der Herr Direktor mit seiner Familie sich befanden und mehrere andere. Ich hielt ihm die Leichenrede über Röm. 14, 7, 8 von der Glückseligkeit der Frommen im Leben und auch im Tode. Nach der Beerdigung hielt ich eine kurze Rede beim Grabe, wobei viele Tränen vergossen wurden. Was mein Gemüt bei dieser Trennung gelitten, ist demjenigen nur bekannt, der alle Dinge weiß. — Nun war ich allein und mußte in beiden Gemeinden, sowohl die geistlichen als natürlichen Sachen verwalten, und ich kann meinem lieben himmlischen Vater nicht genug im Namen Jesu danken, daß er Segen zu meinen Verrichtungen gegeben, daß alles, sowohl im geistlichen als leiblichen beendigt ist. — Jetzt, meine Liebe, kann ich dir die angenehme Nachricht geben, daß ich meine Rückreise angetreten. Der Abschied von den dortigen Freunden war von beiden Seiten sehr schwer, denn Tränen

wollten die Empfindungen des Gemüts nicht stillen, sondern brachen in sehr lautes Weinen aus. Eine große Schar von Menschen aus der Kolonie begleitete mich über 2 Meilen, und 4 Wagen begleiteten mich 10 Meilen weit bis Ekaterinoslaw, wo ich meinen Retour-Paß besorgen und alsdann weiter unter dem Geleite Gottes nach Deutschland zurückkehren will.“ Daß der Verstorbenen ihn noch auf dem Totenbette als Ältesten befestigt habe, damit er nun die Sache allein bis Ende führen könne, verschweigt der Ehrw. C. Warkentin wohl aus Bescheidenheit. Der Direktor der Kolonie war ein russischer Major, dessen Name mir unbekannt ist. Johann Wiebe wurde wahrscheinlich bestimmt, daß Ältestenam jetzt anzunehmen und darin gefestigt. Wenigstens wird er von nun an neben David Epp als Ältester genannt. Auch den Lehrer, der früher unter D. Epp seines Amtes entsetzt war, finden wir in den späteren Namenlisten als Lehrer wieder angeführt.

Über die Tätigkeit Warkentins in den letzten Wochen seines Aufenthaltes in Rußland und über seine Rückreise ist mir noch ein Bruchstück seines Tagebuches zu Händen gekommen, welches aber leider erst mit dem 15. Juni anfang. Wir ersehen daraus, wie sehr dieser Mann in Anspruch genommen war. Am 15. Juni 1794 hielt er Abendmahl in Chortitza mit 233 Kommunikanten; am 19. Juni 1794 in Neuendorf mit 173 Kommunikanten; am 20sten in der Friesischen Gemeinde zu Kronsweide Vorbereitung. Zugleich wurde den Brüdern die bevorstehende Lehrerwahl nachdrücklich empfohlen. Ein Jüngling, der bei der dortigen Aufnahme krank war, wurde getauft.

Am 22sten Abendmahl in Kronsweide mit 107 Kommunikanten, zu welchem nachmittags noch 4 Kranke gebracht wurden. Am 23 sten Bruderschaft in Chortitza, wobei außer anderen Geschäften auch 2 Mannspersonen aus der Friesischen Gemeinde aufgenommen wurden. Am 24 sten Lehrerwahl in Chortitza, nachdem vorher in **Neuendorf**, nach dem Abendmahl Peter Dyck, der das Lehramt noch nicht angenommen, nochmals einstimmig zum Lehrer erwählt worden, hier traf es David Giesbrecht und Gerhard Ens. Nach der Handlung wurden wieder zwei junge Frauenzimmer von der Friesischen Gemeinde aufgenommen. Am 25 sten, Predigt und Lehrerwahl in Kronsweide. Gewählt wurden Heinrich Arend, Franz Baumann und Kornelius von Riesen zu Lehrern, N. Odse zum Diakon. Sonntag, den 29 sten, Abschiedsrede in Chortitza in Gegenwart des Direktors. Die Woche darauf predigte er noch zweimal in **Neuendorf** und in Schönhorst. Am 8. Juli hielt er noch nach der Predigt eines anderen Lehrers eine kurze Rede, worauf ergreifende Abschiedszenen folgten. Am 9ten morgens nahm er Abschied vom Direktor und dessen Frau, die ihn sehr liebgewonnen zu haben scheinen. Noch tränenreicher aber war der Abschied von seinem Wirt, seiner Wirtin und den anderen Freunden, als er am 10. Juli nach Ekaterinoslaw abreiste. „Dort“, so schreibt er weiter, „hatten wir noch verschiedene Dinge beim Gouvernement zu suchen, die auch gehörig expedirt wurden. Hier hatten schon verschiedenen Freunde einige Tage auf uns gewartet, und ich mußte mir auf ihr dringendes Bitten gefallen lassen, nach Nowomoskoke zu kommen, um ihnen das Wort des Herrn vorzutragen.“ Ohm D. Epp und Ohm Gerhard Willms begleiteten C. Warkentin noch bis Kremenschuk. Es folgen Unterredungen mit katholischen und lutherischen Geistlichen. C. Warkentin traf dann auf der weiteren Reise mit vielen hochgestellten Persönlichkeiten zusammen und führte Unterredungen. Sein Tagebuch schließt mit den Worten, als er am 19. September seine Wohnung zu Rosenort erreichte:

„Dem Herrn sei Dank für alle seine Gnade, die er mir auf meiner ganzen Reise bewiesen hat! Ja, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an mir getan hat! Darum, mein treuer Gott, nimm an den Dank von Deinem schwachen Knecht, den ich dir in dem Namen meines Jesu

Dank sei Dir, Vater meines Lebens, Du hast mich froh zurückgebracht. Ich flehte nicht zu Dir vergebens, Du hast mich väterlich bewacht. Durch Deine Gnade bin ich hier Und Schutz und Zuflucht bist du mir.

Jetzt kann ich wieder mit den Meinen Mich Deiner Güt' und Hilfe freun, Mit ihnen mein Gebet vereinen Und Dir des Dankes Opfer weihn. Mein Tun gelang, o' Gott, durch Dich. Du schütztest, Du beglücktest mich!

bringe.

Sei ewig, Gott, sei hoch gepriesen! Denn wieviel Gutes hast Du mir Auf meiner Reise nicht erwiesen, Mein schwaches Lob gefalle Dir. Dir will ich künftig auch vertraun Und stets auf Deine Hilfe schaun.“

Nach seiner Rückkehr lebte C. Warkentin als Mitältester der Gemeinde zu Rosenort, bis er im Jahre 1809, im Alter von 69 Jahren starb, nachdem er der Gemeinde seit 1775 als Lehrer und seit 1794 als Ältester gedient hatte. Mehrere Jahre nach seiner Rückkehr, aber noch vor seinem Tode, wurden ihm von Seiten der russischen Regierung für seine Verdienste als außerordentliche Anerkennung um das Aufblühen der Kolonien in Rußland zu Teil, in dem Kaiser Alexander I. ihm eine eigens zu diesem Zwecke geschlagene goldene Medaille übersandte.

Die Gemeinden Rußlands, so auch heutige Umsiedler und die mennonitische Geschichtsschreibung, sollte immer aufs Neue diese Männer und ihre Mission als Friedens- und Versöhnungs-Schrift erwähnen.

**Diese Bilder sind entnommen „Ein Bericht aus alten Tagen“.**

Restauriert nach alten Blättern und Berichten von Ernst Regehr, Ältester der Gemeinde Rosenort (Preußen).

Mennonitische Blätter November 1934 Nr. 11.

Das Weilen des Ältesten Cornelius Warkentin in den Chortitzaer Kolonien ist ein ununterbrochenes Pfingstfest für die verwaisten Ansiedler, sein Abschied ein herzbrechender Schmerz.



**Goldene Ehrenmedaille, von Kaiser Alexander I. von Rußland dem Ältesten Cornelius Warkentin verliehen.**

Gesund wieder zu Haus angekommen, besuchte Ältester Warkentin die verwaiste Gemeinde Heubuden und erzählte von der Reise und dem Wirken und von dem Sterben ihres Ältesten Cornelius Regehr. Später wurde in Heubuden Peter Braun aus Kl. Heubuden zum Ältesten gewählt. Ein Jahr nach seiner Rückkehr 1795 übernahm Ohm Warkentin das Ältestenam in Rosenort.

Im Jahre 1804 wurde unserem Ältesten Warkentin von seiner Majestät, dem russischen Kaiser Alexander I., eine goldene Medaille mit ehrendem Begleitschreiben verliehen für seine Bemühungen bei der Regulierung des dortigen Gemeindegewesens (siehe Abbildung). Die russische Inschrift lautet in der deutschen Übersetzung von unserem lieben diesjährigen Gast Prof. Lic. Unruh — Karlsruhe: (Auf der einen Seite): Von Gottes Gnaden Alexander I. Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen. (Auf der anderen Seite): Für verdienstvolle Tätigkeit dem Ältesten der Mennoniten Warkentin. Diese Medaille wurde unserem hochgeehrten Ältesten durch folgendes Schreiben übermittelt:

Danzig, 23. April/4. Mai 1804.

**L. v. Trefurt war der kaiserlich-russische Vertreter bei der Regierung der damals Freien Stadt Danzig. Das Dankschreiben unseres Ältesten, welches noch niemals veröffentlicht worden ist, hat folgenden Wortlaut:**

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster Kaiser! Allergnädigster Kaiser und Herr!

Ew. Kaiserliche Majestät meine tiefgefühlte Dankbarkeit für die durch allerhöchst dero in Danzig accreditierten, verdienstvollen Generalkonsul übergebene goldene Medaille, mit gerührtem Herzen auszudrücken, finde ich keine Worte. Nie werde ich die hohe Gnade vergessen, die mir dadurch bewiesen ist. Mein

**Wohlerwürdiger!**

**Hochgeehrter Herr Ältester und Pastor!**

Mit voriger Post habe ich ein Schreiben von Sr. Erlaucht dem Fürsten von Czartorysky nebst einer für Ew. Wohl-Ehrwürden bestimmten goldenen Medaille erhalten, um Ihnen letzte im Namen des Kaisers, meines Herrn, zuzustellen. Ich entledige mich dieses Auftrags mit desto lebhafter Freude, da dieser Beweis des allerhöchsten Wohlwollens Sr. Kaiserlichen Majestät meines allergnädigsten Monarchen Ihnen, ehrwürdiger verdienstvoller Greis, längst gebührt und lediglich als eine Ew. Wohl-Ehrwürden für die im Jahre 1794 bei uns in Neu-Rußland gemachten vortrefflichen kirchlichen Einrichtungen zukommende Belohnung anzusehen ist. Empfangen Ew. Wohl- Ehrwürden zu dieser kaiserlichen Auszeichnung meinen herzlichsten Glückwunsch und halten Sie sich stets von der Beständigkeit meiner Gesinnung, der ganz besonderen Hochachtung und aufrichtiger Anhänglichkeit versichert, mit welcher ich die Ehre habe zu sein.

Ew. Wohl-Ehrwürden gehorsamer Diener (gez.) L. v. Trefurt.

Gebet wird zum Throne der Vorsicht für die Erhaltung Ew. Kaiserlichen Majestät und dero ganzen Kaiserlichen Familie aus demütigem Herzen aufsteigen. Auch wird es mir Pflicht sein, meine Glaubensgenossen zur Liebe und Treue gegen Ew. Kaiserliche Majestät, von der sie so viel Wohltaten und so große Gnade empfangen, bestmöglichst zu ermuntern.

Mit diesen Gesinnungen werfe ich mich Ew. Kaiserlichen Majestät geheiligter Person zu Füßen und bin mit gerührter Dankbarkeit und unveränderlicher Treue.

Ew. Kaiserlichen Majestät alleruntertänigster Knecht (gez.)

Cornelius Warkentin.

Rosenort, den 18. Mai 1804.

### Das Kolonieverwaltungsgebäude



### in Chortitza

Mehr Ordnung in die Kolonien, auch in die des Chortitzaer Bezirks hinein zu bringen, gelang es erst dem „Vormundschafskomtoir“ (1800 in Eka-terinoslaw) und Samuel Kontenius. Er war ein „außerordentliches Glied“ dieses Comtoirs. Kontenius hat sich besonders um die Mennoniten große Verdienste erworben. Um 1800 wurde er als Oberster Richter des „Neu- Russischen Vormundschafs-Com- toirs“ ernannt. Vornehmlich war es Kontenius, der sich in dieser Eigenschaft mit wahrhaft väterlicher Treue der heruntergekommenen Kolonie annahm

Gebietsamt (Wolostverwaltung) zu Chortitza

und ihr durch Rat und Tat den Weg zum Wohlstande ebnete. Eine der ersten Arbeiten des Comtoirs war die Regelung der inneren Verwaltung (Selbstverwaltung) der Kolonien durch die Gründung des Gebietsamtes zu Chortitza, wahrscheinlich 1802.

Die Hindernisse auf dem Wege zur wirtschaftlichen Entwicklung, auch der Kolonie Chortitza, erblickte Kontenius in der Korruption des russischen Beamtentums.

Katharina II., die in ihrem Manifest vom Jahre 1764 den ausländischen Ansiedlern eine **Selbstverwaltung** versprochen hatte, hat trotz diesem Versprechen nach der Einteilung ihres Reiches in Gouvernements (1782) die Selbstverwaltung kurzerhand aufgehoben. Dadurch waren die Kolonien der russischen Beamten-Willkür ausgesetzt.

Das Gründungsdenkmal oder Jahrhundertdenkmal in Chortitza 1789-1889 wurde von dem Chortitzaer Gebietsamt unter dem damaligen Oberschulzen Franz Ar. Thiessen (\* 1832) gestellt. D. Epp berichtet: Der gegenwärtige Wblostälteste Franz Thiessen-Neuendorf beschließt sein



Jahrhundert-Denkmal der Chortitzaer Mennoniten zu Chortitza.

Triennium mit dem Jahre 1889. Einiges über die hundertjährige Gedenkfeier der Mennoniten der Mutter-Kolonie Chortitza oder Alte-Kolonie in Rußland 1789-1889, siehe Bericht.

### Das Dankfest in Chortitza (Südrußland) am 1. Oktober 1889

Der 1. Oktober dieses Jahres war für unsere Chortitzaer Gemeinde ein überaus wichtiger Tag, dessen Andenken, bei aller Bescheidenheit und Einfachheit der Feier, die damals stattfand, doch wohl niemals aus dem Gedächtnis der Festteilnehmer schwinden wird. Galt es doch, unserem barmherzigen Gott unseren tiefgefühlten Dank dafür auszusprechen, daß er unsere Gemeinden nun bereits ein Jahrhundert lang erhalten und seine Segnungen so reichlich auf dieselben hernieder gesandt hatte. Natürlich wurde dabei auch der hohen Regierung und der Wohlthaten, die unser hohes Herrscherhaus sowie das ganze Vaterland uns erwiesen, gebührend gedacht. Das Flehen der vereinten Gemeinde für Kaiser und Vaterland stieg zum Throne der Gnaden empor.

Verschiedene kleine Vorbereitungen zu einer bescheidenen Illumination, das Aufstellen von Flaggen und auch die vielen Wagen mit Gästen, welche am Vorabend des Festes aus den verschiedensten Richtungen in unser Dorf einfuhren, ließen auf das außergewöhnliche des bevorstehenden Sonntags schließen.

Von den auswärts wohnenden Gemeindegliedern hatten sich recht viele eingefunden, nur von unseren Brüdern an der Molotschna waren leider recht wenige der Einladung gefolgt. Wir wollen die Ursache von dieser etwas niederschlagenden Erscheinung nicht im Mangel an Teilnahme und Mitgefühl suchen, sondern — wie uns versichert wurde — in verschiedenen Umständen und Verhältnissen, die das Herüberkommen unmöglich gemacht haben.

Vom Herrn Gouverneur und vom Herrn Vicegouverneur, desgleichen auch von anderen unserer hohen Vorgesetzten, liefen Glückwunschschriften oder Telegramme ein, welche alle der freundlichen Teilnahme der Absender an der Festfreude der feiernden Gemeinden Ausdruck gaben und zugleich die besten Glückwünsche für das fernere Wohlergehen der ihnen unterstellten Mennoniten-Kolonie enthielten.

Es wurde an diesem Tage zweimal Gottesdienst gehalten. Der Hauptgottesdienst fand vormittags in dem geräumigen Chortitzaer Bethaus statt. Dasselbe vermochte jedoch bei dieser Gelegenheit die Zahl der Festteilnehmer lange nicht zu fassen.

Nach dem einleitenden Gesang der Gemeinde eröffnete der ehrw. Kirchenälteste Heinrich Epp die Andacht mit einer zwar nicht sehr langen, aber von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Ansprache über 1. Sam. 7,12: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen“ — dabei ausführend, welche Beschwerden unsere Gemeinde überstanden, mit welchen Hindernissen und Widerwärtigkeiten sie zu kämpfen gehabt habe, bevor sie mit des Herrn Hilfe hier angelangt sind. „Daher müssen unsere Herzen auch heute von Dank gegen Gott, dem Geber aller guten Gaben, schlagen, aber sie müssen auch voll sein des Dankes gegen unser Kaiserhaus, das uns hierher gerufen und gegen Rußland, das uns in Wahrheit ein Vaterland geworden. — Wie dieser Dank dargebracht werden soll, lehrt uns Psalm 50, 23, wo es heißt: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“

Als zweiter Redner sprach der Kirchenlehrer der Chortitzaer Gemeinde Isaak Dyck. Dieser legte seinem Vortrage den 24. Vers aus dem 118. Psalm zu Grunde. Auch hier wurde dringend und ernst auf den Dank hingewiesen, den wir Gott und unserer Regierung schuldig sind. „Schließlich müssen wir aber auch ein dankbares Andenken jenen „Vordermännern“ unserer Gemeinden bewahren, welche bei der ersten Einwanderung und Ansiedlung ihre ganze Kraft zum Wohle der Gemeinden eingesetzt haben!“

Zum Schluß sprach noch Prediger Fast von der Molotschna (gegenwärtig beim Anadolischen Forstkommando angestellt). Br. Fast fühlte sich gedrungen, in die Festfreude des Tages die Mahnung hineinzurufen: „Freuet euch aber darüber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind!“ nach Luk. 10, 20.

Die Vorträge wechselten mit Gesängen der Gemeinde ab, welche bei dieser Gelegenheit um so schöner klangen, als sie unter Mitwirkung des Chortitzaer Männergesangsvereins ausgeführt wurden.

Den eigentlichen Schluß mit Danksagung und Fürbitte für die Gemeinden, für Kaiser und Reich, machte der Älteste. Noch ein Gebetslied, der Segensspruch und der Vormittagsgottesdienst ist beendet. —

Der Nachmittags-Gottesdienst nahm um 2.00 Uhr seinen Anfang, doch nicht mehr in den jetzt viel zu engen Räumen des Gotteshauses, sondern vor demselben unter Gottes blauem Himmel, unter den Wipfeln alter Bäume, durch deren vom Herbst bereits stark gelichtete Blätterkronen, von Zeit zu Zeit mit leisem Rauschen des Windes. Für die Redenden war eine Tribüne errichtet und davor und daneben, rechts und links, Kopf an Kopf, saßen Mann und Weib, Groß und Klein, Reich und Arm, um nochmals in gemeinschaftlicher Andacht vor dem Herrn zu erscheinen.

Wieder wurden drei Vorträge gehalten. Zuerst sprach Pred. Töws von der Molotschna (als Vertreter des Halbstädter Ältesten) Worte der Aufmunterung und Ermahnung über Psalm 116, 12-14. Nach ihm mahnte Prediger W. Neufeld von Gnadenfeld (als Vertreter des Gnadenfelder Ältesten, Dirks) dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, an Beispielen darlegend, wie beides geschehen könne und müsse. —

Den Schluß der Reden bildete die Ansprache des Predigers der Chortitzaer Gemeinde D. Epp über Psalm 91, 1-3.

Mit Gebet und Segensspruch sowie mit dem Absingen des alten und ergreifenden Choral: „Nun danket alle Gott!“ fand die kirchliche Feier ihren Abschluß.

Bevor jedoch die Versammlung auseinanderging, hielt noch der Älteste Heinr. Epp in russischer Sprache eine kurze Ansprache an die anwesenden russischen Vorgesetzten und Gäste (welche ebenfalls dem Gottesdienst beigewohnt hatten), um auch sie mit dem Zwecke der Feier und den Gefühlen der dankenden Gemeinde bekannt zu machen. Hieran schloß sich das Vorlesen der eingelaufenen Glückwunschtelegramme und Schreiben; der Männergesangschor intonierte die Nationalhymne und das allgemein beliebte „Slawßja“. Beide Stücke wurden vortrefflich ausgeführt.

Überhaupt hat der Chortitzaer Männergesangsverein viel zur Verherrlichung des Festes beigetragen, wofür den Mitgliedern desselben und den ihn bei dieser Gelegenheit unterstützenden freiwilligen Teilnehmern als auch dem Leiter, Herrn Lehrer der Chortitzaer Zentralschule P. Riediger, ein allgemeiner Dank gezollt wurde, der hierdurch auch öffentlich seinen Ausdruck finden soll. Möchten die am Jubelfeste erzielten Erfolge den Verein zu immer neuer und regerer Tätigkeit anspornen!

Die Illumination am Abend war wohl gelungen. Eine große Menschenmenge bewegte sich durch die erleuchteten Straßen, bis schließlich mit der späteren Abendstunde die Transparente erblichen, die Laternen erloschen und die Schatten und die Ruhe der Nacht das nun bald schlummernde Dorf einhüllten.

(Corresp. aus Rußland)

## Zeitraum

Historischer Überblick

Bei meiner Heimatforschung hat sich folgende Vorstellung ergeben.

Zuerst die wunderschöne Ansichtskarte von meiner lieben und hilfsbereiten, mir leider erst 1980 bekannt gewordenen Tante Manja Riediger aus Morden, Manitoba.

Die Eisenbahnbrücke über den Dnjepr in der Nähe der Stadt Alexandrowsk (ab 1921 Saporoschje) ist Hauptstadt des gleichnamigen Gebiets — zwischen der Insel Chortitza, am unteren Dnjepr, jenseits der großen 65 km langen Stromschnellenstrecke (sa porogami), wo einstmals die große Inselsiedlung (Ordensfeste) Setsch Saporoschkaja lag.

Diese südrussische Steppe gehörte im Westen Polen-Litauen, im Osten den Tataren.

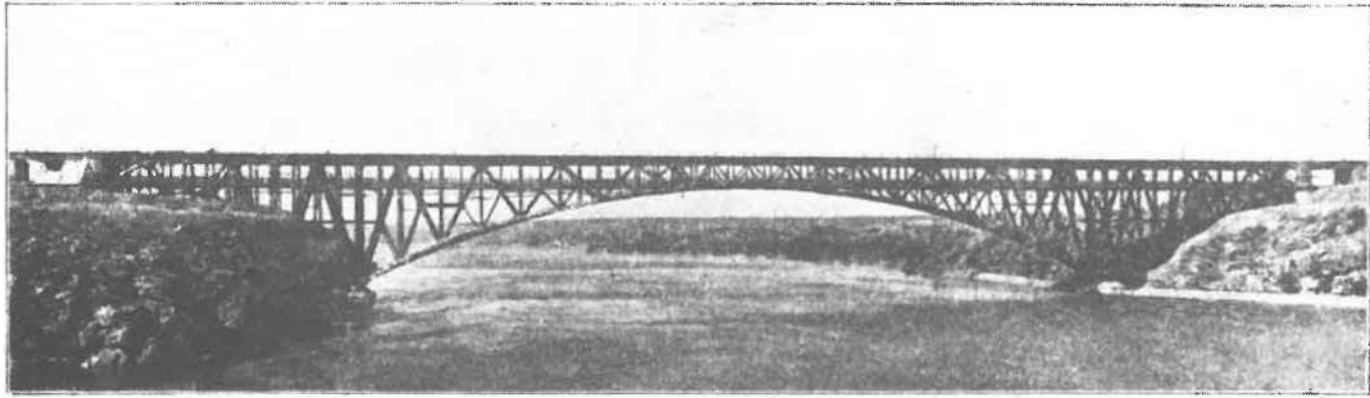
Unser Zwangsansiedlungsgebiet, der mennonitische Bezirk Chortitza, lag außer Neu-Schönwiese und Kronsgarten am rechtsufrigen westlichen Teil des Dnjepr.

Für Interessenten dieser Gegend wurden seinerzeit in der Buchhandlung des D. I. Isaak in Schönwiese diese Ansichtskarten verkauft.

ih'e.iT. iiHUiiipoji.-nbiii MO< rF. qcpe.w. • hnp'B Bö.inan ropojn A.ieKcaH.ipomi;!. — Mcj.'jy ocip'im.Mh

X' pniib'i. i'X> Kor,ia-To öbi.ia 3aii(>pn;KCKan Cß'ii.. n noporavm.





„Tanu BOTb oha, Ctub! BOTÜ TO rni3AO, oiRyaa BbiaeTatoTt sct rop^bie H RptnRie, waK-bBbBbi! Boit OTKy^a pa3nnBaeTC9 Bonn M RasauecTso Ha BCK> ynpanHy!“ Cb laRMMn czioBawn Tapacb By^böa nofl-bt^aa-b BI> T9H<eaoMb ^V BKRK RB ocipoBy ^opimja. Cb TKAB nopb no flinpy yieRno MHOFO BOABI Bb wopel üpoujno öonte HeTbipe^coTb niibl OTB C^MM H Sanopowbsi ne ocTaaocbHM cniaa. ciMhcTO 6yHHbi?(b M yaanbi?(b RaaaROBb Hbmt oÖMTaioTb Ha BTOMB ocipost MHpnbie M TpyAonioÖHBbie KOaOHMCTbl-MeHHOHMTbl ! a Bb ÖAH3H 7ie>KaLHH?Cb ROTIOHiajKb H Bb f. fheRCa H ApO BCRt pa3BHAAcb ÖOäkas \$a6pnMHO-3aBOACRasi npoMbiwneHHOCTb 3anopo>KLjbi M npyrie RasaRH 3aBoesanH cienb, — a nayrb M waTRa npespaTHBh ee Bb RopMHAMqy!

Xm HHTi-peeYIOUUXCH TTON M b<-TiioCTi>i< npojaoTcn «i. KHHJKU. MSraann IJ X n. TTcsaKa, AaeKean- ipoBCKi, Euai. ryö., a A, p e c J>-K a. ie n j a p i> 11 OTKpMTM\* imcMia CT> Mtcmusin »uainw.

„Also, hier ist die Setsch! sich da! ist das Nest, von wo aus alle stolze und mutige Kosaken aller Couleur, herkommen. Von hier aus ergießt sich die Freiheit des Kosakentums über die ganze Ukraine!“ Mit solchen Worten kam der zu einer sagenumwobenen Persönlichkeit gewordene Freiherr der Kosaken Taras Buljba, im schweren 15. Jahrhundert an die Insel herangefahren. Von jener Zeit ist viel Wasser aus dem sagenhaften Dnjepr ins schwarze Meer geflossen! Von der „Setsch“ und den „Saporoschtszi“ blieb keine Spur. Anstatt der zähen, freien kriegerischen Horden der Kosaken siedeln auf dieser Insel friedliche, fleißige mennonitische Musterwirte und in der Nähe, im Umkreis der benachbarten Siedlungen wie Chortitza, Stadt Saporoschje und Schönwiese wächst eine Anzahl von Landwirtschaftlichen Fabriken. Die Saporoschtszi und andere Kosaken eroberten die Steppe, — aber der Mennonit mit Pflug und Mähmaschine verwandelte diese Steppe zu einer großen Korn- und Brotkammer der Ukraine. (Übersetzt vom Verfasser)

#### Etwas Geschichte

Aus einer längst entschwundenen Geographie- und Geschichtsstunde in Neu-Einlage (Nowaja-Kitschkas) im Jahre 1936/37 mit Lehrer Fröse. Ich erinnere mich noch besonders gut an ihn; erteilte er uns doch nicht nur ausgezeichneten Heimatkundeunterricht, sondern er legte in uns die Liebe zur Heimat. Als Prüfungsfragen in Geographie beim Abschluß der 7. Klasse, Thema Mittelasien, die Hauptflüsse: Syr-Darja und Amudarja. Syr-Darja bewässert das Ferganabecken, durchquert die Wüste Kisilkum und mündet in den Aral- See. Der Amudarja entsteht aus mehreren Flüssen aus den Bergen des Pamirhochlandes, bildet die Grenze zu Afghanistan, durchfließt die Wüstenniederungen von Turkestan und mündet im großen Delta in den Aral-See. Ich bestand die Prüfung gut und wurde mit einer Fahrt nach Schluß von Saporoschje nach Odessa per Schiff mit anderen 18 Schülern und Lehrern begünstigt. Das war meine erste Reise in die weite Welt. In Geschichte sollte ich über die Saporoschjer Kosaken berichten. Ich fing damit an, daß ich 1929 als Zehnjähriger die Höhle von Taras-Buljba unterhalb der Dnjeprbrücke untersucht hätte und etliche Male mit Onk. Martens die Insel Chortitza überquert sei. Das langte dem Prüfer damals, denn es war in der Tat von den Stellen gesagt, wo einst diese wilden Horden der Mongolen, Tataren und Kosaken hausten.

Heute möchte ich weiter erzählen über diese tapferen Krieger in jener Steppe, der große Freiraum Südrußlands.

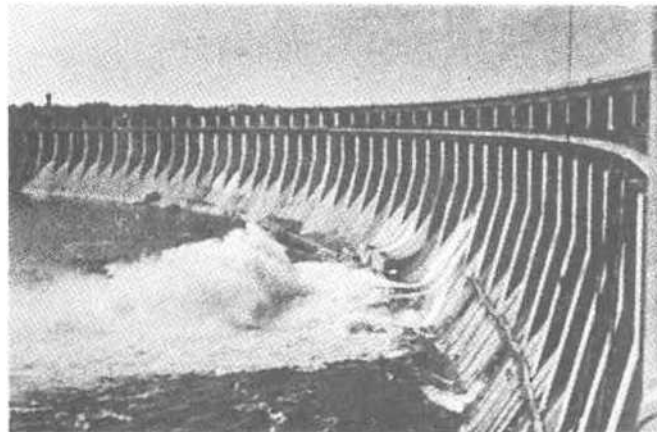
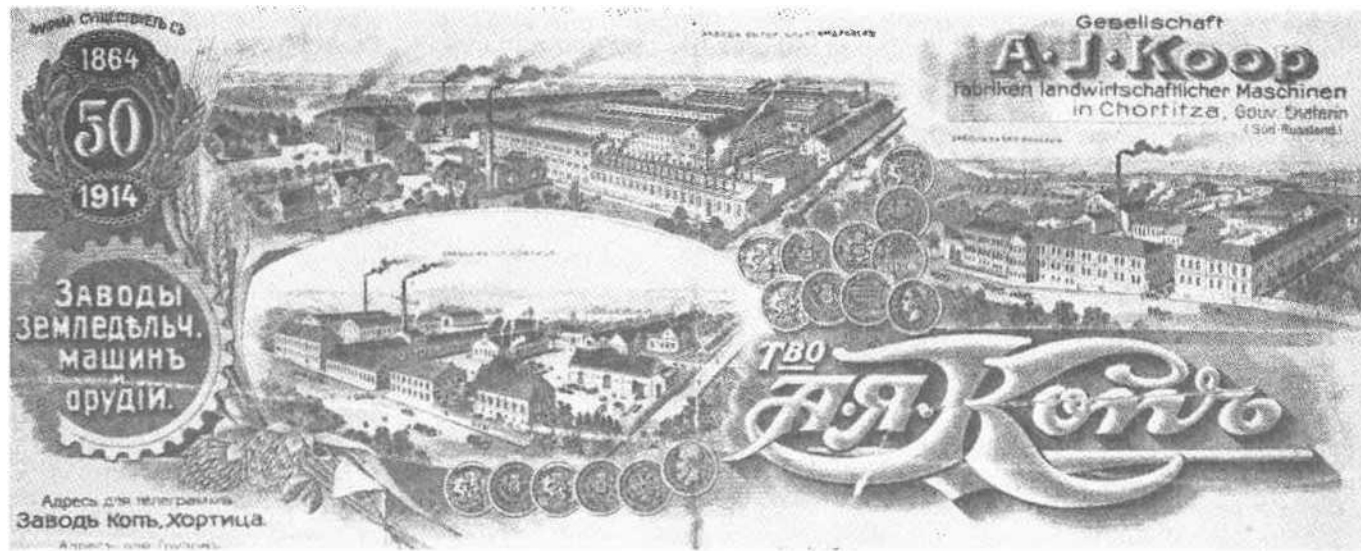
Diese südrussische Steppe am rechten Ufer, teilweise auch am linken Ufer des majestätischen Dnjepr, wurde zum Hort der Mutterkolonie Chortitza mit 18 Siedlungen. Darunter lag dann auch unser liebes Neuendorf. Hierher waren sie eingeladen von dem Schöpfer dieses Freiraums Südrußlands, dem Generalgouverneur Neuußlands, dem Staatsmann G. A. Potemkin. Sie folgten auch damals dem Ruf der Kaiserin, weil sie aus der Enge ihrer Verhältnisse in Preußen heraus wollten. Diese bedeutungsvolle Umsiedlung aus dem Weichselniederungsgebiet nach Südrußland erfolgte meist wegen ihrer Glaubensgrundsätze. Einer der wichtigsten Glaubensgrundsätze war die Wehrlosigkeit.

Der mächtigste Mann am Petersburger Hof hieß Grigorij Alexandrowitsch Potemkin, wurde 1768 zum Kammerherrn ernannt und nach dem Türkenkrieg für seine Tapferkeit ausgezeichnet. 1774 bekam er die Stellung des persönlichen Generaladjutanten der Kaiserin, d. h. er wurde ihr offizieller Liebhaber. Seit dieser Zeit saß Potemkin als Vizepräsident im Kriegsministerium, außerdem war er Generalgouverneur von „Neuußland“ d. h. der südlichen Provinzen. Unter seiner Leitung wurde dort mit einer großangelegten Kolonisierung ans Werk gegangen. Die Saporoschjer Kosaken, seit jeher eine Gefahr für die südrussische Steppe, wurden vertrieben, ihre Wohnsitze zerstört (Auszüge aus Scheck, W. „Illustrierte Geschichte Rußlands, München 1975, S. 242).

#### Die Auflösung der Saporoschjer Sitsch und die weiteren Schicksale der Sitschkosaken

(Auszug, Kern Erich: Kampf in der Ukraine, 1941-1944, Göttingen)

Trotz dieser Spannungen und Streitigkeiten stellte die Saporoschjer Sitsch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Gemeinwesen dar, das einer segensbringenden Entwicklung wohl fähig war. Mit der aufblühenden Landwirtschaft und dem nur dem Staate verpflichteten Bauerntum, mit der geregelten Landesverwaltung, mit den Maßnahmen zur Pflege der Religion, Kirche und Erziehung, brauchte es Vergleiche mit den anderen Staatsbildungen nicht zu scheuen.



Entnommen aus Mennonite Life von Dr. C. Krahn, July 1969 bei Bethel College, North Newton, Kansas.

Anders wurde das Vorhandensein der Sitsch von der russischen Regierung betrachtet. Gewiß waren die Kosaken für Rußland nützlich, solange das türkisch-tatarische Problem einen bedeutenden Faktor in der russischen Politik ausmachte.

Aber die besondere Sitschstaatlichkeit erfreute sich niemals einer aufrichtigen russischen Zustimmung, hauptsächlich darum, weil diese Republik mit ihrem freien Kosaken- und Bauernstand einen merklichen Kontrast zu dem russischen Absolutismus mit seinen bürokratisch-polizeilichen Methoden und mit seiner verklavten Bauernschaft bildete. Schon die bloße Existenz eines solchen, großen fruchtbaren Territorien besitzenden Gemeinwesens, mit seiner Zukunft versprechenden Entwicklung, auf Grund einer freien bäuerlichen Kolonisation, war ein Dorn in den Augen der Regierung und der die Leibeigenschaft pflegenden russischen Gutsbesitzer.



So war also das Schicksal der Saporoschjer Kosaken in voraus bestimmt. Es war wiederum die Kaiserin Katharina II., die in Ausführung ihrer allgemeinen Zentralisierungspolitik auch der ihr sehr mißliebigen Sitschrepublik den endgültigen Schlag zu versetzen gedachte. Solange noch der türkisch-russische Krieg von 1768-1774 andauerte und die Sitschkosaken rühmlichen Anteil daran nahmen, ließ sie die alte Verfassung und die Freiheiten der Sitsch bestehen. Aber gleich nach dem Friedensschluß erhielten die heimkehrenden russischen Truppen den Befehl, bei der Festung Elisabeth (Gouv. Cherson) stehen zu bleiben. Von hier aus wurde eine Armee, unter dem Kommando des Generals Tekeli, nach dem Saporoschjer Zentrum in Bewegung gesetzt. Eine zweite Armee überschritt den Dnjepr auf dem linken Ufer des Flusses. Im Sommer 1775 erschien Tekeli vor der Saporoschjer Festung und forderte die Kosaken zu ihrer Übergabe auf. Unter der völlig überraschten Besetzung entstand eine große Verwirrung. Zuerst zum verzweifelten Kampf entschlossen, ließ sie sich dann durch den Archimandriten Wlodymyr Sokalsky, den Vorsteher der Sitschkirche, überzeugen, daß angesichts der gewaltigen Stärke der Russen jeder Widerstand zwecklos wäre. Darauf unterwarf sich ein Teil der Kosaken; einem anderen gelang es aber, nach den Donaufnern zu fliehen. General Tekeli befahl, die Verteidiger zu Tode schleifen zu lassen und die noch in der Festung anwesende Saporoschjer Starschenschaft zu verhaften.

Dies geschah ohne jeden nachweisbaren Grund zur Einmischung. Mit den Anführern der Saporoschjer Kosaken verfuhr die Kaiserin mit einer ganz unweiblichen Grausamkeit. Der Koschowyj Otaman Kalnyschewskij wurde trotz seiner langjährigen russenfreundlichen Politik nach dem Kloster in Solowky verbannt, wo er, von aller Welt getrennt, lange Jahrzehnte im Klostergefängnis lebte und erst zur Zeit Alexander I. befreit wurde. Die beweglichen und unbeweglichen Güter der meisten Starschinnen verfielen der Konfiskation. Das ganze Land am linken Ufer des Dnjepr teilte man in die zwei Gouvernements Noworossijsk und Asow. Gnädig beschenkte nun Katharina II. ihre Großwürdenträger und Favoriten mit den früheren Besitztümern der vertriebenen Sitschkosaken. Nur ein Fürst Wjasemskij z. B. erhielt 200000 Desjatinen Land. Bis zum Jahre 1784 ging etwa die Hälfte des ganzen Grund und Bodens, ungefähr 4 1/2 Millionen Desjatinen, in die Hände der russischen Adligen Grundbesitzer über. Ein Teil des Landes wurde später fremden Kolonisten und zwar Deutschen (zu denen auch wir gehören) zur Verfügung gestellt. Die ansässige freie bäuerliche Bevölkerung, die zu sogenannten Staatsbauern gemacht wurde, geriet auch hier bald unter Leibeigenschaftsverhältnisse. Als Rußland 1779 von der Türkei das Zurückziehen der an der russisch-türkischen Grenze wohnenden Kosaken verlangte, wurde ihnen vom Sultan das rechte Ufer der Donaumündung zum Aufenthaltsort angewiesen, wo nach ihrer Übersiedlung auch die neue Sitschzentrale gegründet wurde.

Dr. David G. Rempel von Menlo Park, Calif., als führende Autorität auf dem Gebiet des Erlebens der Rußlandmennoniten bekannt, sagt Folgendes in seinen Bemerkungen zu unserer mennonitischen Geschichtsliteratur, bis zum ersten Weltkriege 1914, in der „Bote“ 1966. —

Die den Kosaken genommenen Länder wurden entweder Besitz der Krone oder wurden in großen Gütern an Freunde und Günstlinge Potemkins, Adelsleute verteilt. Andere Favoriten, welche große Güter in der Nachbarschaft von Chortitzza erhielten, waren Graf Rasumowsky, die Gräfin Skawronskaja und die Staatsräte Miklaschewsky und Titow.

Ausgedehnte Gebiete des in Betracht kommenden Kronlandes wurden in kürzester Zeit das persönliche Eigentum Potemkins. Das geschah meistens ohne jegliche Bestätigung seitens der Regierung. Potemkin z. B. wählte für sich selbst etwa 22000 Desjatinen in der schönsten Gegend zwischen Jekatherinoslaw und Nikopol, das den Namen „Chortitzkoje-Urotschischtsche“ erhielt. Ob Potemkin gesetzliches Anrecht auf dieses Gut besaß, ist nicht klar. Hier wäre noch zu erwähnen, daß der Staatshalter auf seinem eigenen Gute die ersten 8 Mennoniten Siedlungen anzusiedeln zwang (sehr lehrreich und lesenswert sind diese Ausführungen von D. G. Rempel im „Boten“ 1966 die Nr. 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36). Seine konkrete Material-Darstellung ist sehr wichtig.

Also auf diesem wunderschönen Steppenland, unter der berühmten, alten Eiche in Chortitzza siedelten unsere Stämme aus Preußen, von der Weichsel kommend, an den sagenhaften Strom des Dnjeprs. Unter dieser Eiche hatten wohl viele Stämme ihre Zelte aufgeschlagen und ihre Viehherden geweidet. Nun suchten die Mennoniten-Wanderer hier ihren ersten Schutz. Diese Eiche wurde zu ihrem

Wahrzeichen, dem Zeichen der Mutterkolonie Chortitza 1789. Von dieser Stelle hörte man das Plätschern und Strömen des Dnjeprs. Zu meinen kostbarsten Stücken in meiner Herzenskammer liegt die Erinnerung dieses Stroms, als ein Stück irdischen Paradieses. Mit seinen romantischen Gefilden und Ufern hat er mich in meiner Kindheit und Jugend in Einlage wohnend, etwas mehr als zehn Jahre, an sich gezogen. Sandbänke und Fische, spiegelnde Wasser mit den gleitenden Kähnen und Schleppern, der Eisgang, und nicht zuletzt der „Dnjeprostroj“ an dem wir nicht bloße Zuschauer waren, sondern Anteil nahmen, auch zu unseren Gunsten. —



1970

Diese Aufnahme ist 1970 gemacht von Friedhelm Eisenstein.

#### **Die Menno-Eiche in Chortitza**

Zu Chortitza im Süden am schönen Dnjeprstrom steht hehr in tiefem Frieden ein Eichbaum wie ein Dom. Gar mächtig streckt die Äste er hundertjährig aus.  
Wie eine sichere Feste nach Süd und West hinaus.

Hier blüht in seinen Kindern dem Menno Heimatglück, hier grüßt den Überwindern Frohsinn in Herz und Blick, hier wächst ein neues Leben durch Rußlandgastfreiheit, ein segensreiches Streben um Fried und Einigkeit.

Doch ach nach hundert Jahren, da ächzt der starke Baum, und schwarze Wolken fahren je durch den Friedensraum. Nun stürzen feste Streben, den Baum umrast der Sturm. Nun wanket jedes Leben, nun wanket Haus und Turm.

Nun klagt's zu Wolkenwänden empor, durch Lüfte hier; du Mennovolk von Friesland, hast keine Heimat mehr.

Links im Bild, mit der Hand am Kopf Susanne Ens aus Niederchor-titza und Katharina Martens, Einlage auf einer Felsenpartie am rechten Dnjeprufer gegenüber der Kamp (Insel-Chortitza. Diese Fräuleins waren Dienstmädchen bei Ingenieur Winter am Dnjeprostroj um 1929-1932). Ihre Einkäufe besorgten sie im Insnab, wo nur Ausländer Zulaß hatten.



Katharina Martens, die ich nach 50 Jahren (so der Verfasser) in Espelkamp wiederentdeckte, war für mich ein inneres Erlebnis. Leider ging sie

bald darauf heim zu ihrem Heiland, September 1984.

Dieses Foto widme ich der heimgegangenen Katharina Martens, weil sie auch sich meiner Tage in Einlage in dem Auslandsmagazin, wo mein Vater Peter Franzewitsch Thiessen tätig war, rege erinnerte.

Diese Bilder des Dnjepr und vieler Freunde aus jener Zeit, die dahin sind, sind mir sehr wertvoll. Um den Umfang meines Buches nicht zu groß werden zu lassen, muß ich manches Kapitel abbrechen, wie auch hier. Aber ein Wort über die Hirtenstämme der südrussischen Steppe möchte ich noch sagen. Jahrhundertlang hatten diese kriegerischen Nomaden jede an ihren Weidegründen verübte Gebietsverletzung gerächt und Viehdiebstahl, Beutelschneiderei und Plünderung als ganz berechtigte und ehrenwerte Beschäftigung angesehen. „Ihre Züge“, sagt ein alter Schreiber — sind wie „Blitzschläge“. Ein anderer Vers heißt: „Sie kamen, eroberten und sengten, plünderten, töteten und verschwanden“, (aus D. Mackenzie Wallace „Rußland“ ins deutsche übertragen von Fr. Purlitz, 1906 in Würzburg).



Wir sehen hier ein Floß vor dem Wolfrachen, die engste Stelle wo auch die eiserne Brücke bei Kitschkas gebaut war.



## Paul I., Kaiser von Rußland

(1796 bis 1801), Sohn Peters III. und der Katharina II., wurde am 17. November 1796 Kaiser im Alter von 42 Jahren und bereits am 2. März 1801 durch die Verschwörung des Grafen Pahlen ermordet. Er gab den Mennoniten den bekannten Schutzbrief vom 6. September 1800.

(Menn. Lex. III., S. 337)

Wir bringen hier

### Der große kaiserliche Gnadenbrief oder das Privilegium.

Mitten unter allen traurigen Erfahrungen der ersten Periode vergaßen die Ansiedler nicht der ferneren Zukunft und des Wohles ihrer Nachkommen auf geistlichem und bürgerlichem Gebiet. Man machte eine neue Eingabe an die hohe Regierung um Erhaltung des verheißenen **kaiserlichen Privilegiums**. Um Erlangung desselben wurde der Älteste David Epp und der Kirchenlehrer Gerhard Willms am 29. Juni 1798 nach Petersburg entsandt. Mehr als zwei Jahre haben sie in der Hauptstadt zugebracht! Endlich, am 28. Oktober 1800 kamen sie nach Hause. Das Dokument, ein Pergament mit goldenem Druck, lautet: entnommen bei David Heinrich Epp, die Chortitzaer Mennoniten, Odessa 1889.

„Wir, durch Gottes hilfreiche Gnade,

**Paul der Erste**

Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen u. u.

„Zur Urkunde Unserer Allergnädigsten Genehmigung der an Uns gelangten Bitte, von

den im neurussischen Gouvernement angesessenen Mennoniten, die nach dem Zeugnisse ihrer Aufscher wegen ihrer ausgezeichneten Arbeitsamkeit und ihres geziemenden Lebenswandels den übrigen dort angesiedelten Kolonisten zum Muster dienen können und dadurch unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen, haben wir durch diesen, ihnen von Uns geschenkten Gnadenbrief nicht nur alle in den vorläufig mit ihnen geschlossenen Bedingungen enthaltenen Rechte und Vorzüge Allergnädigst bekräftigten, sondern auch, um ihren Fleiß und ihre Sorgfalt zur Landwirtschaft noch mehr aufzumuntern, ihnen noch andere in den nachstehenden Punkten erteilten Vorrechte in Gnaden bewilligen wollen.

1. Bekräftigen Wir die ihnen und ihren Nachkommen versprochene Religionsfreiheit, vermöge welcher sie ihre Glaubenslehren und kirchlichen Gebräuche ungehindert befolgen können. Auch bewilligen Wir Allergnädigst, daß vom Gericht, wenn es der Fall erheischen sollte, ihr mündlich ausgesprochenes Ja oder Nein an Eidesstatt als gültig angenommen werde.

2. Die einer jeden Familie bestimmten (65) fünfundsiebzig Desjatinen brauchbaren Landes bestätigen Wir ihnen und ihren Nachkommen zum unbestreitbaren und immerwährenden Besitze, verbieten aber hierbei, daß keiner unter ihnen, unter welchem Vorwande es auch sein möge, auch nicht den geringsten Teil davon ohne ausdrückliche Erlaubnis der über sie angestellten Obrigkeit irgend einem Fremden überlasse, verkaufe oder gerichtlich verschreibe.

3. Sowohl allen jetzt schon in Rußland ansässigen als auch denen hierfür unter Unserer Botmäßigkeit sich niederzulassen gesonnenen Mennoniten gestatten Wir nicht nur auf ihrem Gebiete, sondern auch in den Städten Unseres Reiches Fabriken anzulegen oder andere nützliche Gewerbe zu treiben, wie auch in die Gilden (Gesellschaft) und Zünfte zu treten, ihre Fabrikate ungehindert zu verkaufen, wobei sie die hierüber emanirten Landesgesetze zu befolgen schuldig sind.

4. In Gemäßheit ihres Eigentumsrechtes erlauben Wir den Mennoniten und dem Genuß aller Arten von Benutzungen ihres Landes, wie auch zu fischen, Bier und Essig zu brauen, nicht weniger für ihre Bedürfnisse und zum Verkauf im Kleinen auf den ihnen gehörigen Ländereien Branntwein zu brennen.

5. Auf denen den Mennoniten gehörigen Ländereien verbieten Wir nicht nur allen fremden Leuten Krüge und Branntweinschenken zu bauen, sondern auch den Branntweinpächtern ohne Einwilligung der Mennoniten Branntwein zu verkaufen und Schenken zu halten.

6. Wir geben ihnen unsere Allergnädigste Versicherung, daß Niemand, sowohl von denen anjetzt schon angesessenen Mennoniten, als auch von denen in Zukunft zur Niederlassung in unserem Reiche Geneigten, noch ihre Kinder und Nachkommen zu keiner Zeit in Kriegs- oder Zivildienst ohne eigenen dazu geäußerten Wunsch zu treten gezwungen sind.

7. Wir befreien alle Dörfer und Wohnungen in ihren Niederlassungen von aller Art Einquartierung (ausgenommen wenn etwa Kommandos durchmarschieren sollen, in welchem Falle nach den Verordnungen über Einquartierung verfahren werden soll), desgleichen von Vorspann oder Podwoden- und Kronsarbeitern. Dagegen aber sind sie schuldig, die Brücken, Überfahrten und Wege auf ihrem ganzen Gebiete in gehöriger Ordnung zu halten und nach den allgemeinen Veranstaltungen zur Unterhaltung der Posten das ihrige beizutragen.

8. Wir gestatten allergnädigst allen Mennoniten und ihren Nachkommen die völlige Freiheit, ihr wohl erworbenes Vermögen (worinnen jedoch das ihnen von der Krone gegebene Land nicht mit einbegriffen ist) nach eines Jeden Willen so anzuwenden, wie er es für gut findet.

Wenn aber jemand unter ihnen nach der von ihm vorher geschehenen Abzahlung aller auf ihm haftenden Kronsschulden Verlangen trüge, sich mit seinem Vermögen aus unserem Reiche wegzubegeben, so ist er schuldig, eine dreijährige Abgabe von dem in Rußland erworbenen Kapitale zu entrichten, dessen Betrag von ihm und dem Dorfvorgesetzten nach Pflicht und Gewissen abzugeben ist. Ebenso ist auch zu verfahren mit den Nachlassenschaften der Verstorbenen, deren Erben und Anverwandte sich in fremden Ländern befinden und an die nach dem unter ihnen gebräuchlichen Rechte der Erbschaftsfolge die Erbschaft zu verschicken ist. Anbei verstat- ten wir auch den Dorfschaftsgemeinden das Recht, nach ihren eigenen hergebrachten Gebräuchen Vormünder über die an Unmündigen zugehörigen Nachlassenschaften der Verstorbenen zu bestellen.

9. Wir bekräftigen allergnädigst die ihnen verliehene zehnjährige Befreiung von allen Abgaben und erstrecken sie auch auf alle hierfür im neurussischen Gouvernement sich niederzulassen gesonnenen Mennoniten.

Da aber nach jetzt geschehener Untersuchung ihres Zustandes sich erwiesen hat, daß sie durch mehrmaligen Mißwachs und Viehseuchen in eine notdürftige Lage geraten und auf dem Chortitzaer Gebiete zu gedrängt angesiedelt sind, weshalb beschlossen worden ist, eine Anzahl Familien auf anderes Land zu versetzen, so billigen wir allergnädigst in Rücksicht ihrer Dürftigkeit und Armut nach



Verlauf der ersten zehn Freijahre, denen die auf ihren jetzigen Wohnorten verbleiben noch fünf, denen zur Versetzung Bestimmten aber noch zehn Freijahre und befehlen, daß jede Familie nach Verlauf dieser Zeit von denen im Besitz habenden fünfundsechzig Desjatinen Landes, für jede Desjatine fünfzehn Kopeken jährlich bezahle, übrigens aber von allen Kronsabgaben befreit bleibe. Den erhaltenen Geldvorschuß aber haben, nach Verlauf der erwähnten Freijahre, die auf ihrem Wohnort Bleibenden zu gleichen Teilen in zehn, die anderweit zu Versetzenden in zwanzig Jahren abzutragen.

10. Zum Beschluß dieses unseres kaiserlichen, den Mennoniten verliehen Gnadenbriefes, durch welchen wir ihnen ihre Rechte und Vorzüge allergnädigst zusichern, befehlen wir allen unseren Militär- und Zivilvorgesetzten wie auch unseren Gerichtsbehörden, besagte Mennoniten und ihre Nachkommen nicht nur in dem ruhigen Besitze der ihnen von uns allergnädigst geschenkten Privilegien nicht zu stören, sondern ihnen vielmehr in allen Fällen alle Hilfe, Beistand und Schutz wiederfahren zu lassen. Gegeben in der Stadt Gat- schina am 6. September des Jahres nach Christi Geburt eintausend achthundert, unserer Regierung im vierten, des Großmeistertums im zweiten.“

„Im Original von Seiner Majestät eigenhändig unterschrieben.

Graf von Rostopschin. Paul.

1789-1943



Ältester der Chortitzaer Mennoniten-Gemeinde. Isaaak Dyck, geb. 9. 12. 1847. Zum Prediger gewählt 1876 auf dem „Großfürstenlande“ ins Ältestenam gewählt 1896. Er war acht Jahre Ekonom- Prediger, drei Jahre Präsident, bzw. Bevollmächtigter in Forsteiangelegenheiten. 1907 wurde er gewählt als Deputierter der Mennoniten Rußlands in Glaubensangelegenheiten, ordiniert wurde er vom Krons- weider Ältesten Peter Klassen. Er starb im Jahre 1929 in Rosental.



Die Flämische Chortitzaer Gemeinde, entstanden seit 1789, Kreis und Gouvernement Ekatherinoslaw.

Die flämische, jetzt Chortitzaer Gemeinde in Süd-Rußland, hatte zu ihrem ersten Ältesten (Bischof) den 1790 von einer Bruderversammlung gewählten Bernhard Penner, wohnhaft in Neuendorf, das Amt übertragen. Seine Bestätigung durch die preußische Muttergemeinde erfolgte schriftlich. (Siehe Bericht von J. van der Smissen.) Das erste Gotteshaus zu Chortitza, welches seiner engen Räumlichkeit halber bei der Vergrößerung der Gemeinde den gestellten Anforderungen nicht entsprach, mußte ausgangs der 1830er Jahre einem großen zweistöckigen Gebäude (oben im Bild) weichen. Es diente unserer Chortitzaer Kirchengemeinde und dem ganzen Kirchenspiele als Versammlungsort und war zugleich die Hauptkirche der ganzen Kolonie. Das in Chortitza abgebrochene Bethaus wurde in Neuendorf wieder aufgesetzt, aber auch hier schon nach einigen Jahrzehnten durch ein neues, weit schöneres und größeres ersetzt — geweiht am 7. Oktober 1873. Die Chortitzaer Gemeinde zählt ca. 3200 Getaufte und ungefähr ebensoviele Kinder (nach Angaben von Mannhardt, Jahrbuch 1888).



Links im Bild — Der letzte Älteste dieser Gemeinde in ihrer 154jährigen Geschichte, Heinrich Winter und seine Gattin.

Die mennonitischen Kirchen (Bethäuser) in Rußland, sowohl die Mennoniten-Gemeinden als auch der Mennoniten-Brüder-Gemeinden, wiesen mit kleinen Abweichungen den selben Baustil auf. Man legte Wert darauf, daß die Kirche nach außen solide und repräsentabel aussah und innen zweckmäßig eingerichtet war. Nicht alle Kirchen hatten Balkone oder Empore, jedoch die Chortitzaer und auch die Neuendorfer hatten Empore. Männer und Frauen saßen meist getrennt. In Neuendorf saßen die Frauen unten, die Männer und Chöre oben.

## Kirchengemeinden

### Kirchengemeinden? von J. H. Janzen

Es ist in letzter Zeit mannigfach gegen die Bezeichnung „Kirchengemeinde“ protestiert worden und man hat die Frage aufgeworfen, woher diese Benennung eigentlich stamme.

Sie ist natürlich nicht von der Gemeinschaft erfunden worden, die sie sich gefallen lassen muß — und diejenigen, die sie erfanden, hatten dabei kaum etwas Gutes im Sinn. Wir haben in Ontario eine Mennonitengemeinschaft, vom Ammischen Stamm, die sich gewissenhalber nur in Privathäusern, in der warmen Jahreszeit in ihren Scheunen, zum Gottesdienst versammelt und die darum allenthalben die „Scheuergemeinde“ genannt wird. Ob den so Genannten die Bezeichnung gefällt oder nicht, muß dahin gestellt bleiben. Soviel aber ist sicher, daß der Name bleiben wird, solange ein Stück von der Gemeinde in Existenz bleibt.

Spottweise wurden die ersten Gläubigen in Antiochien einmal „Christen“ genannt. Der Spottname ist ihnen mit der Zeit zum Ehrennamen geworden, aber er ist sitzengeblieben. So glaube ich, daß auch unser Protest gegen die Benennung „Kirchengemeinde“ fruchtlos bleiben wird. Wir

haben den Namen und werden ihn behalten. Das wir diesen Namen haben, ist zum Teil Naturgesetz, zum Teil unsere Schuld und zum Teil noch etwas Anderes.

In Rußland bildeten wir einen Staat im Staate. Durch unser Bekenntnis zur Wehrlosigkeit waren wir ein in uns abgeschlossenes religiöses Ganzes, zusammengehörig und aufeinander angewiesen.

Als die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde und wir uns zum Forstdienst entschieden, da wir unsere Forsteien selbst unterhalten mußten, trat das in Erscheinung, was uns bis zur Revolution zum Zusammenstehen auf wirtschaftlichem Gebiet zwang. Als Bindeglied zwischen wirtschaftlichem und geistigem Interesse waren die Schulen da, die wir auch ohne Unterstützung vom russischen Staate selbst unterhalten mußten, was ein wirtschaftliches Zusammengehen erforderlich machte.

Früher waren schon überall, wo Mennoniten ansiedelten, spezielle mennonitische Woloste eingerichtet worden mit mennonitischen Oberschulzen an der Spitze, denen die Dorfschulzen untergeordnet waren. In mennonitischen Kreisen hatten wir mennonitische Sotz- kije und Djesjatskije, ergo eine mennonitische Polizei. Administrativ hatten wir unsere Zehntmänner mit Sitz und Stimme in der Gebietsversammlung, unser Parlament.

Als die Forsteiwirtschaften dazu kamen, entstand die Abgeordnetenversammlung, wiederum ein Bindeglied zwischen wirtschaftlich administrativen und geistigen Interessen und Behörden. Ihr Haupt war der Präsident oder der „Bevollmächtigte“. Unter seiner Leitung legte die Abgeordnetenversammlung den Steuermodus und die Höhe der „Kasernensteuer“ fest und die Wolost mit ihren Schulzen, Zehntmännern, Sotzkije und Desjatskije hatte als administrative Gewalt diese Steuer einzuziehen und konnte es tun, aufgrund der Vollmacht, die ihr gegeben war.

Hatte die Wolost die Bestimmungen der Abgeordnetenversammlung bezüglich der Forsteiangelegenheiten auszuführen, so hatte letztere ihrerseits vor der Bundeskonferenz abzurechnen, deren Exekutive wohl die jeweilige Konferenzleitung war. Deren eigentliche Spitze wurde jedoch von einem gewissen geistlichen Synderium, dem Ältestenkonvent, ausgemacht. Doch hatte auch dieser der Bundeskonferenz nicht zu befehlen, sondern vielmehr vor ihr abzurechnen.

So hatten wir also einen regelrechten mennonitischen Staat im russischen Reich, mit seiner eigenen administrativen Gewalt, seiner eigenen wirtschaftlichen Leitung und wie das nicht anders sein konnte, seiner eigenen Staatsreligion oder nach christlicher Terminologie „Staatskirche“. Und das ist wohl die erste, den meisten Mennoniten selbst unbewußte, Ursache gewesen, daß man von der mennonitischen Kirche sprach, wie ja auch sonst die in einem Staat maßgebenden Gemeinden sich „Kirchen“ nennen. Soweit ist also die Benennung „Kirchengemeinde“ naturgesetzlich geworden.

Lange bevor die Forsteien kamen, als noch die Motive unseres Zusammenhaltens mehr psychologischer Art waren, und als sich dieses Zusammenhalten praktisch nur noch auf den Linien des administrativen und religiösen Lebens bekundete, schlug die Geburtsstunde der heutigen Brüdergemeinde.

„Aber Johann Cornies und der Landwirtschaftliche Verein“, höre ich hier einwerfen, „waren die nicht ein Zusammengehen im wirtschaftlichen Leben?“

Das wohl, aber die zwingende Notwendigkeit dazu lag damals noch nicht in den besonderen Verhältnissen vor, unter denen die Mennoniten lebten. Es war vielmehr zum Segen des Volkes hervorgerufen durch starke Persönlichkeiten, wie J. Cornies, der sich nach oben hin den russischen Behörden gegenüber und nach unten hin dem Mennonitenvolke gegenüber — und sei es mit der Reitpeitsche — durchzusetzen wußte. Während unter dem Druck der Verhältnisse die Abgeordnetenversammlung, die Wolost und die Bundeskonferenz entstanden, wuchsen und stärker wurden, verlor der Landwirtschaftliche Verein als ausschließlich freie Vereinigung mehr und mehr an Bedeutung und hing bezüglich derselben ganz von den Männern ab, die an seiner Spitze standen, — nicht von den Verhältnissen, unter denen er arbeitete.

Als die Brüdergemeinde entstand, ist von beiden Seiten mannigfach gefehlt worden, wie man in P. M. Friesens Geschichtswerk nachlesen kann. Doch es ist hier nicht meine Aufgabe, diese Fehler aufzudecken.

Soviel ist hier wiederum sicher, daß man den Austritt der neuen Gemeinschaft aus der damals bestehenden religiösen Körperschaft als ein Verlassen des damals bestehenden Ganzen empfand, weshalb man ihren Gliedern auch den Namen „die Ausgetretenen“ gab. Die ihnen diesen Namen gaben, hatten dabei ganz gewiß auch nicht die Absicht, sie damit zu ehren. Noch viel weniger lag eine solche Absicht vor, als man anfing, sie „die Frommen“ zu nennen.

Doch wie man in den Wald rief, so schallte es bald aus demselben heraus. Hatte man „kirchlicherseits“ jene die „Frommen“ genannt, weil man glaubte in ihrer Frömmigkeit sei manches übertrieben, so parierte man „brüderlicherseits“ mit der Benennung „die Kirchlichen“ und wollte damit eine Gemeinde bezeichnen, die ihr geistliches Leben verloren hatte und in kirchlichen Formen erstickt war. Man bezeichnete einen Anschluß an die Brüdergemeinde als ein Kommen aus der „Kirche“ in die **Gemeinde**. Und das tut man teilweise heute noch.

Soweit haben wir den Namen „kirchliche“ verschuldet. Wir waren es, die zuerst Namen gaben und mußten es uns gefallen lassen, daß wir einen Namen bekamen, der uns nun sitzenbleibt.

Doch die Zeiten stehen nicht still. Der „Ausgetretenen“ und der „Frommen“ gedenkt man heute nicht mehr. Ob die Brüdergemeinde diesen Namen verwirkt hat oder ob er einfach als nicht mehr passend weggefallen ist, bleibe dahingestellt. Soviel ist wiederum sicher, daß jene Benennungen nicht durch Protokollbeschlüß in „Mennoniten Brüdergemeinde“ umgewandelt wurden. Es mag ein solcher Beschluß vorliegen — ich weiß es nicht. Doch selbst wenn er vorliegen sollte, so ist es doch nicht ihm zu verdanken, daß jene Namen schwanden und dieser sitzenblieb. Das lag vielmehr in der Natur der Sache.

Auch ist von sehr vielen, die den Namen „Brüdergemeinde“ brauchen, derselbe durchaus nicht als Ehrentitel gemeint. Man braucht ihn vielmehr in manchen Fällen, weil man meint, diese Gemeinde gehe mit dem Brudernamen in gewissen Grenzen etwas zu freigiebig um und sei andererseits wiederum zu geizig damit. Doch wie dem auch sein — der Name sitzt und wird vorläufig noch sitzenbleiben. Dasselbe gilt von der Benennung „Kirchengemeinde“. Man hat sich über den Spottnamen gekränkt, sobald er als solcher gebraucht wurde, man hat dagegen protestiert und wenn wir jetzt selber allgemein verständlich unsere Gemeinde benennen wollen, so wissen wir keine bessere Bezeichnung als „Kirchengemeinde“. Wird das Wort genannt, so weiß jeder genau um was es sich handelt und dem „Übel“ werden wir durch keine privaten Proteste oder Vorschläge und noch viel weniger durch Protokollbeschlüsse abhelfen.

Beim Studium der Kirchengeschichte finde ich, daß alle solche Namen wie „Christen“, „Pietisten“, „Stundisten“, „Mennoniten“, „Methodisten“, „Puritaner“ usw. ursprünglich als Spottnamen gedacht und gegeben wurden. Die Namen, die die Gemeinden sich selbst gaben, verschwanden. Die Spottnamen blieben sitzen, verwandelten sich mit der Zeit aber in Ehrennamen. Wer weiß heute, was mit „Mennoniten-Brüderschaft“, den Namen der auf den beiden Grenzpfosten des Molotschna-Gebiets stand, gemeint ist? Man wird darunter bestenfalls nicht ganz zu Unrecht, uns und die Brüdergemeinde zusammen verstehen, niemals jedoch die Kirchengemeinde als solche. Mag sich eine gewisse Gruppe Mennoniten die „Gemeinde Gottes in Christo“ nennen, nur ganz wenige werden wissen, wer das sind. Niemand weiß, wer eigentlich die speziellen, wehrlosen Mennoniten sind. Wer weiß was „reformierte Mennoniten“ sind? Aber wer den Zweig kennt, weiß sofort wovon die Rede ist, wenn man „Herreleut“ sagt.

Kein Kind gibt sich selbst den Namen und eine Gemeinde kann das auch nicht. Das tun diejenigen, die das Kind in Liebe oder Zorn rufen und dieser Rufname bleibt sitzen.

Es wird nun vom Träger des Namens abhängen, ob er seinen guten Namen Ehre oder Schmach bereitet.

Als Kirchengemeinde wollen wir heute gewiß nicht den toten Formen das Wort geben. Spott übertreibt mehr und als Spottname war das Wort um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gedacht, wird es von manchem vielleicht heute noch gedacht und gebraucht. Mir will scheinen, die Brüdergemeinde ist heute der Gefahr des Frommendienstes viel mehr ausgesetzt als die Kirchengemeinde.

Wenn wir uns mehr gleichmütig heute „kirchliche“ nennen lassen und uns selbst so nennen, so wollen wir damit betonen, daß wir uns



geistlichen Willkür gegenüber zu Ordnungen halten, die in der Kirche bestehen. Wir suchen unser Heil nicht im Sektierertum, sondern in der Einheit der Kinder Gottes. Wir betonen nicht gern die von uns beobachteten Ordnungen als unbedingt „biblisch“ und evangelisch, und stellen andere Ordnungen damit als unbiblisch und unevangelisch hin, wie wohl wir fest glauben, daß auch wir mit unseren Ordnungen auf biblischem Grunde stehen. Wir wollen Bibel und Evangelium so ausleben, wie wir es verstehen. Wir verstehen sie so, wie es uns der Geist Gottes offenbart und nehmen dabei das Wort Pauli „Ich halte aber euch dafür, ich habe auch den Geist Gottes“ nicht für uns allein in Anspruch nehmen, sondern lassen es auch für anders Denkende gelten.

Hat das Wort „Kirchengemeinde“ einmal Schroffheit und Unversöhnlichkeit in sich geschlossen — heute steht es mehr für brüderliche Duldsamkeit. Und darum dulde ich es gern, daß man uns „Kirchengemeinde“ nennt.

Wir haben den Namen und werden ihn behalten. Wollen wir ihm Schande oder Ehre machen?

### **Konfessionell oder National?**

(von Ph. D. Cornies, Orloff)

Probleme und Fragen, welche das Leben aufrollt, werden früher oder später vom Leben selbst gelöst oder beantwortet. Das ist ein Gesetz der Entwicklung, von dem sich nicht viel abwenden läßt. Was Menschen dazu beitragen können, trägt in den seltensten Fällen einen bestimmten Charakter. Unsere Anteilnahme beschränkt sich lediglich auf eine gewisse Beeinflussung, auf die Registration von gegebenen Tatsachen und auch das geschieht meistens postnumerando (nachher).

Doch ist eine solche Registration, eine solche Erörterung von brennenden Tagesfragen und Problemen von großer Bedeutung und durchaus notwendig, weil wir einzig und allein auf diese Weise an die große Masse herankommen und ihr die verborgenen Gesetze ihrer Entwicklung zum Bewußtsein bringen können. Und das ist unerläßlich, wenn die Entwicklung in gesunden Bahnen verlaufen soll.

In diesem Sinne möchte ich meine Ausführungen über das eben angeführte Thema verstanden haben. Ich bin da auch lediglich Registrator. Ich habe versucht den verborgenen Quellen nachzugehen, aus welchen uns Kraft und Saft für den wirtschaftlichen, geistigen und geistlichen Kampf des Lebens entspringt und habe versucht, den Lauf des Wasserleins zu bestimmen und aufzuzeichnen, wie er sich dem aufmerksamen Beobachter unseres Volkes zeigt.

Ich will von vornherein zugeben, daß das Thema etwas zu breit angelegt ist. Für den uneingeweihten erscheint es etwas komisch, die Frage in dieser Fassung zu diskutieren. Denn wenn wir unseren Einschlag als Kulturfaktor recht hoch einschätzen, so müssen wir doch nicht vergessen, das in bezug auf die Kopffzahl unser Verhältnis zu der übrigen Bevölkerung wie 1 zu 1600 ist. Wenn wir aber das Wort „national“ brauchen, so klingt das ziemlich großsprecherisch. Man müßte sich bescheidener ausdrücken. Nun läßt sich aber der Ausdruck nicht gut umgehen, weil er sich am besten deckt mit dem Begriff, den wir meinen. Denn der Begriff „national“ ist hier identisch mit dem Begriff einer bestimmten Abgrenzung und Abschließung vom übrigen Teil in Bezug auf Rasse, Blut, Sprache, Charaktereigenart, Kulturfähigkeit, Lebensführung usw. Die Abgrenzung braucht nicht notwendigerweise auf allen Gebieten durchgeführt zu sein, es genügt, wenn man sie auf mehreren Gebieten konstatieren kann, um einer Volksgruppe ihren ganz bestimmten Platz als selbständige Größe anzuweisen.

Gerade das ist der Fall bei uns Mennoniten. Schon abgesehen von allem Konfessionellen und Religiösen, bewegen wir uns auf durchaus selbständigen Entwicklungslinien und wir müßten unser Thema etwa so formulieren: konfessionell und national. Dieses zu begründen ist der Zweck meiner Abhandlung. Man will uns durchaus als rein religiöse Gemeinschaft stempeln, mit ausgesprochen religiösen Tendenzen und Zielen. Und das auf Grund der Erwägung, daß wir wie ein geschlossenes Ganzes, nie ein Staatengebilde im eigentlichen Sinne des Wortes dargestellt haben.

Wahr ist: eingeeigelt haben wir uns nie und wenn das allein den Igel, resp. eine Nation ausmacht, daß sie sich zusammenschließt zu blutiger Abwehr gegen fremden Angriff oder zu räuberischem Überfall zwecks Landerwerb, so sind wir nie eine Nation gewesen. Denn so sehr unser Volk von jeher auf Landerwerb ausging, es geschah immer nur auf dem Wege des friedlichen Wettbewerbs. Es tut hier nichts zur Sache, daß dabei sehr oft zu skrupellosen Mitteln gegriffen wurde, daß krasser Materialismus und ausgeprägte Eigennützigkeit ständige Begleiterscheinungen dieses friedlichen Wettbewerbs waren, wichtig ist hier das Prinzip, und das ist meines Erachtens immer gewahrt worden.

Doch die Geburt eines Volkes geschieht nicht immer unter Kriegswehen, sondern auch wie wir es an Juden und Karaimen sehen, unter der Einwirkung eines erhabenen religiösen Gedankens. Sind sie nun infolgedessen ausschließlich konfessionell? Das wird niemand im Ernst behaupten wollen. Sind doch beispielsweise die Juden bekannt, als Nation unter den Nationen, die sich als solche durch viele Jahrhunderte hindurch behauptet haben, die heute dastehen als völkische Größe, mit der überall gerechnet wird.

Das sehen wir auch bei unserem Volke. Uns gebar ein religiöses Motiv, der kategorische Imperativ ein nach den höchsten Idealen menschlicher und göttlicher Offenbarungen suchenden Menschenseele. Und dieser religiöse Gedanke ward der Flugapparat, die Flugkraft, die uns über Länder und Meere trug; aber daneben ruhte wohl verwahrt ein durchaus erdenfester, wurzelechter Kulturkeim. Und wo er sich niederließ, da war er bodenständig in einem Maße, wie kaum ein anderes Pflänzchen dieser Gattung.

Wohl marschierten wir immer im Zeichen einer religiösen Idee, aber daneben trug unser Panier immer die Aufschrift: Bebaut die Erde!

Unser Gewand war in Form und Schnitt im Kirchenrock, aber der Geruch des Feldes, der Kraftgeruch der Erde und der dampfenden Scholle haftete ihm an, wo wir gingen und standen. Oder, um es mit einem auf der Margenauer Konferenz von mir gemünztem Ausdruck zu sagen: Wir riechen nicht bloß nach Religion, sondern auch nach Schwarzbrache! . . .

Man könnte uns in mancher Beziehung Bahnbrecher des religiösen Gedankens nennen, aber andererseits sind wir wohl mehr, denn je es ein Volk gewesen ist, im wahrsten Sinne des Wortes Schollenbrecher der Kultur.

Denn wo es galt, ein Neues zu pflügen und Neuland zu roden, da waren auch die Mennoniten zur Stelle, diese Honigbienen „des Staates“, wie sie ein holländischer Publizist nennt. So war's zwischen den Deichen des alten Holland, so war's im Ditmarschen und Friesischen, in preußischen und russischen Landen, in den Prärien Amerikas und in den endlosen Ebenen Westsibiriens. Und wo sie erschienen, da erschienen sie nicht mit leeren Händen, sondern mit dem Kronjuwel menschlicher Arbeit und praktischer Bodenkultur, mit dem erdenbezwingendem Pfluge.

Und mit dem Pfluge begrenzten sie, um bildlich zu sprechen, ihr Weltbild und ihre Weltanschauung und schufen sich die beiden Pole, zwischen denen ihr Denken und Fühlen, ihr Leben und Wirken hin und her pendelte und stolz nannten sie dieselben: Hof und Acker! Diese Fähigkeit des Aufgehens in der Scholle ist das eine der beiden großen Prinzipien, des kulturellen und religiösen, die bei uns Pate gestanden haben, immer noch stehen, (jetzt nicht mehr) und diese Fähigkeit half uns zusammenschweißen zu einer selbständigen Gruppe mit eigenartigem völkischem Charakter. Seit unserem Erscheinen auf der Bildfläche der Menschheitsgeschichte ist dieser unser kultureller Einschlag nie zu verkennen gewesen. Aber, und damit kommen wir auf das zweite, auf das religiöse Prinzip, ob wir im Staube der Gassen wandelten, unsere Augen hafteten am Himmel, unsere Sehnsucht streifte die Sterne. Ich sagte schon vorhin, daß man uns die Honigbienen des Staates genannt hat. Eingehend auf diesen Vergleich möchte ich darauf hinweisen, daß wir im religiösen Gedanken, in unserer religiösen eigenartigen Auffassung, das gemeinsame Flugloch hatten, welches in Bezug auf unseren gesamten wirtschaftlichen, kulturellen und moralisch-geistigen Fortschritt unser Suchen und Finden, unser Können und Wollen, unsere Saat und Ernte bestimmte und förderte. Noch mehr, dieses gemeinsame Flugloch gab uns das Gepräge der Solidarität, den großen Zug in's Demokratische und Gemeinsame, der uns durch die Jahrhunderte hindurch eigen gewesen ist; es gab uns letzten Endes das, was für den Charakter und die Erziehung eines Volkes von höchstem Werte ist: ein sensibles Volksgewissen und eine geschulte, geschärfte öffentliche Meinung. Und diese letzten beiden Faktoren war für unser Volksleben das, was Zaum und Gebiß für das Pferd sind. Denn sie zügelten die oft

überschäumende Kraft unseres Volkes, welches, weil es stets unmittelbar an der reichen Mutterbrust der Erde zu liegen gewohnt war, in moralischer Beziehung leicht über die Stränge schlug, nun aber in Bahnen gelenkt wurde, welche einigermaßen, befriedigende Resultate ergab. (Ich erinnere z. B. an die Geschichte der Entstehung und Liquidierung der Schankwirtschaften in unseren Kolonien).

Aber hinter dem Volksgewissen und der öffentlichen Meinung stand immer der kategorische Imperativ (Befehlsform) des religiösen Gedankens als die eigentliche Triebfeder unseres geistigen resp. geistlichen Fortschritts, als das große Lebensprinzip der religiösen Flugkraft unserer Volksseele, wie andererseits das uns innewohnende, stark ausgeprägte Kulturprinzip die Triebfeder unseres wirtschaftlichen Fortschritts war.

Diese, unsere zwei großen Lebensprinzipien, wären die beiden kommunizierenden Gefäße, deren Inhalt in bezug auf Quantität und Qualität sich immer wieder gegenseitig ergänzte und beeinflusste. Das ist eine tiefe Wahrheit, die von den wenigsten unter uns verstanden und gewürdigt wird, die sich aber an Hand unserer Geschichte, an unserer vierhundertjährigen Wüstenwanderung durch die alte und heutige Welt leicht nachweisen läßt. Es ist wahr, die Gastgeber, welche uns je und je Raum zur Herberge gaben, fragen nie in erster Linie nach dem religiösen Prinzip. Unser Passier- und Einlaßschein, unser Credo und rechtskräftiges Visum war das Kulturprinzip, das man schätzte und achtete, während das erste nur notgedrungen mit in Kauf genommen wurde. Wir waren eine gangbare Münze; doch war es nicht das religiöse Bild und Gepräge, das und begehrt machte, sondern der helle Ton des Metalls, d. h. unsere kulturelle Tätigkeit.

Aber nur dem Zusammenwirken dieser beiden Prinzipien im Laufe der Jahrhunderte haben wir es zu verdanken, daß wir heute dastehen als selbständige Größe mit nationaler Tendenz, daß man von uns spricht als von einer besonderen Gattung, daß wir als Kultur- spezie nicht bloß europäischen, sondern sogar Weltruf genießen.

Die Schlußfolgerung aus dem Gesagten ergibt sich von selbst. Wie jeder Stern im Äthermeer seinen Platz und seine Bahn hat, so auch wir im Völkermeer. Und wäre der Stern noch so klein, das Recht zu erscheinen nach Maß und Kraft kann ihm niemand nehmen, noch wehren. Und ist nicht unser Völklein so ein Sternlein am Völkerfirmamente? Ist es nicht geradezu von Bethlehem mit seiner eigenartigen Idee der Wehrlosigkeit? Ist diese Idee nicht das Höchste, Edelste, Menschlichste was je eronnen wurde? Ist es nicht der Stern der Weisen, den zu suchen von jeher die Besten der Menschengeschlechter sich anheischig gemacht haben und den zu finden doch nur unserem Volke, wenn auch nur zu relativem Sinne, beschieden gewesen ist? Denn die Kelle ohne Schwert, die Pflugschar ohne Spieß, die Kultur ohne Blut, wie wir sie geübt und gepflegt haben, ist das nicht die Rose ohne Dorn, von der Dichter und Denker gesungen und geredet haben und die doch nur in unserem Garten zur Blüte gelangt ist? Ich weiß, was man hierauf entgegen wird. Ich weiß, daß die Ereignisse der letzten Jahre, wie wir sie in unserem Volksleben zu verzeichnen haben, eine nicht mißzuverstehende Sprache reden. Ich weiß, daß ein Verrat am Volksideal stattgefunden hat. Ich weiß aber auch, daß eine Rückkehr zu den alten Altären durchaus möglich ist und durchgeführt werden muß, wenn wir den uns von der Geschichte angewiesenen, angestammten Platz behaupten wollen. Auf die Mittel und Wege zu einer solchen Rückkehr will ich später kommen. Und was den Verrat betrifft, so geschah es unter dem Druck von Ereignissen und Verhältnissen, die in ihrer Grauenhaftigkeit diesen Verrat zwar nicht rechtfertigen, aber doch entschuldigen und verständlich machen. Wir haben in einer Stunde höchster Not und schlimmster Leibesgefahr Pflug und Schwert gehandhabt und haben weniger Haus und Hof, als vielmehr unser Kostbarstes, unsere Familien verteidigt. Und daß wir es nicht schlecht getan haben, davon zeugen die Reden unserer Feinde, worin bis heute das Wort „feige“ im Sinne der Welt, nicht wohl aber des Glaubens, noch keinen Platz gefunden hat. Das ist eine gewisse Genugtuung.

Aber trotzdem müssen wir sagen, daß diese unsere Tat in ihren Folgen dem Bienenstich gleichkommt, der uns einen teilweisen moralischen Tod gebracht hat. Es ist an der Zeit, an die Rückkehr zu denken, ehe es zu spät wird. Denn ich glaube trotz allem, was vorgefallen ist, immer noch an unsere spezielle Mission in der Völkergeschichte, wie sie der Holländer Ostersee so schön festlegt: „Für alle Zeiten bleibt es von Bedeutung, daß seit der Reformation eine Kirchengemeinschaft besteht, welche eine inkarnierte (sich verkörpernde Fleischwerdung) Erinnerung an das Ideal des Reiches Gottes genannt werden kann.“

Aus der „Bote“, 28. Januar 1925

30. 9. 1982, Fr. Th., Espelkamp

Eine Abschrift aus „Der Bote“, Mittwoch, den 20. Mai 1925

#### Aus der alten Heimat

##### Verfall oder neues Leben? von H. Epp

Die Weltgeschichte zeigt uns, wie im Wechsel der Zeiten Staatengebilde und Gesellschaftsverbände verfallen und durch andere ersetzt werden, wie Völker wirtschaftlich und kulturell emporkommen, um von hoher Stufe herabzusinken und Völkern mit anderen Wirtschaftsformen und Kulturbestrebungen Platz zu machen. Die Kirchengeschichte zeigt uns, wie das Streben nach dem Höchsten, dem Göttlichen ausarten kann und wie die Heilswahrheiten in ihrer ursprünglichen Reinheit neu aufleben in kleinen und größeren Gemeinden, um mit der Zeit auch hier zu verflachen und zu versumpfen.

Als nach der Gebundenheit des Mittelalters für die Kulturvölker Europas der große Befreiungsprozeß begann, entstand auch die Religionsgemeinschaft der Mennoniten, die das Urchristentum, von dem in der katholischen Kirche wenig übriggeblieben war, nach Vorschrift des lautereren Evangeliums ins Leben umsetzen wollte. Unter dem Einfluß der politischen und sozialen Wirren des 16. Jahrhunderts waren die Glieder dieser Religionsgemeinschaft zur Anschauung der ersten Christen zurückgekommen, daß das Reich Gottes nicht mit Schwert und Feuer zu gründen sei, daß es vielmehr „in dieser Zeit in allen Gläubigen sei und in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste bestehe.“

Was die ersten Mennoniten zu einer **festen Religionsgemeinschaft** machte, an der alle Einflüsse von außen machtlos abprallten, die Schmach und Verfolgung unbeirrt über sich ergehen ließen, war die tiefernste **Einheitlichkeit** ihrer **Religionsauffassung**, die mit bewunderungswürdiger Charakterfestigkeit ins Leben umgesetzt wurde.

Es sind seit jener Zeit, als Menno Simonis die zerstreuten Gemeinden der Taufgesinnten sammelte und ordnete, mehrere Jahrhunderte verflossen. Schwere Schicksalsschläge haben die Mennoniten in dieser Zeit erdulden müssen und haben sich unter dem Einfluß der Geschehnisse über die ganze Erde zerstreut. Sie haben in ihrem Glaubens- und Kirchenleben bald starre Orthodoxie, bald schwärmerische Auswüchse, bald biederes, nüchternes Christentum gezeigt; sie haben auf wirtschaftlichem Gebiete Hervorragendes geleistet, in sittlicher Beziehung waren sie durchweg ein Vorbild für die umgebende Bevölkerung und auch für Schule und Bildung trugen sie Sorge, wenn auch unterschiedlich in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten. Die fortschreitende menschliche Kultur konnte sie nicht unberührt lassen und mit ihr hat sich bei den Mennoniten so manches geändert. Die Veränderungen aber geben dem denkenden Beobachter Veranlassung zur Frage: Stehen wir vor einem Verfall des Mennonitentums oder sprießt aus den Wurzeln des alten Baumes neues Leben hervor, das unter günstigen Bedingungen wieder ein edles Gewächs geben kann, wenn auch etwas abweichend in der Form und Art der Früchte?

Fast will es mir scheinen, als ob ein allmählicher Verfall vor sich gehe. Wenn mich jemand fragen sollte, welches sind die wesentlichen Merkmale, die uns zu einer besonderen Religionsgemeinschaft stempeln, so würde ich um eine exakte Definition verlegen sein. Käme ich ihm mit der Wehrlosigkeit, so könnte er mir antworten, daß die Mennoniten Deutschlands und Hollands dieses Prinzip längst aufgegeben haben, daß es auch in Rußland bei vielen, die sich Mennoniten nennen, recht locker geworden ist. Wenn ich ihn auf die Taufe der Erwachsenen hinweise, so lehnt er dieses als spezifisch mennonitisches Charakteristikum ab, da noch manch andere Religionsgemeinschaft die Taufe der Erwachsenen vollzieht. Eine ablehnende Auffassung vom Eidschwören und eine demokratische Form der Gemeinde und Kirchenform finden wir auch bei den Quäkern.

Ähnlich verhält es sich auch mit den übrigen Artikeln unseres Glaubensbekenntnisses. Wenn nun aber so viel Fäden von einer Religionsgemeinschaft zur anderen hinüberführen, liegt da nicht die Gefahr einer Zersetzung vor und geht sie nicht schon an vielen Orten vor sich? Man mißverstehe mich nicht: ich lege an die Tatsache nicht den Maßstab von Recht oder Unrecht, ich weise nur darauf hin, daß eine Auflösung, eine Fusion leicht möglich ist, sobald die Grenzen zwischen dieser oder jener Gemeinschaft schwinden. Man wird mir nun erwidern, nicht die Teilauffassungen, sondern die Gesamtaufassung drückt der Mennonitenschaft einen eigenen Stempel auf. Was stellen somit die Mennoniten in

der Gesamtheit ihrer Unterscheidungsmerkmale dar? Gibt ihnen die Kombination derselben ein einheitliches Gepräge? Wir finden, daß das Mennonitentum in sich selbst eine Menge von Schattierungen und Abweichungen darstellt. In der einen Gemeinde ist das Fußwaschen eine heilige Ordnung Christi, in einer anderen hat man es fallen gelassen; dort wird im Fluß getauft, hier durch Besprengung und Begießen; die einen halten nur sich für bekehrt und sprechen den anderen die ewige Seligkeit ab, diese wiederum beschuldigen jene der pharisäischen Selbstgerechtigkeit; diese Gemeinde kehrt sich ab von „der Welt“, jene will, in „der Welt“ tüchtiges Christentum pflegen. Wir sehen, es fehlt die tiefere Einheitlichkeit der Religionsauffassung, wie sie bei den ersten Mennonitengemeinden zu finden war. Unsere Religionsauffassung verflacht, hängt viel zu viel an Formen und Äußerlichkeiten und führt infolgedessen zu Spaltungen, Unduldsamkeit und unchristlichem Hochmut. Ist dieses ein Zeichen des Verfalls, der Auflösung?

Die Mennoniten in Rußland bildeten 130 Jahre lang eine kompakte, feste Gemeinschaft. Was hat sie im Laufe der Jahre so eng miteinander verbunden? War es die Einheitlichkeit ihrer Religionsauffassung? Es mag dieses am Anfang der Ansiedlung gewesen sein, als die zwei Richtungen der Fläminger und Friesen keine besonders scharfen Unterschiede aufwiesen, die das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft getrübt hätten. Mit der Zeit jedoch entstand eine „Scheidewand“ zwischen den Kirchlichen und den Brüdern, die sich seit 1860 als selbständige Mennoniten-Brüdergemeinde ausgaben. Am Kuban organisierten sich die „Jerusalemsfreunde“. In letzter Zeit finden wir die Allianzbewegung; Leute, die sich der adventistischen Bewegung anschlossen, bleiben als besondere Mennonitengemeinde fortbestehen; Gichteljaner, bei uns auch Quäker genannt, bilden noch eine besondere Gruppe der Mennoniten.

Alle diese Gemeinden und Richtungen stehen sich in ihren Religionsauffassungen und Kirchenordnungen zuweilen recht offen gegenüber. Jene halten die anderen für unerrettbar verloren, diese nennen jene Pharisäer; eine Richtung pflegt mit der anderen keine Abendmahlsgemeinschaft, auch keinen kirchlichen Verkehr. Die Fröhlichen sprangen und tanzten mit großem Geschrei, die Kubaner kamen zu einer liberalen Auffassung des Erlösungswerkes. Die Gichteljaner halten die eheliche Gemeinschaft für sündhaft, die Adventisten feiern den Sonnabend und behaupten, im Besitze der prophetischen Hellseherei zu sein; die Allianzler streben einen Zusammenschluß aller aufrichtigen Christen an und unter der Intelligenz findet man schon völligen Indifferentismus in Glaubenssachen oder sogar Irreligiosität. Alle nennen sich aber Mennoniten und wollen nicht los von der Gemeinschaft, die den Sammelnamen „Mennonitentum“ umfaßt. Es ist augenscheinlich, daß es nicht die einheitliche Religionsauffassung ist, welche die Mennoniten Rußlands bis jetzt zusammengehalten hat. Die religiösen Tendenzen hatten Zentrifugalkraft, die zertretenden Kräfte waren wirtschaftlich sozialer Natur. Die gesellschaftliche Sonderstellung der rußländischen Mennoniten, die einen wirtschaftlichen Zusammenschluß aller bedingt, war der Kitt, der sie zusammenhielt. Nun ist aber die gesellschaftliche Sonderstellung der rußländischen Mennoniten gefallen, der wirtschaftliche Zusammenschluß wird sich kaum halten lassen, die antireligiösen Tendenzen untergraben die Religionsgemeinschaften. Ein rasch sich entwickelnder Auflösungsprozeß des Mennonitentums in Rußland hat eingesetzt.

An unseren Vorfahren bewundere ich vor allem ihre Charakterfestigkeit, d. h. die völlige Übereinstimmung der religiösen Überzeugung mit der Lebensführung. Charakterfestigkeit ist das Kennzeichen einer Persönlichkeit; eine Persönlichkeit ist stark in sich und widersteht siegreich allen Einflüssen, die sie von der als richtig erkannten Auffassung und Lebensbetätigung abbringen will. Jeder Mennonit der ersten Zeit war mehr oder minder eine Persönlichkeit, und wenn eine Gruppe von charakterfesten Menschen mit gleicher Lebensauffassung sich zu einer Gemeinschaft zusammentut, so muß diese allem Wind und Wetter standhalten. Wie steht es gegenwärtig mit der Charakterfestigkeit der Mennoniten? Können wir nicht in der Gegenwart als zweites charakteristisches Merkmal der Mennoniten den häufigen Widerspruch zwischen Mundbekenntnis und Lebensführung nennen? Man hat mir mitgeteilt, daß gewisse Mennoniten-Gemeinden in Canada Haus und Hof verlassen und in ein fremdes Land auswandern, um nicht in die Lage zu kommen, ihrer Überzeugung untreu werden zu müssen. Eine solche Charakterfestigkeit könnte imponieren, wenn sie inhaltlich höher stände, wenn sie auf Ideale gerichtet wäre, an denen festzuhalten der Mühe wert ist. Wie steht's aber in der Masse der Mennoniten, die sich überall und in jeglicher Lage zu den evangelischen Grundwahrheiten unserer Väter bekennen wollen? Gibt es nicht vielfach recht tiefgehende Widersprüche Lehre und Leben, Wort und Tat?

Einerseits predigen wir Friede und Freude im heiligen Geist, andererseits zanken wir uns miteinander und pflegen keine Gemeinschaft mit Brüdern, die sich in kirchlichen Gebräuchen und äußeren Formen von uns unterscheiden. Wir rühmen uns der aufrichtigen Gottes- und Nächstenliebe und suchen die Glückseligkeit im materiellen Wohlleben, Übervorteilen unseren Bruder, nutzen fremde Arbeitskräfte. Wer aufrichtig ist, wird sagen müssen, mein tiefinnerstes Denken, Fühlen und Wollen steht häufig im Widerspruch mit meinem öffentlichen Bekenntnis. Die Geschehnisse der Zeit stürmen auf uns ein und rütteln an dem Bau unserer Väter; die fortschreitende Kultur schafft Wandel in unseren Anschauungen und führt ein Wanken und Schwanken herbei. Was bedeutet das? Verfall oder neues Leben?

Und doch ist das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit unter den Mennoniten nicht verschwunden. Den Beweis hat die letzte Zeit geliefert. Als die Mennoniten Amerikas, Hollands und Deutschlands von der Not ihrer Brüder in Rußland erfuhren, da setzte sogleich ihre Liebestätigkeit ein. Die Emigration aus Rußland konnte nur Dank der brüderlichen Unterstützung der amerikanischen Mennoniten geschehen, und als die Emigranten in Kanada ankamen, da fanden sie bei ihren Glaubensbrüdern ohne Unterschied der Richtung die herzlichste Aufnahme. Was ist es aber, das uns bis jetzt zusammenhält? Ich denke nicht fehl zu gehen, wenn ich als noch bestehendes Bindungsmittel vornehmlich die gemeinsame Tradition nenne. Wir haben alle mehr oder weniger gleiche Schicksale erlebt, gleiche Erfahrungen gesammelt, gleiche Schicksalserfahrungen der Väter zu verzeichnen. Insofern ist unser Denken, Fühlen und Wollen verwandt geblieben; insofern ist das Mennonitentum als Ganzes noch Leben. Wenn aber die Erinnerung an die Vergangenheit blaß wird, wenn die Erlebnisse der Gegenwart so verschiedenartig sich gestalten und die Bewußtseinsinhalte weit auseinander gehen, dann schmilzt auch der letzte Kitt, der uns zusammenhält. Das Mennonitentum als Ganzes bleibt dann eine geschichtliche Erscheinung. „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen.“ Auch im Mennonitentum ändert sich manches; wir können dem Einfluß der Zeit nicht entfliehen, auch diejenigen nicht, die sich in weltfremden Gegenden zurückziehen. Das alte Haus verfällt. Es ist aber unser Vaterhaus, das wir nicht mutwillig wie der verlorene Sohn im Evangelium verlassen dürfen. Sein Fundament ist ewiger Fels und auf ihn wollen wir einen neuen Oberbau aufzuführen, einheitlich im Stil, einfach und solide im Innern. Jedoch alles Beiwerk, das sich im Laufe der Zeit verunstaltend dem alten Hause angeklebt hat, wird weggetan. Zum Neubau benutzen wir noch manches vom alten Haus, denn unsere Väter bauten aus festem Material, das auch jetzt noch nicht durch besseres ersetzt werden kann. Vor allem aber ist es nötig, den Mörtel zu finden, der aus dem neuen Hause ein festes Gebilde entstehen läßt. Sucht den Kitt, der uns zusammenhalten kann und beginnt den Neubau! Das ist die erste Aufgabe, die an uns die Gegenwart stellt.

#### **Überblicken wir die Geschichte der russischen Mennoniten, so notieren wir folgende besondere Züge:**

1) Zunächst bildet das Mennonitentum in Rußland eine Fortsetzung des Preußischen und trägt daher wie dieses, auch heute noch manchen Zug holländischer Art. In kirchlicher Beziehung war es längere Zeit von den preußischen Gemeinden abhängig. Von dort erhielt es Rat und Weisung; ebenso manche gebildete Lehrer und Prediger. Zur evangelischen Kirche Rußlands unterhielten die Gemeinden so gut wie keine Beziehungen. Sie standen also nach außen hin recht abgeschlossen da, und das bewirkte bald kirchliche Eintönigkeit.

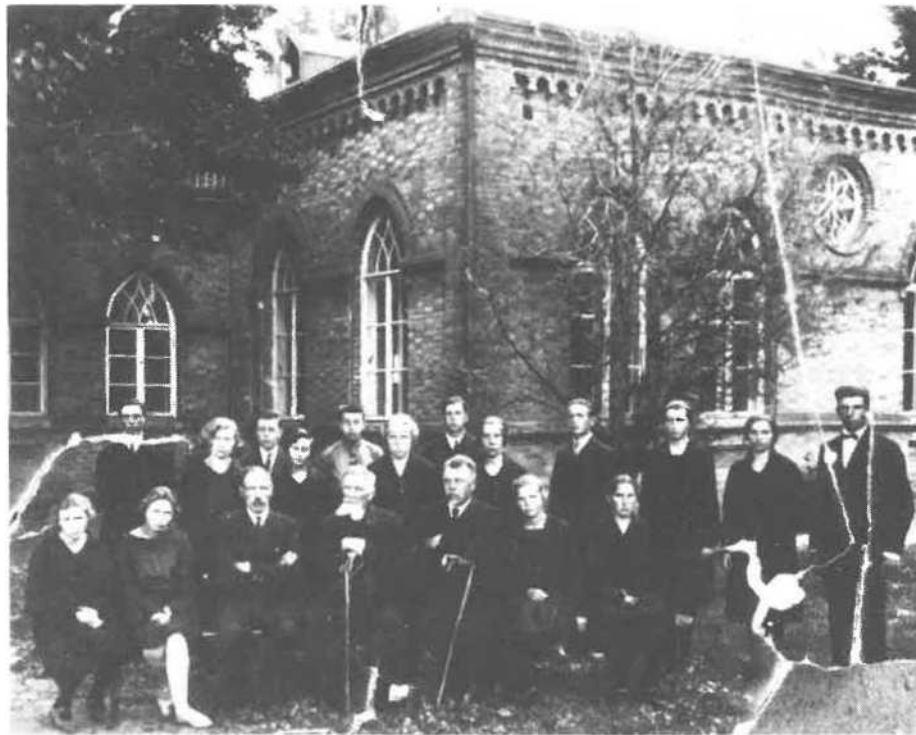
2) Von Anfang an hat das mennonitische Gemeinwesen in Rußland fast mehr einen kolonial-wirtschaftlichen Charakter, als einen kirchlichen. Ihr Wirtschaftsbetrieb machte von sich reden; ihre Kultur mehr als ihr Kultus. Die eingegangene Verpflichtung, nicht nach außen hin zu wirken, gab ihm etwas Konventikelhaftes und trug dazu bei, das religiöse Interesse in den Hintergrund zu schieben. 3) Die Sonderstellung der Mennoniten in Rußland mit den auf die natürliche Nachkommenschaft sich vererbenden Privilegien, schuf aus ihnen von vornherein eine Art Volkskirche. Somit mußten die kirchlichen Riten auch einen bürgerlichen oder staatlichen Wert erhalten, eine Einrichtung, welche den fundamentalsten Grundsätzen unserer Gemeinschaft widerspricht. Daher wurden die Glaubensbekenntnisse im praktischen Leben sehr abgeschwächt. Da sie aber theoretisch zu Recht bestanden, so kam es zu Reaktionen recht heftiger Art in den separatistischen Bewegungen, ohne daß man mit diesem Punkt ins Reine gekommen ist.

- 4) Als Volkskirche legten die russischen Mennoniten aber für die in den mennonitischen Bekenntnissen und Traditionen ruhenden sittlichen Lebenskräfte ein schwerwiegendes Zeugnis ab. Wie selten eigentlich — wo überhaupt ? — stand ein Mennonit vor dem Kriminalgericht ! Was christliche Familiensitten und ein moralisch gesunder Ton im Dorfleben für eine Macht sind, das beweisen die sittlichen Zustände in den mennonitischen Kolonien. Auch da ist leider vieles nicht richtig, auch da ist Unzucht und Unehrllichkeit und viel Jagen nach irdischem Gut zu finden, — aber für solche Dorfgeschichten, wie sie Horn und Glaubrecht geschrieben haben, ist hier wenig Material zu finden.
- 5) Für den ganzen Süden Rußlands sind die mennonitischen Kolonien ein Segen geworden. Schon äußerlich. Tausende von Russen haben hier Brot und Verdienst gefunden, haben hier arbeiten und wirtschaften gelernt. Tausende von Bettlern sind hier gespeist und gekleidet worden — und werden das heute noch (1901). In dieser stillen Weise, die Gott sehen und lohnen wird, haben viele den Trieb, nach außen hin dem Herrn zu dienen, in geräuschloser Weise zum Ausdruck gebracht und Missionsarbeit edler Art getan.
- 6) Für den Bekenntnispunkt der Wehrlosigkeit haben die russischen Mennoniten große Opfer gebracht. Ihn nicht anzutasten, blieben sie von Staatsämtern fern, wo andere Deutsche zu so hoher Auszeichnung gekommen sind. Das tiefe Bewußtsein von diesem Erkenntnisgut wirkte sich dann so in der Massenauswanderung nach Amerika aus, ein Ereignis, das der ganzen gebildeten Welt diese Eigenart der Mennoniten vorführte, indem alle Zeitungen davon Notiz nahmen. Und die Dortgebliebenen legen heute noch durch ihren mit vielen Opfern verbundenen Forstdienst davon Zeugnis ab, wie zäh sie an diesem Grundsatz festhalten. Da nun die amerikanischen Mennoniten wegen dieses Punktes keine Belästigung erfahren, die holländischen und süddeutschen ihn aber fallengelassen haben und die preußischen nur noch wenig daraus machen, so stehen die russ. Mennoniten in dieser Hinsicht recht ehrwürdig da und verdienen sicherlich die Sympathie aller ihrer Gesinnungsgenossen.

7) Die Art und Weise, wie die russischen Mennoniten nach manchen Zwisten in dieser Hinsicht, die Versorgung ihrer armen Familien und dann der jüngeren Generation überhaupt, betreiben gelernt haben, zeigt einen unserer Gemeinschaft wesentlich innewohnenden Zug des praktischen Christentums, der ihnen zur besonderen Zierde gereicht. Was man sonst als eine neuentdeckte Forderung des kirchlichen Lebens hinstellt und als eine besondere Auswirkung der christlichen Religion bespricht, das üben unsere russischen Brüder **geräuschlos** als eine selbstverständliche Sache aus. Mit Recht dürfen sie in dieser Beziehung als ein Vorbild erscheinen.

8) Infolge der mangelhaften Freiheit in Rußland, auf dem Gebiet der Schule und Literatur zu wirken, sind die russischen Mennoniten bezüglich ihrer kirchlichen Versorgung wesentlich vom Auslande abhängig. Ihre kirchlichen Kräfte müssen vielfach im Auslande gebildet, manche ihrer kirchlichen Interessen in ausländischen Zeitungen besprochen werden. Das wird sein Gutes haben, muß aber mit der Zeit die eigene Eigentümlichkeit bedrohen. Der Eintritt kirchlicher Zerfahrenheit und Verschwommenheit muß da befürchtet werden. Es wird auch für die dortigen Gemeinden keine leichte Sache werden, die ererbten konfessionellen Eigentümlichkeiten zu bewahren.

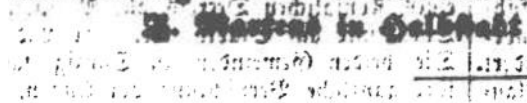
9) Besonders die Möglichkeit, daß die russischen Mennoniten im Laufe der Zeit das Deutsche verlieren und die russische Sprache als Verkehrs- und schließlich auch als Kirchensprache werden gebrauchen müssen (was zum Teil heute in den Brüder-Gemeinden geschehen ist) schließt Fragen und Aufgaben in sich, die sich jetzt noch nicht übersehen lassen. Wie dem gesamten Protestantismus in Rußland, so gilt namentlich auch den dortigen Mennoniten die Mahnung: „Halte, was du hast, damit niemand deine Krone raube.“ Dieser Überblick kommt von C. H. Wedel, Prof. am Bethel-College, Newton, Kansas, 1901.



Eine Taufgruppe bei der Mennoniten-Kirche in Alt-Einlage (Kitschkas) mit den Predigern von links sitzend Johann Rempel, Ält. David Epp und Kornelius Martens. Ganz links 2. Reihe Hans Rempel, der zweite Jüngling Peter Reimer, beide meine Leidensbrüder, 1937/38, 1939 in Gefängnishaft in Saporoschj. Das Bild stammt von Katharina Martens, Einlage.



Die Großfamilie Gerhard Dyck, in zweiter Ehe mit Maria, geb. Sawatzky, 1923 in Neuendorf. Beiname (Schusta Dyck).



A. b« im 3efaterinö5lamfdjen @euDern«nent nebft Ängabe ber ©eelenga^l  
/..''' . 9<mw JL856.

Om iMatenaHfa^ Oben ibreife. wCUKW. m^eBe^	JÜÜ21 Seele^b- Vaub* fct' Wtmh toetb» beiberl. Bntber ^*g@b tm	»taufte
1 «M6.... 1790	3» M IM S5J 694	85 180 in (Ibcrt^ iß du au« \$o(j erbaute« ©et^au« Mm 3a\$re 1836.
2 »f«M.... 1790	35 21 28> 28« 578	7« —
3 »4»gdrf. . . 1824	22 »113 124 237	63 —
4 Sfcwalbe. . . 1808	27 <1 243 270 513	«9 —
5 1824	14 2 89 85 174	46 —
6 Wer^ortift . 1808	2» 31 832 ffiQ 64?	1» ~
7. WEM».. 1790	18 , 13 182 16» ! 8»	51 —
8 «Wage.... 1790	34 84 844 358 702	103 —
9 2rou«n>eibe . . . 1790	34 37 855 386 741	140 20 in #ron«i»eibe iß ein neu Mn \$oQ erbaute« Set^an«.
10 «euenburg. . . . 1790	18 9 169 151 820	67 —
11 fReuenborf. . . . 1790	45 85 475 492 967	163 — in 91euenborf iß ein Mn \$ol) erbaute« Setbau« batb nach ber Kifiebelnng erbaut
12 WM .... 1824	13 2 69 98 IM 52	—
l» ©dMorß ... 1790	35 31 880 370 750	120 —
14 firon«t^al .... 1809	18 15 186 187 373	60 —
15 _Keuößertoid. . . 1812	30 25 337 329 666	158 — in 9?euoßem>i<t iß ein Setbau«.
16 'Saneberg ... 1816	18 10 173 150 323	61 —
imtteranbrowf^en »reife:		
17 ©t^Butoiefe . . . 1797	14 15 149 134 283	51 — in ©<^öntoiefe iß ein au« gebrannten 8««* -»<*-<• Mm
ß^tn »reife:		
18 »renSgarten. . . 1797	15 14 67 78 145	38 —
©UWM . —	460 358 <315 4336 8651 1516	38 in ber @ebiet«f<bute
Merban^t '1554 Binbcr in ben Eborti»er Jtolonien, bie bie ©<Wle befutjen. 1		
Xnßeßdung tut Wt^nbrf« »reife:		
1 SaWbal. . . . 1836	33 50 — —	96 ) 44
-2 •0bnftlb .... 1887	25 25 — —	—   64 f 2)iefe Slnßeßelung iß au« ber Wa^toinmenfi^aß
8 ©dbihrt^al.... 1838	31 80 — —	70 } obiger S^ortiber Kolonien
4 • Qatbubeu .... 1840	28 1» — —	70 i 1 gegrünbet
5: (M*ri<WW - - 1852	«4 2 — —	45 /
1 ri ©nuuna . —   140 12«	— — —	345 244 [

**ev Mir^euüorfтан bet Mennoniten im fütü^en ^ü^lanb ^  
 ober tarnen • ^cnei^ni^ her Äirdien-^ettejten, Öeljret i|nb Fotonen im S^bre 1856:**

	gebe« ren	betn* fm		gebe« ren	beru= fen
Sn ben Gbortiber Kolonien. 3u bem Gborti^er Kiripfpiele.	1809		3u. nt ^Beie^>di<>geitftbcn uitb Sicbtenaufeben , ' r ÄiribfpieL	1816	1842
1. ier üeltefte @epbarb Dpd in Stofentbal . . .	1783	1855	f. ©er Stit<benäÄeße ©irt 2Barfentm i>S^er«bag«n 2.	1782	824
2. ©er Sekret ^einridj Renner in Gbortib . . . 3.	1702	1812	©er Bdbrer • SbrabmM giöfe in Jpatßabst ...	1815	848
bo. 3acob Stegier bo. . .	1806	1824	3. bo.. üacob Bergmann' fn tabecop . . .	1817	1852
4. bo. ©abib Seiend in Ärondpal . .	1807	1839	4. bo. @erbaÄ gaft in ißettdb^01 • • •	1815	1852
5. bo. Oacob Bßiend bo. . .	1807	1843	©er ©ialon 3obann Äla^fen bo; ...		
6. bo. B^er ©prf in <d)önborß . . . »	1806	1843			
7. bo. 3acob Älaaffen bo. . . ;	1813	1845	3üm £«btenhuf ^ew *Ätt(b)pieL		
8. bo. ^eter SBilmd in Gbortiß . . .	1816	1848	5. ©er üeber jicinritb Sieuf^b in Sftcfenort. . .	1792	1830
9. bo. ■ Satoh Set^tpu bo. . . .	1821	1851	6. bo.; SBilbelin Berg. in £riepqu . . .	1794	1830
10. bo. ©erwarb ©pd in Steitofterloid • l	1813	1850	7.< bp. 'Johann Jffiend.ii» Mijfeitort. . .	1^03	>836
11. bo. Beter \$arnd bo. . . ;	1709	1856	8» ■- bo.. ! ^obann äßqrfentin in! £?b?lpf. • • ■	1811	844
12. ©er Staton ©iebrid) ©pd in Gfjorti^ . . . . . j	1804	1839	©er ©iaton >3obaw SEJarlent in Stofenort . .	1817	1851
13. : bo. Sacob Älaaffen in ©(pbneberg . .	isu	1844	.. 3H^* ^djßnefeftben ,Stir^		
14. bo« ^cinvi<Q Berger in Steuenborf . !			0. ©et Sebter Qacob @oo\$en in @4)önefee . . . 10.	1799	■'I
■' ' <			bo. ©irf Brtetd in Sßernerdborf . . .	1801	1837
Bum Äroudeiber, ^nfel Gbortißer, @d)ßp toiefer	1708	51826	IL bb. 3ob^anÄ in @<bönefee . . .	1818	1837
unjo Strondgarten Äirdjfpiele. j	1806	4839	©er-Di^on Gomeßu« Gpp in SBernetdborf .	1826	1851
1. ©er üteltefte Sacob ^ilbebranb, Snfel Gbortif			- < bo. ' 'ißeter färbet in gilrftenau ...	1816	1851
2. ©er Seprer \$einrid; B^u^ in Siofentpal . . ■		11856	3um Slllepanbertvchi^ uib äßalbbeimer		
3. bo. ■ \$einridj @orj in ÜronD Weibe . . j		11W0	; <■ Äi^fpieL . . . .		
4. bo. Gorneliud ißauls bo. . ;		1856	1. Der lötefte Beter äßeßil W Sfleyqnbermobt . . 2/©et		
5. bo. Sacob Sangen in <Sdj\$nl>iefo . • j		11833.	Sebrep ^einri^ BÜßer '! bo . . . . .	1792	1814
6. bo. "ißeter Hra^n bo. . . j		1847	3. bo. ©aöib ©gröber in Sa^Wront-. u. 4? ' boi j	1788	1813
7. ; bo. ; Beter Btod in Äronögarten:.; . ;	1X85	4825	Beto ' 5'«- ■ .	1913	1848
8. . bo. ,< Sopann Slaafien bo. . . ■	1791	183«	^©erDfaty* @erb<b Sergen in yriebendbotf.. 5J	1845	1848
©er ©iedon Sacob Sangen i» (Sdjöntoiefe . . bo.		1839	©er Oebrep Mter i@ SBafbbeim....		1848
* Beier Traufe in Stron&veibe . . ' bo. X>irt	-v—		6. bo. j ©afoib ©nlfr bo. . . . .	1795	4823
Gnn« in Äronögqrten ; . .			7. bo. ' ■ Beter 9Waf l? « ' i>o.l • . . . .	1813	1831
3um BetßbalerÄitcpfpiele im Mariupol < B.egirte.		5 - v«« i vOU	8? bo; - @orneli«£ Siltb^ 'ix>4 . . . . .	1428	1853
1. ©er Äirtßenöltefte Sacob Braun . ; . . . . . r	17.91	4840	9. bo?" Sebaan \$ta#af' " ko.j . . . < .	1416	1853
2. Der Sekret Slbrapam Slaaffen in \$eububen .	1806	11839	©er ©iatoi 3obann Sot^ - > ' bo.  ' . . .	4821	1849
3. bo. Slbrapam Sergen bo. . . . .	1815	11843	S.irpb enborftan> b er.\$ubner.» eiber @e^ni>ber. l:		1853
4. bo. Slbrapam ^riefen in Sepgtpal . .	1816	4849	©er «ettejie Benjamin Sa^läf in Btubnertoeibe 2. '	IfOl	1835
5. bo. prang' ©pd in griebri^ßt^al . . .	1816	11854	©er^Ue tet xJbb^rt «@^Ae' . . . . .	1800	1833
/; ©er Staton Sopanu JÄtippenßein in^Sergtpal bo.	1.862	>1838	3. ' bb; > \ Oftcob UÜnjeh faVedjarbau . . . ;	4797	1833
• ©erßartr SBitbe in ■'peubitben. . .	1809	4854 i!	4. ' bo. i J»b^ann<		1833
\$um fitßbftäbter nnb Dprlofer Äir^fpieL	1827	3^	5. bei. i fteinba# ^gtett^ in ^tfhoa . . .		1812
1. Der Äü-^enältefte Bernpatß Saft in Siege. .	1785	182i	fl. bo. ; Iffirabam Mpebiger'm Braugenau . .	1812	1847
2. ©er Seprer Beter GnnD in 9?eutir<p . . . . . e.	1791	118«	7. bo. Mbraba» Melier m Mubnertoeibe . .	1808	1853
3. bo. äbrapam Sfaac in Siege ....	1796	1824	8. bo. Johann Seder in tjraijitbal ....	1813	1853
4. bo. Gorneliud Renner in ?Utonau . . .	1803	<1834	a. ^ronj @8rj in >@n<ibenfelb.....	1813	1853
5. bo. Sopann Färber in Blnmftein . . .	1811	1855	©er ©iaion Gorneliud Stlkbert in ^ranjtbal . . bo.	1787	1819
6. bo. grang Sfaac in Siege.....	1817	1855	©erbarb Rlietoer in S^arbau ...	1793	1840
' Der ©iaton Gorneliud SBaU in Dprlof . . .	1802	1848	> bo. ©abib SHdel in Siubnermeibe . . .	1808	1840
1			Äirdjenborftanb ber B^benauer ©emtinbe.	'u4,	
3itnt \$albfläbter Stirdffppel.			1. ©er ^etteße \$einri^ Sötnd in Botbenau . . .	1798	1842
7; ©er Seprer Ären Stempel in ©d^nftee ....	1806	1832	2. ©er Sebra Ären. Renner . bo. . . . .	1799	1829
8. bo. Sopann ©pd in £abecop ....	1802	1833	3. ' bo. j @r«u SIM bo. . . . .	1812	1849
9. bo. Sacob Mattend in^ Siegenpagen . . . »	1806	1848	4 bo B^*er ©pd in B^ß@ft.....	1806	1849
©er ©iaton 8. ^tiefen bo. . . . .	1779	1820	©er ©iaton ©erbatß SBatt in Borbenau ....		1825
p ■ bo. Beter Bergmann in \$albftabt . . .	1823	1854			

**II. Teil  
Kapitel Eins**

**HEIMAT NEUENDORF  
1789-1943  
zur Geschichte eines mennonitischen Dorfes,  
in der Altkolonie Chortitza**

**„Unseren Vätern zum Gedächtnis!  
Uns zur Lehre!  
Unseren Kindern zur Kenntnis!“**



Text: 1 Kor. 4, 20 „Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft“.

Meine Brüder und Schwestern, wenn man heute ein Teilhaber an der Bewegung der Zeit ist — und wer von uns wäre das nicht — dann weiß man, daß der Ruf ertönen müßte: der Mensch ist in Gefahr zu sterben. Es ist ein Buch herausgekommen mit dem Titel „Das Menschengesicht“. Darin wird auf jeder Seite neu festgestellt, wie das Menschengesicht einst aussah, wie da in seinen drei Flächen eine Tiefe stand, die sich aus der Verbindung des Menschengesichts mit dem Hintergrund des Ewigen herleitete, wie erst bei einer Bewegung von Gesicht zu Gesicht dieses Gesammelte nach vorn drängte und so erst eine wirkliche Begegnung mit dem anderen zustande kam. Jede Begegnung von Menschengesicht zu Menschengesicht war ein unsagbares Ereignis: Ewigkeit, ich grüße dich. Jedesmal aber heißt es dann in dem Buche: aber heute. Heute ist im Menschengesicht alles vorn, alles wie auf eine Fläche geschoben, nichts im Hintergrund sich Haltendes, Abwartendes, was sich erst anschicken und vornhin einziehen muß zur Begegnung mit dem anderen. Heute ist alles vorn und deshalb oberflächlich und zudringlich geworden. Das Menschengesicht ist ausgelöscht. Wer von uns aufmerksam durch große Städte ging, ob es nun Berlin oder Paris oder Moskau oder New York ist, der bekommt einen Schreck — Ist das nicht uns allen schon geschehen? — tatsächlich daß ist so. Die Menschen werden sich immer ähnlicher. Der Mensch als Person ist in Gefahr zu sterben. Die täglichen Eindrücke, die auf uns einströmen, die schicksalhaften Ereignisse, die uns zermürben, die Krisen im Wirtschaftsleben, die alle unsere Fähigkeiten, Gedanken und Kräfte verzehren, die Ratlosigkeit der Völker auf den Gebieten des politischen und sozialen Lebens, das alles hat den Menschen in Rast- und Atemlosigkeit gebracht und dahin, daß er nicht mehr aus einer geistigen Mitte lebt. Er läßt sich von den Außenseiten des Lebens wie von Speichen fassen, die ihn herumschleudern und mit ihm machen, was sie wollen. Der Mensch hat die spendende Mitte des Daseins verloren und mit ihr sein Menschengesicht. Das verlorene Gesicht offenbart das verlorene Menschentum. Mir geht das Wort der heiligen Schrift durch das Herz: „Herr, lehre die Völker bedenken, daß sie Menschen sind!“ Und die Christenheit, meine Brüder und Schwestern und darin unser Espelkamp, Winnipeg, — was müssen wir zur Christenheit sagen? Was ist die Lebensstimmung innerhalb der Christenheit? Auf der einen Seite Verzagtheit, der Eindruck, als wäre jeder Tag der bleiche Vorschein der letzten Stunde, auf der anderen Seite fröhlicher Optimismus, als wäre jeder Tag der Heroldsruf eines neuen, großen christlichen Morgens. Auf der einen Seite drängt man zu einer Innerlichkeit, die zu keiner Tat mehr aufzurufen wagt, auf der anderen Seite formt man Menschenmassen in alle möglichen evangelischen und mennonitischen Organisationen hinein und meint mit dem Demonstrationszug der Zahl den Schwächen der Christenheit aufzuhelfen. Die sich kreuzenden Linien in der Lebensstimmung der Christenheit, ihre Uneinheitlichkeit in Frage und Antwort, — sind sie nicht ein Zeichen dafür, daß der Christenstand seinen festen Standort verloren hat? Ist nicht wie der Mensch so auch der Christ in der Gefahr zu sterben? Der Christ hat nicht mehr die durchdringende Kraft des Salzes und die leuchtende Kraft des Lichtes. Das heißt, er reicht nicht mehr aus dem Winkel der Gebetsstube in die Welt hinein.

Über unsere Lage, über der Erkrankung von Menschen und Christen ruft das Wort des Pauli die Herrschaft Gottes aus: „Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft.“ Meine Brüder und Schwestern, in unseren Wohnorten, so sagen viele, sei man redefreudig, redefähig und immer hörbereit. Hier gelte noch das Sprechen von Gott und das Hören von Gott. Möge darin nicht die Gefahr ausgedrückt sein, daß man sich so an das Wort Gott gewöhnt hat, daß das Wort von Paulus darauf trifft: Das Reich Gottes steht nicht im Reden und im Hören von Worten, es steht in Kraft. Zeige mir deine Kraft und ich will dir sagen, wer du bist. Paulus sagt, ich bin zu euch nicht gekommen mit Worten der Weisheit, das heißt der Theologie, der Philosophie, der Bildung; ich bin gekommen mit dem Erweis des Geistes und der Kraft. Die Herrschaft Gottes steht nicht in Worten; sie steht nicht darin, daß wir in unseren Versammlungen — darf ich auch das sagen — gut beten können; sie steht nicht darin, daß wir über religiöse Fragen glänzend debattieren können; sie besteht nicht in einer bestimmten frommen Haltung und natürlich auch nicht in der zahlenmäßigen Stärke unserer mennonitischen Gemeinden. Wenn Paulus von Kraft spricht, dann ist es das Wunder, daß den Christen zur Wasserscheide der menschlichen Gesinnungsströme macht. An sich selbst und an seiner Verkündigung hat Paulus das erfahren. An Christen sollte man nicht vorübergehen können, ohne inne zu werden, daß wir zur Entscheidung aufgerufen sind, zur Entscheidung für Gott oder Satan. Paulus drückt das so aus: der Christ ist entweder ein Geruch des Lebens zum Leben oder ein Geruch des Todes zum Tode. Am Christen soll offenbar werden, daß es keine Übergänge zwischen dem Dienst Gottes und dem Dienst des Satans, daß es keine neutrale Zone gibt. In einem modernen Roman heißt es: „Gott hat uns zwischen sich und den Satan geworfen als seinen letzten Wall“. Ein jeder Christ ist ein Hügel und die Christen zusammen bilden die Hügelkette Gottes wider den Satan. Ein Schanzstück Gottes zu sein, das ist die Kraft, die Paulus meint. Wo ist diese Kraft geblieben? Wir hüten alle möglichen Güter der Vergangenheit, aber wo ist unsere Entscheidungsmacht über die Geister geblieben, die ungewußt und ungewollt sich auswirkt? Wir meinen sehr oft, meine Brüder und Schwestern, andere dadurch zur Entscheidung für Gott zu bringen, daß wir ihnen sagen oder sie fühlen lassen, unter welchen Gesetzen unser christliches Leben steht und versuchen, sie auf die Geleise unserer Daseinsordnung zu schieben. Es ist aber so: die Kraft, einem anderen Menschen eine Hilfe zur Entscheidung zu sein, hängt davon ab, ob wir die Kraft haben, diesen anderen Menschen in die Freiheit zu stellen. Gottes erlösende Macht bindet sich an die schöpfungsmäßige Art unseres Wesens. So ist jede Verbindung, die Gott mit uns eingeht, eine neue Verbindung. Jeder Mensch aus Gott ist mit keinem anderen Menschen zu vergleichen und trägt sein Gesetz in sich, das Gesetz, nach dem Gott ihn vollenden will. Wollen wir einer für den anderen ein Christus werden, um mit Luther zu reden, so dürfen auch wir keinen Menschen in eine Form pressen, die uns entsprechend ist. Alles, was aus Gottes schöpferischer Hand hervorgeht, fordert unser Ja. Nur wo wir dem Wirken Gottes in einem Menschen Freiheit geben, dürfen wir Werkzeuge zur Entscheidung für Gott sein. Der Geist der Freiheit ist der Geist der Kraft. Im Reiche Gottes verbleichen die Unterschiede christlicher Formen von Ost und West und Nord und Süd.

Die Kraft der Gesinnungsscheide und die Kraft der Freiheit — wir haben sie nur solange, als die Kraft der Selbsterneuerung in uns ist. Das Größte, was die Christenheit der verlorenen Welt schenken kann, ist die Selbsterneuerung der Christen. Nicht die Welt haben wir zu erneuern, sondern uns. Indem wir uns erneuern, erneuern wir — welch Wunder der Herrschaft Gottes — die Welt. Aber die Kraft der Selbsterneuerung entsteht nur aus dem Geist der Stille. In der Einsamkeit vor Gott erstanden Paulus wie Luther neu. Aus der tiefen Stille der Betstunden vor seinem Vater kommen die Augen Jesu, aus dem Eintauchen in die Kräfte Gottes, kommt der Segen aus der Hand des Heilandes.

Der Herr selbst braucht nur die Kraft der Stille und nicht die Kraft der Selbsterneuerung. Für uns aber gehören beide Kräfte unlöslich zusammen. Es ist nicht wichtig, wohin der Christ geht, sondern woher er kommt. Sein Weg soll immer wieder genommen werden aus der Wohnung bei der ewigen Glut.

Luther hat das Wort gesprochen: „Gott wird nur gefunden, damit er von neuem gesucht werde.“ Wer Gott gefunden hat, ohne das er ihn von neuem suchen muß, der kennt ihn nicht. Es gilt die alte Strophe: „Dringe ein, Zion dringe ein in Gott“. Die Kraft des Suchens nach Gott, die sollte niemand mehr haben als der Christ, der ihn in der Gestalt Jesu Christi gefunden hat. Wer Gott gefunden hat, weiß, daß nicht seine Arme, aber auch nicht die aller Völker und Zeiten genügen, um ihn zu umfassen. Selbst die Herrlichkeit Gottes im Evangelium ist nur ein ganz „eng klein Gesicht“. Und doch werden wir nie mit ihm fertig und nie an ihm satt. Wenn irgend etwas, so sehen wir in den Briefen des Paulus, die Kraft des Suchens nach Gott. Wir machen uns immer wieder an den Werdenden, an der Jugend schuldig, weil wir zu ihnen reden wie Gesättigte zu Hungrigen, wie Besitzende zu Habenichtsen. Die Kraft unseres Suchens aber sollte die Jugend in den Stromkreis Christi ziehen.

Als solche, die Gott suchen, weil sie ihn gefunden haben oder besser, weil Gott sie gefunden hat, machen wir immer neue Erfahrungen an ihm, mit ihm, durch ihn. Indem wir alle Aufgaben, Beschwerden und Freuden in das Wort der heiligen Schrift hineinwerfen, erhalten wir sie als Stimmen zurück, durch die Gott zu uns redet. Im Austausch zwischen Worterfahrung und Lebenserfahrung durchdringt uns immer tiefer die Liebe Gottes zu uns. Der schwache Widerschein seiner Liebe ist die Kraft unserer Liebe zu ihm. Schwach ist diese Kraft, auch wenn sie stark ist, so stark, daß wir mit dem Dichter sagen können:

„Brich mir den Arm ab und ich fasse dich mit meinem Herzen wie mit einer Hand. Halt mir das Herz zu und mein Hirn wird schlagen. Und wirfst du in mein Hirn den Brand, so werde ich dich auf meinem Blute tragen.“

Liebe zu Gott, — sie umschließt ein währendes Sich-Verwundern über den Wegen Gottes, sie kostet jene Wonne, mit der Gott uns tranken will wie mit einem Strom, sie läßt uns wie Abenteurer an der Hand Gottes durch das Dasein gehen, sie gipfelt in der Kraft der Anbetung.

Mechthild von Magdeburg sagt einmal:

„Ich dacht einst, wenn ich Dich sehe droben, will ich Dir viel von Erden Schmerz und Jammer klagen:

Nun hat mich, Herr, Dein Anblick ganz und gar geschlagen,

Denn Du hast mich weit über mich und meine Menschlichkeit erhoben.“

In der Kraft der Anbetung lassen wir den Druck von gestern hinter uns und denken nicht der Drohungen des Morgen; in dieser Kraft werden wir frei für das Heute . . . „Unser ausreichend Brot gib uns heute“. Der Geist der Anbetung macht uns zu Lebensmeistern des Augenblicks und schenkt unserem Schritt jene Gelöstheit, die auch andere zu lösen imstande sind.

„Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft“. „Wo Menschenkraft ausgeht, zieht Gotteskraft ein“. Demütigt uns die Ohnmacht der Christenheit und unsere eigene christliche Ärmlichkeit vor Gott bis in den Grund, so werden wir auch die Kraft Gottes an uns erfahren bis in den Grund. Im Heute und hier werden wir der Macht dessen inne werden, der da ist und — der da kommt. Wir werden etwas von dem Sturm seines Aufbruchs spüren, mit dem Er die Welt, die christliche und die außerchristliche, erneuern wird. Er gibt uns die Kraft der Erwartung, die selbst schon eine Verheißung des Neuen ist. Amen.

(Schweizer Verfasser, Name mir nicht bekannt).



Prof. D. theol. B. H. Unruh t

Einen großen Verlust hat die Gesamtbruderschaft erlitten durch den Heimgang von Prof. Lic. theol. D. theol. h. c. Benjamin Hch. Unruh. In kindlich frohem Glauben hat er am 12. Mai 1959 nach kurzer schwerer Krankheit 77 jährig im Krankenhaus in Mannheim, wo seine Tochter als Oberin tätig ist, sein irdisches Leben ausgehaucht. Was er als Mittelpunkt seiner großen Familie, als Lehrer und Theologe, als Schriftsteller und Wissenschaftler, vor allem aber als Vater seiner heimatlosen rußlanddeutschen Brüder, als Freund, Berater und Anwalt ungezählter Bedrängter und Notleidender bedeutet hat, kann in wenigen Sätzen an dieser Stelle nicht zum Ausdruck gebracht werden. Die Beisetzung am 15. Mai in Karlsruhe-Rüppurr, wo er fast 40 Jahre ansässig war, mit ihren zahlreichen Kranzniederlegungen und Ansprachen gab einen kleinen Begriff von der Wertschätzung und dankbaren Verehrung, die der Entschlafene sich in allen Kreisen seines weitgespannten Wirkens erworben hatte. In zahlreichen Tageszeitungen wie auch in der mennonitischen Presse in aller Welt wurde sein Lebenswerk gewürdigt. Aber lauter als das öffentliche Lob spricht wohl für ihn das schlichte Zeugnis von Tausenden von einstigen Flüchtlingen, die durch seine Mitwirkung Nahrung, Kleidung, Trost und neue Heimat fanden. Vielleicht gelingt es, das von ihm im Manuskript noch abgeschlossene Werk „Fügung und Führung im Mennonitischen Welt- Hilfswerk“ zum Druck zu bringen. Dann wäre damit zugleich eine gültige Biographie dieses „Moses der Mennoniten“, wie man ihn genannt hat, gegeben.

## Neuendorf im Wandel der Zeit 1789-1943

### Übersicht

Gründungsjahr: 1790, endgültig verlassen 1943 Oktober

Landmenge: ursprünglich 3088 Desj.

zugekauft:

um 1865 Lukaschewa 1500 Desj.

um 1907 Kankrinschen 1450 Desj. bis 1918 = 6038 Desj.

um 1941 Kolchosa 4666 ha

Einwohner: um 1808 — 387, Wirte ursprünglich 38-45

um 1908 — 887

um 1915 — 1350

um 1918 — 1050

um 1926 — 1625

um 1941 — 1632

Hofstellen: 1941 — 354 zur Wirtschaftseinheit in Neuendorf gehörten = 65 Desj.



**Neuendorf**, der Kern dieser Siedler stammte aus Preußen und kam aus dem Werdermennonitentum (Weichsel-Niederung) um Danzig und Marienburg meistens flämischer Richtung und gründete das einfache große Neuendorf am westlichen Dnjeprufer bei Chortitza 1790.

Der Name wurde aus Preußen mitgebracht. In Neuendorf bei Danzig wohnten bereits 1582 Mennoniten.

Der Anfang war außerordentlich schwer, obwohl die Ansiedlung eine staatliche Form trug. Aus Unkenntnis über Neu-Rußland entstanden Mißmut, Mißtrauen, Mißbrauch und Erschlaffung. Der Fortschritt wurde entschieden verhindert durch: die Ungunst des Klimas, der Mangel an Quellen und süßem Wasser und der Mangel an Wald.

Gerade darum haben diese schlechten Verhältnisse unsere Vorfahren erfahren und bewährt gemacht.



## Heimat Neuendorf

(1790-1943)

„Zu erfahren, wie die Zustände nach und nach auf jene irdisch menschliche Weise herangekommen, was verloren gegangen, was geblieben, was fortwirkt, ist so belehrend, als erfreulich. Die Jugend, die das Glück hat, das Vergangene auf diese Weise zu ergreifen, antizipiert das Alter und bereitet sich auf diesem Wege von selbst, denn in dem irdischen Kreise ist dennoch alles wiederkehrend.“

Heinrich von Kleist

Eine Übersicht und Statistik unserer Gemeinde Neuendorf bei Chortitza in der Ukraine in ihrer 153 jährigen Geschichte zu geben mit dem Vorhaben, daß ihr die Eigenschaft der Vollständigkeit zukommen sollte, ist eine sehr schwere, beinahe unlösbare Arbeit. Die Geschichte Neuendorfs rührt von weit her. Ihr Anfang liegt dem Jahre 1790. Die Chronik ihrer Siedler und deren Herkunft liegt noch weiter zurück, als im allgemeinen auf dem Boden der Ansichten Menno-Simons stand, und der Bekenntnisstandpunkt dieser Gemeinden erweist sich um 1550 als ein geklärt. Verschieden waren die Bezeichnungen dieser Gemeinschaft. Erst am Schluß des 16. Jahrhunderts wird ihnen die Bezeichnung „Symoniten, Mennoniten auch Menisten“ beigelegt, von welchen sie dann selbst Gebrauch machten, (nach C. H. Wedel, um 1904).

Der Ursprung und die teilweise Fortentwicklung der Neuendorfer Dorfgemeinschaft gehörte ihres Glaubens nach dem großen Werte des bluterkauften Vermächtnisses der Täufer, ihrer Vorfahren, an. Unsere Gemeinde Neuendorf, mit ihrem Kirchspiel flämischer Richtung, gehörte zur Muttergemeinde Chortitza (Altkolonie) und wurde im Geiste derselben erzogen.

Doch bis heute noch ist das Gebilde dieser zerstreuten Gemeinschaft und das Wesen aller Neuendorfer in der ganzen Welt, so wie Rußland, Kanada, Deutschland, Holland, Österreich, Paraguay, Argentinien, auch nach 40jähriger Wanderschaft, ein wogendes und ringendes Schicksal.

Tief im Herzen tut's mir weh, ist es doch ein großes Übel die Heimat zu verlieren. Zu manchem Schritt wurden wir aber von unserem Schicksal gezwungen. Mit gutem Gewissen, aber auch mit verängstigtem Herzen betraten wir einen Weg und wußten nicht, wohin er führte. Oft trennten sich unsere Wege, mancher Weg war länger, als wir gedacht hatten. Der Fluchtweg wollte kein Ende nehmen, es wurde auch gefragt: wo kommst du her ? Und schließlich der Weg, den wir alle gehen müssen (das Sterben).

Ebenso wertvoll für unser gläubiges Herz, liebe Neuendorfer, sind die folgenden Worte, in denen der geliebte Diener des Herrn auf die Sorgfalt hinweist, die Israel während seiner ganzen Wanderschaft durch die Wüste von Seiten Gottes erfahren hatte: „Deine Kleider sind nicht veraltet an dir und deine Füße sind nicht geschwollen diese 40 Jahre.“ Mit diesem Vers aus 5. Mose 8, 4 wurden auch wir Neuendorfer auf unserem Treffen in Bielefeld 1983 zur Dankbarkeit gegen den Herrn ermahnt. Welch eine Gnade strahlen diese Worte aus! Der Herr trug eine solche Sorge um sein Volk, auch um uns. Wir erinnern uns gerne in unserer 153jährigen Geschichte an die uns widerfahrene Gnade und Barmherzigkeit und der reiche Inhalt dieses kostbaren Liedes zeigt uns, was es ist um das **Angeredet werden eines Menschen von Gott** und um das „Hören“ auf



Gottes Anrede.

1. Wir sind ein Volk vom Strom der Zeit gespült ans Erdeneiland, voll Unruh und voll Herzeleid, bis heim uns holt der Heiland. Ein Vaterhaus ist immer nah; wie wechselnd auch die Lose: es ist das Kreuz von Golgatha Heimat für Heimatlose, Heimat für Heimatlose.
2. Wir sind ein Volk vom Strom der Schuld, umspült und schier verschlungen, doch hat ein Lotse voll Geduld, dem Tod uns abgerungen.  
Sein Retterauge uns stets sah, mag auch die Brandung schwellen, hoch ragt das Kreuz von Golgatha, aus dunkler Fluten Wellen, aus dunkler Fluten Wellen.
3. Wir sind ein Volk voll Müdigkeit, in schwacher Leibeshütte;  
doch ist der Herr der Herrlichkeit, als Kraft in unserer Mitte.  
Sein Hirtenstab ist immer nah' den Müden und den Matten:  
Es ist das Kreuz von Golgatha uns Trost im Todesschatten, uns Trost im Todesschatten.

4. Wir sind ein Volk im Strom der Zeit, du aller Zeiten Meister;  
Wir sind ein Volk in Ewigkeit, du König aller Geister.  
Und du bist unser A und O, du Anfang und du Ende;  
hoch ragt das Kreuz von Golgatha, ob aller Zeiten Wende, ob aller Zeiten Wende.
5. Bist du auch schon sein Eigentum, zu seinem Volk gezählet?  
Verkündigst du auch seinen Ruhm? Hast du sein Kreuz erwählet?  
Für dich ist Heil und Rettung da; laß an dein Kreuz sich ketten!  
Nur unterm Kreuz von Golgatha kann dich der Heiland retten, kann dich der Heiland retten.

Wie die Liebe zu Gott damit beginnt,  
auf Gott zu hören,  
so ist es der Anfang der Liebe zum Bruder,  
daß wir lernen, auf ihn zu hören.

Dietrich Bonhöffer

Das im 1. Vers des 4. Kapitels in 5. Mose zum Gehorsam gegen das Gesetz Gottes ausgesprochene Wort durch Mose, sollte dem Volke Israel zur Mahnung dienen oder heute für uns: „Höret“ und „tut“, damit ihr „lebet“ und „besitzt“. In diesem Vers sehen wir den besonderen Charakter des fünften Buches Mose sehr deutlich. (C. H. Mackintosh)

Unsere Prediger haben uns das Wort Gottes gesagt: „Ich bin der Herr, dein Gott!“ —

Der Ruf kam von Rußland, der mächtigen Herrscherin Katharina der Großen, aber der Rufer war Gott. Wie erkannte es denn unser Glaube? Haben wir nach den Privilegien der königlichen Macht gehandelt, oder sind wir der gewaltigen Stimme des lebendigen Gottes gefolgt? Haben wir das göttliche „Ich“ seiner Liebe und Majestät gehört und vernommen, als Gemeinschaft oder auch persönlich? Ich schreibe dieses Buch zum Gedenken der lieben Neuendorfer. Aller Geschlechter, die von Gott gewollt sind in den Zeiten der Gründung bis zum endgültigen Verlassen unserer Heimat sowie auch für die noch in aller Welt lebenden, zerstreuten Neuendorfer. Zahllose Menschen kamen und gingen, wurden geboren und ins Grab gesenkt, mit ihren Werken, Sorgen und Freuden, die Leben und Herzen erfüllten und darüber sprach die Stimme Gottes: Ich bin dein Herr! Diese Gottesworte sind zuerst an ein ganzes Volk gerichtet, und zwar an das Volk, das Gott einst zum Träger und Empfänger seiner Botschaft und damit zu besonderem, verantwortlichen Dienst und Gehorsam bestimmte, an das Volk Israel. Als aber dies Volk Jesus Christus verwarf und damit auch Ihn, Gott selbst und sein Segenswort: „Ich bin der Herr, dein Gott!“, da bekam dies Wort Geltung für alle Völker, von denen die Botschaft Jesu gehört und angenommen wurde. Darum galt und gilt auch heute noch dir und mir lieber Neuendorfer, du mennonitischer Pilger auf so weiter Wanderschaft, dies lebendige Wort Gottes „Ich bin der Herr, dein Gott!“

Es wird sich unser persönliches Einzelschicksal und ebenso das mennonitische Gebilde unserer Dorfgemeinschaft daran entscheiden, wie wir uns zu diesem Anruf und zu dieser Zusage Gottes gestellt haben — von der Gründung, in der Fortentwicklung, wie auch in den heutigen Wohnorten aller Neuendorfer. Es ist zu einem späten Bekenntnis auf dem Neuendorfer Treffen gekommen, in Kanada wie auch in Deutschland und auch da, wo zwei oder drei sich versammelt haben.

Welche Antwort wollen wir Gott, der in diesem ersten Gebot so zu uns spricht, geben? — Ich folge hier einem alten Schreiber und sage auch: — Nur eine sollte es sein: „Mein Herr und mein Gott!“ diese Antwort, die einst der Jünger Thomas gab, als er den auferstandenen Christus vor sich sah und in ihm Gott gegenwärtig spürte (Joh. 20, 28, 29). Dieses war auch meine Tauffrage 1943 in Neuendorf. Nur diese eine Antwort ist richtig, richtig aber allein dann, wenn der Mensch nicht nur so redet, sondern wenn es ihm wirklich ernst damit ist und er das ganze Herz, die ganze Seele und das ganze Gemüt Gott hingibt. Luther sagt: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen!“

Auch für uns Neuendorfer stehen die Juden wahrlich als warnendes Beispiel in der Weltgeschichte vor uns, um daran zu studieren, was Gottes Segen und Fluch, was seine Gnade und Zorn in der Geschichte der Menschen bedeute.

Helfe uns Gott, daß wir die uns drohende Knechtschaft durchschauen! Es gibt nur eine Rettung, daß wir ernstlich achten und vertrauend hören auf die Stimme dessen, der da sagt: „Ich bin der Herr, dein Gott!“ Diese Stimme will uns frei machen zu seinem Dienst an unserem Nächsten und erwartet von uns die Antwort: „Mein Herr und mein Gott, dich will ich über alle Dinge fürchten, dich lieben und dir vertrauen!“

„Ach, daß sie ein solches Herz hätten, mich zu fürchten!“

5. Mose 5, 29

## Die Ansiedlung

1789/90

Die Familienerinnerungen der Neuendorfer Siedler gehen zurück bis an die Weichselufer der Kreise: Marienburgschen, Elbingschen, Tiegenhöwschen, Danziger Land und Stadt Danzig. Von da aus erfolgten die Auszüge in das Kaiserreich Rußland. Der Weg zwischen Weichsel und Dnjepr ist weit. Diese beiden Ströme waren Anfang und Ende in einer Zeitspanne von 154 Jahren; verhängnisvoll und schicksalhaft war die Zeit dazwischen: 1789-1943.

Die Ansiedlung der Mennoniten in Südrußland bedeutete einfach eine Fortsetzung des 1766 an der unteren Wolga begonnenen Kolonisationswerkes. In der Art aber, wie die Siedler selbst ihre Sachen führten, wird die Eigenart der Mennoniten klar. Die Mennoniten kamen nach Rußland nicht aus ihrer Seßhaftigkeit der alten Heimat, sondern sie waren seit 250 Jahren Kolonisten in dauernd neuem Aufbruche. Als geschlossene Gemeinschaft traten die Mennoniten von Anfang an mit der russischen Regierung in Verhandlungen und darin lag ihre Stärke.



Der zum Generalgouverneur von Neuußland ernannte Fürst Gregor



Potemkin, siehe Bild unten, entfaltetete 1774 eine außerordentliche rege und mannigfaltige Tätigkeit zur Besiedlung und Erschließung des wirtschaftlich brachliegenden Gebietes am schwarzen Meer in Südrußland. Durch den Ausbruch des Krieges mit der Türkei 1787 wurde er an der Ausführung eines großen Teils seiner Pläne gehindert. Dem allem ging der Ruf der Kaiserin Katharina II. voraus. Es galt vor allem, die menschenleeren Gebiete nicht nur im Osten an der Wolga, sondern auch im Süden, gemeint sind die neuerworbenen Gebiete von der Türkei, zu besiedeln.

Die Initiative zur Auswanderung ging vom Wirken des bekannten russischen Kollegenrats und seines Bevollmächtigten Georg von Trappe aus. Er bemühte sich um die Angelegenheit der Einwanderung von deutschen Ansiedlern in Rußland und besonders um die Mennoniten im Danziger Gebiet.

Will man aber die Auswanderung in ihrem innersten Wesen verstehen, so muß man darüber hinaus in die politische, geistige und religiöse Geschichte hinübergreifen. Und die Geschichte oder die Frage nach der Entstehung dieser Siedler unseres Men- nonitentums ist ja reichlich in den Berichten dieses Buches zu lesen. Das Mennonitentum, welches ein soziologisch außerordentlich interessantes Gebilde darstellt, ist zumal auch von allen Gruppen, die im Schwarzmeer-Gebiet (Südrußland) siedelten, das interessanteste, war es doch in seinen kolonisationsleistungen, besonders auf wirtschaftlichem wie auch auf kulturellem Gebiet, seiner Zeit weit voraus. Die ganze Sache hatte ja einen staatlichen Charakter der Kolonisationsbestrebungen des russischen Reiches. Die

**systematische Ansiedlung im Süden beginnt mit den Mennoniten. Ihre besondere Note empfängt die südrussische Einwanderung dadurch, daß ihr teilweise religiöse Momente zugrunde liegen.** Das trifft vor allem auf die Siedler aus Preußen zu. Diese Mennoniten waren fortan die unbestrittenen Führer auf wirtschaftlichem Gebiet und in kulturellen Fragen.

#### **Diese Namentliche Aufschrift ist dem Buche entnommen:**

„Die niederländisch-niederdeutschen Hintergründe der mennonitischen Ostwanderungen im 16., 18. und 19. Jahrhundert.

Benjamin Unruh

(H. Schneider Verlag, 1955)

#### **Revisions-Buch fürs 1808 te Jahr**

„Namentliche Aufschrift über denen Kolonisten der Chortitzaer Colonie, welche im Dorf Neuendorf angesiedelt den 20 sten September 1808.“

Mit Angaben über den Bestand der Wirtschaften (Wi:) an: Pferden (Pfd), Hornvieh bzw. Rindern (Rd), Schafen (Schf), Schweinen (Schw), Pflügen (Pfl), Eggen (Egg), Wagen (Wag), Spinnrädern (Sprd), Webstühlen (Wbst); sowie über die Erträge an Getreide in Tschetwert (GTschw) = 204,8 kg und Fuder Heu (FdH).

1796 angekommen:

Fam. 1: Jacob von Bergen 23 J., aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Leske, Mennon R, Landmann, Frau Margaretha 27, So Johann 2.

Dieser Jacob von Bergen ist im 1805 ten Jahre mit seinem Vater Heinrich von Bergen angekommen. Die Frau Margaretha ist mit ihrem Vater Jacob von Bergen im 1803 ten Jahre angekommen.

Wi: 7 Pfd, 17 Rd, 8 Schf, 9 Schw, 1 Pfl, 1 Egg, 2 Wag, 1 Sprd, 37 GTschw und 20 FdH.

1796

Fam. 2: Peter von Bergen (s) Wwe 30 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Leske, Mennon R, Landmann, Ki: Chatarina 12, Maria 9, Heinrich 4 und Magdalena 1.

Wi: 6 Pfd, 12 Rd, 5 Schf, 4 Schw, 1 Pfl, 1 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 28 GTschw, 15 FdH.

1796

Fam. 3: Peter Friesen 38 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Lingnau, Mennon R, Landmann, Frau Anna 28, Ki: Agatha 10, Peter 8, Jacob 6, Bernhard 3, Gerhard 1/2.

Wi: 5 Pfd, 12 Rd, 4 Schf, 8 Schw, 1/2 Pfl, 1 Wag, 1 Sprd, 30 GTschw, 21 FdH.

1795

Fam. 4: Johann Wall 40 J, aus der Stadt Danzig, Menno R, Schneider, Frau Gertruda 39, Ki: Magdalena 16, Johann 13, Cornelius 10, Gertruda 8, Margaretha 6, Jacob 1.

Wi: 6 Pfd, 15 Rd, 14 Schf, 11 Schw, 1/2 Pfl, 2 Egg, 2 Wag, 1 Sprd, 36 GTschw, 30 FdH.

1795

Fam. 5: Jacob de Veer 28 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Krebsfeld, Mennon R, Landmann, Frau Maria 28, Ki: Maria 6, Anna 4, Catharina 2, Jacob 1/2, des Wirths Vater Benjamin 75 J, Frau Anna 70.

Wi: 9 Pfd, 14 Rd, 2 Schf, 8 Schw, 1 Pfl, 2 Egg, 2 Wag, 1 Sprd, 30 GTschw, 20 FdH.

1796

Fam. 6: Peter Siemens 35 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Lakendorff, Mennon R, Landmann, Frau Sara 38, Ki: Sara 15, Maria 13, Susana 11, Peter 3, Jacob 1/2.

Wi: 6 Pfd, 12 Rd, 5 Schf, 8 Schw, 1/2 Pfl, 1 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 33 GTschw, 23 FdH.

1796

- Fam. 7: Peter Martens 39 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Halbstadt, Mennon R, Leineweber, Frau Maria 25, Ki: Jacob 11, Peter 9, Heinrich 6, Maria 5, Gerhard 3, Magdalena 1/2.  
Wi: 3 Pfd, 12 Rd, 9 Schf, 8 Schw, 1/2 Pfl, 1 Egg, 2 Wag, 1 Sprd, 1 Wbst, 27 GTschw, 18 FdH.
- 1796
- Fam. 8: Johann Günter 50 J, aus dem Tigenhöwschen Amte, aus dem Dorfe Altendorff, Mennon R, Landmann, Frau Anna 59, Ki: Johann 19, Katharina 15, Pflgetochter Agatha Schellenberg 18.  
Wi: 9 Pfd, 13 Rd, 6 Schf, 8 Schw, 2 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 34 GTschw, 16 FdH.
- 1796
- Fam. 9: Peter Hamm 43 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Goldberg, Mennon R, Leineweber, Frau Barbara 44, Ki: Peter 19, Anna 17, Catharina 12, Michael 11, Jacob 8, Abraham 5, Susanna 3.  
Wi: 9 Pfd, 18 Rd, 8 Schf, 7 Schw, 1 Pfl, 1 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 1 Wbst, 50 GTschw, 23 FdH.
- 1796
- Fam. 10: Abraham Epp 58 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Tralau, Mennon R, Landmann, Frau Catharina 36, Ki: Cornelius 22, Catharina 8, Agnetha 4.  
Wi: 9 Pfd, 12 Rd, 7 Schf, 7 Schw, 1 Pfl, 1 Egg, 2 Wag, 1 Sprd, 42 GTschw, 22 FdH.
- 1795
- Fam. 11: Wilhelm Redekop 29 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Lakendorff, Mennon R, Landmann, Frau Magdalena 26, Ki: Anna 6, Wilhelm 3/4.  
Wi: 4 Pfd, 17 Rd, 6 Schf, 8 Schw, 1 Pfl, 1 Egg, 2 Wag, 2 Sprd, 60 GTschw, 20 FdH.
- 1795
- Fam. 12: Aron Sudermann 36 J, aus dem Tigenhöwschen Amte aus dem Dorfe Schönesee, Mennon R, Landmann, Frau Magdalena 46, Ki: Johann 20, Abraham 12, Maria 16, Jacob 8.  
Der Sohn Johann dienet bei dem Wirth Johann Sawatzky in Neuendorf sub Nr. 44.  
Wi: 5 Pfd, 20 Rd, 18 Schf, 7 Schw, 1 Pfl, 1 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 50 GTschw, 25 FdH.
- 1796
- Fam. 13: Philipp Dyck 45 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Lakendorff, Mennon R, Landmann, Frau Agatha 49, Sö: Jacob 15, Philip 13, Pflgetochter Magdalena Wieb 10.  
Wi: 4 Pfd, 9 Rd, 5 Schf, 7 Schw, 1 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 30 GTschw, 17 FdH.
- 1796
- Fam. 14: Johann von Bergen 20 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Mirau, Mennon R, Landmann, Frau Anna 25, Ki: Catharina 5, Johann 2, sein Dienstknecht Dydrich Dyck 19.  
Wi: 6 Pfd, 21 Rd, 9 Schf, 7 Schw, 1 Pfl, 2 Egg, 2 Wag, 1 Sprd, 50 GTschw, 18 FdH.
- 1794
- Fam. 15: Johann Jantzen 27 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Ellerwalde, Mennon R, Landmann, Frau Christina 49, Sö: Johann 14, Martin 8.  
Wi: 5 Pfd, 12 Rd, 2 Schf, 5 Schw, 1/2 Pfl, 2 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 23 GTschw, 15 FdH.
- 1795
- Fam. 16: Heinrich Wiebe 32 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Neustaeder Ellerwald, Mennon R, Landmann, Frau Magdalena 30, Sö: Heinrich 8, Jacob 4, Niclas 3, sein Dienstknecht Peter Wieb 21, sein Dienstmädchen Catharina Penner 17. Wi: 7 Pfd, 20 Rd, 10 Schf, 12 Schw, 1 Pfl, 2 Egg, 2 Wag, 1 Sprd, 70 GTschw, 28 FdH.
- 1789
- Fam. 17: Gerhard Krockter 38 J, aus dem Tigenhöwschen Amte aus dem Dorfe Neunhuben, Mennon R, Landmann, Frau Christina 25, Ki: Jacob 4, Christina 2, sein Dienstmädchen Maria Penner 14.  
Dieser Gerhard Krockter ist mit seiner Stiefmutter Anna Krockter, im 1803 ten Jahre angekommen.  
Wi: 5 Pfd, 16 Rd, 2 Schf, 5 Schw, 1/2 Pfl, 1 Wag, 1 Sprd, 18 GTschw, 15 FdH.
- 1789
- Fam. 18: Johann Neudorff 24 J, aus dem Amte Tigenhoff, Mennon R, Landmann, Frau Susanna 37, Ki: Franz 16, David 15, Susanna 13, Maria 10, Magdalena 9, Jacob 4, Abraham 3, Johann 1/4.  
Wi: 4 Pfd, 12 Rd, 13 Schf, 6 Schw, 1 Pfl, 2 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 37 GTschw, 30 FdH.
- 1789
- Fam. 19: Jacob Reimer 37 J, aus dem Elbingschen Kreise auf dem Dorfe Krebsfeld, Mennon R, Landmann, Frau Aganetha 34, Ki: Aganetha 12, Maria 8, Jacob 6, Peter 2, Magdalena 1/2 Monat.  
Wi: 1 Pfd, 12 Rd, 3 Schf, 5 Schw, 1 Wäg, 1 Sprd, 18 GTschw, 16 FdH.
- 1789
- Fam. 20: Isaac Bergmann 57 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Einlage, Mennon R, Schneider, Frau Aganetha 34, Ki: Maria 20, Margaretha 17, Magdalena 13, Anna 10, Anthon 7, Agatha 3, Isaac 1.  
Wi: 8 Pfd, 14 Rd, 16 Schf, 2 Schw, 1/2 Pfl, 1 Egg, 1 Wag, 2 Sprd, 48 GTschw, 27 FdH.
- 1789
- Fam. 21: Abraham Dyck 39 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Krebsfeld, Mennon R, Landmann, Frau Sara 24, Ki: Abraham 16, Aron 4, Judith 1/4, des Wirths Mutter, Judith 77.  
Die Frau Sara ist im 1803 ten Jahre mit ihrem Vater Aron Sucka angekommen. Die Mutter Judith ist im 1803 ten Jahre mit ihrem Sohn Heinrich Dyck angekommen.  
Wi: 6 Pfd, 15 Rd, 7 Schf, 5 Schw, 1 Pfl, 1 Wag, 2 Sprd, 46 GTschw, 25 FdH.
- 1789
- Fam. 22: Peter Braun 29 J, aus dem Tigenhöwschen Amte aus dem Dorfe Tigenhagen, Mennon R, Landmann, Frau Catharina 41, Ki: Cornelius 17, Maria 16, Catharina 13, Anna 10, Abraham 9, Peter 5, David 3, Magdalena 1.  
Der Sohn Cornelius dienet bei dem Wirth Isaac Borm in Neuendorf sub Nr. 29. Der Sohn Abraham dienet bei dem Wirth Niclas Wiehler im Rosenthal sub Nr. 28. Die Tochter Maria dienet bei dem Wirt Abraham Krahn in Neuenburg sub. Nr. 8. Wi: 3 Pfd, 9 Rd, 17 Schf, 3 Schw, 1 Wag, 1 Sprd, 30 GTschw, 10 FdH.



- 1789  
Fam. 23: Franz Tiessen 31 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Kuntzendorff, Mennon R, Landmann, Frau Christina 27, Ki: Aron 4, Elisabeth 1, der Frauen Bruder Daniel Löwen 16.  
Wi: 6 Pfd, 19 Rd, 9 Schf, 6 Schw, 1 Pfl, 2 Egg, 1 Wag, 2 Sprd, 60 GTschw, 25 FdH.
- 1789  
Fam. 24: Salomon Dyrcksen 36 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Klein Lichtenau, Mennon R, Landmann, Frau Anna 34, Sö: Isaac 10, Johann 2, des Wirths Schwester Anna, verwitw. Penner 29, Ki: Gertruda 7, Anna 6, Johann 2. Wi: 2 Pfd, 12 Rd, 2 Schf, 4 Schw, 1 Wag, 2 Sprd, 37 GTschw, 15 FdH.
- 1789  
Fam. 25: Hermann Peters 63 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Rheinlande, Mennon R, Landmann, Frau Magdalena 44, Ki: Sara 22, Herrmann 16, Maria 14, Magdalena 10, Jonas 8, Margaretha 5, Aganetha 2.  
Wi: 5 Pfd, 8 Rd, 2 Schf, 6 Schw, 1 Pfl, 1 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 42 GTschw, 15 FdH.
- 1789  
Fam. 26: Franz Berg 36 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Lakendorff, Mennon R, Landmann, Frau Magdalena 31, Tö: Magdalena 10, Susanna 9, Aganetha 1, Pfelgesohn Johann Fröse 8.  
Wi: 4 Pfd, 12 Rd, 5 Schf, 8 Schw, 2 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 43 GTschw, 25 FdH.
- 1789  
Fam. 27: Johann Peters 46 J, aus dem Tigenhöwschen Amte aus dem Dorfe Pitzkendorff, Mennon R, Landmann, Frau Magdalena 36, Ki: Abraham 14, Marin 11, Magdalena 8, Johann 4, Aron 1.  
Der Sohn Abraham dienet bei dem Wirth Jacob Isaac im Rosenthal sub Nr. 3.  
Wi: 3 Pfd, 10 Rd, 4 Schf, 6 Schw, 1 Wag, 1 Sprd, 20 GTschw, 18 FdH.
- 1789  
Fam. 28: Jacob Harder 26 J, aus dem Tigenhöwschen Amte aus dem Dorfe Reihnland, Mennon R, Landmann, Frau Aganetha 48, Pflgetochter Aganetha Klassen 8, sein Dienstknecht Peter Dyck 12.  
Wi: 6 Pfd, 12 Rd, 1 Schf, 6 Schw, 1 Wag, 1 Sprd, 32 GTschw, 20 FdH.
- 1789  
Fam. 29: Isaac Borm 30 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Rosenorth, Mennon R, Landmann, Frau Anna 52, Sö: Bernhard 12, Peter 10.  
Dieser Isaac Borm ist im 1803ten Jahre mit dem Wirth Johann Ensz angekommen.  
Wi: 8 Pfd, 28 Rd, 25 Schf, 13 Schw, 1 Pfl, 2 Egg, 1 Wag, 2 Sprd, 40 GTschw, 20 FdH.
- 1789  
Fam. 30: Cornelius Friesen 54 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Damfeld, Mennon R, Landmann, Frau Christina 47, So: Cornelius 2.  
Wi: 5 Pfd, 16 Rd, 5 Schf, 6 Schw, 1 Pfl, 2 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 30 GTschw, 20 FdH.
- 1789  
Fam. 31: Jacob Löwen 31 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Ellerwalde, Mennon R, Landmann, Frau Margaretha 28, Ki: Margaretha 9, Annt 6, Anthon 2, sein Dienstmädchen Margaretha Jantzen 19.  
Wi: 5 Pfd, 11 Rd, 4 Schf, 5 Schw, 1/2 Pfl, 1 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 47 GTschw, 25 FdH.
- 1789  
Fam. 32: Jacob Dyck (s) Wwe 63 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Heubuden, Mennon R, Landmann, Ki: Franz 21, Margaretha 18, dessen (deren) Bräutigam Johann Löwen 21.  
Die Witwe ist mit ihrem verstorbenen Mann Jacob Dyck, Sohn Franz und Tochter Margaretha im 1804ten Jahre angekommen.  
Wi: 5 Pfd, 14 Rd, 12 Schf, 10 Schw, 1 Pfl, 2 Egg, 3 Wag, 2 Sprd, 40 GTschw, 25 FdH.
- 1789  
Fam. 33: Peter Hildebrand 46 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Rosenorth, Mennon R, Schneider, Frau Magdalena 38, Ki: Peter 18, Heinrich 16, Dydrich 12, Isaac 9, Jacob 5, Magdalena 2.  
Wi: 7 Pfd, 23 Rd, 13 Schf, 9 Schw, 1 Pfl, 2 Egg, 2 Wag, 1 Sprd, 50 GTschw, 30 FdH.
- 1789  
Fam. 34: Aron Friesen 57 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Ferstenau, Mennon R, Landmann, Frau Elisabeth 59, So: Jacob 22.  
Wi: 7 Pfd, 18 Rd, 9 Schf, 7 Schw, 1 Pfl, 2 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 38 GTschw, 30 FdH.
- 1789  
Fam. 35: Abraham Dyrcksen 38 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Ellerwald, Mennon R, Landmann, Frau Christina 26, Ki: Abraham 11, Christina 2, sein Dienstknecht Johann Wieb 21.  
Wi: 7 Pfd, 17 Rd, 9 Schf, 7 Schw, 1 Pfl, 2 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 38 GTschw, 30 FdH.
- 1789  
Fam. 36: Anton Klassen 62 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Prangnau, Mennon R, Landmann, Frau Margaretha 42, Schwiegersohn Peter Isaac 29, dessen Frau Catharina 23.  
Der Schwiegersohn Peter Isaac ist im 1803 ten Jahre mit seinem Schwager Abraham Braun angekommen.  
Wi: 8 Pfd, 11 Rd, 8 Schf, 2 Schw, 1/2 Pfl, 1 Egg, 2 Wag, 1 Sprd, 35 GTschw, 26 FdH.
- 1789  
Fam. 37: Isaac Dyck 27 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Schönau, Mennon R, Landmann, Frau Maria 30, Ki: Martin 10, Anna 8, Margaretha 5, Maria 3, Jacob 1, sein Dienstmädchen Sara Penner 18.  
Dieser Isaac Dyck ist im 1803 ten Jahre mit seinen Brüdern Johann, Niclas Dyck und Herrmann Bückert angekommen. Wi: 6 Pfd, 14 Rd, 7 Schf, 7 Schw, 1/2 Pfl, 1 Egg, 2 Wag, 2 Sprd, 35 GTschw, 20 FdH.
- 1789  
Fam. 38: Franz Klassen 28 J, aus dem Tigenhöwschen Amte aus dem Dorfe Petershagen, Mennon R, Landmann und Müller, Frau Judith 27, Ki: Susanna 6, Maria 3, Franz 1 1/2 und Judith 1/2, des Wirths Vater Franz 65, sein Dienstknecht Heinrich Wieb 17, seine Pflgetochter Barbara Wieb 14.  
Wi: 9 Pfd, 23 Rd, 6 Schf, 10 Schw, 1 Pfl, 2 Egg, 1 Wag, 2 Sprd, 50 GTschw, 30 FdH. Hat seine eigene Windmühle.

- 1789  
Fam. 39: Isaac Klassen 30 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Milentz, Mennon R, Landmann, Frau Catharina 30, Ki: Johann 4, David 4, Jacob 2, Catharina 1/4.  
Diese Familie ist im 1804 ten Jahr angekommen.  
Wi: 3 Pfd, 11 Rd, 4 Schf, 6 Schw, 1/2 Pfl, 1 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 30 GTschw, 18 FdH.
- 1789  
Fam. 40: Niclas Dyck, senior, 44 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Ellerwalde, Mennon R, Landmann, Frau Anna 40, Ki: Anna 17, Niclas 8.  
Wi: 5 Pfd, 13 Rd, 3 Schf, 2 Schw, 1/2 Pfl, 1 Egg, 1 Wag, 26 GTschw, 15 FdH.
- 1789  
Fam. 41: Peter Dyck, junior 40 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Goldberg, Mennon R, Landmann, Frau Maria 38, Ki: Maria 12, Peter 9, Heinrich 7, Gerhard 4, Anna 1 1/2.  
Wi: 7 Pfd, 12 Rd, 8 Schf, 4 Schw, 1/2 Pfl, 1 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 30 GTschw, 12 FdH.
- 1789  
Fam. 42: Peter Dyck (s) Wwe 49 J, aus dem Amte Tigenhoff, Mennon R, Landmann, Sö: Jacob 23, Gerhard 20, Bernhard 17, Philip 15, Cornelius 6.  
Wi: 7 Pfd, 18 Rd, 4 Schf, 6 Schw, 1/2 Pfl, 1 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 47 GTschw, 25 FdH.
- 1789  
Fam. 43: Johann Funck 32 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Kronsnest, Mennon R, Landmann, Frau Magdalena 38, Ki: Magdalena 9, Margaretha 6, Johann 2, sein Dienstmädchen Catharina Dyck 16.  
Dieser Johann Funck ist im 1804ten Jahre mit seinem verstorbenen Vater Johann Funck angekommen.  
Wi: 6 Pfd, 13 Rd, 4 Schf, 5 Schw, 1/2 Pfl, 1 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 30 GTschw, 12 FdH.
- 1789  
Fam. 44: Johann Sawatzky 41 J, aus der Stadt Danzig, Mennon R, Landmann, Frau Anna 39, So: Johann 12.  
Wi: 4 Pfd, 15 Rd, 4 Schf, 4 Schw, 1/2 Pfl, 1 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 40 GTschw, 20 FdH.
- 1789  
Fam. 45: Peter Regier 58 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Schönsee, Mennon R, Landmann, Frau Maria 33, Ki: Peter 10, Maria 2, Johann 1.  
Wi: 4 Pfd, 8 Rd, 6 Schf, 5 Schw, 1/2 Pfl, 1 Wag, 1 Sprd, 12 GTschw, 15 FdH.
- 1789  
Fam. 46: Heinrich von Bergen 30 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Mirau, Mennon R, Landmann, Frau Catharina 29, Ki: Catharina 7, Heinrich 6, Isaac 3, Jacob 1/4.  
Wi: 7 Pfd, 10 Rd, 5 Schf, 6 Schw, 1/2 Pfl, 2 Egg, 1 Wag, 20 GTschw, 15 FdH.
- 1789  
Fam. 47: Abraham von Bergen 22 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Mirau, Mennon R, Landmann, Frau Elisabeth 26, To: Maria 1/4, Pflegesohn Abraham Wieb 6.  
Die Frau Elisabeth ist im 1803 ten Jahre mit ihrem Stiefvater Abraham Friesen angekommen.  
Wi: 7 Pfd, 13 Rd, 4 Schf, 6 Schw, 1/2 Pfl, 1 Egg, 2 Wag, 1 Sprd, 25 GTschw, 15 FdH.
- 1789  
Fam. 48: Niclas Dyck, junior 26 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Krebsfeld, Mennon R, Landmann, Frau Aganetha 43, Sö: Franz 23, Isaac 13, To: Susanna 1/2.  
Wi: 5 Pfd, 8 Rd, 3 Schf, 5 Schw, 1 Pfl, 2 Egg, 1 Wag, 1 Sprd, 35 GTschw, 15 FdH.
- Einwohner ohne eigene Wirtschaft:
- 1805  
Fam. 1: Bernhard Wiens 33 J, aus dem Möwschen Amte aus dem Dorfe Zatkau, Mennon R, Landmann, Frau Anna 31, So: Bernhard 1/2. Dieser Bernhard Wiens ist im 1805ten Jahre mit dem Wirth Jacob Klassen angekommen. Die Frau Anna ist im 1805 ten Jahre mit ihrem Vater Heinrich von Bergen angekommen.  
Wi: 2 Pfd, 8 Rd, 2 Schw, 1 Sprd, 8 GTschw, 18 FdH.
- 1803  
Fam. 2: Jacob Buhler 33 J, aus dem Amte Tigenhoff, Mennon R, Landmann, Frau Maria 25, Ki: Anna 3, Jacob 3/4. Dieser Jacob Buhler ist im 1803 ten Jahre mit dem Wirth Jacob Wiens angekommen.  
Wi: 5 Rd, 3 Schw, 1 Sprd, 9 GTschw, und 6 FdH.
- 1795  
Fam. 3: Johann Braun 26 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Lakendorff, Mennon R, Landmann, Frau Catharina 25, seine Pflgetochter Judith Wieb 1 1/2.  
Wi: 1 Pfd, 5 Rd, 3 Schw, 1 Wag, 1 Sprd, 8 GTschw, und 10 FdH.
- 1789  
Fam. 4: Peter Breyel 30 J, aus dem Tigenhöwschen Amte aus dem Dorfe niedrig Minsterberg, Mennon R, Müller, seine To Christina 1 1/2.  
Wi: 6 Rd, 3 Schw, 1 Sprd, 2 GTschw, 10 FdH. Hat seine eigene Windmühle.
- 1789  
Fam. 5: Peter Dyrcksen 30 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Ellerwald, Mennon R, Landmann, Frau Susanna 28, seine Ki: Peter 3, Magdalena 1.  
Wi: 4 Rd, 2 Schf, 2 Schw, 1 Sprd, 2 GTschw, 6 FdH.
- 1790  
Fam. 6: Isaac Klassen 30 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Wuschnitz, Mennon R, Landmann, Frau Susanna 33, Tö: Maria 8, Susanne 1.  
Wi: 2 Pfd, 6 Rd, 1 Schw, 1 Wag, 1 Sprd, 8 GTschw, 10 FdH.
- 1796  
Fam. 7: Jacob Fröse 28 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Neusteter Ellerwald, Mennon R, Landmann, Frau Anna 31, Ki: Maria 7, Peter 4, Anna 3 und Jacob 1/2.  
Wi: 3 Rd, 2 Schw, 1 Sprd, 2 GTschw, 6 FdH.
- 1789

Fam. 8: Johann Peters 32 J, aus dem Danziger Kreise aus dem Dorfe Neunhuben, Mennon R, Landmann, Frau Magdalena 37, Ki: Jacob 10, Magdalena 5 und Sara 3/4.

Wi: 7 Rd, 1 Schw, 1 Sprd, 4 GTschw, 7 FdH.

1806

Fam. 9: Johann Peters 51 J, aus dem Amte Tigenhoff, Mennon R, Schneider, Frau Magdalena 40, Ki: Elisabeth 17, Johann 11, Anna 9, Magdalena 7, Maria 2. Dieser Johann Peters ist im 1806ten Jahre mit seiner Familie angekommen. Der Sohn Johann dienet bei dem Wirth Wilhelm Redekop in Neuendorf sub Nr. 11.

Wi: 2 Rd, 2 Schw.

1803

Fam. 10: Martin Tilitzky 33 J, aus dem Danziger Kreise aus dem Dorfe Hochzeit, Mennon R, Leineweber, Frau Catharina 46, To: Agatha 21, Pflegesohn Niclas Peters 11. Martin Tilitzky ist im 1803 ten Jahre mit dem Wirth Johann Hübert angekommen. Die Tochter Agatha dienet bei dem Wirth Cornelius Martens in der Einlage sub Nr. 24.

Wi: 4 Rd, 3 Schw, 2 Sprd, 1 Wbst, 9 GTschw, 6 FdH.

1796

Fam. 11: Peter Dyck 22 J, aus dem Elbingschen Kreise aus dem Dorfe Neudorf, Mennon R, Landmann, Frau Susanne 21.

Wi: 3 Pfd, 7 Rd, 5 Schw, 1 Sprd, 9 GTschw, 14 FdH.

1789

Fam. 12: Jacob Wiebe 24 J, aus der Stadt Elbing, Mennon R, Landmann, Frau Maria 20.

Wi.: 1 Pfd, 5 Rd, 5 Schw, 1 Wag, 7 GTschw, 12 FdH.

1795

Fam. 13: Peter Epp 31 J, aus dem Danziger Kreise aus dem Dorfe Neunhuben, Mennon R, Schullehrer, Frau Catharina 38, Ki: Anna 11, Peter 9 und Susanne 5.

Wi: 4 Rd, 2 Schw, 1 Sprd, 12 GTschw, 6 FdH.'

1795

Fam. 14: Arend Peters 25 J, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Schönhorst, Mennon R, Landmann, Frau Susanne 20, To: Magdalena 1. Die Frau Susanne ist im 1804ten Jahre mit ihrem Bruder Jacob Reimer angekommen.

Wi: 2 Pfd, 5 Rd, 1 Schw, 1 Sprd, 9 GTschw, 8 FdH.

1796

Fam. 15: Peter Harder 22 J, aus dem Tigenhöwschen Amt aus dem Dorfe Reihnlande, Mennon R, Landmann, Frau Elisabeth 23. Wi: 6 Rd, 4 Schw, 9 GTschw, 8 FdH.

1789

Fam. 16: Peter Friesen 57 J (ohne Herkunfts-Angabe), Frau Anna 35, Ki: Sara 22, Anna 14, Maria 8, Johann 6, Jacob 2 und Isaac 1/2. Dieser Peter Friesen ist mit seiner Familie auf einen Paß abgelassen worden. Die Tochter Sara dienet bei dem Wirth Isaac Klassen in Neuendorff sub Nr. 39.

Wi: Ohne Angaben.

Anzahl deren Wirthen: 153 männl. 135 weibl. insgesamt 288

der Einwohner: 28 männl. 36 weibl. insgesamt 64



T.: Gebietsbesitzer Neufeld . . . Gebietsbesitzer Redekob

### Heimat

Große Höfe waren uns zu Spielplätzen gegeben,  
Hunde und Katzen waren unsere trauten Gefährten,  
Störche sahen wir langbeinig über den Scheunen schweben,  
Stare und Spatzen lärmten und praßten in Maulbeerhecken und Gärten, und dahinter die Felder, die Steppe, die russischen Lieder, — Schön war das, schön, das kommt niemals wieder.

So wurden wir groß. Das verwuchs mit uns wie Lunge und Leber, manchmal saßen wir am Rande der alten Kurganen, Schanzen, wir bestiegen die einstigen Heldengräber und träumten von Recken und Rossen und wehenden Fahnen.

Mennonitische Wirtschaft in Neuendorf,  
Besitzer Heinrich Dyck. Baujahr um  
1870. Dieser Bauernhof zeigt, wie  
früher eine volle Wirtschaft (Winkelhof)  
aussah.

Und dahinter die weiten Felder,

die unendliche Weite, die russischen Lieder, Schön war das, schön, das kommt niemals wieder.  
 An Sommerabenden, mondlichthellen, und in regenschwülen Gewitternächten, rieselten leiser der  
 Liederquellen.  
 Doch manchmal brachen wie aus dunklen Schächten  
 der Russen trauriger Heimwehlieder, an Straßenzäunen bei duftendem Flieder.  
 Schön war das, schön, das kommt niemals wieder.

Fritz Senn

Es ist sehr schade, daß das Werk von Dr. Walter Kuhn wegen der Kriegsumstände nicht zustande kam. Er plante 1942 mit seinen Studentinnen in Neuendorf und Chortitza einen volkskundlichen Forschungseinsatz. Er begann mit dem Ausmessen der zum Teil verbliebenen Wirtschaften und Scheunen und stellte Vergleiche über den Hausbau der Chortitzaer Mennoniten zu jenen des Weichseltales an. 1980 schrieb mir Dr. W. Kuhn aus Salzburg, Österreich, vor allem von der verblüffenden Gleichartigkeit der Neuendorfer Wirtschaften mit den Mennonitenhäusern im Danziger Werder und das große Maß traditioneller Beständigkeit, das sich darin ausdrückte. Das beeindruckt mich heute noch sehr als Heimatforscher Neuendorfs.

Von Danzig-Stadt und -Land und den Marienwerdern der oben genannten Kreise, meist flämischer Richtung, zogen sie per Achse, in Hoffnung auf ein eigenes Stück Land, an den sagenhaften Dnjepr und suchten westwärts von Chortitza das schöne Tal Tomakowka auf. In diesem Tale ringelte ein kleines Wasser und um 1790 wurde mit der Siedlung begonnen. Hierher paßt dann auch das schöne Verslein:

Wohl lacht uns das Leben, die Welt ist so schön!  
 Wir wirken und streben, wir kommen und gehen, Doch liegt keine Ferne, verlöscht keine Zeit, Das  
 Heimweh des Herzens nach Seßhaftigkeit.  
 Der Mensch braucht ein Plätzchen und wär's noch so klein —  
 Von dem er kann sagen: sieh hier, das ist mein!  
 Hier leb' ich, hier lieb' ich, hier ruhe ich aus, Hier ist meine Heimat, hier bin ich zu Haus!  
 O trauliche Stätte, o heimischer Herd, (Neuendorf) Wie bist du dem Neuendorfschem Gemüte so wert! Des  
 menschlichen Schaffens ursprünglicher Keim, Er liegt in dem einzigen Wörtlein: Daheim!

Allerhöchste kaiserliche Kabinets-Resolution zwischen der Russischen Kaiserin Katharina II und dem Herrn Reichsfürsten von Potemkin Tawritscheskoj, als Verwalter Neu-Rußlands geltend, über die bewilligten Privilegien der Mennoniten (siehe das „Extract“) wie folgt:

### Extract

aus denen von Seiner Durchlaucht dem Hm. Reichsfürsten von Potemkin Tawritscheskoj den Deputierten der Danziger Mennoniten bewilligten und von Ihro Russisch-Kaiserlichen Majestät Allernädigst konfirmirten Privilegiis, wie folgt, als:

Bittende Punkte der Mennoniten:

1.  
 Daß ungehinderte Religions-Übung nach ihren Kirchen- Satzungen und Gebräuchen erlaubt werde.

2.  
 Anzuweisen: A) Für jede Familie zu fünf und sechzig Desjatinen, gegenüber der Stadt Berislawl, längs dem Flusse Konkisja Wode am Perekopschen Wege rechter Hand, ohne das untaugliche Land in die Zahl der fünf und sechzig Desjatinen mitzurechnen.  
 B) Und die gegenüber Berislawl liegende Insel Tawan mit allen sie umfließenden Gewässern und herumliegenden Inseln, worauf bis jetzt noch niemand einen Ukas oder Plan hat, dieses ist ihnen wegen der Heuschläge unentbehrlich.

C) Völlige Gewalt über die Fischerey im Dnjepr und in den konskischen Gewässern, so weit ihre Grenzen reichen, mit dem Verbot, daß Fremde dieses ihr Privilegium in ihren Grenzen nicht benutzen dürfen.

D) Da auf den obenbeschriebenen Ländereyen keine Waldungen befindlich, und diese ihnen zur Feuerung unumgänglich notwendig sind, so bitten sie unterthänigst, daß ihnen von denen auf der Insel Kairo befindlichen, noch nicht vergebenen ein tausend fünf hundert Desjatinen, wenigstens die Hälfte der daselbst befindlichen Waldungen zu ihrem Gebrauche abgegeben werden.

3.  
 Eine zehnjährige Befreyung von allen Abgaben.

4.  
 Daß nach Verlauf der 10 Freyjahre verfügt und auf immer unverletzt bestimmt werde, jährlich für eine Desjatine von jeder Familie fünfzehn Kopeken zu bezahlen, mit ewiger Befreyung von Podwoden, Einquartierung und Krons-Arbeiten.

5.  
 Daß jedem unter ihnen, dem es gut dünken wird, erlaubt werde,

außer der Landwirtschaft, in den Städten und Dörfern der Jekaterinoslawischen Statthalterschaft oder des Taurischen Gebiets Fabriken und andere für sie nothwendige Gewerbe anzulegen, desgleichen auch zu handeln und in Kunstgemeinschaften zu treten, und daß denen Fabrikanten und Künstlern ungehindert und ohne alle Abgaben sowohl in den Städten als auch in den Dörfern erlaubt werde, ihre Handarbeiten zu verkaufen.

6.  
 Daß laut dem, am 22. Juli 1763 bekannt gemachten gedruckten Allerhöchsten Manifest einer jeden Mennoniten-Familie, die hilfsbedürftig seyn wird, zur Einrichtung ihrer Wirthschaft fünfhundert Rubel vorgeschossen werden, so daß mit der Auszahlung ihrer Ankunft in der Stadt Riga jeden Monat zu 100 Rubel der Anfang gemacht wird, welche Summe sie nach Verfluß der zehn Freyjahre, dem Allerhöchsten Manifestgemäß ohne Interessen in den drey folgenden Jahren an die Krone wieder zu bezahlen schuldig sind.

7.  
 Daß die Versicherung ihrer unverbrüchlichen Treue von ihnen und ihren Nachkommen nach ihrem Religions-Ritu angenommen werde.  
 Entscheidung.

1.  
 Wird zugestanden.

2.  
 Es wird befohlen werden das Land anzuweisen.

Litr. B  
 Von dieser Insel kann ihnen nur ein Teil angewiesen werden, denn wegen des Baues einer Brücke über den Dnjepr daselbst, und wegen vieler andern Kronsarbeiten muß ein nicht geringer Theil derselben bey der Krone verbleiben.

Litr. C  
 Das Recht wird ihnen vorbehalten, die Fischereyen in denen ihre

Ländereyen bespülenden Gewässern zu benutzen, wie es gesetz-  
mäßig ist.

Litr. D

Eine nicht große Quantität wird angewiesen werden.

3.

Zugestanden.

4.

Dieses wird hiermit bestätigt, und sobald die 10 Freyjahre verflossen sind, so will die Krone für jedes in den Besitzungen der Mennoniten befindliches Land fünfzehn Kopeken haben, sie werden auch von Podwoden, Arbeiten und Einquartierung be- freyet, außer zu Zeiten, wenn irgend einige Kommandos durchgehen, und daß die Brücken in ihren Besitzungen unterhalten werden.

5.

Dieses wird erlaubt, nur nicht anders, als der Staatsordnung gemäß.

6.

Wird bestätigt.

7.

Dieses soll nach ihrem Gebrauch geschehen.

Bittende Punkte der Mennonisten:

8.

Daß sie und ihre Nachkommen auf ewige Zeiten von allen Kriegsdiensten befreyt werden, weil die Grundsätze ihrer Religion ihnen schlechterdinge in Kriegsdienste zu treten verbieten.

9.

Daß nach ihrer Ankunft aus Danzig für jede Familie zum Bau eines ordentlichen Hauses, nach deutscher Art, alle nothwendigen Materialien, desgleichen auch für sie alle zusammen eichenes Holz für zwey Mühlen und 6 gute Mühlsteine, nebst anderen zu zwei guten Mühlen nöthigen Sachen vorrätig angeschafft werde, damit sie bey ihrer Ankunft mit Hilfe einige nothwendiger Kronsarbeiter dieses alles selbst aufbauen können.

10.

Daß eine jede Familie von denen, die nach Rußland emigriren wollen, zum Unterhalte auf der Reise, als auch zu einer Reise selbst, mit Geld versehen werde.

11.

Daß allen, in den russischen Grenzen angekommenen Familien bis Berislawl Fuhrwerke und Pferde gegeben, und daß jeder Person von dem Tage ihrer Ankunft in dieser Grenze bis zur Beendigung der Reise zu 25 Kop. ausgezahlt werde.

12.

Daß sie aus besonderer Huld von der Wiedererstattung der ihnen nach dem 10ten und 11ten Punkt ausgezahlten Gelder, desgleichen auch für die Materialien zum Bau ihrer Häuser, dergestalt befreyt werden, daß sie diese auch nach Verfluß der 10 Freyjahre nicht bezahlen dürfen, weil die Krone nicht wenig Nutzen davon haben wird, daß die Mennonisten gute Fabrikanten und Künstler mit sich bringen, und dadurch in kurzer Zeit durch Arbeitsamkeit im Feldbau und andern vorteilhaften Einrichtungen alle für sie verwendeten Kosten vergüten werden.

13.

Daß ihnen, bis ihre Häuser erbaut sind, die jenseits des Flusses Konskija Wodie leerstehenden Quarantaine-Gebäude eingeräumt, und ordentliche Zelte für die Bauleute gegeben, denen übrigen Mennonisten einige Wohnungen in der Stadt Berislawl angewiesen werden.

14.

Daß allen Mennonisten von dem Tage ihrer Ankunft in Berislawl bis zur ersten Ernte für jede Person zehn Kopeken gereicht werden, mit der Bedingung, daß nach Verfluß der 10 Freyjahre in den drei folgenden Jahren diese Summe wieder bezahlt wird, aber nur ohne Interessen.

15.

Daß nach Berislawl und Taurien unverzüglich Befehle geschickt werden, damit auf denen ihnen anzuweisenden Ländereyen Holz zu bauen verboten, und daß noch in diesem Jahre gar kein Vieh auf die von ihnen zu bittenden Stellen weiden gelassen werde, damit sie genügsames Gras für ihr eigenes Vieh haben mögen.

16.

Wenn vielleicht nach ihnen viele Familien von Mennonisten nach Rußland zu emigriren sich entschließen möchten, daß dieselben mit ihnen einerlei Rechte und Vorzüge genießen und ihnen erlaubt werde, sich in den herrlichen und fruchtbaren Gegenden, sie sie, nämlich die Deputierten, in Verwunderung versetzt haben, nämlich in Staro-Krim, Feodolfia, Baktschi-Sfarai und andern Orten, wo sie selbst verlangen werden, und wo die Ländereyen noch nicht vergeben sind, sich nieder zulassen, und mit dem Bedinge, daß sie keine Bürgschaft für die Gelder zu leisten verbunden sind, die für dieselben verbraucht werden, welches sie untereinander ausmachen können.

Entscheidung.

8.

Sie werden von dem Zwange zu Kriegsdiensten befreyt.

9.

Es sollen für eine jede Familie einhundert und zwanzig Balken von vier Faden und die nöthige Anzahl von Balken zu zwei Mühlen und 6 Steine gegeben werden.

10.

Für die Reise und ihren Reise-Unterhalt wird bezahlt werden.

11.

Fuhrwerke und Pferde werden ohne Überfluß gegeben werden, was aber die Gelder anbetrifft, so soll eine jede Person männlichen und weiblichen Geschlechts, die über 15 Jahre ist — 25, die aber darunter sind — 12 Kop. erhalten.

12.

Daß hängt von der Allerhöchsten Gnade Ihro Kaiserlichen Majestät ab.

13.

Wohnungen und Zelte sollen sie bekommen, aber nur auf eine Zeitlang, welches alles sie wiederzugeben verbunden sind, Quartiere sollen ihnen gleichfalls angewiesen werden.

14.

Zugestanden.

15.

Diese Befehle werden erlassen werden.

16.

Wenn von denselben Deputierte geschickt werden, so kann auch mit ihnen unterhandelt werden, gleichfalls wie mit diesen.

Bittende Punkte der Mennonisten:	Entscheidung.
<p style="text-align: center;">17.</p> <p>Daß Allergnädigst beschlossen werde, zu ihnen den Herrn v. Trappe zum andern Male mit gehörigen Instruktionen zu senden, der sie zur Emigration nach Rußland bewogen und willig gemacht hat, und dem alle ihre Umstände ganz genau bekannt sind, derselbe auch im Stande ist, alle Hindernisse abzuwenden, die ihnen in Danzig wegen ihrer Ablassung aufstoßen könnten, und sicher für ihre Nothwendigkeiten sorgen kann, und wenn sie in Taurien angekommen sein werden, daß er seiner erhaltenen Instruktion gemäß zu ihrem Director und Curator verordnet werde, damit er sie in ihren Einrichtungen zurecht weisen und für ihre Ruhe und Sicherheit sorgen möge.</p>	<p style="text-align: center;">17.</p> <p>Er wird dazu bestellt werden.</p>
<p style="text-align: center;">18.</p> <p>Daß nach ihrer Ankunft in Berislawl ihnen ein der deutschen Sprache kundiger und geschickter Landmesser zugegeben werde, der nicht nur ihre ganze Besetzung zusammen, sondern auch zwischen einem jeden unter ihnen seinen eigenen Theil abtheilen und bemessen könne.</p>	<p style="text-align: center;">18.</p> <p>Wird ihnen gegeben werden.</p>
<p style="text-align: center;">19.</p> <p>Da die weite Entfernung Tauriens von ihrem Vaterlande sie verhindert, verschiedene zur Aussaat nöthige Sämereien mitzunehmen, daß ihnen zum Aussäen verschiedenes Korn gegeben werde, welches sie mit der Zeit wiederzugeben schuldig sind.</p>	<p style="text-align: center;">19.</p> <p>Wird ihnen gegeben werden.</p>
<p style="text-align: center;">20.</p> <p>Zuletzt erbitten sie, daß bei ihrer Ankunft in Berislawl aufs strengste geboten werde, ihrend und ihres Vermögens wegen, bis sie sich angebauet haben werden, Sorge zu tragen, damit sie weder beleidigt, bestohlen oder beraubt werden.</p>	<p style="text-align: center;">20.</p> <p>Hierüber wird Befehl ertheilt werden.</p>
<p>Daß Vorstehendes eine getreue Übersetzung derer mir im Originali vorgezeigten Privilegien enthält, Attestierte hiedurch mittelst meiner eigenhändigen Unterschrift und begedrucktem Petschaft. Danzig, den 3. März 1788. S. de Sokolowsky. Russisch Kaiserl.: Reichs-Kollegii Assessor und bei der Stadt Danzig accreditirter Charge d'affaires. Landessiegel</p>	
<p>Allerdings erhielten die Chortitzaer Mennoniten diese förmlich neue Privilegierung ihrer Rechte erst im September 1800 unter Kaiser Paul I. Die Mennoniten in Rußland bekamen von der Krone (Regierung) durch ihr Sonderprivileg mehr als der Neid ertragen kann. Das sich aber unsere Urahnen in Rußland von dem Privileg einer Kaiserin auf ewige Zeiten ihrer Religionsfreiheit getrost fühlten, war nicht glaubhaft. L. Keller schreibt 1887 von den Täufern und den Privilegien folgendes: Die Wahrheit, sagten die Täufer, braucht kein Privilegium ; sie ist stets auf Erden, zwar in Knechtsgestalt, aber in Freiheit einhergegangen. S. 43</p> <p>Ich möchte die Neuendorfer hier einmal mit dem ersten Geschichtsschreiber der Mennoniten Südrußlands bekannt machen. Es ist Peter Hildebrandt, friesischer Prediger (Kronsweider Gemeinde), wohnhaft auf der Insel Chortitza am Dnjepr, Südrußland. Er war Schwiegersohn des Deputierten Jakob Höppner und befand sich im ersten Einwanderungszuge als einer von jenen sechs Männern, die von Dubrowna mit Höppner an der Spitze vorauseilten, um am Ansiedlungsplatze die nötigen Vorbereitungen zum Empfang der Nachkommen zu treffen. Als Augenzeuge und Mitbetheiliger an den geschichtlichen Ereignissen der Ansiedlung am Dnjepr 1789 sind Peter Hildebrandts Aufzeichnungen über den mennonitischen Gesichtsschreiber als Quellenschrift von Bedeutung. Sein erstes Büchlein kam dann hundert Jahre später (1888 im Druck. Menn. Lex. II. S. 313) heraus.</p> <p>Um bei Hildebrandt zu bleiben und die Bedenken der erregten Seelen der noch heutigen Neuendorfer zu beschwichtigen sei gesagt, daß jenerzeit in Neuendorf keineswegs nur Leute angesiedelt wurden, die zu den „Wilden“ zählten. Zwei Dinge möchte ich hierzu an den Tag legen. Erstens: die unbestreitbare Tatsache aus Peter Hildebrandts Büchlein als Augenzeugen. Ich zitiere: „Anfang Juli des nächsten Jahres 1789 kamen wir nach Chortitza. Die nicht ganz in Mißvergnügen verfallen waren, suchten sich Plätze zum Bauen als <b>Neuendorf</b> und machten sich kleine Wohnungen. Es wurden viel Dielen und Bohlen gegen anderes Holz gegeben. Einige Familien zogen auf den Winkel, wo das Fließchen Chortitza in den Dnjepr fällt und den wir jetzt Schweinskopf nennen.“</p> <p>„Als sich nun alle zu <b>Chortitza</b> gesammelt hatten, auch die Deputierten, kam der Groll der Enttäuschung zum Vorschein. Und einige Männer kamen an Höppner herangeritten und fragten, ob dies schon die Stelle sei, wo angesiedelt werden sollte? Höppner antwortete „Ja“ und versuchte ihnen deutlich zu machen, daß der frühere Ansiedlungsplan vom Reichsfürsten Potemkin deshalb gegen diesen umgewechselt sei, weil der erstere, der Nischekrimische Plan, zu nahe an die unruhige Tatarenvölker grenze, auch der Krieg mit der Türkei noch nicht auf Dauer beseitigt sei. Sie ließen Höppner kaum zu Worte kommen und stürmten mit solchem Ungestüme ein, daß es nicht füglich mit Worten wiederzugeben ist. (Dann denke ich an die heutigen wilden Western, dich ich zum erstenmal bei meinem Bruder in St. Catharines sah. Dort kamen auch solche Reiter herangesprengt und handelten sehr barsch.)</p> <p>Ich zitiere weiter, immer noch P. Hildebrandt: „Doch waren auch vernünftige Leute darunter, die das Land bis an seine Grenze besahen und kamen dann zufrieden zurück. Darunter war ein gewisser Anton Klassen, der mit seiner Aussage den Aufruhr etwas beschwichtigte. Er sagte, er wünsche kein besseres Land, es komme dem besten in Deutschland gleich, wo der Morgen mit 400 Gulden bezahlt werde. Nun wurden Anstalten zum Bauen gemacht und Holz, Bohlen und Dielen zu dem Dorf gefahren, das jetzt <b>Neuendorf</b> heißt. Da wurden kleine Hütten (Semljankis) gebaut. Betrachtet meine Leser jetzt dieses Dorf. Ihr werdet nichts finden, das dem ähnlich</p>	

ist, was anfangs gebaut wurde. „Zitat Ende. Dann hab ich gesonderte Forschungen angestellt, wo dieser mäßige Anton Klassen denn angesiedelt ist; und was meint ihr, in Neuendorf. Bei Dr. K. Stumpp finden wir auf Seite 185 — Klassen, Anton, geb. 1746, Bauer, aus Prangenau/Gr. Werder, 1789 nach Neuendorf/Chortitza ausgewandert, vergleiche bei B. H. Unruh, Seite 270 unten — Anton Klassen, aus dem Marienburgischen Kreise aus dem Dorfe Prangnau, 1789 in Neuendorf angesiedelt. Ein Drittes finden wir über unser Neuendorf in dem Haus- und Wirtschafts-Kalender vom Jahr 1907 — in Neuendorf hielten sich länger als in manchem anderen Dorfe die guten alten Sitten unserer Väter, aber in letzter Zeit hat die neue Mode auch dort Eingang gefunden.

Nun wir sehen aus diesem Schriftum, daß Neuendorf zu den ganz ersten Siedlungen der Mutter-Kolonie Chortitza gehörte. Erwähnenswert ist auch, daß der erste gewählte Älteste, Behrent Penner, aus Neuendorf kam.

**P. M. Friesen** schreibt: Die faktische **erste Ansiedlung im Chortitzaer Gebiet** (an dem Zufluß des Dnjepr, dem Flüßchen Chortitza, im Gouvernement Ekatherinoslaw) fand statt im Jahre 1789 von 228 Familien. 1797 kamen noch 118 Familien, später noch mehr, so daß in die Chortitzaer Kolonie wohl 400 Familien aus Preußen eingewandert sind. Unsägliche Mühsale, durch Unkenntnis der Sachlage, Untüchtigkeit vieler Ansiedler (deren erste Züge sich zu einem sehr großen Teil aus den ärmsten und verkommensten Elementen zusammengesetzt zu haben scheinen, was ja begreiflich ist), durch Untreue mancher Kolonialbeamten, unwürdiger Nachfolger des Herrn von Trappe, schienen das Gemeinwesen zugrunde richten zu müssen.

Die Landmenge von Neuendorf bestand ursprünglich aus 3088 Desjatinen, 38-45 Wirtschaften und einer Einwohnerzahl, die mit 887 angenommen werden kann. Die Landausstattung eines Hofes in Neuendorf betrug 65 Desjatinen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland spielte eine große Rolle unter den russischen Adligen und freigesetzten Bauern. Das Landlosen-Problem unter den Mennoniten war groß. Neben der großzügigen Tätigkeit der Gesamtgemeinde ging die Landerwerbung einzelner Mennonitendörfer und kleiner Gruppen einher. Die an der Grenze des alten Kronlandes gelegenen Dörfer erweiterten ihre Gemarkung durch Zukauf in der Nachbarschaft. So erwarb das ursprünglich 3088 Desjatinen große Neuendorf nordwestlich von Chortitza um 1865 1450 Desjatinen von dem Gutsbesitzer Lukaschewo und 1907 1500 Desjatinen von dem Kankrinschen Großgute, konnte also seine Gemarkung ungefähr verdoppeln. Das neue Land wurde vor allem an die Landlosen des Dorfes verpachtet.

### Die Gemeinschaftsbewegung

Die aufgegriffene Frage nach der geistlichen und geistigen Abwertung unserer Vorfahren der Täufer. Oder wie ist die geistige Einstellung des Rußlanddeutschen Mennoniten von heute zu verstehen?

Meine Generation, die fünfte in Rußland geboren (1919), ist mit dieser Frage überfordert. Wenn ich mich aber an die angenehmen Erinnerungen von der guten alten Zeit, von der uns unsere Eltern aus ihrer Kindheit und auch noch Jugend erzählten, von dem damals geführten Gemeinschafts- und Gesellschaftsleben in Haus, Schule und Kirche, dann werde ich heute noch von einem Heimweh und einer Sehnsucht überwältigt und möchte mit P. A. Renoir ausrufen: „Betrachtet man die Werke der Alten, so vergißt man sich aufzuspielen“. Wenn wir uns nun aber als Prüfer der Erzähler, d. h. unserer Elterngeneration, sogar als Abwertungseinschätzer ihres Glaubens- und Gemeinschaftslebens hinstellen, dann sind wir nicht am richtigen Platz. Wir sollen fragen, aber nicht in Frage stellen, und wir brauchen uns auch nicht zu schämen, die wir jetzt aus Rußland, Paraguay, Kanada oder Deutschland kommen, daß wir einmal zu Neuendorf gehörten. Wenn wir heute bei unseren jungen Neuendorfern das wenige Verständnis über unser Mennonitentum und auch über unser liebes **Neuendorf** finden, so ist das nicht allein die Schuld unserer Jugend. Wir geben heute vor, in Rußland von außen bedroht worden zu sein, doch sehe ich die eigentliche Bedrohung unseres Mennonitentums von innen. Wenn wir doch bei vielen unserer jungen Leute, auch Neuendorfer, die noch später unsere Gemeinschaft ausmachen sollen, mitunter so wenig Interesse derselben bemerken, so wenig Verständnis für die Eigenarten unserer Geschichte, so ist es nicht bloß der Druck von außen oder innen, sondern auch, daß wir diese jungen Herzen nicht für die eigene Gemeinschaft erwärmen. Es ist ein unverantwortlicher Mangel in dieser heutigen so ernsten Zeit. Ein alter Schreiber sagt: Die größte Gefahr droht uns von innen her. Wir werden wohl immer toleranter und umgänglicher, aber auch immer schlaffer in unseren Glaubensgrundsätzen und in der Gemeindeführung. Wir haben nicht mehr das konfessionelle Rückgrat unserer Väter, die man deswegen viel gescholten hat, die aber doch wußten, was sie sollten. Wir katzenbuckeln vor allem Fremden — und lassen das gute der eigenen Gemeinschaft unbeachtet, ungehegt und ungepflegt, weil wir Rußland-Mennoniten der oben erwähnten Generationen nicht viel davon wissen, keine Literatur hatten oder auch nicht wissen wollen.

Hier folge ich nochmals einem alten Schreiber, den Moses der Mennoniten, vor allem den Vater seiner heimatlosen rußlanddeutschen Brüdern und Schwestern (dies wäre wohl auch die richtige Benennung für die heutigen Rückwanderer und Umsiedler), Prof. B. H. Unruh.



Er sagt im „Botschafter“ im Jahre 1909: Der Mennonit ist Individualist. Nicht die Gemeinde, nicht der Prediger, nicht die Ahnen garantieren für ihn vor Gott, er hat es persönlich mit Gott zu tun. Seine einzige Autorität ist Christus und sein Evangelium. Und ich glaube, sagt Unruh, daß gerade dieser religiöse Individualismus der Hauptgrund für den mennonitischen Geschichtsindifferentismus (Gleichgültigkeit in bestimmten Dingen), ist. — Aus ihm ist auch die demokratische Gemeindeverfassung geflossen mit der Autonomie jeder Einzelgemeinde und mit dem Persönlichkeitsrecht jedes Einzelnen. Dieser persönliche, individualistische Moment des Mennonitentums lockert stark die Verbindung der Vergangenheit. An und für sich ist der Persönlichkeitscharakter mennonitischer Religiosität ein großer Vorzug. Aber nahe an der Stärke liegt die Schwäche und nahe an der Tugend die Untugend. Lepsius sagt einmal: „Geschichtslos denken — ist gottlos denken“. Wer geschichtslos denkt, wird hochmütig und undankbar sein: er vergißt die Wohltaten, deren Besitz er als Erbe angetreten hat.

Und gerade heute sind etliche dabei, mit ihren Abwertungen des Alten Brauchtums ihre Neuerung vorzustellen. Das müssen sie sich und ihren Vorurteilen gegenüber verantworten, was ihre Vorfahren gesät, gepflegt und begossen haben. Darum sollen wir, liebe Neuendorfer, hübsch bescheiden bleiben und dankbar sein für das, was Gott in unseren Vätern uns gegeben hat.

Dank der Umsiedlung in die Bundesrepublik ist es mir möglich gewesen, dem Schriftentum der Mennoniten-Geschichte etwas nachzugehen, und meine Aus



sagen sind daher meistens angelesene Zeitgeschichte. Mein Buch soll nicht mehr sein, als eine Hinwendung zu unserem Neuendorf. Ich bringe hier einen hochbedeutenden, interessanten Vortrag über mennonitische Geschichtsforschung auf der ersten Mennonitischen Weltkonferenz in Zürich (Basel) im Juni 1925.

Auf diesem 400jährigen Jubiläum der Mennoniten oder Taufgesinnten sprach einer von den letzten Prof. D. Dr. Walter Köhler. Als Kirchenhistoriker und gründlicher Kenner zeigte er sich auch auf dem Gebiet der Täufergeschichte. Hier ist seine vorurteilsfreie, objektive Darstellung besonders hervorzuheben.

Er führte aus:

Hochverehrte Versammlung!

Wenn im Namen und Auftrag der theologischen Fakultät unserer Hochschule Ihnen zum heutigen Tag, der ersten mennonitischen Weltkonferenz, gerade der Kirchenhistoriker den Gruß überbringt, so soll das nicht ein Sprung aus der Gegenwart in die Vergangenheit bedeuten, wie wenn das Mennonitentum für die theologische Wissenschaft eine historisch-antiquarische Größe wäre, deren sie als Wissenschaft nur „historisch“ gedenken dürfe. Nein, gerade die Wissenschaft grüßt heute die Lebenden, sie begeht nicht ein historisches Begräbnis, sondern feiert eine historische Auferstehung. (Und das wollen auch wir, liebe junge und alte Neuendorfer nicht. Wir wollen uns freuen und dankbar sein, daß wir dieser Auferstehung auch angehören wollen.) Sie hatte einst begraben, aber heute weiß sie, daß sie das nicht mehr darf. Und sie will es auch nicht mehr, sondern brennt danach, Binde um Binde zu lösen, die die Überlieferung um das Täuferum geschlungen hat, um es in voller Reinheit und Klarheit zu erfassen und zu schauen. Sie arbeitet an den Problemen des Täuferums, sie kennt ihre Schwierigkeit, aber nicht minder ihren wundersamen Reiz, denn der hier in die Tiefe bohrende Forscher schlägt Adern an, deren Wasser hineinsprudelt in die Gegenwart durch oft ganz seltsam laufende Rinnale.

Gerade überraschend hat sich das wissenschaftliche Urteil über das Täuferum gewandelt. Zu der Zeit, da die Älteren unter uns studierten, bekam man in den Vorlesungen kaum etwas zu hören und wenn es geschah, so war mit dem Namen Schwarmgeister, den man zu gebrauchen beliebte, von vornherein das Verdikt gegeben. Sie standen im Winkel (die Täufer), konnten froh sein, wenn man sie überhaupt eines Blickes würdigte.

Heute haben wir es erlebt, daß Hugo Ball uns zuruft: das Täuferum erfreut sich der allerhöchsten Wertung. Wie ist diese Wandlung gekommen? Aus einer intellektuellen Übersättigung heraus riß sich die Gegenwartsforschung durch zum Verständnis derjenigen Lebenskomponenten, die dem Leben viel näher stehen, als der Gedanke oder die Tat, die freilich auch verborgen und letztlich unfaßbar sind. Der Schwarmgeist verlor den Makel, der an seinem Namen haftete, er wurde ein berechtigter Zweig am großen Baum der Religiosität der Menschheit.

Damit hing zusammen eine allgemeine geistesgeschichtliche Niveausenkung, nicht mehr immer nur die Spitzen, nein, auch das Massiv und gerade es wurden in seinem Werte ergriffen. Soziologisch bedeutete das eine Demokratisierung und die Kirchengeschichte hörte auf, eine Geschichte der Kirche zu sein, sie wurde Geschichte des Christentums und da war Platz, viel Platz, besonders Platz für die Gemeinschaften, die keine Kirchen, wohl aber Christentum kannten und vertraten und zwar ein Christentum, dessen Anspruch auf urapostolische Ursprünglichkeit jetzt ein Recht gewann, wo man der Zeiten Unterschied neu zu erfassen fähig geworden war. Zu ihnen gehörte auch das Täuferum. Die ehemalige Mißbildung wurde als ein Akt legitimer Reaktion verstanden, wie sie die Religionsgeschichte stets zeigt, wenn Leben zu institutioneilen Formen erstarrt. Tendenzen mannigfacher Art trugen so das Täuferum empor. Im fröhlichen Wettstreit zeigt sich hier neues Licht, hier hat die Wissenschaft geeint, was die Religion trennen wollte. Klein war der Anfangskreis, aber er wurde größer und größer und heute hat er internationale Weite gewonnen. Lange Zeit stand auf nicht-mennonitischer Seite Ludwig Keller in Deutschland einsam, dessen Lebenswerk den Täufern galt, die er — das bleibt sein Verdienst — im Zusammenhang zu sehen wußte und aus der Isolierung heraushob.

### 450 Jahre Taufgesinnte-Mennoniten

Januar 1525 — Januar 1975

Es war in der Schweiz, vor längerer Zeit, Da  
waren drei Männer zu dienen bereit Dem  
gnädigen, großen und gütigen Gott In treuer  
Gefolgschaft bis in den Tod!

Die Männer Grebei, Blaurock und Mantz  
Vereinten im Bunde mit Gott sich ganz, Zu leben  
und wirken nach Seinem Wort, Das Jesus gelehrt  
und gelebt immerfort!

Es wuchs die Bewegung je länger, je mehr.  
Obwohl ihr Weiterbestehen sehr schwer;  
Auch Menno Simonis stellte sich ein, Zu sammeln  
sein Volk zu einer Gemein!

Sie zogen des Glaubens von Land zu Land Und  
schafften viel Gutes mit fleißiger Hand, Als  
Pioniere mit Arbeit und Schweiß Nach ihres  
himmlischen Vaters Geheiß!

Obzwar in der ganzen Welt schon verstreut, Sind  
dennoch sie stets zu dienen bereit, Besonders den  
armen Menschen zugut, Mit ihnen zu teilen die  
Segensflut!

Es hat durch Jahrhunderte nicht gefehlt An Führern,  
die von dem Vater beseelt, Ihr Menno-Volk führten  
zum rechten Ziel, Dem Worte gemäß nach  
christlichem Stil!

O Mennoniten, seid eingedenk  
Des Gottessohns, dem größten Geschenk, Dem  
Meister, der auch in unserer Zeit Die Seinen  
beschirmt und innig erfreut!

Erschalle, von allen, viel Lobgesang, Begleitet mit  
brausendem Orgelklang, Dem Schöpfer und  
Herrscher der ganzen Welt, Der alle Völker allein  
nur erhält!

O treuer Vater hoch oben im Licht, Schenk himmlische Kräfte zur Christenpflicht, Daß Mennoniten, ja  
alle, schon hier Gehorsam und willig folgen nur Dir!

Peter Kroeger

Spann Keller die Fäden rückwärts, so begann eine weitausgreifende Zukunftsperspektive Wilhelm Diltheys. Bei ihm rückten die schlichten Winkelchristen auf einmal in das Licht von gewichtigen Trägern bahnbrechender Menschheitsgedanken. Aus den Kreisen dieser Verfehmten und Verachteten, dieser gänzlich unpolitischen, staatslosen oder gar staatsfeindlichen Gemeinschaftschristen wurden die wichtigsten staatspolitischen Maximen geboren: Gewissensfreiheit und Toleranz. Mit einem Ruck trat das Täuferum in die

vorderste Reihe der Geschichte. (Dr. H. Gerlach schreibt in seinem Geleit: Die rußlandbezogene Aktualität ergibt sich auch aus dem gegenwärtig stattfindenden Rücksiedlungsprozeß. Mit anderen Worten das Mennonitentum kommt wieder ins Gespräch Fr. Th.) Noch immer arbeitet die Forschung daran. Es ist das schwierigste Problem der Täufergeschichte, wie denn dieser moderne Zug in das von Haus aus so ganz und gar unmodern anmutende Täuferum hineinkommen konnte, wie das Täuferum seine Apolotie aufgab. Ernst Troeltsch war es, der in prächtiger Großzügigkeit diese Frage in aller Schärfe aufwarf und in der Geschichte der christlichen Soziallehren den Täufern einerseits einen bestimmten soziologischen Typenstritt, andererseits ihr Eingehen in den modernen Entwicklungsstrom und ihre Mitwirkung dabei beleuchtete. Seitdem sind ideengeschichtlich die Fragen formuliert und harren der Antwort. (Man lese bloß einmal von E. Crous — Vom Pietismus bei den altpreußischen Mennoniten im Rahmen ihrer Gesamtgeschichte 1772-1945. IV. Die Gemeinschaftsbewegung. In Mennonitische Geschichtsblätter 1954, S. 21). Die Tatsachenforschung der Täufer ist schwierig, äußerlich wie innerlich. Es werden viele Autoren und Werke genannt. Im mennonitischen Lexikon ist der Stand der gegenwärtigen Täuferforschung konzentriert, die Vergangenheit sammelnd, der Zukunft Wegeweisend.

„Fürchte dich nicht du kleine Herde“ so könnte man über die Geschichte der Mennoniten schreiben. Heute ist die Zeit der Furcht vorbei. Des ist unsere Versammlung hier Zeuge. Des Mennonitentums Bedeutung in der Vergangenheit und Wert in der Gegenwart ist anerkannt. Und wenn die theol. Wissenschaft den Ertrag der Vergangenheit sichtet, um ihn für die Gegenwart und Zukunft bereitzulegen, so dankt sie dem Mennonitentum für Sache und Person. D. h. für religiöse und soziale Werte, die langsam zu verstehen und die es zu nutzen gilt und für die Forscher, die ihr bei dieser Arbeit halfen. In diesem Sinne wollen Sie den herzlichen, freudigen Gruß unserer Fakultät aufnehmen.

Unmittelbar darauf trat dann der Dekan der theol. Fakultät der Universität Zürich, Prof. Ludwig Köhler, vor die Versammlung, um in lateinischer Sprache das Diplom eines Ehrendoktors der Theologie an Bruder C. Neff, Weierhof zu überreichen.

Das geschichtliche zum Verständnis der Gegenwart oder zum Gemeinschafts- und Gesellschaftsleben der Neuendorfer wird wohl, wie ich sehr zu hoffen glaube, in einem anderen Buch von Isaak Thiessen gebracht werden. Da es leider keine spezielle Dorf- oder Gemeindechronik über Neuendorf gibt, sind meine Forschungen einzig und allein auf die Erinnerungen und mündlichen Überlieferungen glaubwürdiger, älterer Leute angewiesen sowie einzelne Notizen, die mir als Leitfaden gedient haben. An rechter Stärkung und Aufmunterung sollte es aber nicht fehlen. Ich denke da an die vielen aus Gnaden zustande gekommenen Begegnungen unserer Dorfsverwandtschaft aus Ost und West, aus Süd und Nord.

Was ich zu diesem Thema sagen möchte, ist folgendes:

Seit dem ersten Weltkrieg begann für die Neuendorfer ein hartes Ringen um die grundsätzlichen Prinzipien des Gemeinschafts- und Gesellschaftslebens. Manche Grundsätze wurden teilweise gelockert oder zerstört und die Geschichte unseres Dorfes mußte manche tiefe Wunde zur Kenntnis nehmen.

Bis zum heutigen Tag herrscht eine bedauernswerte Gleichgültigkeit in dieser Angelegenheit. Die Zustände nach dem 2. Weltkrieg in Rußland, Deutschland, Kanada, Paraguay und anderer Staaten waren differenzierter und keineswegs besser geworden. Dem freien Flügelschlag der Seele wird viel Raum geboten.

Ich weiß nicht, wie es in dieser Hinsicht mit den Erinnerungen an die gute, alte Zeit bei anderen steht? — aber mir persönlich kommt es so vor, als ob man die gottwohlgefällige Zusammenschließung übereinkender und übereinglaubender Mennoniten damals vor dem ersten Weltkrieg nach Röm. 12, 16 und Phil. 2, 2-4 nicht mehr so pflegen kann, als es früher war. Und doch sehnt sich das Herz nach solcher Gemeinschaft. Wie war es doch so wichtig, wenn Familie, Schule und Kirche eine Gesellschaft darstellten, die im Einklang war. Es herrschte die Eintracht, es gab einen Vormittag, eine Dämmerstunde und eine Stille. Es war eine Zeit, wo Onkel und Tante noch was galten. Bald nach der Jahrhundertwende kam der Freiheitswahn. Die

Wende selber wurde als großes Ereignis betrachtet, auch vielfach gefeiert. Aber was für schlimme Zeiten kommen sollten, das konnte niemand wissen. Auch in Neuendorf waren demokratische Ansichten geboren und sie versammelten sich in der großen Schanze.

Muß denn wirklich alles sterben, um lebendig zu sein? Ein sonderbares Grab war das, wo unser Heiland hingelegt wurde. Wie stark und lebendig gab es den Toten wieder her. Als Sieger über Leben und Tod stellt uns die heilige Schrift diesen Held heute noch dar, welcher ein Triumph auch für uns Neuendorfer!

Daisy Wrangel auf den Tod ihrer Mutter.

#### Was war geschehen?

Ich komme auf den ersten Weltkrieg zurück. Unsere Männer waren ja nun auch zum Teil freiwillig in den freiwilligen Dienst gegangen. Franz Peter Thiessen (auch Chortitza Süd-Rußland) berichtet:

August 1914. Schinellborschtsch, in unseren Ansiedlungen waren unsere Männer durch Kirchenzucht, Sitten und Gebräuche, ja auch Tradition, mehr oder weniger vor Diebstahl, sittlichen Vergehen usw. geschützt. Nun aber, im Kriege, waren diese 19jährigen Jünglinge, bis zu den

Wir werden erschaffen,	Und brechen die Flügel
Noch vieles mit Glut;	Uns ab über Nacht, Es
Und vieles begraben, Wie	wachsen uns neue, Eh wir
wesh es auch tut.	es gedacht.

mittelaltrigen Männern, ganz unvorbereitet, wie's scheint, zu tausenden aus ihrer Umzäunung in eine Großstadt und auf die Sanitätszüge versetzt, mit all ihren Versuchungen und Gelegenheiten. Da war dann der eine und der andere von ihnen den Verlockungen nicht gewachsen. Es muß den Dienenden hoch angerechnet werden, daß sie eine Art Selbstdisziplin ausübten und ungebührliche Ausschreitungen doch zu einem Minimum beschränkten.

Über einen Deliquenten (Verbrecher) wurde in der Sanitätsabteilungs-Kanzlei vorher eine Beratung von etwa 8 Mann abgehalten, die die Zahl der Schläge für ihn bestimmte, Exekutoren und zwei unparteiische Beobachter wurden ebenfalls bestimmt; Ort im Kellerraum; Zeit im Halbdunkel. Zwei Forsteigürtel wurden zusammengedreht, ein Schinell (Soldatenmantel), den man von hinten über den Kopf

geworfen, wobei kein Wort gesprochen wurde; die Schläge mit dem Gürtel wurden auf den Sitz (Gesäß) abgezählt, wo sie keinen nachhaltigen Schaden verursachen konnten. Nach der Exekution verschwanden wieder alle Beteiligten und der Gestrafte hat niemals erfahren, wer sie waren. Zu Beginn des Krieges wurde diese Strafe an einen Jüngling, der Wäsche aus dem Warenlage entwendet hatte, verübt; — später — an einem Familienvater wegen sittlichen Vergehens — aber erst nachdem er nach mehrmaliger Ermahnung sich nicht gebessert hatte. Die Dienenden behaupteten, daß der „Schinellborschtsch“ ein Radikalmittel war, und daß die Empfänger 100 % ig geheilt waren. (Ausschnitt „Onsi Tjedils“, 1966) Kanada.

#### **Geschichtliches zum Verständnis der Gegenwart**

Heute stehen wir am Rande der 154jährigen Geschichte der Mutterkolonie Chortitza und unseres Heimatdorfes Neuendorf in der Ukraine. Die Siedler Neuendorfs waren Mennoniten, als Landbauern berufen und als solche in das Kaiserreich Rußlands unter Katharina II. gerufen. Welch ein mächtiger Reiz für den wachsam denkenden Geschichtsschreiber.

Gerade um diese Zeit, wo wir vor 40 Jahren unsere Heimat Neuendorf verlassen mußten, um nicht wieder unter die Gewaltherrschaft der Sowjets zu kommen, sind es doch herzerforschende Fragen, denen wir nicht ausweichen wollen. Wir wollen aber diese Fragen auch im Lichte des Wortes Gottes stellen. Und wie wahr ist das Wort: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr (Jes. 55, 8).

Wir wurden damals im Oktober 1943 geschlossen in zwei Transporte per Bahn von Kanzerowka (Chortitza) mit Hilfe der VOMI (Volksdeutsche-Mittelstelle) in den Gau Westpreußen evakuiert. Uns gelang damit die Flucht, und wir wurden eingebürgert und zerstreut. Das Gesicht Europas und Deutschlands hat sich seit damals von Grund auf gewandelt. Aber unsere Stellung gegenüber unserem Gott ist dieselbe, wir mit unserer Schuld, Er mit seinem Heil, wir mit unserem Ich, Er mit seinem Christus. Wir mit unserer Heimatlosigkeit, Er mit seiner ewigen himmlischen Heimat. Aus den Berichten der Wege Gottes mit seinem Volk sollten wir lernen, wie notwendig es für uns ist, demütig, wachsam und treu in unserer jetzigen Lage hier im Wohlstandsland zu leben. Es sind zwei besondere, entscheidende Wendepunkte in den letzten 40 Jahren in unserer jüngsten Geschichte Neuendorfs und seiner Bürger zu gedenken. Ein Baltendeutscher Dichter sagt:

Viel tiefer noch, als du es je besessen,  
bewahrt's dein Herz und wird es nie vergessen.

Unsere Ureinwohner in Neuendorf gehörten dem Glauben nach dem Täufern, welche Bewegung in der Reformationszeit in der Schweiz entstand. Als eine Wiederentdeckung des uralten Glaubens wollen sie nichts mit Staat und Wehrdienst, so wie Eidschwörung und Kleintaufe zu tun haben. Dieses Mennonitentum täuferischer Richtung ist bis heute am wenigsten beachtet worden und doch hatten sich bereits Schichten der Bevölkerung diesen Duldern angeschlossen.

Nach- Anna Brons sind die heute (1880) bestehenden Gemeinden, und wir glauben auch heute 1984 nach hundert Jahren, daß auch unsere Gemeinden dieser Bewegung der Taufgesinnten entstammen. A. Brons schreibt, daß die Geschichte des Ursprungs und der Fortbildung dieser



**Antje Brons geb. Cremer ten Doornkaat-Koolman**  
1810-1902, Ehefrau des Ysaak B. Brons.

Verfasserin des Mennonitischen Geschichtsbuches über: Ursprung, Entwicklung und Schicksale der Mennoniten.

wieder unsere Wanderung und die begrenzte Zeit, daß wir von ihm regiert werden und daß uns unsere Erlösung und Vollendung noch offen gehalten wird.

Über Bitten und Verstehen hat der Allmächtige Gott unsere Vorfahren, die Täufer, in den Tagen, wo Rom mit seiner großen Macht auf sie losging, hindurchgetragen, und wo im roten Rußland die Vorgänge 1917-1957 unsere Gemeinde erschüttert haben. Wir haben viel Ursache, demütig zu sein vor unserem Gott, aber auch dankbar dafür, daß er in solchen schweren Zeiten, auf manch rauhem Wege, in Verfolgung, Zerstreuung und auf der Flucht treue Wächterstimmen erklingen ließ. Wenn auch mancher Anfang nach den beiden Weltkriegen senfkornartig war, so war das aber wahr und gottwärts geführt, weil er aus der Höhe kam. Haben nicht unsere Prediger in Neuendorf, Kulm Oderberg, Winnipeg, Ontario, Vancouver, Paraguay, Ural-Tomsk, Wologda, Archangelsk, Perm, Leninobad, Nowosibirsk und anderorts zugerufen mit der Einladung Jesu: Matth. 11, 28: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“

Und das Gott gegenwärtig war in der Kraft und Liebe seines Geistes und wir ihm unser „Ja“ in der Taufe gaben, wird heute noch hochgelobt und als Gnade anerkannt von unseren Neuendorfern, sei es in Kolewna oder Neuendorf (Paraguay), Espelkamp oder Neuwied, Leer oder Bielefeld. Raum und Zeit sind uns gegeben und sind somit nicht als bloße Anschauungsform zu entkräften, sagt A. Schlatter, sondern als die uns gesetzte Seinsweise zu bejahen. Das möchte ich mit meinem Buch hier getan haben. Der uns gegebene Ort Neuendorf und die uns gesetzte Zeit 1789-1943 war für 6 Generationen bestimmt. Das uns angewiesene „Wo unsere Wiege stand“, bestimmte auch das unseres Daseins. Der, der uns gemacht hat, ist der uns Raum und Zeit Gewährende. Und in vielen Briefen las ich die Bewunderung heraus, welche mir sehr tief zu Herzen ging

über unser trautes, schönes Heimatdorf **Neuendorf**.

Aber auch die Neuendorfer-Gemeinschaft erweist sich in einer Zeit, in der kaum eine Familie vor dem Auseinanderreißen bewahrt blieb. Infolge des ersten Weltkrieges und dann die Revolution 1914/17 begann der große Leidensweg auch für uns Neuendorfer. Ich beziehe mich auf das Hiobsbuch, Helmut Lampartner nennt es das Buch der Anfechtung. Und mit Recht, eine Schreckensbotschaft jagt die andere und „Ich bin allein übrig geblieben, daß ich es dir ansage“ (Hiob 1, 13-22). Auch über unsere Neuendorfer brach damals diese unheimliche, hochdramatische Spannung herein, kaum daß wir bis 1957 zu Besinnung kommen konnten. Der Ausleger schreibt: Über dem Ganzen lag es wie ein schweres Gewitter, aus dem Schlag um Schlag zuckten. Als unsere Väter von Forst- und Sanitätsdienst 1918/19 nach Hause kamen, wurde geheiratet. Vater und Mutter erzählten: Unsere Hochzeit fand in der kleinen Schule statt. Während dieser Feier drangen Unheilsboten in unserer Dorf. Sie brachen in das Elternhaus Vaters, das am Ende des Dorfes lag, ein und plünderten.“ Diese Erinnerungen haben bis heute unsere Gemüter beschwert.

Der darauffolgende Bürgerkrieg brachte Typhus und Hungersnot. Für die Neuendorfer, die doch ihr ganzes Leben gewohnt waren, daß alle Dinge, auch besonders die Religion, sich von jeher in bestimmten Geleisen und geordneten Bahnen bewegte, war nun aber alles anders. Die alte Zeit dankte ab und den vermögenden Großgrundbesitzern war nicht vorausgesagt, daß ihnen auch gar nichts gelassen würde. Zu jener Zeit geschahen keine Wunder. Es waren sehr bewegte Verhältnisse.

In den leidenschaftlichen Kämpfen zwischen Altem und Neuem, wie sie die Weltgeschichte erfüllen, vollzog sich die Entwicklung immer durch Kompromisse, außer im Reiche Gottes. Die Verunsicherung zeigte sich aber bald sehr lieblos. Das Dasein vieler angesehener, fortschrittlicher Bauern in Neuendorf wurde bald sehr bescheiden, große Rollen wurden anderen zugeteilt; wer nichts hatte, der bekam alles; unter diesem Zeichen steht die Entwicklung auch heute noch vielerorts. Viele hofften ja immer noch in den 20er Jahren, wenn einst der unselige Umwälzungsgedanke verschwinden wird, wird wieder ein fleißiges, frohes Bauerntum entstehen. Das haben dann auch unsere Neuendorfer bewiesen, die es wagten sich in den Staaten wie Kanada, Paraguay usw. neu anzusiedeln. Doch die altkolo- nierten Ortschaften, so auch unser Neuendorf, mit ihren ehrwürdigen Daseinsformen und Traditionen, verschwanden immer mehr mit dem neuen Stil des Kollektivs. Wir, die Träger unserer Vatererben haben es nicht vermocht, den Nachwuchs dieses Gutes unentbehrlich zu machen. Und das Bürgertum aus Neuendorf hat infolge dessen sehr leiden müssen. Aber eine gewisse Ordnung und Lebensmöglichkeit hat sich wieder gebildet. Viele gingen wieder auf die Scholle in Kanada, Paraguay und in Rußland auf die Kolchosa. Es wird gesagt, alte Bäume lassen sich nicht verpflanzen. Ich meine, die sich immer gleichbleibende Tragik der alten und neuen Zeit mit ihren Unterschieden oder Abständen spielt sich immer wieder ab, so wie ich anfangs schreibe: denn im irdischen Kreise ist denn doch alles wiederkehrend.

Ich weise hier auch auf das Wort des Predigers Salomo hin, Kap. 1, 9-11. „und geschieht nichts Neues unter der Sonne.“

Auch in der Geschichte der Neuendorfer und seiner Geschlechter ist dasselbe eintönige Einerlei zu beobachten. Wenn man das nicht erkennt, so kommt's nur daher, daß man der dahingegangenen Geschlechter nicht mehr gedenkt und die von ihnen gemachten Erfahrungen vergißt. Auch künftig wird das nicht anders werden. Doch der alte Glaube an Jesus Christus und sein Evangelium bleibt. Das möchte ich uns allen Neuendorfer der noch lebenden Geschlechter als Bitte zurufen: sollten wir uns diese Glaubens-Sache nicht gegenseitig zugestehen? Wenn du noch eine Heimat hast, so danke Gott und sei zufrieden,

Nicht jedem auf dem Erdenrund, ist dieses hohe Glück beschieden. Wenn du noch eine Heimat hast, so sollst du sie von Herzen lieben, Eh' dich des Lebens kalter Strom ins fremde Land hinausgetrieben. Und hast du keine Heimat mehr, ging sie im Lebenskämpfe dir verloren, So sei dir über'm Sternenmeer ein ewig Heimatland erkoren.

Weil du mich in der Zeit gewollt, und daß ich dir hier dienen sollt, so miß mir selbst die Stunden ab, sei meiner Reise Wanderstab, sei meines Tuns Regierer, führe mich, in allem dir zu wandeln würdiglich.

N. L. von Zinzendorf



Eine mennonitische Vollwirtschaft in der Mitte des Dorfes, der Wirt Heinrich Bergen. Baujahr um die Jahrhundertwende. Seit 1930 Kolchoskanzlei, während der Besatzung 1941-1943 Bürgeramt in Neuendorf. Im Hintergrund die Soldatenstraße mit der Windmühle.



Das Ehepaar Heinrich (1867) und Anna (1870) Bergen, geb. Thiessen war kinderlos. Die Jugendlichen, stehend Franz Klassen und Susanne, später Frau Sukau und Wiebe, waren bei Bergens an Kindes statt angenommen. Anna Bergen verstarb in Neuendorf 1942, Heinrich Bergen um 1947 in Westdeutschland.

**Neuendorf** — einst, vor langer Zeit 1914, gesehen vom Viehhok, das erste Haus Peter Dyck (Majalen Dyck) weiter H. Banmanns, H. Bergmann usw., über die Straße Isaak Derksens, Hildebrandts, John (Abram) Kanada der Einsender dieses Fotos. Dietrich Braunen, Franz Fr. Thiessens.

Es ist dies das Stüdende von Neuendorf. Hier sieht man noch die vollen Wirtschaften und die schönen Baumarten und Obstgärten jener Zeit.

100 Jahre ruhte der Segen Gottes über diesen Dächern und Feldern, in diesen Häusern und Gemeinden.



**Neuendorf**, jetzt nach 50 Jahren 1969, so sah ich meine Heimat wieder, schreibt Heinrich H. Dyck in diesem Buch. Sein Neffe Hein. Jak. Ens machte diese Aufnahme. Kleine Häuschen, welch ein Anblick, welch ein Empfinden. Wir mußten im Oktober 1943 unsere Heimat aufgeben und mit ihr auch unsere Sitten und Sprache. Lange haben wir unter Heimweh gelitten, doch trafen wir auch Stätten und Menschen an, wo wir sagen konnten, daß wir uns zu Hause fühlen konnten. Wie's daheim war, so wird's nimmermehr.



Die heimatliche Scholle, der Dietrich Brauns auf dem breiten Lande. Das Bild zeigt einen Rückblick von vor ca. 70 Jahren während des I. Weltkrieges 1914-1916.

Der Ackerbau, — Getreidebau — war die Losung geworden. Schäferei, Seidenbau, Viehzucht war nicht mehr so interessant wie früher. Das meiste Land kam jetzt unter den Pflug, um 1860.

Mit auf dem Bilde ist der Landlose Gerhard Regehr bei Dietrich Braunen vorne auf dem Drillpflug, die Gespanne sind Brauns und ukrainische



Dienstboten. Zu Regehr, ein gastronom. Sprichwort jener Zeit „die Gans ist ein komischer Vogel: sie reicht nicht hin, um zwei sattzumachen, doch schämt man sich, sie allein aufzuessen?

Gerhard Regehr ist den Neuendorfern auch bekannt als langjähriger Nachtwächter. Er hatte ein kleines Gewerbe, Silmacher (Pferdegeschirr). Mitunter lebte er in Sibirien.

Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land; doch Wachstum und Gedeihen steht nicht in unsrer Hand. Alle

gute Gabe kommt oben her von Gott, vom schönen blauen Himmel herab. Der tut mit leisem Wehen sich mild und heimlich auf und träuft, wenn wir heimgehen, Wuchs und Gedeihen drauf. Alle gute Gabe kommt oben her von Gott. Der sendet Tau und Regen und Sonn' und Mondenschein, der wickelt Gottes Segen gar zart und künstlich ein und bringt ihn dann behende in unser Feld und Brot, es geht durch seine Hände, kommt aber her von Gott. Er, Er macht Sonnenaufgehen, Er stellt des Mondes Lauf, Er läßt die Winde wehen, Er tut den Himmel auf, Er schenkt uns Vieh und Freunde, Er macht uns frisch und rot, Er gibt den Kühen Weide und unsern Kindern Brot. Er gehet ungesehen im Dorfe um und wacht und rührt, die herzlich flehen, im Schlafe an bei Nacht. Darum, so woll'n wir loben und loben immerdar den großen Geber oben. Er ist's, und Er ist's gar.

Matthias Claudius, 1740-1815

Das Bild links, die Scholle, — ist nicht mehr Besitztum, sondern Gemeingut, Kollektivland. Nun waren alle Landlose Besitzer. Die Raine (Ackergrenzen) der Brauns, Peters, Thiessens, Bergens, Wiebes, Hildebrandts, u. a. m. wurden umgepflügt. Dieser Kolchos hieß „Ernst Thälman“. Herkunft und Geld hatten keine Bedeutung mehr. Die Zeit schritt vor, die Entwicklung brachte Technik aufs Land. Auch die Elektrizität in unserer Gegend machte manches mobil.

Das Land wurde in Brigaden aufgeteilt. Deren waren 7 im Neuendorfer Kolchos Thälman unter dem Betriebsleiter Jakob Wiebe. Drei Drillen sind hier an einen Traktor gespannt, der Traktorist P. Buhler vor dem II. Weltkrieg.



Mennoniten-Kirche zu Neuendorf, geweiht am 7. Oktober 1873, Blick von der Westseite.

Das letzte Tauffest in Neuendorf am 14. Juni 1943, auch Abendmahl, durchgeführt von Alt. Heinrich Winter.

Das erste Abendmahl in der 154 jährigen Geschichte dieser Gemeinde fand am 19. Juni 1794 in Neuendorf statt mit 173 Kommunikanten, dargereicht vom Ältesten C. Warkentin (Preußen). Im Bilde die Prediger und Täuflinge: von links nach rechts — Anganetha Braun, Mika Wiebe, Pred. Peter Klassen, Ältester H. Winter, Pred. Aron Thiessen und Helene Thiessen. 2. Reihe: Pred. Abram Niebur, Anna Zacharias, Fräul. Bergmann, Anna D. Hildebrandt, Maria Töws, Susanne Joh. Hildebrandt, Diakon Peter Martens, Maria Klassen. 3. Reihe: Anna Jak. Hildebrandt, Luiese Dyck, Tina Klassen/Banmann, Liese Dyck, Katharina Löwen, Liese Dyck, Justina Thiessen, Agathe Peters/Wiebe, Epp,

Anganetha Ens/Braun, Susanne Hildebrandt. 4. Reihe: Tina P. Braun, Margarethe Wiebe, Käthe Braun, Katharina Janzen, unbenannt.



5. Reihe stehend: Maria Braun, Anna Hildebrandt, Käthe Tschetter/Braun, Helene Klassen, Agathe Kröker, Anna Banmann, Katharina Dyck, Anna Korn. Ens, Anna Ar. Thiessen, Susanne Gerh. Braun. 6. Reihe: Peter Braun, Aron Fr. Thiessen, Jakob Thiessen, Franz Pet. Thiessen, Abram Klassen, hinten — unbenannt, Dietrich Siemens, Bergen, Kornelius Wiebe, Gerhard Kröker, Armin Thiessen, Gerhard Bergmann, Heinrich Hildebrandt.



Susanne und Johann Giesbrecht, Susanne, geb. Braun 1874, Johann Giesbrecht geb. 1870, 15. 12. Neuendorf, gestorben am 25. 7. 1939. Johann Giesbrecht hat in seiner 30jährigen Prediger-Tätigkeit als beliebter und schlichter Diener am Worte Gottes als leitender Pred. des Neuendorfer Kirchspiels gewirkt. Als geachteter Seelsorger genoß er Ansehen weit über die Grenzen seines Kirchspiels hinaus. Er wirkte außerdem über seine Muttergemeinde Chortitza hinaus in Zentral (Gebiet Woronesch), Arkadack, Orenburg und Nikolaifeld (Jasykowo).



Das Ehepaar Gerhard und Katharina Siemens, geb. Bergen, Schönhorst.



Mennonitische Wirtschaft des Gerhard Siemens, Mittelstraße in Neuendorf. Die Brandmauer zeichnet sich heraus, die das Wohnhaus vor Stall und Scheune sicherte, sitzend Katharina.



Gerhard Siemens, geb. in Eichenfeld 16. 3. 1878, zum Prediger gewählt in Neuendorf 1905, ins Amt eingeführt 1906, gest. 28. 12. 1919 in Neuendorf.

### **Unsere Ältesten, Prediger, Hirten, Lehrer und Diakone**

#### **Statistisches und Personalien der Predigerschaft des Neuendorfer Kirchspiels**

Im Laufe meiner Arbeit erreichte mich eine sehr berechtigte Frage von Käthi Sawatzky, Kanada: Wenn ich an das Buch „Heimat Neuendorf“ denke, ist es mir ein großes Anliegen, wenn doch an unsere Prediger mit Liebe und Dankbarkeit gedacht würde.

Wir zählen hier noch einmal die in vorhergehenden Seiten angegebenen Ältesten, Prediger und Diakone in unserer Neuendorfer Gemeinde auf. Soweit es mir möglich ist, Bilder und Daten zu beschaffen, habe ich dieses mit Liebe und Dankbarkeit getan, dennoch ist es sehr lückenhaft.

Als erfüllter Auftrag unserer Gemeinde und deren Prediger in Neuendorf 1789-1943 wollen wir sie als eine geschlossene Glaubens- und Kulturgemeinschaft anschauen. Gerade die Kirche und die mit ihr eng ineinandergreifenden bürgerlichen Einrichtungen schufen diese Menschen zu einem tiefen Pflicht- und Verantwortungsgefühl der Gemeinschaft gegenüber. Es waren weniger die Gesetze und Satzungen der Kirche, die die Handlungen des einzelnen bestimmten, als seine innere Verbundenheit mit der Gemeinschaft. Das formte sich in dem unbewußten Brauch unserer Mütter, wenn sie uns mit einer Kanne Hühnersuppe zu dem alten Onk. Thiessen schickte, oder einem Pracha das Brot auszuhändigen schickte. Auch dieser bat um Christi willen, wenn er sagte: „podajtje Christa radji!“

Es gab auch Schattenseiten, es herrschten gesellschaftliche und wirtschaftliche Unterschiede. In diesem Zusammenhang könnte man vielleicht das Landlosenproblem ansprechen. Jedoch im Vergleich zu irgendeiner anderen Gesellschaft oder zu anderen Dörfern, waren die Verhältnisse unter den Bauern in Neuendorf ziemlich ausgeglichen und gerecht.

Wir denken hierbei auch an die Einrichtungen, Waisenamt, die Brandversicherung, die davon zeugen, wie vielfältig die Gemeinschaft verwoben war. Die gegenseitige Hilfe wurde fast selbstverständlich gegeben. Wir denken an unsere Schulen und deren Lehrer, wie Onk. Heinrich M. Neufeld. Und diese Verbundenheit der Familie, Schule und Kirche war die Vorbedingung von einer christlichen Gemeinschaft in Neuendorf, welche auch Erfolg brachte. Einige geistliche Führer nenne ich hier,



welche in den letzten Jahrzehnten in Neuendorf am Werke waren: Ältester Isaak Dyck, Ohm Johann Giesbrecht.

Eine Kirche gab es in Neuendorf erst seit dem Jahre 1830. Es war die hölzerne, in Chortitza abgebaute und in Neuendorf wieder neu errichtete Kirche. Nach etlichen Jahrzehnten wurde diese durch eine schönere ersetzt, welche wir denn auch kennen. Erzählt wird, daß diese, unsere Kirche, in den 1950er Jahren abgebrochen und das Material zum Bau eines Krankenhauses in Chortitza verwendet wurde.

Zu den Kirchenbüchern notiere ich folgendes aus einem Neuendorfer Tagebuch von Johann Wall:

Zu Beginn des Jahres 1944 wurde in der Chortitza Gemeinde ein Kirchenbuch angelegt, worin jede Familie aufgezeichnet war: Geburt, Tod, Taufe und Verheiratung.

Am 10. Januar 1844 haben die Lehrer Heinrich Penner, Jakob Regehr und Jakob Dyck Junior, aus Chortitza allhier in Neuendorf die Familien dazu aufgeschrieben, die erstgenannten, beide Lehrer, sind eigentlich die Verfasser dieses Kirchen-Buches.

Als ersten Prediger kennen wir den Bernhard Penner, wohnhaft in Neuendorf, welcher das erste Ältestenam in der Chortitzaer Gemeinde 1790 ausgeübt hat. Er wurde schriftlich von der Muttergemeinde in Preußen bestätigt. Weiter berichtet uns das Tagebuch von dem ehrsamem Peter Dyck (Prediger), bei welchem wohl der erste Lehrer in Neuendorf Johann Peters kurz vor Martini in den Schafstall einzog. Am 5. November 1833 wurde Johann Peters als Lehrer eingestellt und fing am 8. November mit der Schule an. Peter Dyck starb am 4. März 1840. Ostern, letzter Feiertag am 16. April, wurde Johann Dyck als Lehrer (Prediger) in Neuendorf gewählt. Am 13. April 1843 wurde Gerhard Ens als Diakon in Neuendorf gewählt. Weihnachten, letzter Feiertag, wurde in der Neuendorfer Kirche Lehrer wähl gehalten, durch welche Peter Dyck in Schönhorst zum Lehrer gewählt wurde. Am 27. Februar hielt Peter Dyck seine erste Predigt in der Neuendorfer Kirche. Am 2. August 1845 ist Isaak Bergmann in Neuendorf zum Lehrer gewählt. Am 27. Dezember 1847 war Lehrerwahl in unserer Kirche zu Neuendorf und erwählt wurden Martin Klassen und Jakob Klassen, ersterer mit 69 Stimmen, zweiter mit 68 Stimmen, beide aus Schönhorst. Nicht lobenswert zu erwähnen wäre, daß man Pfingsten, erster Feiertag, nach Michailowka zum Jahrmarkt fuhr, um Salz zu kaufen. Geschrieben steht, welche Texte in alter Zeit gepredigt wurden. Z. B. am 11. Juli 1848 hielt der ehrsame Gerhard Dyck aus Niederchortitza in Neuendorf über 1. Kor. Kap. 2, 1, 2 seine Erstpredigt.

Am 30. August 1851 wurde Diakon Gerhard Ens in Neuendorf seines Amtes enthoben. Am 11. Oktober wurde Heinrich Bergen in Neuendorf zum Diakon gewählt.

Weiter sind dann in Neuendorf die uns mehr bekannten Prediger Ohm Johann Giesbrecht, auch als leitender Prediger des Neuendorfer Kirchspiels, wohl um 1905 als Prediger eingeführt. Er verstarb 1939 in Neuendorf. Die Prediger Heinrich Siemens und Gerhard Siemens, sein Sohn aus Eickenfeld. Jakob Siemens, Johann Neufeld und Diakon Abram Braun. Letztere waren nach der Revolution von 1917 immer wieder belastet durch hohe Steuern. Ihnen wurde das Stimmrecht genommen und die Zugehörigkeit als Dorfbewohner versagt. Sie wurden vertrieben, gefangengenommen und verbannt.

Dann wurden weitere zu Predigern gewählt. Während des zweiten Weltkrieges, Aron Thiessen, Abram Niebur aus Neuendorf, Peter Martens als Diakon in Neuendorf, Onk. Peter Klassen-Rosenbach, Peter Letkemann und Jakob Wiebe in Schönhorst, zum Neuendorfer Kirchspiel gehörend. Heinrich Winter-Neuenburg wurde zum Ältesten der Chortitzaer Muttergemeinde gewählt. Das war im Februar 1942. Diese Zeit der Neubesinnung und des geistlichen Aufatmens währte jedoch nicht lange. Es wurden Tauffeste gefeiert und 1943 im Oktober haben wir dann geschlossen den ganzen Chortitzaer Bezirk, unsere Heimat in der Ukraine am Dnjepr verlassen. Und ich glaube zu sagen, daß ein gangbarer normaler Weg bis auf heute für die Mennoniten Gemeinden der Altkolonie Chortitza nicht gefunden ist. Männer, welche den Gemeinden geistige und geistliche Impulse geben konnten, wurden in ihren jungen Jahren in Rußland verschleppt. Manche blieben dort, und die zurückkamen mußten samt ihren Familien unter ständigem Druck und ständiger Angst ihr Dasein fristen. Dazu gehören auch alle die, welche als erste diese schwere Zeit der Entkulakisierung und Verbannung anheimfielen. Noch heute ist diese Passion nicht beendet, viele wissen nicht wo ihr liebstes Herz verblieb. Auf die äußeren Unruhen gesehen hat unser Bürgertum Neuendorf und auch die Prediger schwere Proben zu bestehen gehabt. Vielleicht stehen uns noch schwerere Zeiten bevor, als hinter uns liegen?

Aber wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Gegner mit ihm zufrieden und wie gut, daß unsere Zukunft nicht von Menschen abhängig ist.

So sind unsere Väter mit ihrem einfältigen Glauben, ihrer Schlichtheit, mit ihren festen biblischen Prinzipien für's persönliche Christenleben und das der ganzen Gemeinschaft, durch viele Trübsale in das kommende Reich Gottes eingegangen. Und möge uns und unseren Kindern diese barmherzige Auffassung aller Dinge zu unserer Lebensaufgabe werden. Gemeint ist hier, was uns die Mutter

lehrte, wenn sie uns den Pracha eine Schnitte Brot aushändigen ließ. War es nicht so, daß wir das nächstmal schon selber darum baten es zu

So wollen wir Gottes Liebe weitergeben, wie unsere Eltern es getan haben. Zu dieser Verantwortung möge uns der Herr Jesus befähigen. Wir wollen um seine Gnade bitten, die wir nötig haben.

#### „Komm, Herr Jesu!“

„Komm, Herr Jesu, sei unser Gast Und segne, was du uns bescheret hast!“ Wie haben wir oft das gebetet, so oft! Und haben wir wirklich denn niemals gehofft, Er würde nun gleich durch die Türe treten Und sagen: „Ihr rieft mich mit eurem Beten, So komm' ich denn heute als euer Gast!“ Ach, wär' er gekommen, ich glaube fast, Wir hätten kein Brosamlein dann gegessen, Wir hätten nur immer ganz stille gesessen Und unserem Tischgast ins Antlitz gesehen, So wie wir's mit diesen Worten jetzt beten: „Komm du, Herr Jesu!“ Einst wird er treten Durch unsere Türe zu seiner Zeit, Uns grüßen mit heiliger Freundlichkeit, Zu unserer lauschenden Seele sich wenden Und sprechen: „Du hast mit gefalteten Händen So oft mich gerufen als liebsten Gast, Heut' aber, da halt ich nur kurze Rast, Heut' komm ich zu dir zum letzten Mal, Ich nehme dich mit in den Himmelssaal. Da wird mein Haus deine Tafel sein, Die Seligkeit soll dir bescheret sein, Du arme Seele, aus lauter Gnaden!“ So wird uns der Heiland zu Gaste laden. Wir aber, wir werden still mit ihm gehen



Uhde: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast.

Und immer nur ihn und nichts anderes sehen, Kein Brosamlein von der Welt noch begehren, Das nennen wir sterben! Dies sel'ge Bescheren ? ! Und fürchten uns noch? ich meine fast, Wir bitten nicht herzlich genug den Gast, Den liebsten, in Haus und Herze hinein, Sonst würden wir stärker und fröhlicher sein?

tun, wenn der Pracha kam.

von M. Feesche, 1916

#### „Unser Blatt“

Gronau (Westf.), den 15. November 1947

Unsere Gemeinde

Unsere Gruppe für das Land Braunschweig umfaßt ca. 120 rußländische Mennonitenflüchtlinge. Wir gehören verschiedenen Gesellschaftsklassen und Berufen an; wohnen weit voneinander getrennt, auch sind viele Mischehen in unserer Gruppe vertreten. Doch fühlen wir uns durch unser gemeinschaftliches Geschick und gemeinsames Ziel, eine neue Heimat zu finden, miteinander verbunden. Es ist das Zusammengehörigkeitsgefühl wie Siegfried Janzen (der Leiter und Herausgeber dieses Blattes) in der ersten Nummer sagt. Doch vermögen wir nichts ohne Gottes Beistand und Segen. Nur er allein kann uns durch seine Allmacht zu unserem lang ersehnten Ziele führen. Nur durch den Glauben an Gott können wir selig werden. Dazu müssen wir uns aber zu einer Gemeinde zu obiger Erkenntnis bringen. Wir wollen **festhalten an dem schlichten, altmennonitischen Glauben** unserer Väter und uns fernhalten von dem Trachten nach eitlen Dingen.

Die Gottesdienste in unserer Gemeinde werden regelmäßig im Gemeindesaal der Johannis-Kirche in Braunschweig abgehalten.

Da wir keinen eigenen Prediger haben, wählten wir Lehrer Gerhard Klassen zur Erledigung kirchlicher Angelegenheiten. Er führt seine Arbeit mit großem Ernst und großer Gewissenhaftigkeit durch. Er leitet auch den Unterricht der Täuflinge.

Mit dem Wort Gottes dienen uns Prediger aus anderen Gemeinden. Bruder Abram Niebuhr hat uns zweimal gedient. Seine tröstenden und ermahnenden Worte sind uns aus der Seele gesprochen. Wie fühlt man sich doch so heimisch und bei Gott aufgehoben, wenn man hier in der Fremde so schlicht und klar das Wort Gottes von seinem Glaubensbruder und Landsmann hört. Besonderen Dank aber schulden wir unserem Ältesten Heinrich Winter. Trotz seines schlechten Gesundheitszustandes vollführte er am 21. 9. 1947 die Taufe der 19 Täuflinge mit anschließendem Abendmahl. Es war wirklich eine feierliche und ernste Stunde. Vielen von den Täuflingen standen Tränen der Rührung in den Augen. Gebe Gott, daß die heilige Taufe bei den jugendlichen Seelen eine Neugeburt in Jesu Christi zur Folge hatte.

Die Becher, aus denen der Wein verabreicht wurde, stammen noch aus der Chortitzaer Kirche und tragen die **Jahreszahl 1842**. Wo ist die Zeit, als wir in der alten, geräumigen Kirche in Chortitza das heilige Abendmahl empfangen?

Beddingen, 25. 10. 1947, Gruppenmann, Nik. Klassen

#### Taufest im MCC Lager Gronau

Am 7. Dezember wurde im Lager Gronau ein Taufest gefeiert, wie es wohl in der Geschichte unserer Mennonitenflüchtlingsgemeinde einzig dasteht. In monatelangem Unterricht waren die Täuflinge vorbereitet worden. 2 Täuflinge hatten die Plätze vor dem Taufaltar eingenommen. Nach dem vom Gronauer Lagerchor feierlich vorgetragenem Liede „Heiliger Geist, nimm ganz uns ein“, eröffnete Br. S. Janzen mit Verlesen von Psalm 125 und Gebet die Feier. In kurzen Worten sprachen noch die Brüder P. Klassen aus Ostfriesland und P. Dyck vom MCC.

Dann ergriff der Älteste H. Winter das Wort zur Taufrede, welcher er den Text aus den Propheten Hosea 2, 20-21 zugrundelegte. Er wies die Täuflinge recht eindringlich darauf hin, daß sie mit der Taufe das Kreuz Christi auf sich nehmen und das dieses erst der Anfang des Glaubenskampfes sei, in dem uns unser Heiland als Vorbild vorangegangen ist. Im Anschluß wurden die Neugetauften und zwei schon früher getaufte Schwestern in die Gemeinde aufgenommen und die Taufsprüche verteilt. Mit einer kurzen Ansprache und Gebet schloß Pred. Sawatzky die Feier. Am Nachmittag teilte Ält. Winter der Gemeinde das Abendmahl aus. Eingeleitet wurde der Abendmahlsgottesdienst durch Ält. Wichert aus Kanada.

Maria Wiebe aus Neuendorf, z. Z. in Hollen, Krs. Leer, Ostfriesland nachträglich zu ihrem 90. Geburtstag am 16. 3. 1948.

#### Ein Amtsjubiläum in Neuendorf

In einem Brief aus Neuendorf, Chortitzaer Wolost, berichtet unser Korrespondent über die Feier der 25 jährigen Tätigkeit von Ohm Johann A.

Giesbrecht als Gemeindeleiter.

„Muß euch noch berichten, daß wir vor einigen Wochen (der Brief datiert vom 6. April 1931) Onk. J. Giesbrechts 25 jähriges Jubiläum feierten. Ich war auch da. Es wurde am Tage in der Kirche gefeiert und am Abend bei ihm zu Hause. Giesbrechts hatten es nicht gewußt, daß am Abend noch jemand kommen werde. Mehrere Glückwünsche wurden ihm gebracht. Die Sänger erfreuten ihn durch einen schönen Gesang. Der liebe Älteste D. Epp hatte ihm auch einen Glückwunsch geschickt.

Die Gemeinde hat in Prediger J. Giesbrecht eine sehr solide Kraft als Seelsorger. Seine Predigten und Vorträge sind allgemein verständlich und wohl immer tief und eingreifend. Eine hungrige und suchende Seele, die sich mit der Frage trägt: „Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben erlange?“ Wird in den Predigten von Ohm Giesbrecht wohl immer entsprechende Antwort finden. Dieser gute Mann wurde als junger Prediger populär, bald auch über die Grenzen seines Heimatortes hinaus. Schon als junger Seelsorger besuchte er ab und zu unser Haus. Er war uns stets ein lieber und angenehmer Gast. Und wir sind nicht selten in sehr ernste Unterhaltung gekommen. Der Stoff dieser Gespräche ist aber in der Öffentlichkeit nicht breitgetreten worden, ohne daß wir uns darüber absprachen. Wir übten uns beide in der Praxis der Maria, welche die Worte in ihr Herz aufnahm und dort bewegte. Als er mich eines Tages wieder besuchte, bemerkte ich bald bei ihm eine gewisse Verslossenheit, denn er sprach nicht mit solcher Freimütigkeit wie sonst. Nach einer kurzen Unterhaltung über gewöhnliche Dinge des alltäglichen Lebens offenbarte sich der Grund seines etwas gedrückten Zustandes. Die Ursache lag im folgenden:

Von gewisser Seite war ihm der Vorschlag gemacht worden, ins Ausland zu gehen und sich dort eine spezielle Vorbereitung für seinen Predigerberuf zu holen. Nachdem der liebe Mann mir diese Offenbarung gemacht, trat er mit folgender Frage an mich heran: „Was sagen sie, lieber Onkel (wohl Heinrich M. Neufeld), dazu?“ Ich kann nichts Bestimmendes dazu sagen, antwortete ich, weder so noch anders. Nur frage ich mich: „Wird der demütige Prediger J. Giesbrecht von dort in derselben Gemütsverfassung auch wieder zurückkehren?“ Und er blieb in seinem Beruf mit der einfachen Schulbildung, welche er in Neuendorf genossen.

Das meiste hat ihm wohl der selig verstorbene Heinrich M. Neufeld geboten, der noch als Jüngling in der Neuendorfer Schule sehr ernst und angestrengt gearbeitet hatte. Von diesem Lehrer hat Prediger Giesbrecht immer mit tiefer Erkenntlichkeit und großer Hochachtung gesprochen. Der, wie er sagt, hatte es verstanden, die Schüler für sich zu gewinnen und an sich zu ziehen. Und viele seiner Lehren und Anweisungen hat er in sein Gemüt unvergeßlich aufgenommen.

So spricht dieser gute Schüler von seinem entschlafenen Lehrer. Und was werden viele der Gemeindeglieder und Täuflinge, die zu Füßen des Predigers Giesbrecht gesessen, seinen Erläuterungen und Erklärungen des Wortes Gottes mit Aufmerksamkeit gefolgt, von ihrem Lehrer sagen? Noch ein kurzes Zitat („Bote“, Mittwoch, den 3. Juni 1931) aus Neuendorf. Die letzte Zeit war ziemlich ereignisreich. Am 30. Dezember 1925 vormittags hatten die Prediger eine Zusammenkunft bei Pred. Jakob Siemens; stehend wurde ein Lied gesungen, wobei Prediger Johann Giesbrecht plötzlich zusammenbrach und im bewußtlosen Zustande nach Hause gebracht wurde. Erst am folgenden Morgen kam er wieder zu Bewußtsein. Doktor Thiessen von Bethanien konstatierte leichten Schlaganfall und damit ist's ja um ihn als Prediger geschehen, d. h. in dem früheren Maße wird er nicht mehr arbeiten können. Sein Gesundheitszustand besserte sich nur langsam, doch ist ihm jegliche Arbeit, sogar das Sprechen, verboten. Dann der zweite Fall: Elisabeth Pet. Wiebe wurde am 2. Januar 1926 zur letzten Ruhe gebettet.

Fr. Thiessen

Prediger Abram Niebuhr, geboren am 8. September 1892 in Chortitza Süd-Rußland; seine Eltern waren Abram A. Niebuhr und Helene, geb. Neufeld. Abram Niebuhr wurde im Februar 1942 in Neuendorf als Prediger gewählt. Kam nach dem zweiten Weltkrieg mit den Seinen nach Kanada (1948). Diente als Prediger in der Gruppe in Oak Lake. Er verunglückte am 28. Juni 1949 beim Bau der Kirche und starb an den Verletzungen in Virden im Hospital.

Prediger Jakob Ens; geboren am 27. Oktober 1914 in Neuendorf, Süd-Rußland; seine Eltern waren: Gerhard Franz Ens und Justina Krahn; vermählt mit Anna Warkentin, kam in den 20er Jahren nach Kanada, in die Gegend von Oak Lake, wurde im Jahre 1955 von der Oak Laker Gruppe der Schönwieser Mennonitengemeinde zum Prediger gewählt, ist nach British Columbien verzogen und steht dort der Mennonitengemeinde zu Black Creek auf der Insel Vancouver vor.

Prediger Aron Thiessen, geboren am 23. Dezember 1898 in Neuendorf, Altkolonie; seine Eltern waren, Franz Thiessen (1864) und Agathe (1867), geb. Bergen, vermählt mit Anna Neufeld (1903) Schönhorst. Aron Thiessen wurde in seinem Heimatdorf Neuendorf 1942 im Februar zum Prediger gewählt. Man lese hierzu im folgenden Artikel aus: Mennonitische Blätter 5/1982.

Onkel Aron hat viele Predigten in Briefform geschrieben, so bringe ich aus meiner Sicht hier eine sehr bedeutende Schrift.

Prediger Jakob Siemens, geboren am 27. September 1883 in Nr. 4 Jasykowo, heiratete nach Neuendorf, vermählt mit Anna, geb. Thiessen (1883) am 30. August 1903. Zum Prediger gewählt 1919, das weitere lese man unter seinen Bildern.

Bernhard Penner, Neuendorf, der erste Älteste der Chortitzaer Gemeinde; Geburtsjahr unbekannt, war schon 1788 in Dubrowna — also unterwegs — ins Lehramt gewählt. Wohnhaft war er in Neuendorf. Seine Bestätigung zum Amt erfolgte schriftlich durch den Lehrdienst der preußischen Muttergemeinde. Er starb am 29. Juli 1791, war somit ein Jahr im Amt.

Der oben erwähnte Brief von Pred. Aron Thiessen aus Sewerouralsk, Ural an seinen Neffen Franz Thiessen in Nowaja-Ljalja in den 60er Jahren.

Ein Bild, das in unsere Zeit paßt, heißt in den Worten meines Onkels in einem Brief an mich: „Neues Leben auf dem alten Glauben“. Wie bin ich Gott dankbar, daß ich diesen Brief aufbewahrt habe und auch den Mut habe, ihn der Öffentlichkeit zu bringen. Es ist gar nicht so einfach, von der Gründergeneration der Rußlandmennoniten in Neuendorf 1789 bis zu dem modernen Westmenschen in Europa und Amerika von diesen grundlegenden Prinzipien unseres Stammes zu sprechen. Ich bin mir auch nicht so sicher, daß man diese Geschichte verstehen wird. Meine Absicht ist aber, die Leser zum Mitdenken zu verhelfen.

Also zum Bild: Neues Leben auf dem alten Glauben. Mein Onkel schrieb mir im Ural vor 20 Jahren diesen sehr tröstlichen Brief: „Es ist wahr, daß Gott in seinem Ratschluß nichts zu ändern braucht. Und das brauchen wir in unserem Glaubensbekenntnis auch nicht. Es liegt nicht daran, daß unsere Glaubenskenntnis und unser Glaubensbekenntnis veraltet sind, sondern es liegt daran, daß unser Glaubensleben von dem Weg der Wahrheit abgetreten ist.

Und wenn, wie Du auch schreibst, wir bekennen müssen, daß es um unsere mennonitische Glaubensstandhaftigkeit traurig bestellt ist, so ist damit nicht gesagt, daß dieselbe nicht Grund hat und daß etwas Neues geschaffen werden müsse. Waren die Gebote Gottes für Israel mit der Zeit überaltet, daß sie abgeschafft werden mußten, weil das Volk immer wieder von diesen Geboten Gottes abirrte? Es handelt sich nicht um die Untauglichkeit derselben sondern es handelt sich darum, daß Israel nach anderen Geboten und Rechten lüstete und ihnen auch nachging und mit fremden Göttern buhlte. Dieses ist auch unsere Sünde (auch die meine). Jesus hat diese Gesetze und Gebote nicht geändert und verworfen, er ließ sie stehen; ja noch mehr: er erfüllte sie. Und diese Erfüllung hat Geltung bis heute auch für mich und für Dich. Und wird Geltung haben auch in Ewigkeit: für die, die diese Erfüllung in Christo annehmen zum ewigen Leben und für die, die sie nicht annehmen zur Verdammnis. Darum wollen wir auf die Erfüllung dieser Gebote in Christo Jesu stehen bleiben. Ich wünschte Dir, ein wahres mennonitisches Glaubensleben zeigen zu können, doch weil ich das nicht kann, lasset uns schauen auf Jesu unseres Heilands Glaubensleben, Glaubensdulden und Sterben, worauf ein seliger Ostermorgen und Himmelfahrt kam.

Wir und besonders in jüngeren Jahren, meinen manchmal, daß wir darin schon etwas erreicht haben. Ja, man ist bis da, öffentlich oder auch in der Stille sich an die Brust zu schlagen und sagen: „Ich“. Ein großer Held, der in 10 Jahren sich die ganze Welt unterworfen hatte, trat vor Gottes Thron und sagte: „Die Welt ist zu klein für mich, alles habe ich besiegt, gib eine neue Erde für meinen Tatendrang.“ Gott aber antwortete: „Schau nach innen.“ Und er schaute nach innen (ach, könnten wir’s doch mehr) da fand er eine Wüste, darinnen kein Halm sproß und kein Bach rieselte. Und er fragte, was das für ein Land sei. Es ist das Land deiner Seele, antwortete Gott; es ist dir unbekannt und unbesiegt. Geh und erobere es. Da zog er aus und versuchte das Land seiner Seele zu erobern, die Wüste urbar zu machen, die Raubtiere zu vernichten und alles seinem Willen zu unterwerfen. Das war ein harter Feldzug und als er die erste Oase erreicht hatte und glücklich war über den ersten silbernen Bach, in der er sich spiegeln konnte, da erkannte er, daß er ein Greis geworden war und daß er ein neues Leben nötig hätte, um über sich selber Sieger zu werden. — Neues Leben auf den alten Glauben schenke uns Gott aus Gnaden in Christo Jesu.“  
In diesem Bilde erkenne ich mich ganz genau und bekenne mich auf unserer Wegstrecke zu diesem Satz.

**Zum Treffen ehemaliger Altkolonier, dem Neuendorfer Kirchspiel:  
Neuenburg, Neuhorst, Neuendorf, Schönhorst und Rosenbach (1983) in Bielefeld**

„Zähle die Wege meiner Flucht; fasse meine Tränen in deinen Krug. Ohne Zweifel, du zählst sie.“ Psalm 56,

9

Gegrüßt seit Alle, die an diesem Tage dabei sein wollen, können oder sind. Die 40 Jahre lang die Wüsten dieses Lebens durchschritten und mit Gott bestanden habt.

Die aus Neuhorst, Schönhorst und Neuendorf entstammt; die Zugereisten damals in den Lieblingsort; die da zur Welt gekommen sind und durften nie wieder kennenlernen diesen Ort.

Und viele Gäste und Besucher dieses Festes; Ihr seit begrüßt, und auch dabei gewünscht zu hören unsere Botschaft von dem Höchsten, zu lauschen der Erinnerungen frei.

Das, was einst das Land der väterlichen Wiege; wo unsere Wiege nur noch selten stand. Da viele von den Unseren nicht mehr durften, die Jugendzeit verbringen, wie so einst. Nun sind es 40 Jahre unseres Wanderns nach Paraguay, Sibirien und Kasachstan, so wie die heißen Orte, in Südrußland; Brasilien, Kanada, Deutsches Land.

Wieviele sind geblieben auf der Strecke? Wieviele sehen nicht mehr Morgenlicht? Das Licht des Friedens, der Geborgenheit und Liebe, Wo Gottes Gnade uns beschenkt und kräftigt.

Von Tag zu Tag,

Von Jahr zu Jahr auf’s neu.

Wo wir so frei bezeugen dürfen den tiefen Glauben und den Herzensschrei.

Wieviele mußten Frau und Kind, Verwandte verlassen, um nie wieder sie ins Angesicht zu sehn, Wieviele? sind nun Witwen, Weisen, kranke Landsleute von dessen Zufluchtsort und Ruheort uns nicht bekannt.

Mit diesem Tag, da wollen wir Dich loben, preisen, Du mächtiger Herr Zebaoth, Der Du uns einst durch Trübsal, Elend, Leiden getragen und bewahret bis auf heut.

Nun auf zum Ziel! Ihr lieben Schwestern, Brüder zusammen pilgern wollen wir nun hier, zum Himmelsort, zum Ort des süßen Friedens, den niemand mehr von uns verlassen muß.

Ella Neudorf



Gerhard Siemens  
(\* 1878 - t 1919)



Johann Giesbrecht  
(\* 1870 - t 1939)



Jakob Siemens  
(\* 1883 -)



Johann Neufeld  
(\* 1880 -)



Heinrich J. Winter  
(\* 1896 - t 1982)



Aron Thiessen  
(\* 1898 -)



Jakob Wiebe  
(\* 1892 - t 1967)



Peter Martens  
(\* 1892 - t 1972)



Abram Niebur  
(\* 1892 - t 1949)



Das Ehepaar Elisabeth und Peter Klassen, in Alma-Ata 1968. Goldene Hochzeit und Einsegnung als Ältester (früher Rosenbach, 1942 Pred.).



Das Ehepaar Anganetha und Peter Letkemann in Deutschland um 1944/45. Er wurde Anfang 1942 als Prediger in Schönhörst gewählt und diente in der Zerstreung und später in Kanada seinem Meister.

Bernhard



Prediger Kornelius und Anna Wiebe, in Alma-Ata 1976, mit Tochter Katharina. K. Wiebe kam 1959 von Perm/Netwa nach hier.



Harder, Neuendorf, wurde 1957 in Archangelsk als Prediger gewählt und dient seit 1974 bis 1983 der Bielefelder Gemeinde als Leitender Prediger.

„Gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“

Hebräer 13, 7



Wegen unseres Glaubens wurden wir 1951 in Untersuchungshaft in Duschanbe genommen. Die Gruppe von 14 Personen bestand aus Gläubigern, Predigern und Ältesten. Ich verbrachte 1 Jahr und 3 Monate in Einzelhaft, davon über 5 Monate in einer Zelle, ohne jede Bewegungsmöglichkeit für mich. Von den 14 Personen wurden 6 zum Tode verurteilt, wir anderen 8 zu 25 bzw. 50 Jahren Straflager strengen Regims begnadigt. Ich war damals zugrunde gerichtet und wollte lieber sterben als leben.

Ältester Johann K. Penner, zuletzt Ältester in Krasnaja-Retschka, Kirgisien, reichte mir im Dezember 1952 im Straflager, wo ein strenges Regim herrschte, die Bruderhand. Er hat sich nie geschont und half uns, wo ihm das möglich war. Mit seiner warmen Bruder- und Freundesliebe gab er uns in der sehr schweren Stunde zu Beginn unserer Aburteilungsfrist von 50 bzw. 25 Jahren Trost. Nach seiner Freilassung im Jahre 1955 bereiste er mit viel Erfolg den Norden des europäischen Rußlands. Mit seinen Aktivitäten von seinem Wohnsitz aus wurde er zum Mittelpunkt der Gemeinden und schuf neue Grundlagen für ein blühendes Gemeindeleben.



Nikolai H. Bergen predigte das Wort Gottes in der Verbannung im Ural, 1954-1971.



Heinrich H. Dyck, Prediger in Archangelsk 1957.



Heinrich Jak. Peters, geb. 5. 2. 1939 in Neuendorf, als Prediger eingesegnet 1982 in der Mennoniten-Gemeinde in Bielefeld.

Diakon  
Abram Braun

Abram Braun, links, Diakon, wurde als erster von der Neuendorfer Geistlichkeit bei Anfang der Kollektivisierung 1930 in den Ural verbannt und kehrte nie wieder.



Prediger Jakob Siemens mit Freund in Verbannung.

Jakob Siemens wurde am 27. 9. 1883 in Nr. 4 Jasykowo geboren. 1903 heiratete er nach Neuendorf Anna Aron Thiessen und wurde daselbst 1919 als Prediger gewählt. Es war eine sehr bedrängte Zeit. Seine erste Festnahme war am 25. März 1930. Im selben Jahr wurde auch Mutter, ausgenommen der verheirateten Töchter Maria und Anna, nach Blumengart ausgesiedelt.

Im Frühling 1934 wurde Vater, so berichteten die Kinder, mit einem guten Zeugnis entlassen. Die Freude über die Heimkehr war unbeschreiblich groß, wie die Kinder berichteten. In Neuendorf durfte J. Siemens nach seiner Entlassung nicht bleiben. Er arbeitete als Nachtwächter in der Kolchose zu Blumengart.

Am 27. August 1937 war die NKWD wieder da und holte Vater ab. Er hat seine Lieben wie auch seine Gemeinde nie wieder gesehen, doch seinem Herrn als Zeuge blieb er wahr und getreu. In seiner ersten Haftzeit wanderte er von 1930-1934 durch 19 Gefängnisse.



Das Ehepaar Johann und Grethe Neufeld/Bergen in Neuendorf 1928/29. Bei Vater Isaak (1923) bei Mutter Heinrich (1918) hinten bei Mutter Johann, bei Vater Martin. An den Seiten: links Sohn Peter und Ehefrau Katharina/Neustätter, rechts Tochter Maria mit Gatte J. Heinrichs.

Links die Brüder Peter und Aron Fr. Thiessen in Neuendorf, November 1917,



Das junge Paar Anton und Katharina Sawatzky in Neuendorf.

Vater, Peter war aus dem Forstdienst gekommen und blieb zu Hause. Sie sind hier in Alexandrowsk um Kleidung zur Hochzeit zu kaufen.





Neuendorfer Jugend 1916/17 beim frohen Spiel. Wir, ihre Kinder der 5. Generation in Rußland, können nur noch aus ihrem Vorrat schöpfen und Schulden abtragen.

Die Paare von links: 1. Paar Susanne Braun und Heinrich Siemens, 2. Paar Agathe Thiessen und Dietrich Dyck, 3. Paar Maria Dyck und Peter I. Thiessen, 4. Paar Susanne Derksen und Peter Peters, 5. Paar Anna Dyck und Peter Braun, 6. Paar Abram Krokors, 7. Paar Helene Ens und Aron Thiessen. Die Spielleiterin Helene Friesen.



Eines von den letzten Tauffesten 1932, die Täuflinge von Schönhorst und Neuendorf. Die Prediger von links, Johann Neufeld (Neuendorf), Ältester David Epp (Chortitza) und Johann Giesbrecht (Neuendorf).



Taufest in Neuendorf, Mennonitengemeinde der leit. Prediger Johann Giesbrecht und Johann Neufeld. Aufn. 1932, 33 weibliche und 5 männliche Täuflinge. Es sind auch unsere lieben Nachbarn aus Schönhorst dabei. Johann Neufeld ging in die Verbannung wie auch seine drei Söhne.

Rechts, Taufest in Schönhorst, Gebiet Chortitza Ukraine, 1943 während der deutschen Besatzung. Der Älteste der Chortitzaer Mennonitengemeinde Heinrich Winter und der Ortsprediger Jakob Wiebe. Auch auf diesem Bilde überwiegend weibliche Täuflinge.



Taufest in Leer, während der Zerstreuung 1945-1948. Auf dem Bilde, vorne sitzend Tina Fr. Ens, ihre Geschwister Helene und Peter Ens. Die Geschwister Klassen: Helene, Maria und Peter, die Schwestern Käthe und Maria Sawatzky, die Schwestern Susanne und Anna Hildebrandt und Derksens Geschwister von Ladekop. Diese Aufnahme ist vor dem Gotteshaus in Leer, Ostfriesland, gemacht. Etliche Personen waren schon getauft, sie stehen hier ihren Geschwistern zulieb.



Das Wohnhaus des Getreidekaufmanns Peter Dietrich Hildebrandt, Baujahr 1907.

Der Wirt steht hinter dem Zaun links, die Kinder links Mariechen, abseits ihr Lehrer, die Frauen Katharina Hildebrandt, geb. Klassen, Sarah Thiessen/Klassen, Maria Thiessen/Klassen und das Arbeits- Gesinde. Hildebrandt war ein weiser Geschäftsmann und betrieb auch eine Ziegelei in der Derksleeht. Für dieses Unternehmen wurden Arbeitnehmer aus Klein- und Weißrußland angeheuert, wie sie hier stehen. Die Angeheuerten kamen familienweise oder als Einzelpersonen. Sie wohnten in dem kleinen Häuschen in Derksleeht. Nowikow sein Sohn lernte in der Neuendorfer Dorfschule, es könnte der Mann mit Hut sein. Diese Russen kamen von Minsk, Weißrußland.



Das Ehepaar Peter und Katharina Hildebrandt lebte in Neuendorf, in ihrem Hause war immer Betrieb; der Handel war weltweit und blühend.

Seinen Großkindern soll er erzählt haben, daß er so viel Getreide ausgeborgt hatte, wenn es je zurück gebracht würde, könnte seine ganze Nachkommenschaft, lebenslang davon leben.

Peter Dietr. Hildebrandt, geb. 4. 3. 1870, gest. 9. 9. 1938; Katharina Hildebrandt/Klassen, geb. 4. 7. 1870, gest. 26. 9. 1937.



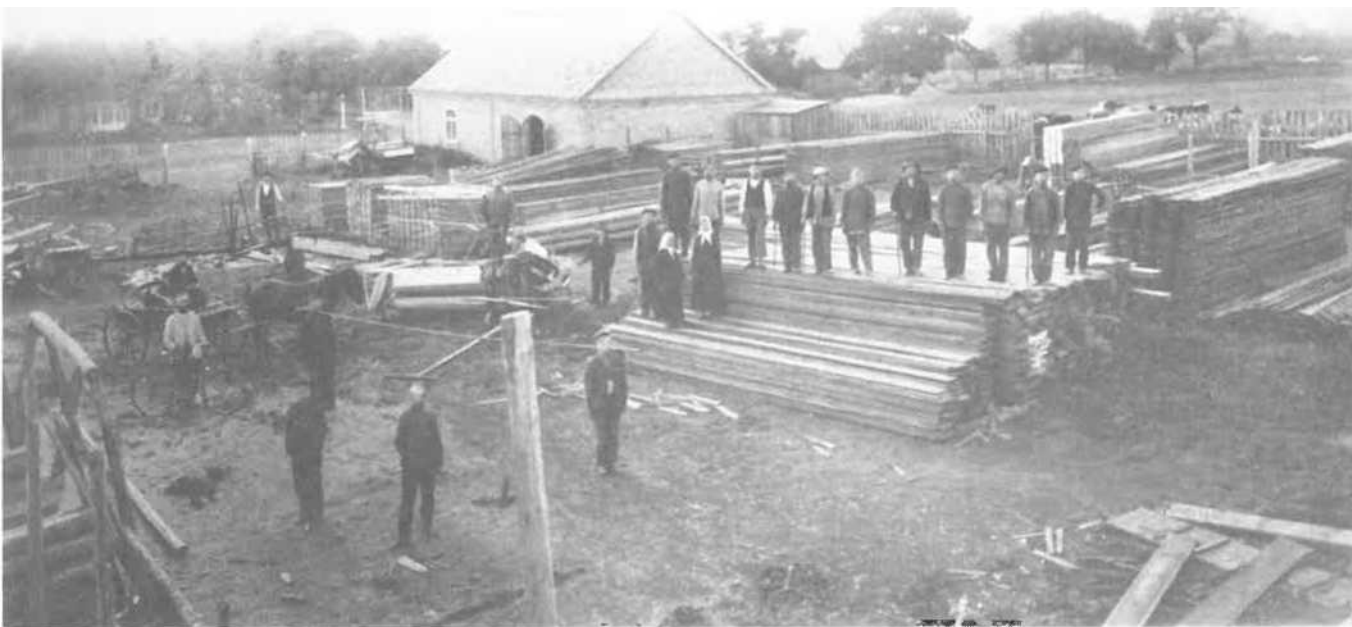
Der Laden in Neuendorf von Isaak Fr. Thiessen 1910, erbaut von Martin Neufeld ca. 1881.



Isaak Fr. Thiessen (1861) Inhaber des Ladens, später Buchhalter und Verwalter der Dampfmühle (1913-1918), auch Schreiber im Waisenamt.



Die Handelsleute der Neuendorfer-Gemeinde, links sitzend: Isaak Thiessen, Abram Braun, stehend, Peter Hildebrandt, Getreidekaufmann.



Der Holzhandel des Franz Is. Thiessen in Neuendorf vor dem 1. Weltkrieg. Thiessen präsentiert sich hier im Bilde auf dem neuen Selbstbinder der Firma Diring. Leider wurde aus seinem mutigen Vorgehen nichts. Fr. Thiessen war einer von den ersten Auswanderern, die aus Neuendorf 1923 nach Kanada gingen. Das Unternehmen lag gegenüber dem Hause seines Großvaters Franz Ar. Thiessen.





Das Wohnhaus des Getreidekaufmanns Peter Dietrich Hildebrandt, Baujahr 1907.

Der Wirt steht hinter dem Zaun links, die Kinder links Mariechen, abseits ihr Lehrer, die Frauen Katharina Hildebrandt, geb. Klassen, Sarah Thiessen/Klassen, Maria Thiessen/Klassen und das Arbeits- Gesinde. Hildebrandt war ein weiser Geschäftsmann und betrieb auch eine Ziegelei in der Derksleecht. Für dieses Unternehmen wurden Arbeitnehmer aus Klein- und Weißrußland angeheuert, wie sie hier stehen. Die Angeheuerten kamen familienweise oder als Einzelpersonen. Sie wohnten in dem kleinen Häuschen in Derksleecht. Nowikow sein Sohn lernte in der Neuendorfer Dorfschule, es könnte der Mann mit Hut sein. Diese Russen kamen von Minsk, Weißrußland.



Das Ehepaar Peter und Katharina Hildebrandt lebte in Neuendorf, in ihrem Hause war immer Betrieb; der Handel war weltweit und blühend.

Seinen Großkindern soll er erzählt haben, daß er so viel Getreide ausgeborgt hatte, wenn es je zurück gebracht würde, könnte seine ganze Nachkommenschaft, lebenslang davon leben.

Peter Dietr. Hildebrandt, geb. 4. 3. 1870, gest. 9. 9. 1938; Katharina Hildebrandt/Klassen, geb. 4. 7. 1870, gest. 26. 9. 1937.



Der Laden in Neuendorf von Isaak Fr. Thiessen 1910, erbaut von Martin Neufeld ca. 1881.

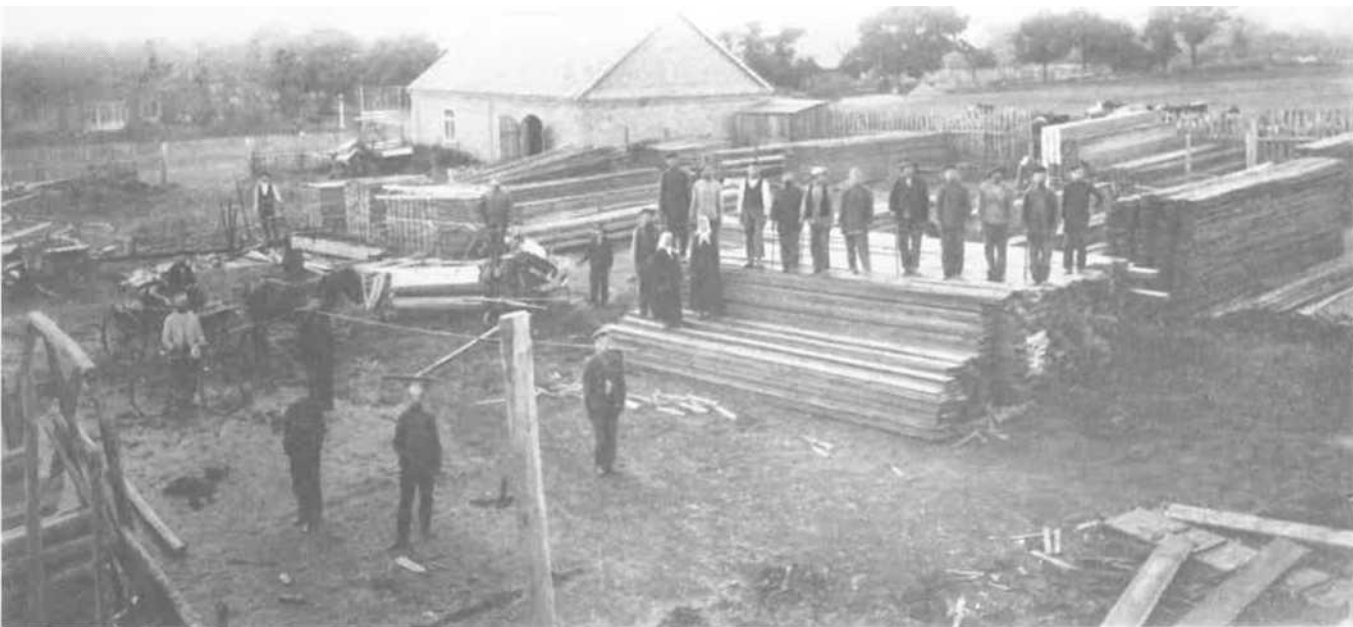




Isaak Fr. Thiessen (1861) Inhaber des Ladens, später Buchhalter und Verwalter der Dampfmühle (1913-1918), auch Schreiber im Waisenamt.



Die Handelsleute der Neuendorfer-Gemeinde, links sitzend: Isaak Thiessen, Abram Braun, stehend, Peter Hildebrandt, Getreidekaufmann.



Der Holzhandel des Franz Is. Thiessen in Neuendorf vor dem 1. Weltkrieg. Thiessen präsentiert sich hier im Bilde auf dem neuen Selbstbinder der Firma Diring. Leider wurde aus seinem mutigen Vorgehen nichts. Fr. Thiessen war einer von den ersten Auswanderern, die aus Neuendorf 1923 nach Kanada gingen. Das Unternehmen lag gegenüber dem Hause seines Großvaters Franz Ar. Thiessen.



Die Töchter aus dem Hause Jakob Siemens, Aufnahme 1953 in Kanada. Von links: Helene, Agnes, Anna, Tina, Maria, Gredel.



Mutter Siemens und Tochter Anna sitzend. Maria und Helene stehend, 1931, Vater verbannt.



Maria sitzend, Anna und Helene, nach der Aufnahme 1923, zeigte Vater uns die Stadt Saporoschje und wir speisten zu Mittag im Gasthaus.





Familienbild des Isaak und Katharina Thiessen, etwa um 1905/06.  
Stehend von 1. n. r.: Joh. Schröder, Lehrer in Neuendorf, Isaak Thiessen, Katharina Thiessen, Martin Thiessen, Heinrich Thiessen und Franz Thiessen.  
2. Reihe: Anna Thiessen, Manja Thiessen, Frau Katharina Thiessen/Neufeld, Isaak Thiessen, Peter Thiessen, Frau Franz Thiessen Liese/Bergen mit Tochter Anna, jetzt Frau Pet. Letkemann.



Das Elternhaus von Katharina Thiessen/Neufeld.



Witwe Katharina Thiessen/Neufeld mit ihren verheirateten Kindern, Peter und Sarah Thiessen/Peters, rechts Heinrich und Lena, geb. Niebur. Mitte Manja und Anna Harder vor der Auswanderung 1924 nach Kanada.



Martin Isaak Thiessen.



Frau Elisabeth Thiessen, geb. Bergen mit Kindern: Anna, Peter, Helene, Katharina. Franz Thiessen ging als erster 1923 nach Kanada.



Das Ehepaar Jakob und Liese Block. Aufnahme 1968 in Kanada. Lehrer in Neuendorf Ukr. in den 20er Jahren.



Anna Neufeld/Bergen, Schönhorst, 13. 12. 1864 bis 2. 12. 1936, verst. in Nikolaifeld (Jasykowo).



Heinrich Mart. Neufeld, Neuendorf, Lehrer, 17. 3. 1864 bis 13. 4. 1920, Eheschließung 19. 9. 1885 in Neuendorf.

Zur letzten Ruhe gebettet: Frau Helene Niebuhr, geborene Neufeld. Am Kopfende der älteste Bruder der Verstorbenen, Martin Neufeld, dann Sohn Abram Niebuhr mit Frau Anna/Löwen. Hintere Reihe: mit Vollbart Onk. Isaak Thiessen mit Kindern Manja, Tina und Peter.

Überlassen von Manja Riediger (Morden).



Aron Thiessens Töchter aus Orenburg, die Schwestern, stehend : Susanne (Funk) 1896 - 1974. Links: Maria, geboren ?, gestorben 1969. Anna, 1889 bis 1967. Diese schönen warmen Orenburgschen Tücher wurden im Lied besungen.



Neuendorfer Dampfmühle, erbaut im Jahre 1903/04 von Salomon Bergen und Jak. Martens, beide Schönhorst. Sie wurde dann von Peter und Jakob Heinrichs (Einlage) gekauft und blieb im Besitz des Peter Heinrichs in Neuendorf.



Unten, die Neuendorfer Volksdeutsche-Mittelschule, bestehend aus 10 Klassen. Die obige Neuendorfer Dampfmühle wurde 1934 abmontiert und zur Mittelschule ausgebaut. Der Leiter dieser Schule war David Krusch, der 1928 in Neuendorf von der Rayonabteilung Volksbildung mit anderen Komsomolzen eingesetzt wurde und bis zum August 1941 an dieser Schule tätig war.





Die Neuendorfer Lehrer in der Dorfschule in den 20er Jahren. Von links: Fräulein Winter, Lehrer Braun, Fräulein Wiebe, Lehrer J. Block und Frau. Links stehend: Lehrer Dietrich Peters. Die meisten gingen nach Kanada.



### Unsere Schulen, Lehrer und Bildung

Auch die fünfte Generation in Rußland bediente sich noch mit solchen Tonschiefertafeln wie links im Bild zu sehen ist. Durch eine gleichbleibende Schulausbildung über Generation hin, waren auch die Mütter in der Lage, ihren Kindern bei den Hausaufgaben zu helfen.

Der Griffel, von griech. graphen = schreiben, aber an „greifen“ angelehnt, urspr. ritzendes Schreibwerkzeug im Altertum aus Eisen oder Bein, gebraucht für wächserne Schreiftafeln; zu unserer Zeit aus Tonschiefer.

Die Unterrichtssprache war die plattdeutsche. Die Unterrichtsmethode bestand im Vorsagen und im Nachsprechen. Die Fibel wurde mehrere Jahre gebraucht. Es wurde dann aber nach und nach Verstandes- und gemütsbildender Unterricht angestrebt. Nach ca. 100 Jahren ihrer Ansiedlung in Chortitza, Südrußland, belief sich die Zahl der Schulkinder auf ca. 3000, der angestellten Lehrer auf 60.

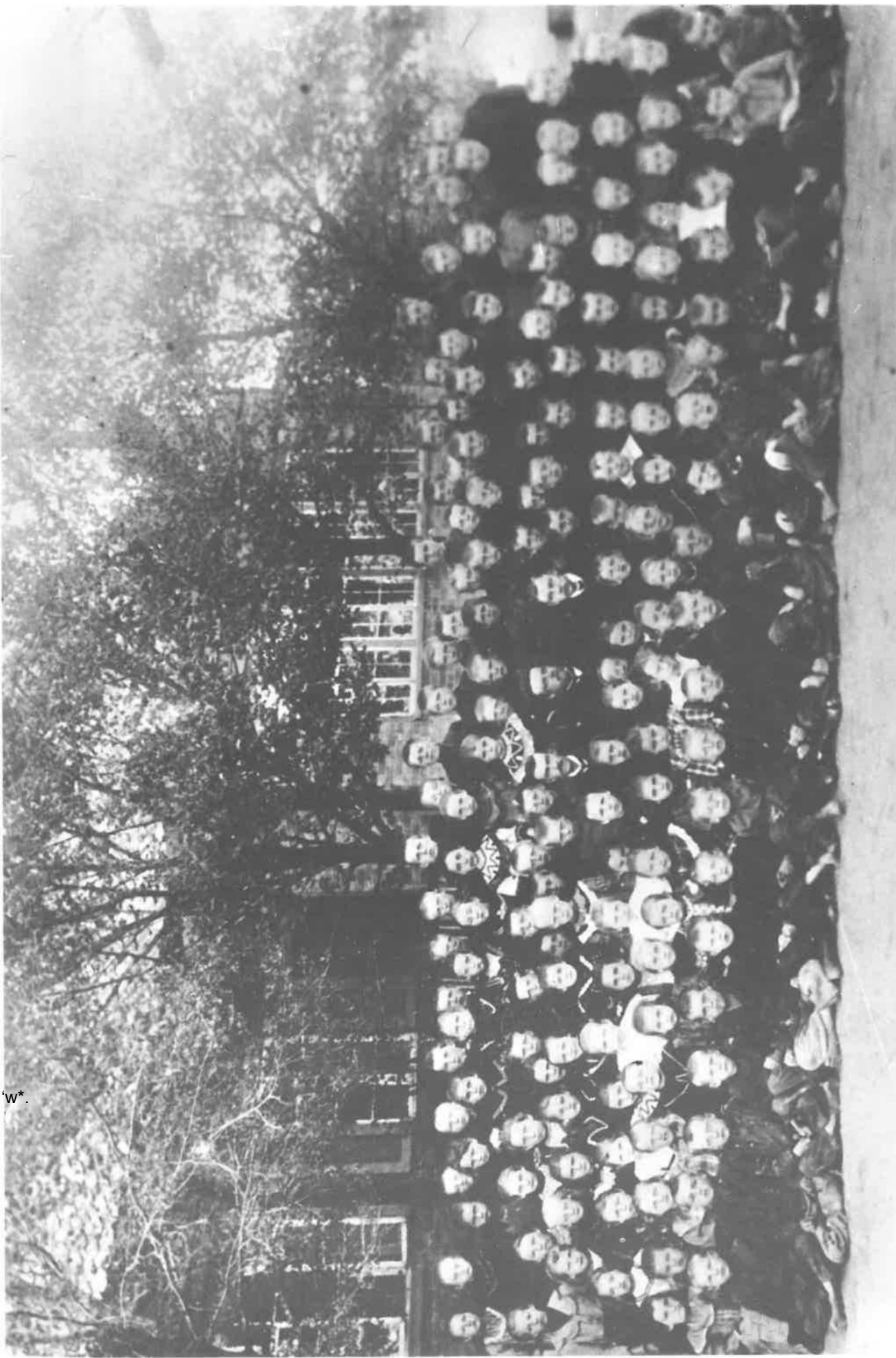
Die Verwaltung der Dorfschulen befand sich anfangs unter Aufsicht des Kirchenkonvents. Später gelang es dem landwirtschaftlichen Verein, die Aufsicht über dieselben an sich zu nehmen. — Eine zeitlang besaßen wir auch einen Schulrat, der aus der Mitte der Kolonisten (Wirte) gewählt war. Die Überwachung des Religions- und des deutschen Sprachunterrichts ist unserem Kirchenkonvent geblieben. Sonst aber sind auch die Mennonitenschulen seit 1881 dem Ministerium der Volksaufklärung untergeordnet worden. Nach der Revolution von 1917 wurde dann alles anders.

(Nach D. H. Epp „Chortitzaer Mennoniten“ S. 123-125.)

Hinten 2. bis 3. Reihen von links.

- 1.
2. Marg. A. Thiessen
- 3.
4. Jakob N. Kröker
- 5.
6. Peter Penner
7. Maria A. Peters
8. Gerhard J. Friesen
9. Kath. D. Dyck
10. Dietr. P. Dyck
11. Kath. P. Dyck
- 12.
13. Penner
14. Jakob Giesbrecht
15. Kath. D. Braun
16. Franz P. Martens
17. Maria H. Derksen
18. Abram Derksen
19. Jakob P. Klassen
20. Anna I. Derksen
21. Peter B. Hildebrandt
22. Heinrich I. Thiessen
- 23.
24. **Isaak Fr. Thiessen**
25. Hein. G. Siemens
26. Joh. J. Dyck
27. Peter Joh. Banmann
28. Peter P. Thiessen
29. Isaak N. Kröker
30. Korn. A. Friesen
- 31.
32. Korn. P. Wiebe
33. Gerh. G. Ens
34. Diet. J. Hildebrandt
- 35.
- 36.
37. Anton H. Bergmann
38. Gerh. G. Regehr
39. Peter P. Wiebe
40. Nikita Nowikow
41. Johann P. Pauls
- 42.
43. **Aron F. Thiessen**
44. Hein. P. Wiebe
45. Joh. P. Braun I
46. Joh. D. Neudorf
47. Joh. P. Braun II
48. Elies Sudermann (mittlere Reihe von links)
- 49.
- 50.
51. Agatha G. Sawatcky
52. Helene G. Sawatcky
- 53.
54. Kath. J. Hildebrandt
- 55.
56. Anna Fr. Klassen
57. Franz J. Ens
58. Anna A. Friesen
59. Peter P. Dyck
60. Helene J. Penner
- 61.
62. Hein. Fr. Peters
63. Anna J. Ens
- 64.
65. Franz G. Ens
- 66.
67. Nikolai H. Bergen
68. Peter Epp, **Lehrer**
69. Johann Wieler, **Lehre**
70. Peter Hamm, **Lehrer**
71. Abram P. Braun
- 72.
- 73.
- 74.
- 75.
76. Hein. N. Neufeld
- 77.
- 78.
79. Kor. M. Epp
80. Jak. D. Dyck
81. Abr. J. Kröker
82. Gerh. P. Braun
83. Julius P. Martens
84. Abram A. Ens
- 85.
86. Katharina D. Bergen (sitzend 3. Reihe von links)
87. Anna G. Regehr
- 88.
89. P. Derksen
- 90.
91. Maria H. Bergen
- 92.
93. Manja I. Thiessen
- 94.
- 95.
96. Susanna D. Braun
- 97.
- 98.
99. Anna A. Ens
100. Agatha Fr. Thiessen
- 101.
102. Kath. P. Neufeld
103. Helene Braun
104. Jakob P. Braun
105. Katja J. Wieler
106. Kath. J. Kröker
- 107.
108. Kath. H. Dyck
- 109.
- HO. Maria Taubensee
111. Jakob J. Ens
- 112.
- 113.
- 114.
- 115.
- 116.
- 117.
118. Franz J. Wieler
- 119.
120. Kath. A. Friesen





W\*

Dorfschule in Neuendorf um 1908/9 mit den Lehrern Peter Hamm, Peter Epp, Johann Wiehler. Vertreten sind alle drei Vertreten sind alle drei oberen Klassen. Siehe Liste.



Dorfschule in Neuendorf, Aufnahme 1902/3. Die Lehrer: von l. n. r. Jakob Penner,

Johann Schröder, die russische Lehrerin die russische Lehrerin Ljubow Alex. Bogdanowitsch.

# УДОСТОВЕРЕНИЕ.

Данное удостоверение выдано в Школьном Кабинете  
 Школьного совета, в присутствии  
 Школьного совета Школы Школы Школы  
 в присутствии 13-го числа 1910 года, в том же  
 и присутствии присутствия Школы Школы Школы.

№

Школа № 8. Школы Школы

Школа 10-го числа 1910 года.



Председатель Совета: П. Школы Школы.

Члены

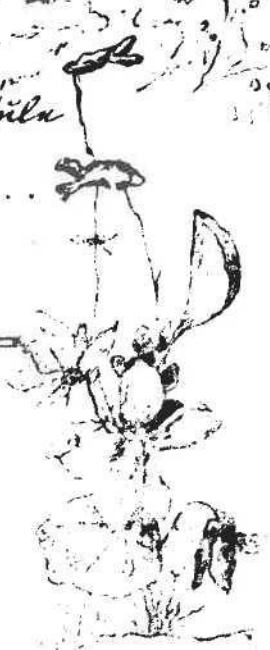
Школы Школы Школы.

Секретарь:

Школы Школы Школы.



LETTEL



Ich habe...  
aus Oberklasse der Kaiserlichen...  
Monten...  
Ober...

- ... 4+
- ... 4½
- ... 4+
- ... 5-
- ... 4½
- ... 4½
- ... 4½
- ... 4.
- ... 4.
- ... gut.

B.P.

Am...  
den 28. Juni  
1919.



via Linsen:

B. Schellenberg  
F. Truse  
P. ...



Rechts im Bild, Neuendorfer Grundschule im Jahre 1911/12. Die Lehrer Aron Töws in der Mitte, links Rempel, rechts Wieler. 1. Reihe sitzend von l. n. r.: Susanne Wiebe, später Frau P. Dyck, Maria Pauls, später Frau Nikolai Kröker. Maria Harder, später Fr. Dietrich Hildebrandt; weiter



Neuendorfer Grundschule, 4. Klasse mit Lehrerin Tjima Wiebe im Jahre 1935. Eingesandt von Gerhard Ens.



stehend mit dem Täschchen und den Ringelstrümpfen Agatha Fr. Thiessen, später Frau Dietrich Dyck.

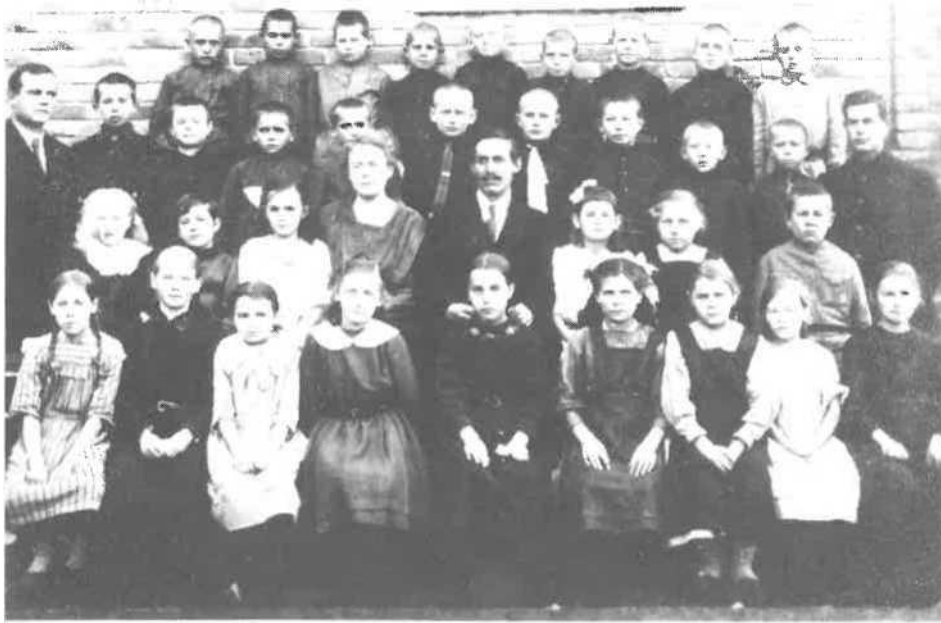


Dieses Schulbild ist aus Kanada, Vancouver, mit der Lehrerin Rosa Pet. Hildebrandt, geboren in Neuendorf. Sie, Rosa ging mit ihrer Mutter 1923 nach Amerika als sie 11 Jahre alt war.



Neuendorfer Mittelschule 10. Klasse 1939. Erste Reihe sitzend von l. n. r.: Tina Wiebe (Schönhorst), Anga- netha Braun, Erna Janzen, Gerhard Penner, Eleonora Tawonius, Alice ?, Anna Bergen. 2. Reihe sitzend von l. n. r.: Lehrer Franz Fröse, ? Ruban, Krutsch (Direktor) Klassen, Funk, Peter Neufeld. 3. Reihe stehend von l. n. r.: Timoschenko, Sarah Neudorf, Peter Dyck, der Einsender dieses Fotos, Agathe Kröker, Johann Schmidt, Clara Wanda, Johann Wiebe, Jakob Funk,

Peter Peters.



Grundschule in **Neuendorf** um 1925.  
Die Lehrer Fräulein Winter, J. Block, D.  
Peters, Braun.



Neuendorfer Grundschule im Jahre  
1925. 1. und 2. Klasse mit den Lehrern :  
von 1. n. r. J. Block, Fräulein Winter,  
Dietrich Peters und Lehrer Braun.  
Von der Regierung war der K.F.K. im  
Frühling 1925 größere Religions- und  
Dienstfreiheit bei der Kindererziehung  
in Aussicht gestellt bzw. zugesagt  
worden. (Entnommen „Der Bote“, 11.  
März 1925). Diese Freiheit wurde später  
wieder genommen.



Das sind die Schulklassen des Jahrgangs  
1916. Die Lehrer von 1. n. r.: Dietrich  
Peters, J. Block, Lehrer Braun und  
Winter. Es war Sitte, daß die Jungen  
kurzes Haar trugen. Die Lage der  
Schulen in diesem Jahr wieder sehr  
unklar. Das ganze Bild ist etwa so: 57  
Lehrer sind in das Rayon-  
budget aufgenommen, sie erhalten monatlich 27  
Rubi., 20 Kop.; 24 Lehrer werden auf  
Kosten der Bevölkerung unterhalten.  
Die Bezüge richteten sich nach den  
Bewilligungen der Gemeinden.



Die Neuendorfer Mittelschule. Klasse 7a und b 1935 mit Lehrer Krutsch und seiner Frau sowie Lehrer Fröse.



Dorfschule in Neuendorf in den ersten Kolchos jähren: Lehrer Warkentin um 1931/32. Dieses Foto verdanken wir Helene Abr. Ens, ganz links oben, geb. 1929, z. Zt. in Bielefeld wohnhaft.



Neuendorfer Mittelschule, erbaut 1934/35.  
Das Mädchen Handballkommando wollte nicht namentlich genannt sein.



Dorfschule in Neuendorf 1923/24, die Lehrer von l. n. r.: Dietrich Peters, Jakob Block, Fräulein Tina Winter und Peter Braun.



Abendschule in Neuendorf bei Waisma-Penners 1928 mit Lehrer Wiens. Vorne liegend links Isaak Neudorf und Heinrich Banmann sitzend. Oben stehend von l. n. r.: Peter Martens, Johann Peters.



Die „erste Dame von Neuendorf“, Luise Friesen mit ihrem späteren Mann.



Dorfschule in Neuendorf 1940/41. Lehrer Heinrich Fey. Er arbeitete wohl seit der Kolchoszeit in Neuendorf als Lehrer. Auch während der deutschen Besatzungszeit ließ er seine Schüler nicht im Stich. Der Einsender dieses Fotos ist Heinrich Jak. Epp.





Unsere ersten Kindergärten in Neuendorf bei Franz Thiessen (zweite Brücke). Die Erziehung war damals so ausgerichtet, daß sie nicht zu selbständigem Denken anregte oder zu einem tüchtigen Menschen formte; vielmehr zielte alles auf kollektives Denken und ungöttliches Formwesen hin.

Bei der Räteregierung in Neuendorf der 30er Jahre trug die Leiterin Maria Groß die Verantwortung über die Kindergärten. Es gab dreimal gutes Essen pro Tag. Auf dem Plan standen: Gedichte, Lieder, Bastelarbeiten und Sport.

Von dieser Zeit an drang ein anderer Geist in die Gemüter der unschuldigen Geschöpfe unserer Nachwelt. Eltern und Kirche waren nicht mehr in der Lage, dem neuen, aufgezwungenen System zu widerstehen.

Aber auch aus dieser Not konnte man etwas gutes lernen.



Wer erkennt sich wieder auf diesem Foto? Die Erzieherin links Luise Friesen und Anna Pätkau. Kindergarten in Neuendorf, Ende der 30er Jahre.





Jüngling: Heinrich Is. Wiebe als ausgezeichnete Absolvent der Mittelschule in Neuendorf, 1938.



VCCP

НАРОДНИЙ КОМИССАРИАТ ПРОСВЕЩЕНИЯ

# ПЕРЕВОДНОЕ СВИДЕТЕЛЬСТВО

О

— еХСфде в вМЕИ

193^.—/193^..... -yueÖНОМ ro,ay B

переводом КАасце  
 Запорожского (района) Ан (репай—сеия) етрови

в переводе с немецкого на русский язык... К^acc npH.\_s<.  
 пожелания и достижения успехов:

1. Верный знак	
2. Русские знаки	
3. Кадровые	—
4. Архивные	
5. Технические	
6. Географические	4)-2^7
7. История СССР	
8. Ресурсы населения	QAWI
9. Печать	ff TA^I IAJAh^Lr
10. 4>НЗМесКан syabType	tAA^LAJ-iAr
ii-J&uU- ,1,3 6^! <•	(p .Wt IAAÄ/>-4^C'

Осознание Отметка:

19^r.

№.<

Заведующий отделом

Учитель: [Handwritten signature]

[Handwritten signature]



Kindergarten in Neuendorf, Helene Wiebe, die Erzieherin von 1933-1938. Die Erziehung bestand darin, daß man mit den Kindern, Lieder und Gedichte einübte, bastelte und Sport trieb — im Sinne der Neuzeit.

Und so wurden es Kinder ihrer Zeit und Kinder dieser Welt.

Aber auch aus diesen Kindern sind Leute geworden.

O, meiner Kindheit stilles Glück, wie wünsch' ich dich jetzt fromm zurück!

(Chamisso)

Rechts, Helene Sawatzky mit ihrer Kindergarten-Gruppe um 1937 in Neuendorf.

In diesen Kindergärten wurde nicht die Krippe betrachtet, wo Jesus geboren wurde, mußte doch gelehrt werden, daß es gar keinen Jesus gäbe. Noch viele dieser Generation weisen auf die Geistesrichtung jener Zeit hin. Die Seele eines Kindes ist heilig — doch die Erzieherinnen hatten ihre Anweisungen vom Staat.



(Herder)

Die Einlager Dorfschule mit Lehrer Kohler. Was hat diese Schule mit Neuendorf zu tun? — Ich kann nicht umhin zu sagen (so der Verfasser Franz Thiessen, ganz links unten sitzend), meine Schulzeit in Einlage (Nowaja-Kitschkas) am Dnjepr von 1929-1936 war die schönste Zeit in meinem Leben. Wer kennt sich wieder? —

Mit diesem Ort Neu-Einlage liegt mein Leben, meine Kindheit und Jugendzeit auf der Waage, in Neuendorf geboren 1919, dann anno 1929 nach Einlage und 1939

dann wieder nach Neuendorf. Den entscheidenden Ausschlag gibt dann aber doch die Geburtsstätte Neuendorf.



Die Reiter bei der 5. Brigade bei Heinrich Bergens. Von links: Gerhard Bergen, Abram Klassen, Heinrich Dyck und Abram Thiessen. Im Hintergrund Frau Helene Hein, Bergen.

Zweites Foto links, die Traktoristen: Abram Redekopp, Jakob Wiebe und Johann Thiessen. Im Hintergrund die drei Schanzen.

Biologischer Zirkel in der Neuendorfer-Grundschule mit Lehrer Kalaschnikow (30er Jahre).



Peter und Klara Klassen mit Kindern in Neuendorf.





Die Familie Kornelius und Anganetha Bergen. Rechts neben dem Vater ältester Sohn Dietrich, taubstumm; neben der Mutter Tochter Helene. 2. Reihe von l. n. r. Katharina, Kornelius und Heinrich Bergen.



Johann Hildebrandt mit Sohn Jakob in Neuendorf.



Heinrich und Anganetha Bergen mit Kindern; zwischen den Eltern, Kornelius, Isaak bei Vater, Anganetha bei Mutter.



Die Familie Kornelius und Maria Buhler/Kröker mit Kindern: vorne links Maria, Tina, die Söhne, Kornelius, Gerhard und Franz. Vater verst. in Paraguay.



Familie Jakob und Helene Ens/Kröker, links Tochter Anna, zwischen den Eltern hinten Franz, vorne Abram und Liese, Jakob. Aufnahme um 1907/8 in Neuendorf.



Peter und Anna Wiebe, geb. Epp. Von l. n. r. Heinrich und Tina Wiebe/Bergen, Maria Wiebe/Bergen, die Eltern, Ohm Peter ein weiser, korrekter Mann, Kirchenratsmitglied. Lena und Franz Bergen, Anna und Aron Ens/Wiebe. Hinter den Eltern die Söhne Kornelius und Isaak.



Anton und Helene Peters/Siemens, 1930 vor der Aussiedlung. Anton hat sich um seinen Schwiegervater Jak. Siemens bemüht.



Jakob und Maria Bergen/Peters gingen 1923 nach Kanada, durften ihre Diamantene Hochzeit in Stephenfield erleben.



Anna Abr. Peters mit ihrer ukrainischen Freundin im Dnjepr-ostroj (Saporoschje) welche sie, während der anhaltenden Frontkämpfe am Dnjepr 1941 liebevoll beschützt hat. Vielen Ukrainern könnte man diese Zuneigung nachsagen.



Abram und Margarethe Peters/Derksen um 1904. Abr. Peters war ein beachtlicher Wirth in Neuendorf und langjähriger Schulratvorsteher.



Mutter Margarethe Petes mit ihren Kindern in der schicksalhaften schweren Zeit 1930. Vater Abr. Peters war verbannt, die ältesten Söhne im Versteck. Vorne Mutter, neben ihr der Jüngste Isaak; hinten von l. n. r. Peter, Tina, Schwiegertochter Helene, geb. Siemens. Ihr Mann Anton Peters war im wehrlosen Dienst. Margarethe und Anna, in Neuendorf.

Das schöne Gespann gehörte zum Hof eines Vollwirths. Der 1. Weltkrieg — Rußland 1914 — brachte den Deutschen, zu denen auch wir Mennoniten zählten, ein beklemmendes Gefühl. Man konnte in vergangenen Zeiten nicht voraussehen, daß von einzelnen Regierungsmitgliedern später einmal Haß gegen die Mennoniten angestiftet würde.

Als großer Sieger der Revolution von 1917 ging die Räteregierung hervor. Sie vertrieb sämtliche Eigentumsbesitzer und vernichtete deren Hab und Gut.



Die Schwestern Margarethe und Tina Peters mit Schwägerin Helene Peters/Siemens 1930 in Saporoschje.







Links im Bild die komplette Wirtschaft von Abram Peters in Neuendorf, Obere Straße, fertiggestellt 1914. Diese Wirtschaft zierte das große Neuendorf mit ihrem Streckhof und Hintereinanderordnung von Wohnung, Stall und Scheune. Ja es war ein großartiger Winkelhof mit dem geräumigen Blockbau.

Abram Peters, ein Vollwirth jener Zeit, der wie auch unser ganzes Volk von jeher auf Landerwerb ausging. Aber es geschah auch bei A. Peters nicht mit räuberischem Überfall, sondern es geschah immer nur auf Wegen friedlichen Wettbewerbs. Es tut hier nichts zur Sache, daß auch Peters vielleicht einmal zu skrupellosen Mitteln gegriffen hat. Vielleicht waren auch

ausgeprägte Eigennützigkeit dieses friedlichen Wettbewerbs Begleiterscheinungen. Wichtig ist hier das Prinzip des friedlichen Wettbewerbs. Mit dem erdenbezwingenden Pfluge haben auch A. Peters und viele andere in Neuendorf ihr Weltbild gezeichnet, Tüchtigkeit und Fortschritt. Zu diesem Gedanken sagte ein weiser Mann auf der Margenauer Konferenz: Unser Gewand war in Form und Schnitt ein Kirchenrock, aber der Geruch des Feldes, der Kraftgeruch der Erde und der dampfenden Scholle haftete ihm an. Um es mit einem Ausdruck zu sagen: Wir riechen nicht bloß nach Religion, sondern auch nach Schwarzbrache !

— Wir —

Wir tragen Schollenduft am Wanderkleide, Den Kräuterduft einsamer Steppenweide. Wir sehn die Herden wandern, grasen, rasten, Den Pflüger abends dorfwärts - heimwärts hasten. Und möchten mit, wenn sich die Schatten dehnen, Mit Bauern in die alten Bänke lehnen!

Wenn Schatten der Akazien sich verdichten, Und Grillenchöre alle Welt beschwichten! Wir tragen Schollenduft am Wanderkleide Und Kräuterduft einsamer Steppenweide.

von Fritz Senn

Frau Margarethe Peters/Derksen war in Abwesenheit ihres Gatten (in Verbannung) in Blumengard 1933 verstorben, wohin sie mit den unverheirateten Kindern 1930 bei der Entkulakisierung aus Neuendorf vertrieben war. Abr. Peters fristete hier (Blumengard, Burwalde) seine Lebenstage nach der Verbannung. Während des 2. Weltkrieges ist er dann nach Deutschland geflüchtet und mußte zurück nach Rußland, wo er 1962 in Duschambe zur ewigen Ruhe gebettet wurde.



Der Verbandshengst (holländischer Verband) war bei Abr. Peters in Neuendorf stationiert. Isaak und Peter auf dem Bilde um 1930.



Der Wirth Abr. Peters in Verbannung 1930-1934 in Archangelsk.

Wir sehen hier Mutter Katharina Dyck (1879) mit ihren Kindern, wohl bald nach dem Tode ihres Gatten, Heinrich Dyck (1875) gest. 1923 in



Das Kollektivsystem hatte den Dycks nur noch das Wohnhaus gelassen. Neuendorf.

Die älteste Tochter ging nach Kanada, hier im Bilde hinten links, Susanne (Frau Bergen) Dietrich, Agathe (Frau Ens) links bei Mutter Maria, Peter. Vorne sitzend Heinrich und Anna an Hand der Mutter. Aber auch Mutter schied 1930 in der schweren Zeit von ihnen.



Der politische Wandel der damaligen Zeit riß nicht nur die geräumigen Scheunen und Ställe weg, er nahm auch Familienoberhäuptern deren ältesten Söhne weg. Das Dorf verödete. In den verängstigten Familien sah man oft nur die Mutter und eine Reihe Kinder. Das bißchen Zeit, die das Kollektiv frei ließ, wurde mit aller Liebe für den kleinen Hausacker verwendet. Sehr bescheidene Reste von Eigentum versuchte man den Leuten zu nehmen. Die eine erlaubte Kuh wurde jährlich mit 80 Rub. Steuer belegt und ein großer Teil der Milch mußte abgetreten werden.



Der schöne Obstgarten der Dycks, welcher von einem Fließchen umringelt war. Mutter Katharina Dyck und Sohn Peter.



Das Ehepaar Jakob und Katharina Martens, geborene Dyck? Jakob Martens war Schulze in Neuendorf noch zu alter Zeit. Sie wohnten auf Ladekopp. Martens fuhr gewöhnlich mit ein paar Füchsen zur Besichtigung der Brücken im Frühjahr. Hinten stehend Tochter Maria, später Frau Hein, Epp.



Frau Katharina Martens, in zweiter Ehe mit Johann Peters.



Heinrich Epp in Neuendorf (1884-1976) wurde später der Ehegatte von Maria Martens, oben im Bild.



Abram und Elisabeth Braun/Thiessen. Abram (1847-1923) Elisabeth (1851-1894) der Beiname von Brauns war Maala-Brün. Dieses Bild gehört zu den ältesten Aufnahmen in meiner Sammlung.



Goldene Hochzeit bei Peter und Helene Bergen in Neuendorf um 1913. 1. Reihe unten von links: Schwiegersohn Franz Fr. Thiessen, jüngste Tochter Liese. Das Jubelpaar, älteste Tochter Katharina Bergen und Heinrich Bergen. 2. Reihe — von links Johann Neufelds Tochter Margarethe, Maria Warkentins Tochter Anna Hamms, Sohn Peter (1871) ging 1906 nach Omsk, wurde daselbst 1912 als Ältester gewählt. Tochter Agathe und Franz Thiessen, Tochter Helene Isaak Warkentin, gingen nach Mexiko (1924). Keiner von diesen Lieben ist am Leben. Es war die dritte und vierte Generation in Rußland. Der einzige Sohn Peter (Prediger, Ältester) wurde 1931 nach Nahm an den Jenesej verbannt.



Vorne sitzend Nikolai J. und Wiebe, hinten von l. n. r. Isaak, Anna, Margarethe Wiebe, Susanna Harder und Nikolai Wiebe, Aufnahme um 1899, Neuendorf.



Von links, Johann Peters verst. in Kanada, Julius Peters verst. in Rußland. Peter Peters, Lehrer in Neuendorf, der Vater von Anganethe Harder (Bielefeld), geb. 1859, gest. 1920.



Anganetha und Heinrich Nickel mit Kindern bei ihrem Heim in Neuendorf 1943. Heinrich Nickel, geb. 1892 wurde auf der Flucht bei Kempen 1945 im Wald erschossen.



Peter und Margarethe Martens in Neuendorf 1943. Die Jungen: links Gerhard, Hans, Franz. Onk. Peter Martens wurde 1942 als Diakon gewählt. Das Haus hat schon allen Wettern getrotzt. Es lag sehr niedrig und war dem Hochwasser immer ausgesetzt. Wer kennt nicht das schöne Tal bei Peter Martens hinten. Es war heimatlicher Ort vieler Jugendspiele und Gesänge. Dich, mein stilles Tal, grüß ich tausend Mal.

(Fotoaufnahme, Soldat Wöhner 1943)



Abram und Margarethe Braun/Bergen, die Kinder Margarethe und Abram. Margarethe Braun/Bergen ist 101 Jahre alt und lebte in Chaco Paraguay.



Mutter Braun, geborene Katharina Derksen mit ihren Töchtern, links Susanne, rechts Tina.



Heinrich und Margarethe Harder mit Sohn Franz. Aufnahme 1930. Hein. Harder war langjähriger sehr nachsichtl. Vorarbeiter im Kollektiv.



Franz und Elisabeth Thiessen, geb. Hildebrandt. Bei Vater Annie, Peter und Kätie. Franz Thiessen wurde am 5. 6. 1938 verschleppt. Er ist nie wieder zurückgekommen.





Das Ehepaar Susanne und Peter Wiebe mit ihren Kindern in Neuendorf.



Mutter Susanne Bergen mit Susanne, David, Isaak, Abram. Frau Kornelius Bergen mit Mariechen, während des 1. Weltkrieges.



Die Brautleute Johann Wiebe und Anna Klassen, Neuendorf.



Von links: Susanne, David und Mariechen Bergen, um 1917/18.





Links, Frau Susanne Bergen/Braun mit Kindern: im Schoß Susanne, knieend links Isaak Bergen, Mitte David und Abram. Rechts Frau Kornelius Bergen mit Tochter Maria. Ihre Männer waren im Dienst.



Mutter Maria Jak. Wiebe mit Kindern: Vorne sitzend links Liese, Jakob auf dem Pferd, hinten links Maria, Margarethe und Peter bei Mutter. Jakob Wiebe im Sanitätsdienst im 1. Weltkrieg. (Die Fotos von E. Fröse.)



Am Strohhaufen von l. n. r.: Tina Wiebe (Klassen) Krahn, Justina Braun Frau Epp, Barbos, Maria Wiebe/Braun mit Sohn Alfred, Liese und Grete. Aufnahme 1930.

Links im Bild, Bernhard Braun mit seines Bruders Töchter. Sitzend Susanne Braun, später Bergen (20 Jahre), links Margarethe Braun, später Wiebe (18 Jahre) und Eliesabeth Braun, später Bergen (16 Jahre), Bernhard Braun, der Bruder von Abram Braun (Mala-Brün).



Von Links, — Abram Thiessen, Frau Jak. Wiebe, Margaretha Wiebe, Abram Bergen, Maria Sawatzky, Liese Wiebe, Peter Wiebe, in Neuendorf.



Jakob Wiebe im Dienst.



Rita Klassen, Johann Peters, Gredel Braun, 1941 in Neuendorf, 2 Jahre alt.



Vorne: Agatha Wiebe, Anna Pätkau, Katharina Wiebe und Peter Hildebrandt, der Klubleiter.  
Im Hintergrund der Neuendorfer Laden.



Mutter Jak. Wiebe mit Kindern und Schwiegersohn Braun und Großkind Alfred 1929/30.



91  
Goldene Hochzeit feiern Franz und Katharina Klassen/Wiebe, in Kanada  
Peter, Wilfried und Margarethe, Dörksen  
Nicht so schön!"



Isaak Bergen im Dienst.



Abram Kroker, um 1918.



David Regehr in zweiter Ehe mit Helene Bergen, Tochter Tina, aus erster Ehe, Regehr aus Schönhorst. Von ihm stammen viele Aufnahmen in diesem Buch. Regehr verstarb am 22. Oktober 1947 in Nowaja-Ljalja, Gebiet Swerdlowsk.



Peter Heinrichs und Frau Katharina, geb. Neufeld. Sie heirateten 1921 und gingen 1923 nach Kanada, siedelten in Aberdeen, Saskaton, weitere Stationen wie Morden, Manitoba, Yarrow, Abbotsford. Hier in B. C. fanden beide — Peter 1975 und Katharina Heinrichs 1983 ihre Ruhestätten.



Frau Susanne Braun/Dyck mit ihren Kindern, links Peter und Netie, rechts Tina und Susanne, im Schoß Grethe. Gerhard Braun wurde am 8. 9. 1937 inhaftiert. Einer von den ersten, sein Sohn Peter, wurde am 3. 2. 1938 auch verhaftet. Er ist bis heute verschollen.



Gerhard Dietr. Braun und Frau Susanne, geb. Dyck, die Töchter Susanne, Neta, Tina. Sie wohnten auf der Mittelstraße rechts an der Brücke, gegenüber bei Franz Thiessen.



Die Paar von 1. n. r.: Franz Krause/Banmann. Johann und Sarah Banmann/Funk aus Friedensf. David und Sarah Bergen/Banmann. Heinrich und Anna Banmann/Hildebrandt aus Schönhorst. Franz und Anna Banmann/Wiebe.



Fräulein Maria Braun (1921) in Neuendorf wo es noch keine Gefahren gab, mit Ausnahme der schweren Arbeit in der Kolchose.



Maria Hildebrandt/Braun mit Kind in Paraguay, Chaco. Gerhardchen ist hier 10 Jahre.

Ungewollt wurde diese junge Ehe getrennt und Maria kam mit ihrer Mutter und Geschwistern nach dem 2. Weltkrieg in den Chaco.

Der Mann und Vater zu der oben genannten Frau und dem Kind mußte



Der 20jährige Gerhard Hildebrandt als Cowboy im Chaco; der berittene Rinderhirt mit voller Ausrüstung. Aufnahme 1963.



zwangsweise nach Rußland in die Verbannung, in den nördlichen Ural bei Perm. Er durfte dann aber Ende der 60er Jahre zu seiner Familie nach Paraguay ausreisen. Johann Hildebrandt mußte viele Jahre das bittere Brot der Verbannung essen.





Peter und Eliesabeth Martens mit ihren Kindern. Auf dem Bilde, vorne von 1. n. r. Eliesabeth Martens, geb. Redekopp (1860), gestorben Februar 1938. Tochter Agathe, Peter Pet. Martens, geboren in Rosental (1853), gestorben in Neuendorf 1919 (Typhus). In Vaters Schoß Julius, wohl der jüngste, hinten von 1. n. r. Sohn Franz ging 1938 in die Verbannung. Sohn Peter wurde 1942 zum Diakon in Neuendorf gewählt. Tochter Maria und Sohn Johann. Aufnahme vor dem 1. Weltkrieg in Neuendorf.



Klara Gerh. Ens in Neuendorf. Zur Zeit in Kanada BC.



Die Familie, Heinrich und Eliesabeth Derksen, geb. Bergen mit ihren Kindern. Vorne sitzend Mutter Eliesabeth Derksen, geb. 1868 in Neuendorf, gestorben in Pasad bei Perm., Sohn Isaak, Vater Heinrich Derksen, geb. 1868, gestorben 1919, Sohn Heinrich. Hinten von links: Älteste Tochter Margarethe, Maria und Sohn Jakob, in Neuendorf um 1915.





Die Großfamilie Johann und Margarethe Derksen in Neuendorf (auf Bethlehem) verlor ihren Ernährer früh im Jahre 1936. Das 11. Kind hinter Vater rechts ist die Waise Katharina P. Braun, der Mutter Derksens Schwester Kind. Die verheirateten Kinder wohnen zerstreut in Paraguay, Deutschland, Kanada, Rußland.

Auch hier sieht man das freundliche deutsche Gesicht, die weißen Fenstersprossen, dazu die weißen Gardinen, auch die nett gekleidete Kinderschar.



Nik und Helene Kröker/Wiebe und Kinder: Nikolai, Gerhard, Jakob, in Neuendorf.



Nikolai und Maria Kröker/Pauls mit Kinder: Maria, Lena, Anna, Nikolai, in Neuendorf.



Die Großfamilie Nikolai und Maria Kroker mit Kinder in Deutschland 1943/44, Kulm. Kinder: Maria, Lena, Anna, Nikolai, Isaak, Tina, Gerhard, Peter und Margreth.



Das Haus des Heinrich Dyck im Waldheim Neuendorf, Baujahr 1921, Aufnahme 1931.



Heinrich und Anna Dyck, geb. Braun, verwitwete Wiebe. Aufnahme 1931.



Familie Abram und Maria Löwen/Hildebrandt mit Kindern Kornelius, Abram, Tina, Maria. Sie waren unsere Nachbarn in Neuendorf. Als mein Vater Peter Fr. Thiessen 1913 auf die Forstei kam, war Onk. Abr. Löwen schon da. Schikanen für Neuankömmlinge waren auf der Wladimirschen Forstei üblich. Onk. Abr. Löwen, der dort schon ein Jahr im Dienst war, konnte meinem Vater gegenüber eine gewisse Beschützerfunktion übernehmen. Onk. Abr. Löwen erreichte ein hohes Alter von über 90 Jahren und verstarb in Kanada.

Kornelius und Katharina Löwen in Neuendorf mit ihren verheirateten Kindern:



Vater, in der Mitte, Kornelius Löwen, geboren am 12. 4. 1853, gestorben 25. 3. 1928, ein sehr starker Mann. Onk. Aron Thiessen erzählt: Wenn K. Löwen mit seinem Knecht den Weizen zur Mühle brachte, so faßte er den Sack mit einer Hand beim Schups, hob ihn aus dem Wagen und stellte ihn auf des Knechts Schultern, welcher dann meist in den Boden sank. Der Knecht bat dann den Wirt, er möge doch den Sack auf die Kante des Dunkbretterwagens stellen. Kornelius Löwen war Schulze in Neuendorf von 1902-1905. Katharina Löwen, geb. Dyck, geboren am 25. 10. 1854, gestorben am 10. 1. 1936. Die Kinder von 1. n. r. Daniel Löwen mit Frau Helene, gewohnt auf Arkadack. Daniel Löwen wurde 1937 arretiert und starb bald in der Verbannung. Schwiegersohn David Peters und Frau Margarethe, geb. Löwen, wohnhaft in

Paulsheim. Hinter den Eltern der nicht verheiratete Sohn Abram Löwen. Franz Peters und Frau Eliesabeth/Löwen, wohnhaft auf Woronjesch. Heinrich Penner und Frau Katharina/Löwen, wohnhaft in Neuendorf. Unten sitzend Kornelius Löwen mit Frau (Russin), wohnhaft auf Arkadack. Sie wohnte zuletzt mit ihren Kindern in Karpinsk, Ural, wo sie auch zur Ruhe gebettet ist.



Die Familie Aron Thiessen, von 1. n. r.: Anna Siemens/Thiessen, Sarah Thiessen/Klassen, Frau Anna Thiessen/Bergen (1856) und Aron Thiessen (1854), Maria Thiessen/Klassen, Margarethe Thiessen. 2. Reihe stehend: von 1. n. r. Kornelius Thiessen, Jakob Siemens, Aron Thiessen, Peter Thiessen, Jakob Thiessen, Franz Thiessen. Aufnahme 1912.

Die Familie Peter und Helene Thiessen, geb. Ens mit ihren 5 Söhnen in Einlage 1936. Mutter Helene Thiessen/Ens in Alt-Neuhorst geboren,



siedelte mit ihren Eltern um 1900 nach Neuendorf über. Dort trat sie im Januar 1918 mit Peter Franz Thiessen in den Ehestand. Ihnen wurden 7 Söhne geboren, wovon im Kindesalter zwei starben. 1929 zog dann die 7 köpfige Familie nach Einlage, wo Vater in der Molkerei arbeitete. 1937 wurde er mit Sohn Franz inhaftiert und kehrte nicht wieder. Mutter ging im Januar 1938 wieder nach Neuendorf zurück und lebte dort mit ihren Kindern bis Oktober 1943.

Im Bilde: sitzend Mutter Helene Thiessen (1894) Ens, Gerhard der jüngste (1928), Vater Peter Fr. Thiessen (1892). 2. Reihe von l. n. r. Franz (1919) der Verfasser dieses Buches, Isaak (Hans) (1926) zur Zeit in Rußland, Heinrich (1925) und Peter der älteste, hier als Student (1918).



Peter ist während des 2. Weltkrieges verschollen. Mutter mit vier Söhnen kam im Kriege nach Deutschland und im August 1948 nach Kanada. Zwei Söhne Franz und Isaak gingen als Kriegsgefangene nach Rußland in die Verbannung. Nach 30jähriger Wanderung durch Rußlands Lager und Gefängnisse durfte der ungehorsame Sohn Franz sein liebstes Mutterherz, krank und alt, nach 31 Jahren, in Kanada wiedersehen.

Dieses Wiedersehen war dank der Umsiedlung in die Bundesrepublik möglich geworden.

Links im Bilde: Besuch in Kanada bei Bruder Gerhard Thiessen und Mutter 1974/75 in St. Catharines. Links Gerhard und Agnes Thiessen, rechts Käthe und Henry Thiessen.

Dieser Vergleich mit unseren ukrainischen Nachbarn drängt sich einem geradezu auf.



Von allen fremdländischen Kolonisten sind die Deutschen, auch Mennoniten, bei weitem die zahlreichsten in der Ukraine. Bei der Einladung an die Mennoniten (Deutschen), sich in dem Lande anzusiedeln, hatte die Regierung bezweckt, daß sie das uneingegenommene Land kultivieren und dadurch den Nationalreichtum



vermehren und zugleich einen zivilisierenden Einfluß auf die russischen Bauern in ihrer Nachbarschaft ausüben sollten. In letzterer Hinsicht haben sie aber ihre Aufgabe gänzlich unerfüllt gelassen. Ein inmitten zwischen deutschen Kolonien liegendes russisches Dorf zeigt, soviel ich bemerken konnte, keinerlei Spuren deutschen Einflusses.

So unglaublich es klingt, nach der Wende (Oktoberrevolution) war es so, daß diejenigen, die zuvor bei uns in Diensten gestanden hatten, nun die Dorfleitungen übernahmen. Von manchem Wirt wurde sein ganzes Hab und Gut ins Kollektiv gefordert. Unter den in die Dorfleitungen aufgerückten Batraki waren auch verständige Leute wie z. B. Gorbatschew in Neuendorf. Das war meine Erfahrung, als ich 1939 aus dem Gefängnis nach Neuendorf zurückkehrte.



Ein pferdegezogenes Ackergefährt in einem ukrainischen Dorf, wohl bei Poltawa. Hinter dem Holzhaag (Zaun) ist eine typische Isba mit Strohdach und übertünchten Holzwänden erkennbar.

Durch ein Studium der Vergangenheit offenbaren sich die ungeheuren Möglichkeiten, die in der russischen Seele als der Seele eines jungen unverbrauchten Volkstumes schlummern.

Peter dem Großen gebührt der Ruhm, den ersten titanenhaften Versuch einer Vereinheitlichung unternommen zu haben.

Der russische Sprachgebrauch nennt die Leibeigenen mit ungewollter Ironie „Seelen“, und der Durchschnittspreis für eine „Seele“ betrug 30 Rubel. Zur Vernunft wurden diese armen Seelen durch eine entsprechende Zahl Knutenhiebe gebracht. Der russische Muschik des 18. Jahrhunderts ist durch seinen völligen Mangel an jeglicher Erziehung faul



Ein Bauernhaus

und durchaus bedürfnislos. Alles was er braucht ist ein trockenes Stück Brot und den Trost der Religion.



Rußland ist groß und ich liebe es, weil ich dort sehr viel gelitten habe. Das obige Bauernhaus in Rußland ist sehr typisch. Der russische Bauer ist einen schweren Leidensweg gegangen. Bis 1861 war er leibeigen, nach der Bauernbefreiung verelendete er oft noch mehr. Es hat seitdem in der Zarenzeit kein Jahr ohne Bauernunruhen gegeben.

Die Behausung eines Bauern aus Tula ist gewöhnlich eine Hütte 18 bis 20 Fuß groß und 7 Fuß hoch; Hütten ohne Kamine sind noch weithin üblich. Der Rauch wird durch eine Luke im Dach hinausgelassen. Fast alle Hütten haben Strohdächer, welche oft undicht sind und im Winter sind die Wände gewöhnlich außen mit Mist bedeckt, um das Innere warmzuhalten. Gestampfte Erdböden sind die Regel, weil bei kalter Witterung Lämmer, Kälber, Schweine und sogar Kühe in die Hütte gebracht werden. In Gegenden ohne Wald gebrauchen die Bauern Stroh zum Heizen und in Jahren schlechter Ernte sogar Mist, indem sie so ihre Felder des dringend nötigen Düngers berauben. Die Bauern gebrauchen niemals Seife. Fleisch, Mehl, Speck und Pflanzenöl erscheinen nur bei seltenen Gelegenheiten auf dem Familientisch, vielleicht zwei- oder dreimal im Jahr. Die normale Kost besteht aus Brot, Kwas (Milchgetränk) und oft aus Kohl und Zwiebeln, kurz die Armut der bäuerlichen Lebensweise ist erstaunlich. — (Zitat Ende.)

Ungeheuer groß ist das heilige Rußland, aber die Wahrheit hat nirgends Platz. Der russische Mensch liebt das Vielleicht, das Ungefähr und das Irgendwie. Fast stets hört man „Nitschewo“. Oder: „Nje boijss, Bog pomoschet“. Fürchte dich nicht, (Gott wird helfen). Das jedoch meist



gebrauchte Wort: „Sawtra“ (Morgen). Bei den Russen ist die erste Mutter die Erde, die zweite Mutter ist die Sauna.



Der russische Bauer in seinen geflochtenen Bastschuhen.



Burlaken an der Wolga. Aus dem Gemälde von Ilja Jefimowitsch Repin, 1870/73. Leningrad, Staatliches Russisches Museum.



Du armes Rußland: graue Hütten



Peter P. Thiessen (1918) in Neuendorf geboren.

und Lieder gleich dem wehen Wind — das alles habe ich durchlitten, wie erster Liebe Tränen sind.

Dieser Vers stammt von Alexander Block, übersetzt von Hans Harder.

Mein lieber Bruder Peter links im Bild. Als solcher ging er 1936 mit 18 Jahren nach Abschluß seiner mittleren Reife und einer Goldmedaille, die er in Einlage erhielt, in das Geologische Institut nach Dnjeppetrowsk, wo er gleichzeitig auch im künstlerischen Institut studierte. Als drittes Studium war er Fernstudent in Moskau beim Fremdsprachen-Institut. Nach 5 jährigem Studium beendete er in Dnjeppetrowsk die beiden Institute mit ausgezeichnet, ehrenhaftem Diplom. Am 8. August 1941 hatten wir die letzte Postkarte von ihm. Wegen seiner großen Intelligenz und seiner ausgezeichneten Bildung wurde er nicht einberufen. Leider haben wir nie wieder etwas von ihm gehört.

Das obige Bild hatte Bruder Peter auf eine große Leinwand gemalt und erhielt dafür einen sehr hohen Preis. Das Bild war im Staatstheater ausgestellt. Eine angeborene Begabung hatte Peter im Malen, er war ein talentierter Mensch. Peter studierte die Szenen dieser vorüberziehenden Burlaki (Wolgaschlepper) und auch die grausigen Tiefen ihres Daseins. Er wollte das einfache, schwere und doch in seiner Armut glückliche Leben des naturverbundenen, gutmütigen russischen Muschik schildern, sei es ein Burlak oder ein Jämschtschik. In Bastschuhen und das Schiffseil um die Brust- und Schulterarme geschlungen, schleppten hier im vorigen Jahrhundert fast zu Tode gequälte Burlaken Frachtkähne die Wolga entlang. Ihre Trampelpfade sind heute nicht mehr da. Sehr hübsche Flügelboote sausen heute den Strom entlang, an



den Ufern sind niedrige Tatarenhäuser angesiedelt.

Die Familie Isak und Maria Thiessen/Dyck, ist den Neuendorfern wohl bekannt. Isak Thiessen ist schlichter Handwerker (Maurer) und Bauer. Vorne von 1. n. r.: Mutter mit jüngster Tochter Helene, Tina zwischen den Eltern, hinten Susanne. Bei Vater Aron, dann Peter, der 1962 aus diesem seltsamen Geschwister- kreis schied, er starb in Swerdlowsk im Ural. Hinten, von 1. n. r. Agathe, Franz, Maria mit Mann Heinrich Nik. Bergen, dann Isak, zur Zeit Pastor in Lübeck, Deutschland.



Die Familie Franz und Anganetha Thiessen wohnten auf Arkadak 1910-1926 Neusiedlung. Franz Thiessen ein tüchtiger Tischlermeister wurde 1938 mit vielen anderen verhaftet und kehrte nicht mehr zu den Seinen zurück. Vorne sitzend: Susanne Thiessen/Dyck, Schwiegertochter Anna Braun Pflegekind, bei Vater Heinrich, Lena mit Diet. 2. Reihe: von 1. n. r. Aron, Peter, Isak, Franz, Dietr. Dyck, Schwiegersohn und Hans.

Frau Anganetha Thiessen hat mit den Kindern von 1943 noch eine lange Pilgerstraße gehabt, Rußland, Deutschland, Paraguay, wo sie noch ein

ansehnliches Alter erreichte.

Das Ewige ist stille – laut die Vergänglichkeit!  
 Schweigend geht Gottes Wille über den Erdenstreit!



ABRAM, 1904-1919

Heinrich und Abram wurden beim



HEINRICH, 1903-1919

pflügen auf dem Felde ermordet  
 im Okt. 1919 bei

Meine Großeltern väterlicherseits FRANZ\*1B6A-193'Ö und AEATHE-186 7-1940 NEUENDORF (Aitko'.ode)  
 THIESSEN



FRANZ, 1867-1938



HELENE 188 9-1918



ANNA. 1890-1979



PET ER 1092'1943



ISAAK, 1896-1953



ERON '898



AGATHE, 1900  
 1921



KATHARINA 1907- JÄKCE, 910-1941



JOHANN, 1W40-5



Großmutter Agatha Thiessen, geb. Bergen in zweiter Ehe mit Jakob Neufeld, Schönhorst hinten von links, Johann Thiessen jüngster Sohn aus erster Ehe (1912) Maria Neufeld, Anganetha Neufeld, Jakob Thiessen. Aufnahme 1930/31 in Neuendorf.



Johann Fr. Thiessen.



Vater Aron Thiessen mit seinen Kindern in der Verbannung, Sewerouralsk 1950.

Aron Thiessen wurde zweimal gewaltsam von seiner Familie getrennt, 1934-1939, Gefängnis-Lager Karaganda. Dann im 2. Weltkrieg durch den Total-Einsatz in die Wehrmacht, Gefangenschaft und Verbannung. Im Warthegau Sandfelde 1944-1950 in Sewerouralsk. Seine Gattin Anna Thiessen war bereits im Januar 1948 in Wjels im Ural gestorben.



Frau Anna Thiessen/Neufeld mit ihren Kindern Mika, Tina, Anna und Aron 1937 in Neuendorf.



Aus dem Hause Jakob und Katharina Neufeld/Hildebrandt in Schönhorst. 9 Schwestern, eine Seltenheit. Das Bild entstand Anfang der 30er Jahre in Saporoschje. Sitzend von links Anna Thiessen, Eliesabeth Dyck, Justine Ens (Bergen), Katharina Ens, Helene Janzen. Stehend von links: Susanne Olfert, Anganetha Dyck, Sarah, Klara Ens, Maria Dyck. 5 von diesen Frauen waren mit Neuendorfern verheiratet und wohnten in Neuendorf. Ihr Vater Jakob Neufeld heiratete 1920 in zweiter Ehe Agathe Bergen, verwitwete Thiessen und wohnte auch in Neuendorf. Von ihnen sind noch drei am Leben, Sarah Ens und Maria Dyck in Espelkamp und Susanne Olfert in der UdSSR.



Links im Bild: Prediger David H. Epp. Lehrer in Osterwick und Rosental. In Chortitza wurde er zum Prediger gewählt. 1912 in Berdjansk Redakteur des „Botschafter“. Mit energischen Appellen durch „Der Botschafter“ weckte er die Mennonitengemeinden auf. Die Folge war, daß die Anstalt „Bethania“ 1910 bei Einlage gegründet wurde.



Anganetha und Peter Letkemann, Prediger, in ihrem Heim in Kanada, Vancouver 1959.

David Epp, letzter ordinerter Ältester in der Chortitzaer Gemeinde. 1927-1931.



Das Haus des Anton Dyck bei der Kirche. Man nimmt an, daß es früher eine Privat-Schule war. Aufnahme im 2. Weltkrieg.



Frau Elisabeth Dyck/Neufeld im Witwenstand seit 1930. Ihre schwere Pilgerfahrt endete im hohen Ural 1948, wo sie zur letzten Ruhe gebettet wurde.



Jakob Ant. Dyck und sein Freund. Das Bild spricht für sich.



Franz Thiessen 1919 geboren. Das Bild zeigt ihn bald nach seiner Entlassung aus dem Saporoschger Gefängnis, 30. 1. 1939.

## **Zurückgefunden!** **Erlebnisse aus schicksalsschwerer Zeit.** **Nacherzählt vom Herausgeber.**

Es war an einem feuchten, nebligen Novembermorgen, dem 4. November 1937, als wir schon wach, aber noch keiner aufgestanden war. War es Zufall, war es Fügung, daß plötzlich an mein Fenster geklopft wurde, bei dem mein Bett stand. Ich zog die Gardine weg und sofort erblickte ich die kommunistischen fünfzackigen Sterne, die die NKWDisten auf ihren Mützen trugen. Das war ein Schlag: die Wende für unsere ganze Familie und besonders für unsere liebe Mutter.

Wer kami das heute, nach mehr als 46 Jahren, noch nachempfinden, wie das damals war.

Ich wurde an dem oben erwähnten Tag mit meinem Vater inhaftiert. Wir wohnten damals in Einlage (Kitschkas) 159 Wersta, Posolok Samstroj, Dnjepr-ostroj II., Haus Nr. 52. Thiessen Pjotr Franzewitsch, das war mein Vater, 45 Jahre alt. Die Angst unter den Leuten ging schon lange um, zumal schon viele verhaftet waren. Damals war Frau Anganetha Ens aus Neuendorf bei uns zur Übernachtung. Sie war gekommen, weil Markt (Basar) war und wurde somit in die Lage versetzt, von den Trauergeschehnissen an jenem 4. November in Neuendorf zu berichten.

Es war wohl um 6.00 Uhr morgens, als die beiden ruchlosen NKWDisten unser Haus durchwühlten. Herzerreißend Mutters Worte, wenn sie etwas sagen oder Vater etwas fragen wollte. Meine jüngeren drei Brüder, Heinrich, Isaak (Hans) und Gerhard waren noch Schulkinder und standen ängstlich da.

Peter, unser ältester, studierte im ersten Semester in Dnjepropetrowsk am geologischen Institut. Die beiden NKWD-Männer stellten unter Aufsicht unserer

Nachbarsfrau Grigorjewa ein Untersuchungsprotokoll auf, daß Vater sowie die anwesende Fremde unterzeichnen mußte. Vater mußte gehen. Es wurden zwei amerikanische Briefe von seiner Schwester Anna Hildebrandt aus Kanada mitgenommen sowie etliche Quittungen über Dollar oder Torgsin-Artikel. Mutter blieb sprachlos und ohnmächtig zurück. Ich war damals, knapp 18 Jahre, im Sawod Engels in der FSO in Chortitza als Universal-Dreher in der Ausbildung. Mein Meister war Hamp Karl

Iwanowitsch und Block Andrej Andrejewitsch, welche später auch beide verhaftet wurden. Als Vater weggeführt war, kam ich zu Mutter herein und sagte: Ich fahre heute nicht zur Schule. In diesem Moment kam unser Isaak auf uns zu und sagte: „Franz, da sind zwei Männer und fragen nach dir.“ Das war zu unglaublich für Mutter und mich, als daß wir es gleich fassen konnten. Sie wollten auch noch eine Hausdurchsuchung durchführen. Als ich aber sagte, daß das Protokoll noch auf dem Tisch liege und man soeben meinen Vater abgeführt habe, war alles klar. Auch ich mußte nun von Mutter Abschied nehmen. Wir gingen bis zum Perejesd (Bahnüberfahrt), dort stand ein Lastauto und im Kusow saß zusammengekauert und zitternd Onk. Iwan Martinowitsch Dyck, der bekannte Buchhalter. Wir kannten uns, denn ich lernte mit seiner Tochter und seinem Sohn zusammen in Einlage. Sie hatten einen prächtigen Obstgarten und eine schöne Bibliothek, Rabotschij Posolok. Wir wurden bis zum Dorfrat gefahren, was mir bis heute noch nicht verständlich ist, denn wir gehörten zum Gorsowjet. Nie werde ich das Mädchen Agathe Koslowskaja vergessen, das gerade damals auf ihrem Hof stand.

Beim Dorfrat wurden wir in die Sommerstube geführt. Obwohl der Tabakrauch in dicken Schwaden hing, sah ich sofort meinen Vater. Vater war sehr verwundert, als ich plötzlich vor ihm stand. Er fragte, ob ich ihm etwas bringen wolle. Das mußte ich verneinen und ihm mitteilen, daß auch ich arretiert sei. Vater war fassungslos.

Man fuhr uns dann mit drei LKW's nach Saporoschje ins Gefängnis. Der Dorfratsvorsitzende und sein Sekretär standen dort und sagten, daß man diese Leute schon längst hätte wegbringen sollen, damit endlich Ruhe einträte. Als wir ins Gefängnis getrieben wurden, war zunächst eine Säuberung im Bad angeordnet. Der Reihe nach mußten wir nackt auf einen Hocker steigen und wurden von Kopf bis Fuß geschoren. Die alten Onkels konnten kein Gleichgewicht halten, fielen herunter und stießen sich auf dem eiskalten Zementboden blutig. Ich erinnere mich nicht mehr aller Namen, vielleicht Sudermann, Plennert, Dyck usw.

Am ersten Abend waren wir über 90 Mennoniten in einem Raum. Welche Stille und Gemütstrauer trat an diesem Abend in der kalten rauhen Kammer ein. Ich war dort der Jüngste; ein Kind bei seinem Vater.

Ja, diese lieben Männer; voll Angst, Trauer, Sehnsucht und Herzeleid. Mir war so bange um Vater. Aus der Erinnerung muß ich immer wieder sagen, daß sie schweigend und ehrwürdig ihren Weg zur Schlachtbank gingen.

Vom Herbst 1937 bis Juli 1938 waren die Massenverhaftungen in der ganzen Sowjetunion zum Schrecken der Bevölkerung geworden. Diese Zeit der „Jeschowschtina“ wurde die neue und härtere Gangart genannt, die Hausordnungen in den Gefängnissen und Lagern wurden strenger. Alle Fenster wurden mit Maulkörben versehen. Rauchen war erlaubt. Schach wurde heimlich gespielt, meist mit aus

Brot gekneteten Figuren, geweißt mit Zahnpulver, geschwärzt mit Zigarettenasche. Nach der Säuberungsperiode unter Stalin waren nur wenige Einzelne übriggeblieben, die von den Zuständen jener Zeit berichten konnten.

Die Arbeitslager bildeten einen der Grundpfeiler von Stalins ganzem System.

Aus der oben erwähnten Kammer wurden wir dann in die Kammern des „Osobij Korpus“ versetzt. Ich hatte das wahre Glück, mit Vater in eine Kammer zu kommen. In dieser Kammer überwinterte ich. Die Straßenseite hatte zehn große Fenster, jedoch ohne Glas, nur Gitter. An der Hofseite waren es weniger, denn da war eine Flügeltür. Diese großräumige Baracke war ursprünglich ein Fabrikhallenlager gewesen. Der Boden bestand teils aus Zement, teils aus Stein. In dieser großen Kammer waren wir über 500 Gefangene. Wegen der fehlenden Glasscheiben waren die Gefangenen, die an den Außenwänden schlafen mußten, des Morgens in jenem ersten Winter mit Schnee bedeckt. Am Schrecklichsten aber war der Durchzug. In jenem Winter 1937/38 hatte ich 42 Blutgeschwüre von der Hüfte bis zum Knöchel. Die Behandlung war sehr einfach: ein großer Kübel mit Teer und ein Anstrichpinsel. Auf diese Art wurden wir von einem ruchlosen Proleten behandelt. Dazu der Mangel an Licht einerseits, in den Folterkammern grelles Licht, Hautkrankheiten, Krätze, Zahnfleischentzündungen, Skorbut und Durchfälle. Die übliche Tages Verpflegung bestand aus 300 g Schwarzbrot, 7 g Zucker und Kohlsuppe, die sonst nichts enthielt, oder eine Haferschleimsuppe. Anscheinend waren diese Rationen berechnet, den mehr oder weniger bewegungslosen Häftling lediglich am Leben zu erhalten.

Mein persönlich größtes Problem in jenen Jahren war mein Stottern von Kindheit an. Vor Aufregung, bei den nächtlichen Verhören, bekam ich kein Wort heraus. Aus diesem Grund wurde ich geschlagen, da ich mich angeblich verstellte. Auch wenn ich in der Kammer aufgerufen wurde, konnte ich unmöglich mein Inzial sagen. Das gab immer zu einem schrecklichen Fluchen seitens der Wachposten Anlaß. Solange Vater noch bei mir war, antwortete er an meiner statt. Später waren es dann verschiedene Neuendorfer, aber darauf komm ich später noch zu sprechen. Die nächtlichen Verhöre dauerten manchmal von 11.00 Uhr abends bis früh morgens. Es kam durchaus vor, daß ich, kaum in die Kammer



zurückgekehrt, wieder erneut zu Verhören geholt wurde, die den ganzen Tag über dauerten.

Gleich zu Anfang jenes Herbstes 1937 ging das Gerede in den Kammern unter den Häftlingen um, daß zur Jahresfeier der neuen Verfassung (Konstitution) 5. 12. 1936 wir alle freikommen würden. Aber dieses Gerede über den Erlaß zur Jahresfeier war eine Täuschung für das Volk und uns Häftlinge. Die Säuberungsprozesse und Verhaftungen einfacherer Bürger waren massenhaft. Genau im Februar 1938 kamen die großen Wellen aus unseren mennonitischen Ortschaften. Es war für mich als Kind sehr schwer anzusehen, wie unsere Väter und Männer damals so ungerecht beschuldigt und verurteilt wurden, fiel doch damals der Terror in der Sowjetunion genau mit der Kristallnacht in Deutschland zusammen.

In der großen Kammer des Osobij Korpus mußte ich dann auch schon von meinem Vater Abschied nehmen. Nie in meinem Leben habe ich solche Schmerzgefühle empfunden. Vater wurde mit vielen anderen kurz nach Weihnachten 1937 zum Etapp (Abtransport) herausgerufen. Ich hatte bis dahin nichts unterschrieben, obwohl Vater mich darum bat: Kind, laß dich nicht so quälen, es hilft dir nichts. Er hatte seine Beschuldigungen unterschrieben. Als Vater sich anschickte zu gehen, fiel ich an seine Brust und weinte sehr. Die Wachposten schrien, er solle heraustreten. Ich wollte Vater nicht loslassen und klammerte mich an ihn. Aber Wachposten kamen und trennten uns gewaltsam. Wir weinten beide sehr. Seine letzten Abschiedsworte an mich waren: „Kind, du hast noch einen Vater im Himmel.“ Durch kleine Löcher in der Flügeltür konnte ich die Geschehnisse auf dem Gefängnishof beobachten. Die Ärmsten mußten stundenlang auf hartgefrorener Erde sitzen oder knien, bis die Abfertigung zu Ende war. Später erfuhren wir dann, daß dieser Etapp nach Rybinsk gegangen war.

Von da an wurden mir erst die Gitter in dem Gefängnis bewußt. Aber Vater kehrte nie wieder. Nach diesem unfaßbaren Verlust war ich fest entschlossen, die Sache nicht zu unterschreiben. Doch dieses Vornehmen wurde mir sehr bald zum Lebensverhängnis. Aber zurück zu meinem leiblichen Vater. Unsere häuslichen Verhältnisse mit Vater waren gut.

In dieser jedoch sehr schweren, neuen Situation änderte sich die Verhaltensweise meines Vaters. Wir kamen uns schon dadurch sehr nahe, daß das Raumverhältnis unmenschlich war. Wir hatten alle nur Platz, wenn wir uns dicht aneinanderdrängten. Ich legte oft meinen Kopf auf Vaters Knie und seine großen, warmen und wohlthuenden Hände umfaßten meinen Kopf. Seine flüsternden Gebete werde ich nie vergessen. Er erbat nichts für sich selbst sondern flehte nur um meine Rückkehr zu Mutter, der ich eine große Stütze sein würde. Nach einem Jahr und drei Monaten ging seine Bitte in Erfüllung. Ich durfte in mein Heimatdorf Neuendorf und zu meiner Mutter zurückkehren. Die Gewißheit über Vaters Schicksal, seine letzten Worte und meine Wiederkehr gaben ihr Trost.

In den ersten fünf Monaten im Jahre 1938, von Januar bis Mai, wurde ich fast täglich in den nächtlichen Verhören sehr gequält. Ich hatte bis dahin aber kein Protokoll unterzeichnet. Wie die meisten unserer Leute, so wurde auch ich konterrevolutionärer Verbrechen nach Artikel 58 (ukrainische 54) beschuldigt.

Eines Tages wurde ich nicht mehr ins Gefängnis zurückgebracht, sondern in den Kellerräumen der NKWD festgehalten. Diese Keller waren sehr gefürchtet, denn man wurde aus ihnen oft nur zum Erschießen herausgerufen. In diesen schweren Tagen und Stunden gaben mir die letzten Worte meines leiblichen Vaters Trost: „Kind laß mich los, du hast noch einen Vater im Himmel.“ Wenn man sich die Seufzer, Tränen, versalzene Augen, todmüde Stirne, hart geschlagene Schläfen und verängstigte Geister ins Gedächtnis zurückruft, so kann man sich gut vorstellen, wie diese Geständnisse damals erzielt wurden. Euch, liebe Leser, möchte ich bitten: Fragt niemals einen Menschen nach solchen Erlebnissen, es sei denn, er erzählt euch selbst davon. Chruschtschow wurde 1950 gefragt: „Wie ist es möglich, daß ein Mensch Verbrechen zugibt, die er gar nicht begangen hat?“ Das war nur möglich durch Anwendung physischer Gewalt zur Geständnispressung — indem man bis zur Bewußtlosigkeit folterte und die Urteilsfähigkeit wie auch die menschliche Würde raubte. Das war die Art und Weise auf die die „Geständnisse“ zustande kamen — so auch bei meiner letzten Verhörmethode, der Stoika. Unter grellem Licht, Dampf und Sandheizung mußte ich drei Tage und Nächte stramm stehen. Hans Rempel, Einlage, der in derselben Kammer schmachtete, ist mein Leidenszeuge. Er war Ältester in Paraguay und lebt zur Zeit in Kanada.

Nachdem ich dann mein „Geständnis“ unterschrieben hatte, wurde ich zur Erholung ins Gefängnis gebracht — Obschtij Korpus, Kammer Nr. 1. Zwei Gefängniswärter öffneten eine breite Flügeltür und schoben mich in die vollgepfropfte Kammer, wo ich gleich bei der Parascha landete. Am nächsten Morgen bei der Prowerka po Spisku, konnte ich lange nicht meinen Namen und Zunamen wegen meines Stotterns nennen. Ich hatte aber beim Verlesen der Liste viele bekannte Namen vernommen. Am zweiten Tag stellte sich Onk. Kornelius Thiessen neben mich und antwortete statt meiner. Dieser Mann und sein Bruder Franz Thiessen (der große) haben mich in jener Kammer Nr. 1 sehr unterstützt. Aus Neuendorf waren dort im Sommer 1938 folgende Männer: Alle drei Neufelds-Peter war eben gestorben, Johann und Martin. Onk. Lehtag, Jakob und Abram Isaak Ens, sowie Franz Ens, Onk. Elias Bergen, Schönhorst und viele andere. Anton Sawatzky war etliche Tage mit mir zusammen. In dieser Kammer ging es mir nicht so gut. Wenn die Wärter eine Gießkanne mit Wasser in die Kammer reichten, so wurde sie sofort auseinandergerissen. Wer Glück hatte, erwischte einige Tropfen Wasser. Ich selbst war dem Verdursten nahe.

Peter Thiessen, Neuendorf (1918) war mir ein guter Kumpel. Er kam später auch frei. Onk. Heinrich Derksen, Onk. Elias Bergen sowie Jakob und Abram Ens waren sehr verängstigt.

Außer Onk. Korn. Thiessen und mir wurden eines Tages alle aus der Kammer geholt. Der Onkel hatte mir alles über meine Mutter erzählt, wie sie das Haus in Einlage verkauft hatte und wieder nach Neuendorf gezogen war. Einen Tröster fand ich auch in Franz Fröse, Einlage.

Onkel K. Thiessen, der mir immer wie ein Vater beistand, wurde bereits nach einer weiteren Stunde für immer von mir getrennt. Ich kam dann in eine neuerbaute Holzbaracke, wo wir 1938 im Sommer vor Hitze, im Winter vor Kälte fast umkamen. Am 2. Dezember 1938 wurde ich mit vielen anderen in die Gefängniskanzlei herausgerufen. Dort, in einer kleinen Kammer saßen hinter einem Tisch, mit rotem Tuch überzogen, drei Personen. Wir standen in einer langen Schlange an der Gefängnismauer und warteten auf unseren Aufruf. Es waren über 280 Häftlinge. Ich kam vor und wurde angeschrien, daß ich hier vor dem höchsten Gericht stehe. Die Troika (SÖndergericht) wurde nur vorgelesen und daß ich wegen Konterrevolutionärer Tätigkeit nach Artikel 54, 10, 11 und 7 zu 10 Jahren strengen Arbeitslager in Sibirien verurteilt sei. Meine Sache unterliege nicht der Kassation, sondern wurde dem Archiv beigelegt. — Der Nächste, bitte. — Am nächsten Morgen in der 8. Kammer, die dann auch meine letzte war, sah ich neben mir Martin Neufelds,

Onk. Lehtag, Johann Fast aus Jaklewo, Friesen aus Burwalde und etliche aus Osterwick. Wir kamen vor die Etappkommission, waren alle transportfähig (godjen), bekamen eine etwas bessere Suppe und warteten auf unseren Abtransport. Nach 10 Tagen wurde der schreckliche Mann Eschow mit seinen eisernen Handschuhen abgesetzt. An jenem Tage sah ich folgendes: das große Porträt des Innenkommissars Jeschow und die Kästchen für Eingaben mit seinem Namen waren von den Wänden verschwunden. Irgend etwas war im Gange?, aber was?

Schon am folgenden Abend wurde ein Jugendlicher ausgerufen und gefragt, ob denn alles stimme und alles wahr sei, was er da unterschrieben habe? Das machte mich nachdenklich und ich war fest entschlossen die Wahrheit zu sagen. Am 14. Januar 1939 kam es dann so, daß ich herausgerufen wurde. Der Verhörer schrie mich an, ob das meine Unterschrift sei, was ich bejahte. „Also, hast du mit deinem Vater antisowjetische Propaganda getrieben?“ Mir war inzwischen alles einerlei und ich antwortete, daß man mich zu der Unterschrift gezwungen habe. Der Mann wurde sehr wütend, doch ich blieb kalt. Am anderen Tag wurde von ihm ein verneinendes Protokoll aufgestellt, daß ich nach Artikel 202 unterschreiben mußte. Das war gerade zu der Zeit, als Kiew zur Hauptstadt der Ukraine ernannt wurde. Da meine Angelegenheit nach Charkow eingesandt war, verzögerte sich der weitere Verlauf um nochmals 10 Tage. Auf eine Frage des inzwischen menschlichen Verhörers, ob ich noch einen Wunsch hätte, bat ich einen Brief an meine Mutter schreiben zu dürfen. Halb lächelnd antwortete er: „Wozu, du siehst sie ja bald wieder.“ Das war wie eine Fackel in meinem Herzen, die mich Hunger, Durst und Gitter vergessen ließ. Von jenem Tage, es war der 14. Januar 1939, hatte ich schlaflose Nächte.

### Meine erste Entlassung aus dem Saporoschjer Gefängnis und mein Weg nach Hause.

Am Morgen des 29. Januar 1939 spielte Johann Fast aus Jaklewo, ein Häftling wie ich, mit mir Schach. Wir schreckten durch das Gerassel beim Aufschließen unserer Kammer auf, wußten jedoch nicht, wer herausgerufen würde.

Und wirklich — mein Name wurde aufgerufen. Alle dachten, ich gehe nun nach Hause. So etwas war unglaublich. Ich mußte Name, Vatersname und Geburtsjahr nennen. Der Prolet hieß mich dann mit der Geschwindigkeit einer Kugel herauszufliegen. Meine paar Habseligkeiten waren schnell gepackt. Die um mich stehenden Martin Neufeld, Onk. Lebtag aus Neuendorf sowie viele andere, baten mich Grüße zu übergeben. Ich wußte nicht wie mir geschah? —

Ich ging hinaus. Im Korridor nahm ich noch einige, mit dem Gesicht zur Wand gekehrte Gefangene wahr. Wir wurden in eine Ecke hinter das Gefängnis geführt. Sie war unheimlich und ließ mich das Schlimmste befürchten. Auch hier mußten wir wieder mit dem Gesicht zur Wand stehen. Ich dachte an kein zu Hause mehr sondern nur noch an Erschießen. Nach wenigen Minuten hörten wir Schritte und jemand schrie, wir sollten unsere Quittungen von der Aufbewahrungskammer abgeben. Aha, dachte ich, nun geht's doch weg. Wir erhielten unsere Sachen aus der Desinfektionskammer zurück. Dann wurden wir wieder in dem schwarzen Raben (Tschernij- Woron) in die NKWD gefahren. Keiner sprach ein Wort. Man brachte uns wieder in die Folterkammer, wo ich einst meine schwerste Stunde verbracht hatte. Nichts erinnerte mehr an jene Zeit — inzwischen war alles schön weiß getüncht. Dort saßen wir sehr lange, ohne Aufsicht. Kein Wasser, kein Brot, kein Leben war zu hören. Totenstille. Nach meinem Überlegen war es bereits Abend oder Nacht. Auf einmal hörten wir, wie jemand heruntergelaufen kommt. Die Tür ging auf und der Wärter rief: dawaj odjin sa Tschajem, Tee holen. Es dauerte lange, kein Tee. Wieder kam derselbe und rief: dawaj odjin sa Supom, Suppe holen. Es dauerte wieder lange, keine Suppe, auch keine Häftlinge kamen zurück. Bald darauf kam einer und verlangte die Sachen dieser beiden. Bald kam wieder ein Prolet und sagte, einer soll Tee holen. Nun ging ich. Er führte mich genau in die Verhörzimmer von damals. Da stand ein großer Slawe. Zum Fenster hinausschauend sagte er: Mi reschili was oswobodjiti! Wir wollen sie frei lassen. Das war der Vater im Himmel, das war das Gebet und der innigste Wunsch meines Vaters, daß war die herzlichste Bitte meiner lieben Mutter, das war mein kindliches Vertrauen an beide Väter dessen, der im Himmel und dessen, der auf Erden ist. Dem lieben Heiland, der mich damals an seiner Hand aus dem Gefängnis führte, dem sage ich heute Lob, Dank und Anbetung, ihm sei Ehre für alle Güte und Liebe. Ich konnte es nicht gleich fassen.

Ponjatno sagte der Natschalnik, domoj k Matuschke. Der Milizmann kam auf Knopfdruck herbei und führte mich in das Zimmer 21. Dort befand sich die Kartei, ein Riesensaal mit Stalaschen! Die Mädchen brachten auf den Namen Thiessen, Stapel von Pässen und sonstigen Dokumenten, aber meiner war nicht dabei. Dann wurde eine Liste nachgeprüft. Danach waren meine Dokumente bereits nach Dnjepropetrowsk abgeschickt worden. Nach zwei Tagen könne ich sie hier abholen. Beim Obersten der NKWD mußte ich dann ein Papier unterzeichnen, daß mich verpflichtete Gesehenes und Gehörtes totzuschweigen. Darauf wurde ich zum Kommandanten dieses wichtigen Hauses gebracht. Es war ein sehr ernster Mann, welcher mir eine Bescheinigung ausstellte, daß mich keiner auf dem Wege von meiner Entlassung aus dem Gefängnis bis nach Hause aufhalten dürfe, Selo Schirokoje. Der Mann gab mir 40 Kop. zur Straßenbahn (Tramwaj) von Tschekisto 29 kostete es 30 Kop. bis zum Staudamm, über den Staudamm 10 Kop. Der kleine Milizmann hieß mich nun, die Pistole immer noch auf mich gerichtet, hinausgehen. Wir gingen durch die Parkanlage bis auf den Pflasterweg, der zur Straßenbahn herunterführte. Von da an hörte ich seine Schritte nicht mehr. Ich wagte es einfach nicht mich umzuschauen, wußte ich doch nicht mehr, was es hieß frei zu sein. — Da tat ich so, als ob ich meinen Sack höher ziehen wollte und wandte mich um. Tatsächlich war mein Begleiter in der Finsternis verschwunden. So bin ich dann meines Weges gegangen ohne ein bißchen Groll gegenüber der ganzen NKWD zu haben.

Lauter kindlicher Frohsinn; mein einziges Ziel meine liebe Mutter wiederzusehen und auch mein teures Heimatdorf **Neuendorf**. Zehn Minuten nach 11.00 Uhr abends des 29. Januar 1939 verließ ich die NKWD und fuhr mit der Straßenbahn bis zum Staudamm. Es war Mitternacht, die Nummer 1 verkehrte nicht mehr. So ging ich zu Fuß bis Chortitza, gut 6 km. Da war meine Kraft am Ende, es regnete, Glatteis. Den Zustand meiner Schuhe muß ich noch schildern.

Sie waren von der Desinfektion ganz verschrikt, die Sohlen losgelöst. Die Seiten waren damals aufgeschnitten worden, um ein Aus- und Anziehen meiner ungeheuer angeschwollenen Füße in den Folterkellern zu ermöglichen. Diese Schuhe hatte ich nun mit Handtüchern fest umrollt und patschte so durch Chortitza. Bei Gerhard Ensen bat ich übernachten zu dürfen. Aber eine Frauenstimme sagte mir, daß dieser längst nach Neuendorf verzogen sei. Wie sollte ich, vollkommen erschöpft, weiterkommen? Mit letzter Kraft schlug ich meine Säcke über die Schulter und gelangte bis zum Bahnhof. Als ich dort ankam, war es bereits viertel nach eins. Eine innere Kraft ließ mich trotz meines völlig erschöpften Zustandes in kurzer Zeit weitergelangen. Kaum hatte ich die Bank im Bahnhofsgebäude von Chortitza berührt, fiel ich sofort in tiefen Schlaf. Als ich wach wurde, verwunderte ich mich und ging sofort zum Guckloch. Die Uhr zeigte viertel vor zwei und auf gings. Ich marschierte wieder los. Den Asphaltweg bis zur Biegung. Dort lag ich lange auf meinen Säcken. Dann gings weiter bis zur Kreuzung. Aber viele Male blieb ich auf dieser Strecke liegen, denn die Kraft war dem schwachen, totmüden Körper fast völlig ausgegangen. Nun war das letzte Ende meines Heimatweges da, zu welchem wir sagten: Der Chortitzaer- weg. Inzwischen war mir fast gleichgültig, wie ich nach Hause kam. Ich war kraftlos, es war lindes Wetter, schlammig und naßkalt. So stolperte ich dann aus einem Telephonpostloch ins andere. Dieser Weg war mir beschwerlich und dauerte unendlich. Ich dachte schon, daß ich verirrt sei. Wir wohnten ja vorher in Einlage und ich war längere Zeit nicht in Neuendorf gewesen, bevor wir verhaftet wurden. Ich wußte aber von den Sträuchern und Bäumen, die es auf diesem Wege geben mußte. Und da ich nun wirklich zu mehreren Bäumen kam, gab ich die Hoffnung nicht ganz auf. Aber die Zeit kam mir so sehr lange vor, von 2 Uhr nachts am Bahnhof. Aber es waren ja auch nur immer ein paar Schritte und dann war's wieder aus. So entschloß ich mich, denn meine Kraft war aus, meine Säcke auf einen Baumast zu hängen und weiter zu ziehen. Da merkte ich einen Nebelgeruch. Es könnte der Morgen nicht mehr weit liegen. So war es auch. Die Säcke blieben an einem Baumast hängen und ich fiel nach vorne über und stütze mich mit einer Hand in den schlammige Schnee, raffte mich dann aber wieder auf und schritt weiter. Ich kam eben nur schrittweise voran. Als ich wieder einmal zusammenbrach, hörte ich einen Hahnenschrei und war mir nun im klaren, daß ein Dorf in der Nähe sein mußte. Der Nebel kam niedriger und dichter, aber meine Augen sahen jetzt ein Licht. Tränen und Freude brachen in meinem Kinderherzen hervor und „keiner als mein lieber Heiland ging voran. Wenn es auch ein rauher Weg war, ich wußte nun nicht mehr was mir geschah. — Neuendorf war es vielleicht, vielleicht war ich auch verirrt, aber nun sah ich auch schon ein zweites und drittes Licht. So stellten und zündeten sich diese Lichter in meinem sehnsüchtigen Herzen auf. Oh was war das für ein Gefühl nach den schweren Gefängniszimmern. Sollte es die obere Straße sein? Johann Sawatzkys und Kornelius Thiessens, der liebe Onk. Knals Thiessen, der zu mir in den Kammern so väterlich gut war. Mein Lebensmut kam wieder und ich ging zurück, um die Säcke zu holen. Es war jetzt ein Kraft- und Mutaufstieg in mir und es fing an zu tagen. Die lange, graue Gefängniszeit war vorüber, ich schritt am Magazin vorbei, erkannte **Neuendorf** wieder und ging Darp en. Ich sah einen hochgewachsenen Mann kommen, Onk. Hendrijt Dyck. Er wollte die Laufstiege aufschließen. Da blieb er verblüfft stehen und sagte: best dü nich Peeta Thieß Fraunz? Ja sagte ich, das bin ich. Er begleitete mich ein Stück und ging mit mir über den großen und kleinen Schulhof. Ab da wußte ich Bescheid und er verabschiedete sich. Weiter ging es über die bekannte, alte Brücke zu unserem Haus, das Haus meines Großvaters Gerhard Ens, erbaut 1905, Nr. 26. Ich ging auf den Hof und stellte mein Sack und Pack auf die Treppe. Oh, diese Säcke, die haben mich dann verraten. Die Gardinen waren noch zugezogen. Mutter wohnte in der Kleinen- und Eckstube an der Hofseite. Das war gut so. Ich sah das Licht brennen und auf der Ofenbank standen meine jüngeren Brüder in Unterhosen. Da klopfte ich an das Fenster und hörte wie jemand auf

Schlорren durch das Featüs kam. Das war und konnte kein anderer als meine Mutter sein, und sie war es auch.

In jenen schweren Gefängnistagen galt meine ganze Sehnsucht meiner Mutter. Unaussprechlich war jene Wiedersehensstunde, als Mutter die Tür aufmachte. Nun stand sie da und wußte nicht wen sie vor sich hatte. Da fiel ihr Blick auf die Säcke, die sie mit ihrer Hand beschriftet und mir seinerzeit ins Gefängnis gebracht hatte. Dort stand ganz groß: Franz Petrowitsch Thiessen. So nennt man mich denn heute noch oft: Franz Petrowitsch. Und nun erkannte meine Mutter in diesem armen Bettler ihren Sohn Franz. Tausend Wunschbilder hatte ich mir in den schrecklichen Gefängnisnächten vorgestellt, wie es einmal sein würde, wenn ich nach Hause käme? Ich sagte dann: Ma, tjan ji mi nich? —

Nun war es mit ihr geschehen; in ihrem Herzen und leibhaftig hatte sie ihr Kind wiederbekommen. Es war ein Umramen und Weinen von Freudentränen. Mutter und Kind lagen sich nicht nur in den Armen, nein Gottes Güte hatte den verlorenen Sohn wieder heimgebracht und der Mutter wiedergegeben — und dem Sohne seine liebste Mutter. Dieses war der Tag und die Stunde des Wiedersehens, auf den mich manchmal eine ganze Erinnerung auch heute noch zurückführt, denn ich hatte die kindlich erbetene und von unserem Vater so sehr gewünschte Heimkehr zur Mutter geschenkt bekommen. Der zweite Zeuge dieses Geschehnisses war mein lieber Onk. Isaak Thiessen. Sie wohnten auch in diesem Hause. Er sagte: Das ist nicht zu glauben. Dann kam Onk. Jasch, ebenfalls Vaters Bruder. Er ging zur Arbeit in den Kuhstall. So wurde meine Wiederkehr sehr schnell ins Dorf getragen. Der erste jedoch war Onk. Dyck im Laden, der es seinen vielen Kunden am Vormittag berichtet hatte. Vor Erschöpfung und Müdigkeit, die mich überwältigte, konnte ich fast nichts sagen.

#### **Zu Hause bei Mutter in Neuendorf**

Das erste Frühstück bestand aus weißem Bultje, Arbusensirup, Griebenschmalz und weißem Kaffee. Ich wurde bald zum Dorfrat gebeten und der Dorfratsvorsitzende Gorbatschew fragte mich, ob der Franz Thiessen u wtorogo mosta (bei der zweiten Brücke) mein Verwandter sei. Ich antwortete, daß das mein Großvater war. Ja u newo batratschil sagte Gorbatschew, ein guter Mensch war er. Ob ich im Kolchos arbeiten wolle? — ja sagte ich, dann würde er Wiebe Jakob Jak. sagen, er solle mir Trudadnji anschreiben. Vorläufig müßte ich mit Schneeschauflern fahren und dolmetschen. Die Eingewöhnung in das Kolchosleben fiel mir sehr schwer. Dazu kam, daß es nicht so einfach war, meine Zeit im Gefängnis zu vergessen — doch ich war bei Mutter. Die Angst ging noch immer unter den Leuten umher und ich war froh, wenn ich mich nirgends zu zeigen brauchte. Heute sage ich, daß das Schicksal mich dennoch bevorzugt hat, indem ich mit Vater ein Stückchen jenes unerbittlichen Weges gehen durfte. Am 2. Dezember 1938 vom höchsten Gericht zu 10 Jahren verurteilt, nach zwei Monaten nach Hause entlassen — war das nicht unverdiente Gnade und die Güte Gottes? — ja, das war es.

Die Arbeit in der Brigade fiel mir schwer. Eines Tages, an einem herrlichen Sommerabend im Jahre 1939, lag ich auf meinem Bett in der kleinen Stube. Das obere Fensterteil war offen, und die Ahornzweige winkten von einem leisen Winde gewiegt. Da erblickte ich in der Krone ein Vogelnest; ganz still und regungslos sitzt das Weibchen und brütet. Sie hatte sich tief ins Nest geschmiegt, und das war ihr zu Hause. Bald kam das Männchen und wechselte behutsam mit dem Weibchen den Platz beim Brüten. Dieses liebende Vogelpaar, ein Bild der Ruhe und des Friedens, gab mir den Anstoß, etwas über mein Leben und über meine mir wiedergeschenkte Heimat Neuendorf zu schreiben. Dieses Vorhaben war mir erst nach 45 Jahren möglich zu verwirklichen. Ein Brief, den ich von John (Abram Hildebrandt) in diesen Tagen aus Kanada erhielt, beeindruckte mich sehr, indem er auf meine oben erwähnten und so viele Jahre zurückliegenden Gedanken hinweist. Ich zitiere aus J. Hildebrandts Brief: „Ich erinnere mich eben an die Zeit zurück, als du aus dem Gefängnis kamst. Peter Thiessen, du und ich mußten auf dem Felde Garben laden. Wenn keine Wagen da waren, haben wir uns hinter die Hocke gesetzt, um etwas zu essen. Dann hast du immer wieder, wenn wir vom Gefängnis sprachen, gesagt: „Ob etom nado pisatj, kak Ljudji stradajut po tjurmam. (Von den Leiden der Leute in diesen Gefängnissen sollte man schreiben.) Peter Thiessen hat immer wieder gesagt, halt doch das Maul, damit du nicht wieder rein kommst.“

Hundertmal habe ich mir die Frage gestellt, ob ich die Verantwortung übernehmen kann, ein Buch über diese schwere Zeit, über Neuendorf mit seinen Erinnerungen sowie meines wie auch vieler anderer Schicksale aus Neuendorf, zu veröffentlichen. Krieg, Kriegsgefangenschaft und zweimalige Verhaftung zu Lager und Gefängnis verhinderten, daß mein Vorhaben in die Tat umgesetzt werden konnte.

Die Erinnerungen an diese Zeit lassen mich folgende Rechnung aufmachen:

Angefangen mit der Troika: 2. Dezember 1938, 10 Jahre Lager in Sibirien, davon abgesessen 1 Jahr und 3 Monate

Kriegsgefangenschaft : 24. 4. 1945 bis 30. 8. 1946

Verbannung dritte : 30. 8. 1946 zu 6 Jahren in Taboschar bei Leninobad

Verhaftung : 30. 8. 1951

Verurteilung vom Kriegstribunal in Duschambe zu 25 Jahren strengen Regims in Dscheskasgan, Kasachstan und 5 Jahre Aberkennung der bürgerlichen Rechte

Amnestiert unmittelbar neu : Sylvester 1955/56

verurteilt : zu weiteren 25 Jahren Arbeitslager wegen Zugehörigkeit einer christlichen Glaubensgemeinschaft, Aberkennung der bürgerlichen Rechte auf fünf Jahre mit Konfiskation des gesamten Vermögens

Entlassung

: 19. Juli 1956

Verurteilungszeit insgesamt zu 66 Jahren davon abgesessen: 12 Jahre und 4 Monate

„Ich preis **Ihn**, denn **Er** ließ sich finden, da **Er** ja mein Elend gesehen. Daß **Er** trotz all meinen Sünden, mir Gnade vor Recht ließ ergehen.“



In diesem letzten Lager Dscheskasgan-Kengir 1952-1956, brachte ich die letzten Deutschen am ersten Weihnachtstag 1955, unter ihnen 4 Mennoniten, zusammen. In der hinteren Reihe der zweite von links Jakob Derksen, Omsk. Kornelius Krahn, Jasykowo. Zwischen ihnen Nikel u. Thiessen.

Übersetzung aus der russischen Sprache.-

Auszug aus dem Urteil :

Im Namen der Union der Sowjetischen Sozialistischen Republiken.- U  
Am So.Mai 1952 hat das Militär-Tribunal des Militär-Kreises Turkestan,in entsprechender  
Zusammensetzung,die Anklage aufgrund des Art.58-1"a" StGB der RSFSR gegen Thiessen  
Franz Petrowitsch geprüft und ihn,gemäß diesem Artikel,für schuldig befunden.

Es ergeht das Urteil :

Thiessen Franz Petrowitsch wird,aufgrund des Art.58-1"a"StGB der RSFSR,der Haft in  
Besserungs- und Arbeitslagern für die Dauer von fünfundzwanzig Jahren unterworfen,mit  
Aberkennung der bürgerlichen Rechte auf fünf Jahre,mit Konfiskation des gesamten  
Vermögens.- Die Dauer der verbüßten Strafe wird dem Verurteilten Thiessen  
21.August ..... (zwei Lücken im Papier des Schriftstückes).-

Gegen das Urteil kann im Kasationswege Beschwerde beim Militär- Kollegium des Obersten  
Gerichtshofes der UdSSR eingelegt werden, u.zw.durch das Militär-Tribunal des Militär-Kreises  
Turkestan, innerhalb von 72 Stunden nachdem dem Verurteilten der-Auszug aus dem Urteil  
eingehändigt wurde.- Der Auszug ist richtig : Unterschrift unleserlich.-

Die Richtigkeit und Vollständigkeit obiger Übersetzung, der mir im Original bescheinigt  
~~beglaubigte Abschrift~~ ~~als beglaubigte Abschrift~~ — vorgelegt, in rumänischer  
= russischer — Sprache abgelaßten Urkunde,  
bescheinigt.

Düsseldorf, den J E, N 0V. 1974



wird hiermit

Gheorghe Barbu  
Gerichtlich ermächtigter Übersetzer für den  
Bezrk des Oberlandesgerichtes Düsseldorf

Übersetzung aus der russischen Sprache.-

UdSSR.-Ministerium der Inneren Angelegenheiten.- Besserungs- und Arbeitslager "IA/1".-  
Den 18.Juli 1956.-

AE Bescheinigung Nr.o64927/N.-

Diese Bescheinigung wird dem Bürger THIESEN Franz Petrowitsch, Geburtsjahr  
1919,Nationalität Deutscher,Geburtsort Dorf Schiro- koje,Rayon Saporosche,Gebiet  
Saporosche,als Beweis dessen ausgefolgt, daß er in Haftlagern des Ministeriums der Inneren An-  
gelegenheiten vom 31.August 1951 bis 18.Juli 1956 einbehalten war und daß er,auf Beschluß der  
Kommission des Präsidiums des Obersten Sowjets Protokoll Nr.31 vom 17.07.1956,begründet  
auf den Ukas des Präsidiums des Obersten Sowjets vom 24.III.1956, aus der Haft entlassen  
wurde,mit Aufhebung der Verurteilung.- Er begibt sich zu seinem Wohnort in der Stadt  
Karaganda, 2.Sibenski Str.Nr.42.-

Der Leiter des Lagers (der Kolonie,des Gefängnisses):Unterschrift unleserlich (Konstantinow).-

Der Leiter der Abteilung (der Einheit)sUnterschrift unleserlich. (Postnikow). -

Rundstempel : Ministerium der Inneren Angelegenheiten der UdSSR.Besserungs- und  
Arbeitslager "IA/1<sup>M</sup>.- Handschriftlicher Vermerk : Personalausweis ausgefolgt XXVIII Nr.58o886 -  
19.VII.1956.-

Rückseite : Fahrkarte ausgefolgt zur Station Karaganda.- Leiter der Finanzabteilung : Unterschrift  
unleserlich.- Unterschrift des Entlassenen : gez.Thiessen.- Handschriftlicher Vermerk : Zeitweiser  
Ausweis anstelle des Militäropaases bis zur militärischen Musterung wurde ausgefolgt.  
Hauptmann - Unterschrift unleserlich.- Den 22.VII.1956.-

---

Die Richtigkeit und Vollständigkeit obiger Übersetzung, der mir im Original  
~~als beglaubigte Abschrift~~ ~~als beglaubigte Ablichtung~~ — vorgelegten, in  
4:umäHscher. - russischer — Sprache abgefaßten Urkunde, wird hiermit  
bescheinigt.

Düsseldorf, den 1 2. N 0 V, 1974



Gheorghe Barbu  
Gerichtlich ermächtigter Übersetzer für den  
Bezirk des Oberlandesgerichtes Düsseldorf

СССР  
МНИНСТЕРСТВО  
ВНУТРЕННИХ ДВ  
ЗЗ^V

<»орМа А

АЕ

СНРАВКА у? 064927 /#,

-/

18. июля  
Иванов Иван Иванович  
Иванов Иван Иванович  
1919 национальность немец  
с. Широко, Запорожского рай

В ТОМ, «ТО ОН(ОНА)

соАер:wiCH(acb) В МесрахааоКмеHiuiMBA с jt.

J./r.

mx

..... 195..Cr,, отКуАа осВо6оМАЕН(a)

Е^..

'А^8,

ЕТD

&-и^...

^»r

i^.

Следует к месту жительства г. Корюмиде.  
ул. 23 Сивенной 42.  
район, область)



Начальник лагеря  
(колонии, тюрьмы)

Начальник отдела  
(части)

Иванов Иван Иванович  
Иванов Иван Иванович

(подпись)

(подпись)



Генеральное Консульство  
Союза Советских  
Республик

г. Ленинград

№ 1234, 1919 г.

"28 " сентября 1984г.

% 1705

Настоящим сообщаем, что в соответствии с постановлением  
Совета СССР от 22 августа 1984г. в соответствии с  
решением СССР в области.

Решением Комитета по делам Визы и  
в соответствии с постановлением  
Совета СССР в области.



### Aus Neuendorf, Chortitzaer Wolost.

15. April 1925 „Der Bote“

... Onns geit daut noch emma — na, ji weeten, daut bāta aundasch es. Ji weeten je, daut wi emmawag aun ene Nāt knacken, daut es de Prodnalog. He es wada ziemlich hoach.

De Regearung kemmt ons aulawegen entgegen; so, toom Biespell, haw' wie Monisten uck onse Vetredung op eni Stād gekräge, de ' ons nich leew es, nämlich en Hus, woa maun hinga Schlott on Regel sett. Anfangs Hoawst worden 6 Junges, de nich daut Gewea em Deenst näme wulle, to een Joa Ensetten verordeelt, ut Niendarp Postwieben Jasch on Geat Kreekasch Hein. Boold doarop kaum Joakob Boagen aun de Reeg (He wead sich tojoa ziemlich biem Prodnalog). He kreg uck een Joa.

En Aulexaunda worden op dem Gerecht von 142 Junges mau 61 vom Geweadeenst frigesproke. Daut es aulso de bions so geprisene Glowens-on Gewessensfriheit.

Onkel Jakob Panna, de Weisenvoastea, es uck dem Gerecht ewagāwt, wiel he daut Waisenaumt so lang vewaultet haft. He muß uck aul eene Nacht en Gortitz ensetten. Daut gaunze Waisenaumt es no Gortitz geschlappt on veseagelt. Da Waisenvoda en Niendarp es nu de looma Schoapsbock ut Mocheilowka, de Baranenko. Jo, wea haud daut woll freaga gedocht, daut Mocheilowki noch mol wurd so ons de Waisenmonna leewern. (sehr gekürzt)

De Heenatjis

Tip Heenatjis! Tip Haunatjis! Waut doh ji en onsem Goade? Ji pletje aul de Blomtjis auf. Ji moake daut feel to groff! Maumautji woat jünt schelli. Paupautji woat jünt schloani. Tip Heenatjis, Tip Haunatjis! Wo woat jünt daut dann goani? —

Auch unter den Mennoniten gab es Ortsneckereien, welche dann weit bekannt wurden. Die Kronsweider sind als „Pogeleita“ (d. h. „Froschführer“) berühmt, weil sie einen Damm haben sollen, über den sie die Frösche hinüberleiten. Die Schöneberger sind die „Kranichmelker“ — morgens um 9.00 Uhr gehen sie aus und haben Taschen mit Blech ausgeschlagen, um die Kranichmilch nach Hause zu bringen. Die Rosengartner sind Eberreiter („Kujelrieda“). Auf dem Dorfplatz haben sie einen Holzbirnbäum (Kruschtkebaum), daran ist ein Eber an einer langen Leine angebunden. Wenn jemand im Dorfe wissen will, wann Mittagszeit ist, so setzt er sich auf den Eber und reitet um den Baum herum, bis der Stran zu Ende ist. Ein Mann aus Niederchortitza ist der „Tscherkess mit dem abgebrochenen Messer“. Zwischen den Chortitzaer und Molotschnaer Mennoniten gibt es gegenseitige Neckereien: Die Molotschnaer sagen von den „Altkoloniern“, sie hätten Haare unter den Fußsohlen. Darauf antworten die Altkolonier: die Molotschnaer hätten sich die Haare von den Fußsohlen wegrasiert, um für die Altkoloniern Bürsten zu machen. Es gibt auch einen Vierzeiler über die „De Berwola sän lostig: De Berwola sän froh: Se fätjeepe den Zirop On eete dat broot so“.

Es sei hier noch erwähnt, daß unter den Mennoniten unserer Chortitzaer Dörfer auch mehrere Mundarten waren. Bei den Mennoniten z. B. Chortitzaer, Kronsweider und Molotschnaer Mundart. Von bruun, luut und brüün, lüüt usw., weiter haben die Chortitzaer, besonders auch die Neuendorfer, die Endung en beibehalten (eten, halpen, für essen und helfen), die sonst weggelassen wurde (ete, halpe). Die Chortitzaer und Preußen sprechen möoken für machen und kuoken für kochen, die Molotschnaer muoke und kuoke, die Kronsweider moke und koke. Die Molotschnaer haben blaou, graou für blau und grau, die andern blāw, grāw.



### Meine Mutter

„Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Jes. 66, 13

Wir kennen Mutter- und Kindesliebe, Geschwister- und Vaterliebe, Freundesliebe, emporschauende Liebe des Jüngeren zum Älteren, bräutliche und eheliche Liebe, allgemeine Menschenliebe und das größte, daß Gott die Liebe ist. „Liebe wird von Gott der Welt verliehen, um zu Gott die Seele zu erziehen.“ (Rückert)

Nichts ist notwendiger für den Menschen, der stets an seiner Unvollkommenheit leidet (und das war mein schreckliches Stottern), als einmal, nein, immer wieder aufs neue, so wie er ist, mit all seinen Mängeln, von Herzen bejaht zu werden. Das tat meine Mutter immer wieder. Ich will versuchen sie zu schildern:

Meine Mutter, Helene Thiessen, geborene Ens, wurde am 21. Dezember 1894, unserer Zeitrechnung in Alt-Neuhorst, Südrußland, als siebtes Kind ihrer Eltern Gerhard und Maria Ens/Penner geboren. In dem Jahr wurde der letzte Romanow Kaiser Nikolaus II. gekrönt. Um die Jahrhundertwende zog die Familie Ens, vielleicht aus wirtschaftlichen Gründen nach Neuendorf. Neuendorf gehörte zur Chortitzaer Wolost im Gouvernement Jekatherinoslaw. Mutters Eltern betrieben Landwirtschaft, Mutter selbst besuchte die Dorfschule unter den Lehrern Jakob Penner, Johann Schröder sowie der russischen Lehrerin Ljubow A. Bogdanowitsch in den Jahren 1902/3 (siehe Bild vorne). Die große Landwirtschaft gab den Eltern und Kindern nicht so viel Freizeit, wie wir sie heute genießen. Hart und schwer hat Mutter auch draußen auf dem Felde ihren Mann gestanden. Die Brüder waren im Dienst (1. Weltkrieg). Mutter ist bis zu 24 Jahren im Vaterhaus gewesen. Das Haus, in dem Peter und Isaak Thiessens jetzt wohnen, war das Elternhaus meiner Mutter. Ihr Vater Gerhard Fr. Ens hatte diese Wirtschaft 1905 im

Herbst neu gebaut. Die alte war ein hölzerner Bau gewesen, wurde angesteckt und verbrannte. Während der Schuljahre war Mutter mit Peter Fr. Thiessen befreundet. Auf ihren Glauben an Jesus Christus wurde Mutter 1915 von Ält. Isaak Dyck in Neuendorf getauft. Ein ihr liebstes Lied zu jenem Tag war: „Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin“. Peter Thiessen, unser Vater, war von 1913-1917 im Herbst auf der Forstei. Der verlängerte Forsteidienst ergab sich durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges 1914-1918. Die Heirat unserer Eltern hatte sich aus dieser Sicht verschoben, auch deshalb, weil Mutters Bruder Franz Ens noch im Sanitätsdienst war. Seinetwegen wurde gewartet. Darum fand die Hochzeit unserer Eltern erst am 28. Januar 1918 in der kleinen Schule in Neuendorf statt. Die Trauung vollzog Johann Giesbrecht. Es war schon eine sehr wirre und unruhige Zeit. Vater war Jäger und an diesem, ihrem Hochzeitstag, waren gerade die Banden ins Dorf gekommen und hatten in Vaters Elternhaus eingebrochen, wobei sie seine Flinten u. a. raubten. Der Anfang vieler junger Ehen unserer Elterngeneration, die damals aus dem Dienst kamen und heirateten, war sehr schwer. Unbarmherzig und grausam hausten die Banden in unseren Kolonien. Es war eine Zeit des Verzweifeln und Trauerns. Die Folgen waren die Typhusepidemie und die verheerende Hungersnot. So konnte es nicht mehr zu einem vollen Aufschwung in unseren Dörfern kommen. Die Bolschewiken verhinderten dies mit ihrem System der Landenteignung, Entkulakisierung und Kollektivierung, die 1933 eine Hungersnot zur Folge hatte.

In dieser ungesetzlichen Zeit wurde ich, Franz Thiessen, ihr zweiter Sohn im Oktober 1919 in Neuendorf, in der Sommerstube meiner Großeltern

väterlicherseits geboren.

Hinter jedem Kind steht der Opfergang einer Mutter. Eine Mutter, die dich zum Leben des Todes gebiert.

Und eine, so sagt der Russe, die unseren verstorbenen Leib in ihrem dunklen Schoß aufnimmt, das ist: Mütterchen feuchte Erde. Meine Mutter hat mich unter ihrem Herzen getragen, mich geliebt und gewollt ehe ich auf der Welt war. Ich danke dir liebe Mutter für deine Liebe zu uns Kindern. Du hast uns unter Schmerzen geboren, in Windeln gewickelt und trocken gelegt, hast uns Reden und Gehen gelehrt und mit dem Reden auch das Händefalten und Beten. Ich danke dir Mutter, daß du uns auf betenden Händen getragen und uns damit zum Heiland gebracht hast. Mit Hand und Herz hast du uns in deinem Schoß geborgen und hast uns wieder aufgeholfen, wenn wir gefallen sind, hast uns gewaschen und unsere Tränen getrocknet; bist nach Saporoschje mit anderen Frauen zum Gefängnis gekommen, wo Vater und ich 1937-39 saßen, hast lange Nächte dort gestanden und hast um uns geweint und getrauert, hast geweint und getrauert so innig und tief, wie es nur eine Mutter um ihren Mann und ihr Kind kann. Hast uns Peredatscha gebracht und auf eine Antwort gewartet, die immer ausblieb; hast uns aus Kanada Post und Wandteppiche geschickt, für deren Erlös wir Pässe bezahlen konnten, um nach Deutschland auszureisen. Hast uns gebadet und reine Wäsche angezogen. Wenn jeder die Hoffnung auf eine Wiederkehr schon aufgab, dann hast du immer noch auf uns gewartet und wenn wir wiederkamen, hast du uns freundlich aufgenommen als deine lieben Kinder. Dafür danke ich dir noch heute. Du hast uns Gehorsam und Friedfertigkeit gegenüber jedermann gelehrt. Hast gelehrt, unsere Geschwister zu lieben und unsere Schmerzen mit deinen schwieligen und verarbeiteten Händen, die voller „Knubbel“ waren, gelindert; hast uns mit Worten aus der Bibel getröstet, auch als wir schon größer waren. Hast uns Gedichte zu Weihnachten gelehrt — zur Ehre unserer Eltern. Hast uns Kleider genäht und unsere Strümpfe gestopft, hast an unseren Betten gesessen und kamst mit uns, wenn wir Angst hatten. Hast mir verziehen, wenn ich ungehorsam war, und ich war es wohl am meisten. Das Herz, sagtest du einmal: „Das Herz, einer Mutter ist Liebe und Vergebung.“ Hattest mich lange nicht gesehen und hattest lange auf mich gewartet. Dort in Neuendorf schautest du immer zur Brücke. Von dort sollten wir kommen. Viele Male war ich gegangen und immer zurückgekehrt. Dann gab es noch einmal ein letztes Wiedersehen nach 31 Jahren in Kanada. Ich danke dir für alles, meine liebe teure Mutter, aber am meisten für deine Gebete und deine Vergebung.

Wenn wir schon alle schliefen, hast du gewacht, wenn wir müde waren, hast du uns getröstet, hast uns mit deiner mütterlichen Zärtlichkeit Freude bereitet. Du warst unser erster Prediger und Missionar, hast unsere Stube warm beheizt und ausgefegt. Das alles tatest du für uns und noch viel mehr. Aber was tat ich für dich? — liebe Mutter. Nichts habe ich zu bringen als lauter Schuld und Leid. Sei mir nur nicht böse, hast du doch so oft verziehen.

Die meisten Menschenkinder brauchen mehr Liebe, als sie verdienen. Zu denen gehöre auch ich von Kindheit an. Sei mir gnädig Herr, auch durch meiner Mutter Wort und Liebe. Unsere Mütter trugen die Last, unsere Väter waren in der Verbannung. Unsere Mütter waren schlichte mennonitische Frauen. Ihre einfache Kleidung und die bunten Kopftücher verursachen immer noch ein gewisses Aufsehen, wie das auch die mennonitische Presse in Kanada bemerkte. Meine Mutter war nicht hoch gewachsen, hatte brünettes Haar und trug dunkle Kleider. Im Sommer band sie sich ein weißes Tuch um die Sitrn. Sie hatte damals heftige Kopfschmerzen, was sie von ihrer Mutter geerbt hatte. So geht es auch mir. Wir waren sieben Brüder und hatten keine Schwester. In den Jahren als Vater fort war, lebte Mutter zurückgezogen und redete auch nicht viel. Wenn wir einmal unter uns Jungen ins Gerange kamen, so wurde dieses durch das am meisten gebrauchte Wort unserer Mutter behoben, was in unseren Ohren so beruhigend klang: „Tjinja“ Kinder!, Kinder!

Wir Kinder wurden durch dieses Zauberwort unserer Mutter nicht nur beschwichtigt sondern auch erzogen. Hart ist sie niemals zu uns gewesen, auch wenn sie im Laufe des Tages denn doch sagte: nah wacht mau, wenn Pa von Arbeit kommt, dann werd ich ihm das alles sagen. Wenn Vater dann kam, warf sie so einen liebenden Blick auf uns, in dem dann wirklich so ein freundliches Lächeln lag, daß wir nicht anders konnten, als uns an sie zu lehnen. Solch eine liebevolle Mutter hatten meine Brüder und ich.

Dieses so viel gebrauchte Wort von Mutter — Kinder, weil wir doch viele waren, kam uns aus ihrem leuchtenden Mutterherzen sehr nahe. Mutter hat unsere Füße gewaschen, reihum. Mutter hat auf unserem Bettrand gesessen und frug, ob wir gebetet hätten? — das tat auch unsere Großmutter, wenn wir bei ihr übernachteten. Mutter lehrte uns, das jüngere Brüderchen zu führen. Sonntagmorgens goß sie uns in eine blechernen Untertasse schwarzen Kaffee, drehte die rußgeschwärzte Pfanne um und wir mußten zum Kirchgang unsere Schlorrenleder schwarz machen. Jetzt ist sie im Jenseits. Wir lebten unter einer Sonne und durften doch nicht zusammenkommen. Warum? — Aber sie meinte brieflich, wenn du abends betest, dann treffen wir uns ja bei Gott, welch eine Verbindung und Begegnung, welche eine Vereinigung bei Gott, das Gebet. Abends war sie immer so müde, morgens bat sie uns immer, etwas warmes zu trinken ehe wir zur Arbeit gingen. In den zwanzig Jahren nach dem 2. Weltkrieg (1954-1974) hat sie mir aus Kanada nach Rußland fast 300 Briefe geschrieben. Ich konnte sie alle mit nach Deutschland nehmen. Auch mit Mutter habe ich über eine Schrift meiner Heimat Neuendorf gesprochen, leider kann sie es nicht mehr sehen, ach, eine Mutter hat man einmal nur!

Ich grüße dich liebe, gute Mutter mit diesen Zeilen für deine mütterliche Vorsorglichkeit, für deine Güte, für unsere Muttersprache und für die Muttermilch, dein innig geliebter Sohn Franz.

### Auszüge aus dem Neuendorfer Tagebuch aus den Jahren 1824-1859,

von einem Johann Wall in den 1870er Jahren nach Kanada überbracht.

Lawrence Klippenstein, Archivist im Mennonite Heritage Centre in Winnipeg, teilte mir mit, daß sie in ihren Beständen dieses Tagebuch besäßen. Freundlicherweise wurde es mir dann als Kopie im August 1982 geschickt. Ich übertrug es von der gotischen in die lateinische Schrift und versah es mit der Überschrift: Geschichten aus meiner Windmühle.

Tatsächlich war J. Wall ein Fachmann für den Bau und das Aufstellen von Mühlen (Windmühlen, Trittmühlen) gewesen. Die Preise aus jener Gründerzeit unserer Neuendorfer haben mich sehr interessiert.

Preise, — ortsübliche, auf dem Ekatherinoslawer (Dnjepropetrowsk) Jahrmarkt, in Neuendorf und Umgebung, Poltawer Jahrmarkt, Michailowka u. a. meist ländlicher Einrichtungen.



Zum Aufrichten einer Windmühle brauchte man 32 Arbeitstage, weitere 50 Tage bis zum Mahlbeginn; insgesamt 13 Wochen und 3 Tage.

8. 4. 1858 sind wir abgefahren nach Tschernigow Stein zu kaufen, am 16. 4. wieder zu Hause. Das Beringen kostet 11 Rub., 40 Kop. Die Reifen wiegen 2 Pud, für beide Schärfe bezahlt bei P. Wiebe 30 Kop. Silber. Die Steine kosten überhaupt bis zum mahlen 48 Rub., 98 Kop. in Silber.

5. 7. den Stein auf die Windmühle gebracht, Johann Peters, Einlage, hat mir 7 Tage geholfen, kostet 3 Rub. Silber, das Aushauen kostet 10 Rub. Silber und ein Pud Weizenmehl, der unterste Stein kostet 75 Kop. in Silber. Also das Aushauen Summa summarum 11 Rub., 75 Kop.

Von Peter Wiebe noch einen Dreschstein gekauft. Kostet 19 Rub., 25 Kop. Der Hacken kostet 10 Rub., 50 Kop. — das Aushauen 3 Rub., 50 Kop. im ganzen 33 Rub., 25 Kop.

2. 1. 1846 bei Abram Neufeld in Einlage Beuteltuch gekauft, die Elle 2 Rub., 50 Kop. in Summa für 33 Rub., 75 Kop.

3. 10. 1848 hat Johann Dyck seine Windmühle verkauft für 1600 Rub. Banko. Am 14.

2. 1849 hab ich meine Windmühle verkauft an Johann Braun in Schönhorst für 3900 Rub. Banko., im Mai muß er 1500 zahlen, zum August 1400 Rub. 1000 Rub. geben 5 Kop. Zinsen von jedem Rubel bleiben stehen. Am 16. Mai bin ich im Gebietsamt gewesen, von dort nach Tschigirin geschrieben an den Juden Jüdki Raharoski um einen Mühlenstein. Zwei Mühlensteine bei ihm gekauft, kosten 320 Rub.

Den 30. 5. 1849 hat Johann Martens seine Windmühle gekauft 1600 Rubel. Kornelius Heinrichs seine Windmühle von Kronsweide nach dem Judenplan überführt, es waren 29 Fuhren. Sie bekamen 360 Rubel, pro Fuhre 12 Rub.

Am 24. September 1848 nach Ekatherinoslaw gefahren, am 26. 9. zurückgekommen. Dort zwei Eisendosen gekauft, eine zu 80 Kop. die andere zu 50 Kop. 10 Scheiben zu 60 Kop., 3 Holzlöffeln zu 7 Kop., eine Mulde zu 1 Rub., 40 Kop., einen Holzkamm 45 Kop., eine Brauke 1 Rub., 50 Kop., 11 Dielen pro Stück 1 Rub., 30 Kop., 4 Bohlen pro Stück 1 Rub., 70 Kop., 1 Gruopen (Kochtopf) von 6 Eimer 10 Rub., eine Kastrolle 5 Rub., 1 Stück Leinwand 20 Arschin, 4 Strang Zwiebeln 80 Kop., 1 Tuch 8 Rub., 1 Stück Leinwand, gestreiftes 30 Kop. pro Arschin.

Eine Kuh gekauft bei Abr. Sudermann für 50 Rub. (Banko.)

Von Wilhelm Redekopp 7 Arschin grau Tuch gekauft feines und 5 Arschin grobes grau, ersteres 3 Rub., 40 Kop., letzteres 2 Rub., 40 Kop. = 37 Rub., 80 Kop.

### Aus dem Neuendorfer Tagebuch

Am 26. Oktober 1848 1 Waffeisen gekauft in Ekatherinoslaw 3 Rub., 50 Kop.

Am 1. Februar 1850 hat Neuendorf einen Zuchthengst gekauft 230 Rub. Banko.

Einen Kaffeekeffel gekauft 7 Rub., 60 Kop. In Ekatherinoslaw 1 Feile 90 Kop.

2 eiserne Kämmen 4 Rub., Drathsieb 4 Rub., 50 Kop., 8 Eschendielen 1 Rub., 40 Kop. pro Diele.

Den 24. Februar hat Johann Dyck (Anwohner) die FST. des verstorbenen Johann Dyck (Wirth) gekauft für 300 Rub. und hält soviel Getreide bei, zur nächsten Aussaat und bis zur Ernte auch für Nahrung, und alles Fleisch, Butter, Talg und Fett. Am nächsten Tag hat Johann Dyck sein Anwohnerhaus gekauft für 1156 Rub. Bei Elias Bergen in Schönhorst Hafergraben gekauft 10 Schock, das Schock 2 Rub. = 20 Rub.

Meine Eggen vom Schmied David Martens geholt, der Beschlag kostet: 18 Rub. In Rosental bei K. Geger 1 Buch gekauft: „Das Menschenherz“ 1 Rub., 20 Kop.

Am 22. Juli 1852 in Ekatherinoslaw 22 Lindendielen gekauft für 18 Rub., 50 Kop., Weißglas, ein halber Kasten, 45 Rub., Halbweißglas 29 Rub.

In Schumaki 8 Gänse gekauft 90 Kop. pro Stück.

Den 8. November haben wir unsere Seide verkauft am Rasnotschik für 43 Rub. bei K. Geger von R. Baseler „Die ewige Ruh der Heiligen“ (Buch) 3 Rub., 58 Kop.

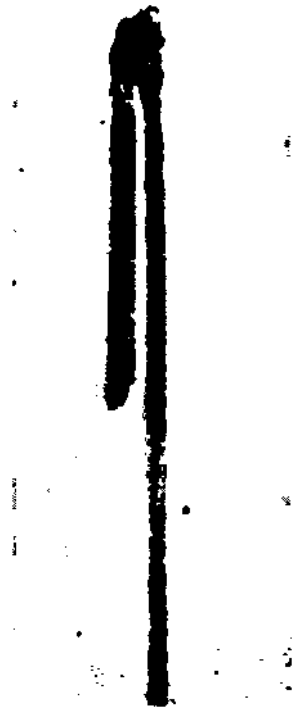
In 5 Tagen hat P. Hamm mir den Ofen gesetzt für 5 Rub., 25 Kop. Die fordere Tür kostet 6 Rub., 50 Kop., die hintere 3 Rub., 50 Kop., die Steinkosten, für 3 Rub., 120 Ziegel. Insgesamt kostet mir der Ofen ohne Röhre 22 Rub., 55 Kop.

1 Balken gekauft für 27 Rub., 15 Kop., 1 Quart Schlagwasser gekauft 3 Rub., 50 Kop. (Eau de Cologne).

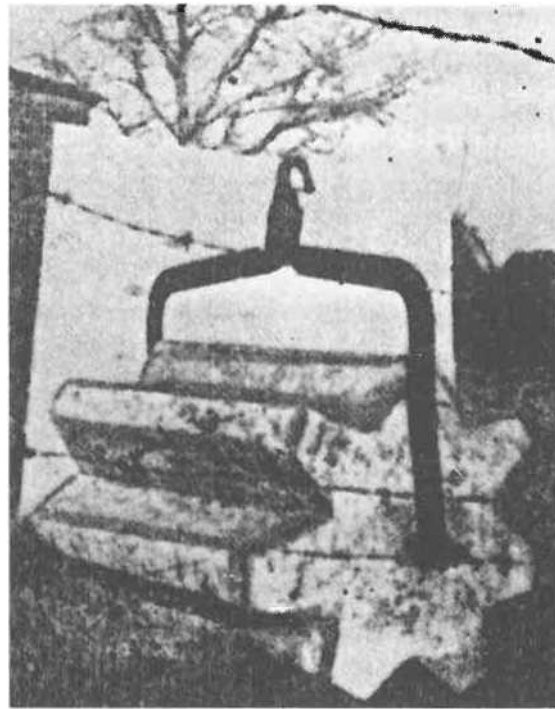
Am 22. März 1848 durch Ausruf Johann Günter seine Nachlassenschaft verkauft, das Grundstück mit Haus 550 Rub. Banko. Peter Hildebrandt hat es gekauft.

Beim Schulzen Seelengeld bezahlt pro Seele 2 Rub.

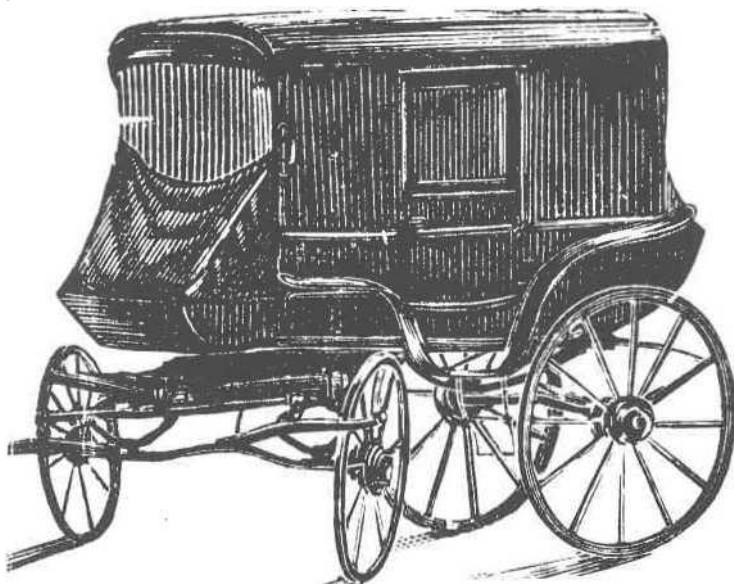
Den 26. Juli 1854 das Geld für die Krieger gegeben 14 Rub., 7 Kop. Der Betrag in der Chortitzaer Kolonie machte 4387 Rub., 64 Kop. in Silber. Das Geld ging nach S. Petersburg.



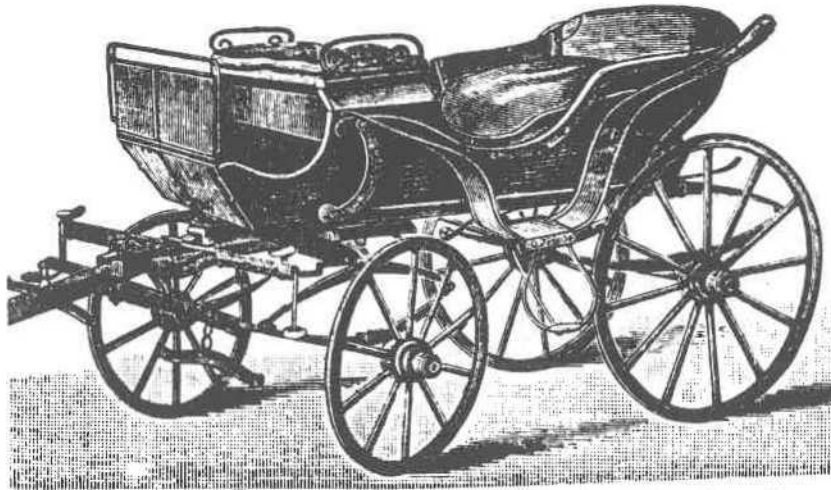
Ein Dreschflegel wie ihn Generationen von Bauern gebrauchten.



Der Dreschstein, der damals einen großen Fortschritt bedeutete.



Mennonitischer Verdeckwagen, der in Rußland unbekannt war.



Mennonitische Droschka. Jeder mennonitische Bauer hatte sie. Unter Russen auch unbekannt, außer, daß sich hin und wieder ein wohlhabender Kleingutsbesitzer sich eine kaufte.

#### Aus dem Neuendorfer Tagebuch

Am 8. 6. 1857 meinen Wagen nach Einlage zu Johann Neufeld zum Beziehen und Färben gebracht. Den 12. 6. 1857 abgeholt, das Färben und Beziehen kostet 107 Rub., 28 Kop. Das Unterholz kostet 75 Rub., der Aufsatz kostet 75 Rub., das Fenster 4 Rub., 55 Kop. Insgesamt kostet mir der bezogene Wagen 479 Rub., 33 Kop. (136 Rub., 10 Kop. in Silber).

Am 23. August 1847 meine Kiste verkauft an den Edelmann N. I. Poll, für 87 Rub., 50 Kop. Ein meßingsches Milchsieb gekauft 4 Rub., 56 Kop.

Aus Kronsweide 8 Dielen gekauft 9 Rub., 60 Kop. Von Franz Fot 47 Arschin Leinwand gekauft pro Arschin 18 Kop.

Drei Tage hat Gerhard Kröker bei mir Haxel geschnitten pro Tag 70 Kop. = 2 Rub. 10 Kop.

Den 30. Mai Pfingsten erster Feiertag in Michailowka 5 Pud Salz gekauft pro Pud 1 Rub., 20 Kop. Eine Bratpfanne 40 Kop. 1 breitgezählter Kamm 35 Kop.

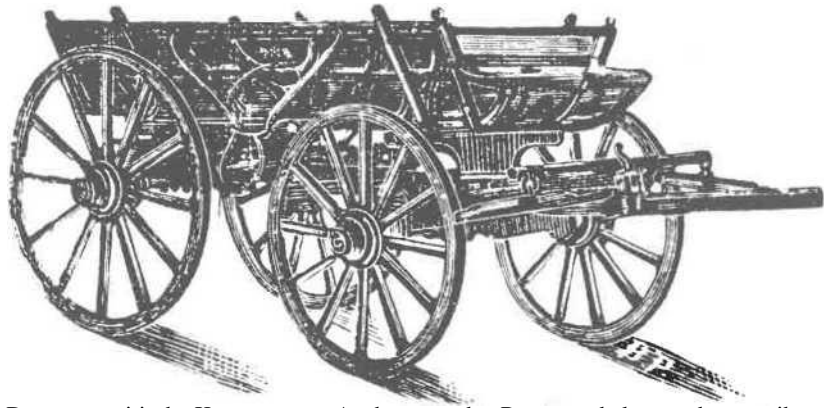
Ein Lamm gekauft 2 Rub., 40 Kop.

In Kronsweide bei P. Krause ein Bruststück bestellt, kostet 20 Rub. ein Klotz 3 Rub. eine Diele 33 Fuß lang, 1 Rub.

Bei P. Wiebe 2500 Ziegeln gekauft 45 Rub. meinen Keller ausgemauert mit 2380 gebrannten Ziegeln. Franz Wall aus Neuenhorst hat die Arbeit getan für 10 Rub., 50 Kop.

Bei Jakob Dyck in Chortitza eine Traube gekauft für 3 Rub.

Ein tschetwert Hafer gekauft 10 Rub.



Am 8. November 1847 meinen Wagen vom Schmied geholt. Das Beschlagen kostet 135 Rub., der untere Teil kostet 100 Rub., der Aufsatz 35 Rub. Der untere Teil des Wagens beim Stellmacher kostet 55 Rub., der Aufsatz beim Tischler 15 Rub., die

Der mennonitische Kastenwagen. Auch er war den Russen unbekannt, aber von ihnen sehr begehrt und gekauft wenn sie es sich leisten konnten.

Sebleiter 18 Rub., das Färben 20 Rub.



Die Wirtschaft von Heinrich Derksen, Ende der 20er Jahre. Von l. n. r. Franz Martens, Jakob Derksen und Frau Maria/Friesen und Sohn, Maria Martens/Derksen, Maria Derksen/Bergen, und die Wirtin Liese Derksen/Bergen.



Die Familie Abr. Bergen, Aufnahme 1925. Vater 47 Jahre, Mutter 47 Jahre, Bernhard sitzend 20 Jahre, Maria 16 Jahre, Heinrich 10 Jahre. Die Familie wurde während der Entkulakisierung verbannt. Im Ural starb Frau Margarethe Bergen. Vater verstarb nach 15 Jahren in demselben Lager wie seine Frau. Das war gleich nach dem 2. Weltkrieg, als sie nach Archangelsk ins Lager Segescha im November 1945 deportiert wurden.

Bernhard hat auch lange Jahre in der Verbannung zugebracht.





Frau Hildebrandt Susanne, geb. Neufeld, früher Derksen, Peters, ihre Kinder, Heinrich Derksen, Käte Derksen, Susanne Peters, Anna Hildebrandt und Peter Hildebrandt. Ganz rechts hinten Margarethe Wiebe, links Maria und Abram Klassen. Frau Susanne Hildebrandt hatte einen schweren Schicksalsweg hinter sich. Aufnahme in Neuendorf um 1931 D. Hildebrandt.



Katharina Janzen, Schönhorst, Neuendorf.



Das Ehepaar Heinrich (1871) und Maria (1872) Bergen, geb. Wiebe.



Nikolai und Anna Bergen, geb. Ens, die Kinder Heinrich bei Vater, auf Mutters Schoß Nikolai, hinten Maria Wiebe.



Sarah Bergen, geb. Penner.  
Stehend von l. n. r.: Gerhard Bergen,

Die Bergens , sitzend: von l. n. r. Maria, verw. Wiebe, Katharina, verw. Klassen, Anna Bergen/Ens, Mutter Maria Bergen,

Isaak Bergen, Nikolai Bergen, Helene Bergen, Heinrich Bergen, Jakob Bergen, Johann Bergen, in Neuendorf. Mutter Bergen wurde von einem Bombensplitter am 22. 8. 1941 beim Mittagsschlaf tödlich getroffen.



Anton und Katharina Sawatzky/Penner mit Kindern in Neuendorf. Die Söhne von l. n. r.: Kornelius, Peter, Anton, Jakob, vorne die Eltern mit Käty.



Peter Dav. Braun und Frau Poline mit Kindern (Polj-Braunen).



Mutter Susanne Dyck (1876) mit ihren Kindern, Jakob, Dietrich, Isaak, Susanne.



Maria Johann Hildebrandt (verw. Peters) mit Tochter Maria. Februar 1915 in Neuendorf.



Die Familie Jakob und Helene Klassen/Dyck in Neuendorf bei ihrem Haus in der oberen Straße während der Besatzung 1941-43. Ihre Kinder: Helene, Maria, Anna, Peter und Jakob, drei deutsche Soldaten. Rechts im Bild, dieselbe Familie Jakob Klassen, oben, unten: Mutter Helene Klassen mit ihren Kindern. Aufnahme 1928 in Neuendorf. Damals durften keine Familienbilder gemacht werden.



Die Familie Klassen wurde im Oktober 1943 geschlossen mit allen Neuendorfern nach Kulm/Weichsel evakuiert, dort eingebürgert. Dann ging es weiter in den Warthegau (1944). Im Warthegau wurde die Familie gewaltsam getrennt, durch Einberufung in den Wehrwolf und Schanzengraben. Bei der Flucht 1945 kam Mutter Klassen mit zwei Kindern zu den Russen, Vater Klassen mit drei Kindern landete schließlich über Trebnitz, Kreis Weißenfels am 17. November 1945 in Leer. Von hier aus gingen dann die Kinder und Vater nacheinander nach Kanada 1948/49. Lena, die älteste, heiratete hier in Leer Emko Peters und wurde heimisch. Von allen Neuendorfern, die zu der Zeit auf Auswanderung ins Ausland warteten, blieb sie allein da. Sie durfte nicht auswandern, weil sie einen Reichsdeutschen Mann hatte.



Frau Klassen kam nach dem Kriege mit ihren zwei Kindern in die Verbannung nach Rußland; nach Orenburg in die Salzgruben (Solj-Iletzk), wo sie dann 1972 zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Diese Trennung der Ehegatten Jakob und Helene Klassen war für immer. Sie durften nicht mehr zusammenkommen.



Das Haus von Dietrich Hildebrandt in der oberen Reihe, 1932. Vater mit Tochter Margarethe, Mutter mit Dietrich. Auch sie verließen im Oktober 1943 ihr Heim und landeten in Kanada.



Dietrich und Margarethe Hildebrandt/Harder, mit Sohn Dietrich.  
Aufnahme 1930 in Neuendorf, Altkolonie Chortitza.



Dietrich und Susanne Hildebrandt, geb. Löwen im Lager  
Dscheskasgan. Als das strenge Regime gelockert wurde, waren  
Besuche erlaubt, 1955.



Jakob Thiessen und Eliesabeth, geb. Hildebrandt mit Kindern,  
Johann, Helene und Armin.



Familie Abram und Helene Bergen, geb. Thiessen mit Kindern.



Obstgartenarbeiter. Der langjährige Vorarbeiter Onk. Gerhard Epp. Jakob Thiessen ganz rechts. Vorne halb liegend Abram Redekopp, Onk. Bergen. Der Obstgarten erstreckte sich über eine Fläche von ca. 35 ha.



Haus und Hof des Photographen Wilhelm Martens in Neuendorf. Der Mann in seiner zufriedenen Position, dürfte David Harder sein, der Schwiegersohn. Der geformte Mist galt als gutes Brennmaterial. Martens war auch noch Schmied.



Die Familie Martens und Kinder; sitzend von l.: Helene Martens, Tochter Neta, Wilhelm Martens. Hinten von l.: Helene, Sarah, Maria.





Kornelius, Neudorf 1889, Osterwick und Frau Margarethe/Derksen, Neuendorf mit Kindern, Elisabeth, Jakob und Korn.



Dietrich Hildebrandt in 2. Ehe mit Grethe Harder und Kindern Margarethe, Maria, Lenie; im Schoß Peter und Heinrich oben.



Die Geschwister Wiebe, Aufnahme 1933. Die Paare von 1. n. r.: Jakob und Anna/Regehr, Isaak und Katharina, Abram und Katharina/Bergmann, Heinrich, hinten 1. Lena wurde vom Blitz tödlich getroffen 1933. Liese erhielt bei Heinrich Ensen, dann bei Gerhard Bergens ein Zuhause.





David und Sarah Bergen, geb. Banmann, links Tina und Heinrich Wiebe mit Kind, Sohn Franz und Sarah.



Frau Jakob Peters, Anganetha mit ihren Kindern: links Jakob (1907) Peter auf dem Schoß, dann Heinrich, Vater Jakob Peters wohl im Dienst, (tjeene Jasch Peetasch) in Neuendorf.



Die Brautleute Peter Neudorf.



Jakob Hildebrandt (1887) Neuhorst, gestorben in Neuendorf 1940.



Das Haus von Heinrich und Agathe Redekopp in Neuendorf.



Heinrich und Agathe Redekopp vor ihrem Hause. Agathe, geb. Wiebe war taubstumm, besuchte 9 Jahre die Taubstummenschule. Sie war eine gute Schneiderin und lernte vielen anderen das Nähen. Heinrich besuchte 7 Jahre die Taubstummenschule, war ein tüchtiger Arbeiter in der 3. Brigade und wurde prämiert. Durch den 2. Weltkrieg wurden sie über Deutschland nach Kanada verschlagen, wohnen zur Zeit in B. C. und schreiben über ihre Schulzeit.



Peter Pet. Dyck.



Die Schwestern Margarethe, Susanne und Katharina Braun in Neuendorf vor dem 1. Weltkrieg.



Das Ehepaar Isaak und Anganetha Löwen auf ihrem Motorrad. Es geht die Geschichte von diesem Fahrer um, daß er einst auf einer Fahrt von Neuendorf nach Neuhorst seine Mutter verloren habe, ohne daß er dieses gemerkt habe.



Goldene Hochzeit von Franz und Maria Ens 1921-71. Neuendorf (Ukraine) Steinbach (Kanada). Diese Goldene Hochzeit wies eine Seltenheit auf: erstens, daß die Mutter des Jubilars mit 93 Jahren noch dabeisein durfte, zweitens, daß eine Witwe in zweiter Ehe noch goldene Hochzeit feiern kann und drittens, daß der jüngste Sohn Heinrich grüne Hochzeit hielt.



Franz und Maria Ens/Bergen, geb. Klassen, 1921-197



Abram Abr. Ens mit Familie, Frau Anganetha Ens/Epp rechts bei Abr. Ens die Nachbarstochter Katharina Banmann, links der Nachbarsjunge in weiß Heinrich H. Banmann und die Waise Heinrich Neudorf, welcher bei Abr. Ens an Kindes statt war. Abram Ens ging 1938 mit vielen anderen ins Gefängnis und durfte nicht mehr heimkehren.







Goldene Hochzeit 1908 in Neuendorf bei Franz und Elisabeth Ens (Mitte) 2. Generation in Rußland. Auf diesem Blatt stellen sich 7 Generationen dieser Sippschaft Ens vor. Von Links, der jüngste Kornelius und Helene Ens. Tochter Helene und Peter Pätkau. Hinter den Eltern Sohn Franz. Dann Isaak Ens und Helene Ens, geb. Kröker. Dann Abram und Susanne Ens/Klassen, geb. Thiessen. Gerhard und Justina Ens/Peters, geb. Krahn.



Die Ur-Ur-Großeltern des Autors mütterlicher seits.



Das 4 Generationenbild: Urgroßvater Franz Ens (1897), Großvater Peter Ens, Vater Hans Ens und Sohn Markus in Winnipeg-Links, Gerhard und Helene Ens/Andresen, die 1. Generation in Rußland 1804. Aufnahme 1880. 5 Generationen in Rußland, 2 in Kanada.







Die Schwestern Anna, Susanne, Lena und Liese Ens in Neuendorf.



Maria und Gerhard Ens mit Tochter Klara.



Die Brüder Peter und Heinrich Dyck konnten damals noch stolz auf ihr Gespann sein, Maria Korn. Buhler, Neuendorf. 1928/29.







Unten rechts, — Jakob und Maria Wiebe, geborene Derksen, dritte Generation in Rußland, Neuendorf, Jakob (1870-1919), Maria (1877-1919) mit Kindern Abram, Tina, Jakob und Isaak. Dies waren Postwieben, sein Sohn Jakob Jakob Wiebe (1900) noch am Leben, sagt, daß sein Vater die Postpferde von seiner Heirat (1897/8 ungefähr) bis 1918 gestellt habe. Manchmal war auch kurze Zeit Johann Neufeld der Postmann.

Die Stationen, welche von Neuendorf aus angefahren werden mußten, waren: 1. Jasykowo, Tomakowka und Chortitza. Wiebe beförderte seine Reisenden meist mit zwei Pferden. Ich bringe hier einmal kurze Auszüge aus Alexander Petzholdts „Reise im europäischen Rußland im Jahre 1855“ Russische Posteinrichtungen. — Wer in Rußland mit Postpferden reisen will, der hat zunächst eine „Podoroschna“ (d. h. wörtlich: „was auf den Weg gegeben wird“) nötig, ein Papier, auf welchem außer dem Namen des Reisenden, die einzuschlagene Tour und die Anzahl der Pferde angegeben ist, welche zu beanspruchen man das Recht hat. Man zahlt die nötige „Progon“ (Postgeld) und fährt weiter. In Neuendorf bei Wiebe war das so. Neujahr wurde beim Schulzen abgemacht, für wieviel Geld der Postkutscher sich vermiete.

### Die Wiebes

Auf diesen zwei Seiten stellen sich sechs Generationen vor. Der Stamm kam von Preußen nach Rußland. Der Name bedeutet — „im Kampfe glänzend“. Im friesischen gibt es auch den weiblichen Vornamen Wiebeke.

Links, zweite Generation in Rußland — Abram Jak. Wiebe und Frau Katharina Wiebe/Penner, in Neuendorf.

Im Deutschen Namenslexikon von H. Bahlow wird besagt, daß der Name Wiebe höchstwahrscheinlich germanischen Ursprungs ist.





Tabelle der Poststation Alexandrowsk (Saporoschje). Bis zur Station Neuenburg, Zahl der Werste (km), 20; Postgeld für 1 Pferd: 50 Kopeken; Beschreibung des Weges: Bis zur 7. Werst ist der Boden eben und besteht aus sandigem Lehm; von da aber wird der Weg im allgemeinen schlecht; man fährt zuerst den Berg hinunter, wo der Weg sich zwischen den Steinen schlängelt. Dann geht eine Fähre über den Dnjepr bei Einlage und es folgt ein sandiger Berg. Der Sandboden erstreckt sich bis zur 13. Werst und ist vielfach von Regenschluchten durchschnitten. Weiterhin ist der Boden Tschernosem, welcher jedoch 2 Werst vor der Station tonhaltig wird; sodann folgt ein Bergabhang und die Überfahrt über eine Balka.

Zu der Zeit sprachen ja unsere Vorfahren noch sehr schlecht und gebrochen russisch, in der Art und Weise, wie etwa spanische Kühe Französisch sprechen sollen. Unsere armen Verbannten Neuendorfer nach dem 2. Weltkrieg in Ljalja, Swerdlowsk übersetzten beim Einkauf von Dickmilch: tolstoje Moloko.

Auf dieser Seite sehen wir vier Generationen: Jakob Jakob Wiebe mit Frau Anna, geborene Regehr. Unten Sohn Gerhard Jak. Wiebe mit Sohn Heinrich und der nicht mehr zum russischen Zweig gehörende Großsohn Benjamin Wiebe, 3 Jahre alt und in Pforzheim geboren.





Schneiderlehrlinge in Neuendorf mit Frau Anna Tschetter/Ens.  
 Vorne von 1. n. r. Anna Braun, Lina Hoppe, Margarethe Claas Wiebe, die Meisterin Anna Ens, Margathe Jak. Wiebe, Neta Nickel. Obere Reihe von 1. n. r. Maria Hübert, Lena Wiebe, Margarethe Epp, Katharina Braun, Katharina Buhler, Liese Kröker.



Lehrer Dietrich Peters



Schneiderlehrlinge in Neuendorf, von 1. n. r. unten: Braun Maria, Klassen Maria, Liese Wiebe. 2. Reihe von 1. n. r.: Tina Banmann, die Meisterin Anna Ens, Katharina Kröker, Margarethe Epp. 3. Reihe von 1. n. r.: Neta Janzen, weitere Namen nicht bekannt.



Frau Helene Wiebe, geboren in Niederchortitza, kam mit 5 Jahren als jüngstes Kind, ihre Eltern starben beide an Typhus, 1924 nach Neuendorf zu ihrer Tante (Franz Janzen, Schneiderin). Dort verehelichte sie sich mit Johann Wiebe (rechts im Bild). Ihr Gatte J. Wiebe wurde als Sootechniker der Viehfarm zugeteilt. Als die Deutsche Wehrmacht 1941 im Vormarsch war und unseren Ortschaften am rechten Dnjeprufer nahe kam, mußten die Neuendorfer Viehfarm, Schweinefarm, Pferde und Traktoren evakuieren. Auch das Personal wie Melker und Viehwächter mußte mitgehen. Viele sind nicht mehr zu ihren Lieben zurückgekehrt. Es war August 1941 und so blieb Helene Wiebe mit ihrem Hänschen allein, zur Zeit in Bielefeld wohnhaft.



Schneiderlehrlinge in Neuendorf 1939/40 mit Frau Janzen, unten von 1. n. r.: Neta Braun, Neta Korn. Hildebrandt, Lyda Rempel, Frau Janzen, Lena Braun, Tina Sawatzky, Lena Wiens, Anna Neudorf. 2. Reihe von 1. n. r.: Sarah Janzen, Katharina Siemens, Maria Wiebe, Maria Thiessen, Susanne Banmann, Grete Löwen, Anna Dyck, Grete Dyck/Regehr.



Isaak Is. Bergen (Schoffa). Foto in Omsk.



Heinrich Dyck und Margarethe Regehr. Es ist kein Weg zu weit, wenn die Liebe treibt.



Franz und Anna Klassen, geb. Epp. Es war ihnen eine Herzenssache, 1930.



Musikgruppe in Neuendorf 1936 unter Leitung von Peter Derksen oben rechts. Sitzend von 1. n. r. Kornelius Dyck, Tina Neudorf, geb. Penner, Helene Dyck, geb. Sawatzky, Maria Thiessen, geb. Dyck, Katharina Derksen, geb. Buhler, Franz Thiessen. 2. Reihe von 1. Isaak Neudorf, Helene Dyck, Anna Epp, Viera Katsch, Peter Hildebrandt, Heinrich Banmann und Peter Derksen.





Neuendorfer Jugend im alten Stil am Hang des Berges. 1. Reihe von l. n. r.: Isaak Pet. Derksen, seine Braut Lena Löwen, Manja Thiessen, welcher ich diese Aufnahme verdanke, Maria Neufeld, Maria Penner, Peter Löwen. 2. Reihe von l. n. r. Heinrich Is. Thiessen, Anna Löwen (später Frau Abr. Niebur), Maria Peters, Helene Penner (Waisenamt), Peter Penner und Katja Wieler.



Die Jünglinge im duftigen Grase ruhend, von l. n. r. Aron Fr. Thiessen, Peter Is. Thiessen und Abram Kröker. Jahrgang 1898.

Rechts stehend, Gerhard Gerh. Ens in Forsteiuniform.





Neuendorfer Jugend 1925 bei Hein. Banmann. 1. und 2. Reihe paarweise von 1. n. r.: 1. Reihe: Anna Siemens und Anton Peters, Susanne Dyck und Bernhard Bergen, Agathe Dyck und Jakob Ens. 2. Reihe von 1. n. r.: Tina Neustäter, Katharina Neufeld und Gerhard Kröker, Anna Banmann und Abram Ens, Maria Siemens und David Krahn. Oben von 1. n. r.: Halja Neustäter, Helene Bergen, Franz Bergen, Liese Ens, Heinrich Derksen, Margarethe Thiessen.



Im Grase ruhend von 1. n. r. Liese Wiebe, Justina Neufeld, Lena Bergen, hinten Halja Neustäter. Aufnahme 1928.  
Links: sitzend Abram Klassen, links Isaak Thiessen, Wanj Peters.



Peter Joh. Wiebe und Susanne Bergen.



Susanne Joh. Derksen (1912), Neuendorf.



Links Abram Löwen und Peter Wiebe, Peter 18 Jahre. Aufnahme 1929 bei Jakob Wieben in Neuendorf.



Die Geschwister Abram, Isaak, David und Susanne Bergen in Neuendorf.



Neuendorfer Jugend, Jahrgang 1911.

Im Bilde stellen sich vor:

Unten von links: Peter Jak. Dyck, Peter Ant. Sa-watzky, Peter Pet. Epp.

Hinten von links: Heinrich Hildebrandt, Peter Gerh. Braun, Peter Thiessen.

Diese Kerle stellen die 5. Generation in Rußland dar. Dies ist das Geheimnis der Liebe, daß sie solche verbindet, deren jedes für sich sein könnte, und doch nicht ist und sein kann ohne das andere.

(Golz)

Neuendorfer Jugend mit dem Bräutigam Martin Pet. Epp unten ganz links (1906). Weiter Schwager Abram Hildebrandt, H. Epp, Bruder des Bräutigams Peter Epp. Hinten von links Aron Thiessen, Ens, Buhler.

Links, die Hochzeit des Martin Epp und Maria Neudorf, Neuendorf.

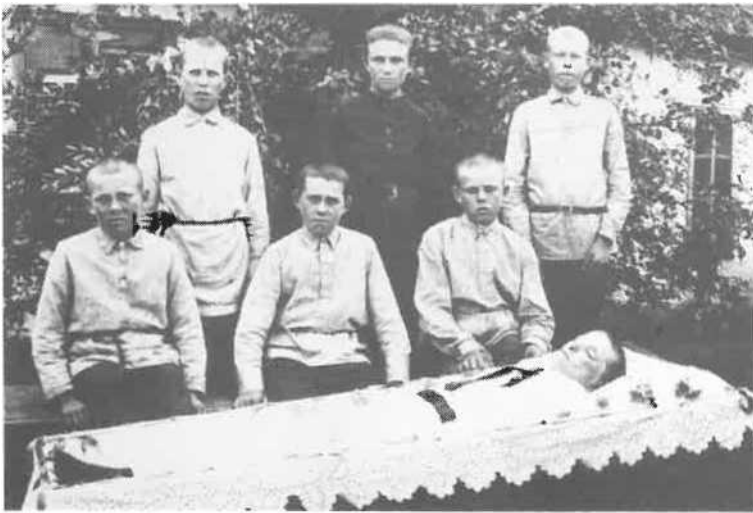


Die Glücklichen: Anganetha Korn. Bergen und Nikolai Nik. Wiebe in Neuendorf 1935.





Neuendorfer und Schönhorster Jugend um 1929. Aufnahme in Schönhorst.



Am Sarge des Jakob Epp aus Neuendorf. Sitzend vorne von links: Abram Banmann, Johann Klein, Anton Buhler. 2. Reihe von links: Jakob Friesen, Kornelius Dyck, Jakob Sawatzky. Diese Jungen waren seinerzeit bis zur Tränke um die Wette gelaufen. Schwitzend stürzten sie sich ins kalte Wasser. Jakob Epp überlebte die Folgen dieses Abenteuers nicht.



Sitzend von links Abram Banmann, Abram Joh. Dyck, Peter Dyck. Hinten links Jakob Klein und Peter Epp. Neuendorfer Jugend im Aufschwung Ende der 30er Jahre.

Rechts im Bild von links sitzend Helene Fehr, Helene Epp und Maria Epp. Aufnahme in Neuendorf.

Ja, die beiden Schwestern Maria und Helene Epp wohnen heute in Espelkamp : „Rückwärts blicken wir voller Staunen über Gottes zarte Pflege und erkennen seine Spuren sagen sie Eben-Erzer. Gott die Ehre!“





Maria Klassen, geboren 1893 in Alt-Neuhorst, Ukraine.



Franz Ens, geboren 1897 in Alt-Neuhorst.



Helene Ens, Tauftracht 1915. Getauft von Ält. Isaak Dyck.



Peter Fr. Thiessen, Forsteidienst 1914.





Maria Pet. Dyck, getauft 1915 von Ält. Isaak Dyck.



Isaak Fr. Thiessen im Sanitätsdienst 1915-1916 in Moskau (Chodynka).



Die mennonitische Wirtschaft von David Bergen auf der mittleren Straße um 1928/29.

Das Blechdach war wohl nach dem großen Sturm angebracht worden. Vorne am Zaun, weiß gekleidet, steht Susanne Isaak Bergen und am Brunnen mit dem Fohlen Isaak Is. Bergen. Ihre Eltern waren gestorben, Mutter 1919, Vater 1924. So wurden die Kinder verteilt. Die anderen beiden Abram und David kamen zu Bergens. Auf dem Bilde auch die Wirthe. Dieses Haus war das zweite hinter der Schlichtmühle. Susanne Wiebe/Bergen zur Zeit in Espelkamp, auch Einsenderin dieses Fotos,





Neuendorfer Jugend: die Jahrgänge 1913, 1914, 1915.  
Hinten stehend von links: Peter Joh. Derksen, Isaak Pet. Wiebe, Jakob Jak. Klassen, Wiebe Grete Redekopp, Kornelius Korn. Ens.  
Unten von rechts: Susanne Bergen, Maria Epp, Katharina Penner, Helene Ens, anfangs der 30er Jahre. Eingesandt von Maria H. Epp.  
Franz Fr. Thiessen mit Familie auf Arkadak (daher der Beiname arkadksche). Frau Anganetha/Dyck, Tochter Helene, Söhne Peter,



Franz, Isaak, Hans und Aron. Das Land wurde 1910 von der Chortitzaer Landkommission käuflich erworben. Fr. Thiessens kamen im Dezember 1926 anlässlich ihrer Auswanderung nach Kanada nach Neuendorf. Durch widrige Umstände ist aus der Auswanderung dann nichts geworden.

Isaak Is. Thiessen, Student, ging nach dem 2. Weltkrieg nach



Die Schwestern, sitzend Tina Klassen (Witwe), geb. Bergen, links Maria Wiebe (Witwe), geb. Bergen und Helene Bergen. Aufnahme 1928.



Neuendorfer Jugend von 1. n. r. Anna Penner (Wiebe), hinten Margarethe Penner (N. Kröker), Margarethe Wiebe, hinten Elisabeth Wiebe (Fröse), Susanne Kröker (Wiebe), Agnes Schmidt (Thiessen). Aufnahme 1929.



Paraguay. Zur Zeit wohnhaft in Lübeck. Er betreut dort die Mennoniten- Gemeinde und das Altersheim „Odelslohe“.

Pastor Isaak Thiessen wurde in diesem Jahr, im März 1983, in den Ruhestand verabschiedet. Nach einem „randvollen“ Berufsleben und einem bewegten privaten Leben nannte man ihn: „Wanderer zwischen den Welten“.



Neuendorfer Jugend im alten Stil, Jakob Klassen und Katharina Bergen.



Agathe Thiessen und Dietrich Dyck (1900-1921), Neuendorf (1898-1920).



Sitzend Agatha Löwen (1896), später Frau Abr. Kröker.



Die Jugendlichen mit schlichter aber schicker Tracht, sitzend links Neta Penner, rechts Susanne Löwen. Hinten von l. n. r.: Susanne Bergen, Margarethe Derksen, Maria Bergen, Margarethe Cl. Wiebe.



Neuendorfer Jugend, sitzend Helene Sawatzky, links Margarethe Kroker, rechts Neta Nickel.



Geschwister Heinrich und Käthe Derksen.



Das Brautpaar Abram und Margarethe Braun, geb. Bergen 1905 in Neuendorf.



Das Brautpaar Heinrich und Margarethe Harder, geb. Braun. Links im Bild die Mutter. Foto: 1929-30 bei Kogan in Saporoschje.



Das Brautpaar Isaak und Susanne Bergen, geb. Braun, getraut am 1. 1. 1906 in Neuendorf.



Das Brautpaar Bernhard Harder und Anganetha Peters. Aufnahme 1934.



Prediger Johann Neufeld und Frau Margarethe, geb. Bergen. Er wurde 1937 mit seinen drei Söhnen verhaftet.



Peter Fr. Thiessen, kurz vor seiner Verhaftung, November 1937.



Jakob Joh. Hildebrandt mit Braut in Neuendorf.  
in Neuendorf.



Braut Susanne H. Neufeld und Bräutigam Abram P. Derksen



Hochzeit in Archangelsk am 27. November 1965. Die Brautleute Liese Hamm (1940) und Franz Fr. Thiessen (1939), Neuendorf.



Zur letzten Ruhe gebettet, Frau Anna Thiessen/Bergen (1856-1913) in Neuendorf. Die Lieben umstehen den Sarg. Ganz rechts der Gatte Aron Thiessen und jüngste Tochter Margreth (1897). Links am Fußende der Großsohn Aron Thiessen, den Neuendorfern bekannt als groota.



Die Ehepaare Johann und Susanne Giesbrecht, Jakob und Helena Giesbrecht mit ihren Kindern. Jakob (Penner) wurde von Johann und Susanne Giesbrecht adoptiert und hieß dann J. Giesbrecht.



Hochzeitsfeier in Neuendorf 1929. Die Braut Grete Friesen und der Bräutigam Peter Peter Neufeld. 1. Reihe von l. n. r. Susanne Ens, Liese Friesen, Maria Banmann, Grete Hildebrandt, Käthe Hildebrandt, Tina Siemens, Katharina Neufeld, Helene Penner. 2. Reihe von l. n. r. Katharine Peters, Liese Hildebrandt, Grete Penner, das Brautpaar, Maria Peters, Helene Harder, Neta Neufeld. 3. Reihe Hans D. Hildebrandt, Johann D. Dyck, Isaak Dyck, Abram (John) Hildebrandt. Der Einsender dieses Bildes Johann J. Janzen, Jakob Thiessen, Jakob Wiebe. 4. Reihe Abram Redekopp, Peter Wiebe, Martin Joh. Neufeld, Heinrich Janzen, Kornelius Fr. Ens, Peter Fr. Klassen.





Die Hochzeit des Kornelius Aron Hildebrandt in Neuendorf, Er holte seine Braut Maria Zacharias aus der Verbannung, Sibirien, wohin sie als Kulaken (Chutorleute) verschickt waren. Auf dem Foto die Neuendorfer Jugend von 1. n. r. 1. Reihe: Anna Dyck, Helene Thiessen (Arkadak), Katharina Pet. Dyck, das Brautpaar, Helene Penner, Anganetha Braun. 2. Reihe von 1. n. r.: Anna Fr. Ens, Anna Is. Wiebe, Anna Harder, Anna Klassen, Galja Neustäter, Susanne Kröker, Maria Sawatzky, Anna Penner. 3. Reihe von 1. n. r.: Helene Banmann, Margarethe Epp, Susanne Dyck. 4. Reihe von 1. n. r.: Peter Sawatzky, Heinrich Hildebrandt, Heinrich Wiebe, Johann Wiebe, Martin Neufeld. Oben von 1. n. r.: Jakob Peters, Peter Dyck, unbenannt, Jakob Harder, Peter Dyck.



Das Brautpaar Anna Epp und Salomo Siemens. Neuendorf im Mai 1932. Salomo Siemens wurde 1938 inhaftiert und kam nicht mehr zurück.



Die Brautleute Anna Zacharias und Dietrich Siemens, beide Neuendorf. Die Hochzeit fand in Kulm/Weichsel 1944 statt, wohin sie im selben Jahr evakuiert waren.



Die Eltern Anganetha und Martin Epp, Tochter Maria und Sohn Peter in Neuendorf.



Das Ehepaar Johann Neufelds, von der Kamp, mit Tochter Justina.



Mutter Klassen mit Sohn Gerhard und Tochter Maria in Neuendorf.

Hochzeitsfeier bei Martin Eppen. Die Brautleute Johann Bergen und Katharina Epp um 1929. Oben von 1. n. r.: Maria Wiebe, Katharina Klassen, Anna Bergen/Ens und Nikolai Bergen, Margarethe Peters/Epp, Helene Bergen, Kornelius Wiebe, Isaak Bergen, Peter Dyck (Kröker), Jakob Klassen. 2. Reihe von oben, von 1. n. r.: Isaak Bergen, Isaak Epp, Martin Ens, Kornelius Bergen, Anna Penner, Lena Ens, Margarethe Epp, Maria Sawatzky. 3. Reihe von oben, von 1. n. r.: Heinrich Nik. Bergen, Neta Bergen, Susanne Neudorf, Anga-netha Epp, Martin Epp, die Brautleute, Justina Epp, Katharina Is. Epp/Neudorf, Anna Wiebe/Epp, Margarethe Wiebe. Vorne von 1. n. r.: Anna Epp, Lena Epp, Susanne Epp, Margarethe Bergen, Justins Bergen/Epp (Schönhorst), Susanne Bergen, Maria Epp, Agathe Wiebe, Anna Ens, Margarethe Epp, Peter Epp, Heinrich Bergen, Jakob H. Epp.





Die Hochzeit des Kornelius Aron Hildebrandt in Neuendorf. Er holte seine Braut Maria Zacharias aus der Verbannung, Sibirien, wohin sie als Kulaken (Chutorleute) verschickt waren. Auf dem Foto die Neuendorfer Jugend von 1. n. r. 1. Reihe: Anna Dyck, Helene Thiessen (Arkadak), Katharina Pet. Dyck, das Brautpaar, Helene Penner, Anganetha Braun. 2. Reihe von 1. n. r.: Anna Fr. Ens, Anna Is. Wiebe, Anna Harder, Anna Klassen, Galja Neustäter, Susanne Kroker, Maria Sawatzky, Anna Penner. 3. Reihe von 1. n. r.: Helene Banmann, Margarethe Epp, Susanne Dyck. 4. Reihe von 1. n. r.: Peter Sawatzky, Heinrich Hildebrandt, Heinrich Wiebe, Johann Wiebe, Martin Neufeld. Oben von 1. n. r.: Jakob Peters, Peter Dyck, unbenannt, Jakob Harder, Peter Dyck.



Das Brautpaar Anna Epp und Salomo Siemens. Neuendorf im Mai 1932. Salomo Siemens wurde 1938 inhaftiert und kam nicht mehr zurück.



Die Brautleute Anna Zacharias und Dietrich Siemens, beide Neuendorf. Die Hochzeit fand in Kulm/Weichsel 1944 statt, wohin sie im selben Jahr evakuiert waren.



Die Eltern Anganetha und Martin Epp, Tochter Maria und Sohn Peter in Neuendorf.



Das Ehepaar Johann Neufelds, von der Kamp, mit Tochter Justina.



Mutter Klassen mit Sohn Gerhard und Tochter Maria in Neuendorf.

Hochzeitsfeier bei Martin Eppen. Die Brautleute Johann Bergen und Katharina Epp um 1929. Oben von 1. n. r.: Maria Wiebe, Katharina Klassen, Anna Bergen/Ens und Nikolai Bergen, Margarethe Peters/Epp, Helene Bergen, Kornelius Wiebe, Isaak Bergen, Peter Dyck (Kröker), Jakob Klassen. 2. Reihe von oben, von 1. n. r.: Isaak Bergen, Isaak Epp, Martin Ens, Kornelius Bergen, Anna Penner, Lena Ens, Margarethe Epp, Maria Sawatzky. 3. Reihe von oben, von 1. n. r.: Heinrich Nik. Bergen, Neta Bergen, Susanne Neudorf, Anganetha Epp, Martin Epp, die Brautleute, Justina Epp, Katharina Is. Epp/Neudorf, Anna Wiebe/Epp, Margarethe Wiebe. Vorne von 1. n. r.: Anna Epp, Lena Epp, Susanne Epp, Margarethe Bergen, Justins Bergen/Epp (Schönhorst), Susanne Bergen, Maria Epp, Agathe Wiebe, Anna Ens, Margarethe Epp, Peter Epp, Heinrich Bergen, Jakob H. Epp.





Neuendorfer Mädchen.  
Vorne sitzend von l. n. r.: Käthe Thiessen, Margarethe Janzen, Anna Berg, Liese Braun und die Einsenderin dieses Fotos, Mika Thiessen.  
3. Reihe, oben von l. n. r.: Maria Epp, Tina Braun, Tina Bergen und Tina Epp.



Die Bäcker und die Köchinnen in der Kolchose in Neuendorf. Von links Abram Redekopp, Frau Anton Funk, Justina Bergen, Frau Janzen, Frau Abr. Friesen, Johann Wiebsche, Maria Klassen, Anna Dyck, Frau Lena Wiebe.



Onkel Jakob Penner in seinem Obstgarten in Kanada. Jakob Penner, zu Beginn dieses Jahrhunderts Lehrer in Neuendorf und später als Waisenältester tätig.



Wir sehen eine typische Kolchosklajtsche. Die Frauen trugen eine doppelte Last in jener Zeit.



Neuendorfer Jugendchor, Dirigent Klassen aus Chortitza. Aufnahme 1939/40.



Frau Peters mit ihren Kindern.



Die Banmanns aus Neuhorst.

Ende der 30er Jahre konnte das Gestüt und die Pferdezucht in Neuendorf unter dem Kolchosleiter Jakob J. Wiebe wieder etwas aufgebaut werden. Diese Arbeit leitete sein Bruder Heinrich Wiebe, hier im Bild.

4. Wiebe rechts im Bild mit Zuchthengst, oben links mit der Stute. Es waren nicht Voll- sondern Halbblüter. Oben rechts der Zootechniker Borowik. Zu Kriegsbeginn lieferte Neuendorf 182 gute Pferde laut Vorschrift dem Staat ab.



Die bekannten Jungen aus Neuendorf: oben links Kornelius C. Wiebe, Peter Thiessen (Pred), unten links: Heinz Dyck (langer) und Alex Kroker aus Bethlehem. So mancher Schabernak saß diesen Boys im Nacken.

Heinrich und Nikolai H. Bergen in Neuendorf.



Die Neudorfs — Peter, Bernhard, Isaak und Heinrich.



Neuendorf hatte auch Treibhäuser. Sie wurden von Anton Sawatzky geleitet.



Die Familie Johann Banmanns noch vor der Kolektivisierung in Neuendorf.



Eine Neuendorfer Schülergruppe mit Lehrer Fröse auf einer Exkursion. Ganz links Isaak Fr. Thiessen bei Lehrer Fröse, Maria Harder und andere.



Vater Johann Klein in Österreich, Linz, 1959.



Links Anna Klassen und Abram Hildebrandts Kinder bei Peter Epp vor der Scheune.



Die Jünglinge, links Anton Sawatzky und Gerhard Klassen, Neuendorf.



Oma Margarethe Braun mit ihren Großkindern Franz, Margarethe und Heinrich Harder in Neuendorf. Aufnahme 1938/39.



Neuendorfer Jugend. Hinten stehend von 1. n. r.: Anna Epp, Anna Kroker, Anganetha Epp. Vorne sitzend links Margarethe Epp und Anganetha Braun.

Schön ist die Jugendzeit. Vorne sitzend links Maria Thiessen, Katharina Martens. 2. Reihe von 1. n. r. Anganetha Hildebrandt, Anna Braun, Susanne Banmann. Jahrgang 1918-19, bei Is. Thiessens.



Neuendorfer Jugend Jahrgang 1914. Vorne von 1. n. r.: Nina Hoppe, Susanne Epp, Maria Löwen. Hinten von 1. n. r.: Liese Kröker (Aupel), Peter Wiebe, Helene Wiebe, Anna Funk, Anna Braun, Johann Peters, Anganetha.



Helene Bergen (Schönhorst) und Heinrich Braun Neuendorf, 1936.





Maria Klassen/Pauls links im Bild und Katharina Klassen mit Abraham im Schoß. Vorne der kleine Jakob Klassen unten im Bild.



Heinrich Peters.



Jakob Jak. Klassen (Lauftje Jasch).



Jakob J. Klassen und Anna Ens 17 Jahre hatten eine Mutter, geb. Susanna Thiessen.



Helene Neudorf und Peter Thiessen, Mai 1962.



Das Ehepaar Katharina und Elias Bergen/Thiessen mit ihren Kindern Elias und Katharina in Einalge um 1936. Elias Bergen wurde 1938 inhaftiert und kehrte nicht mehr zurück. Elias Bergen kommt aus Schönhorst, seine Gattin aus Neuendorf.



Agathe Fr. Thiessen in Neuendorf, später Frau Dietrich Dyck.





Das Brautpaar Helene Harder und Jakob Thiessen, getraut am 25. Oktober 1931 von Pred. Johann Giesbrecht, Neuendorf.



Sohn Franz Thiessen und seine Braut Helene Görtzen (Alexanderwohl), getraut am 24. November 1956 in Leamington, Kanada.



Die Tochter des obigen Paares in ihrem Brautschmuck. Helene Thiessen und Ernst Peters, Hochzeitsfeier am 19. April 1958 in St. Catharines, Kanada. Peter kommt aus Paraguay, die Braut aus Neuendorf, Ukraine.



Heinrich Thiessen in Kanada.

„Eine gute Ehe ist ein ewiger Brautstand. Die Treue ist die Schwester der Liebe. Unauflöslich muß die Ehe sein, denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist.“

Goethe



Irma und Hans Hildebrandt, Kanada.



Die Braut Irmgard Schmidt und Franz Thiessen. Bundesrepublik Deutschland, 26. April 1969.

Die nachfolgenden Lieder sind von der Neuendorfer Jugend nicht zu trennen.

Melodie — (Solange Jesus bleibt der Herr)

1. Gib her den Kranz, du brauchst ihn nicht,/Dich ruft nun eine andre Pflicht,/Da du dem Eh'stand dich geweiht,/Gott schenk' dir Kraft und Freudigkeit!
2. Gib her den Strauß, du junger Mann,/Und hör' dir gute Lehre an :/,O, lieb' dein Frauchen treu und zart/Nach frommer Ehemänner Art?“
3. O, weine nicht, da man dein Haupt/Des Jugendschmuckes nun beraubt !/Das Tuch sei nun hinfort dein Schmuck/Und — geb' es Gott — kein schwerer Druck!
4. Dem jungen Gatten gibt man nichts/Als nur dies Wort des Unterrichts :/,Lieb' deine Frau recht treu und zart/Nach frommer Ehemänner Art!“
5. Wir alle segnen euch so gern/Im Namen Jesu, unseres Herrn,/Ihm dient und wandelt Hand in Hand/Im Frieden hin zum Vaterland!

### Die Traene

Macht man ins Leben kaum den ersten Schritt, Bringt man im Aug' schon eine Träne mit, Und Freudentränen bringt als ersten Gruß Dem Kind die Mutter mit dem ersten Kuß.

Man wächst empor dann zwischen Freud und Schmerz — Es zieht die Liebe in das junge Herz, Und offenbart das Herz der Jungfrau sich, Spricht eine Träne: Ja, ich liebe dich!

Wie schön ist doch die Träne einer Braut, Wenn dem Geliebten sie ins Auge schaut!

Man schlingt das Band, sie werden Weib und Mann, Da geht der Kampf mit Not und Sorgen an.

Und wenn der Mann die Hoffnung schon verlor, Blickt noch das Weib vertrauensvoll empor Zum Sternenzelt, zum heitern Himmelslicht, Und eine Träne spricht: Verzage nicht!

Der Mann wird Greis, die Scheidestunde schlägt, Da stehn um ihn die Seinen tief bewegt, Und aller Augen sieht man Tränen voll, Sie bringen sie als letzten Liebeszoll.

Doch still verklärt blickt noch umher der Greis In seiner Kinder, seiner Enkel Kreis — Im letzten Kampfe, ja schon im Vergehn Spricht eine Träne noch: Auf Wiedersehn!

Haffner



Das aufrechte Paar Peter Hildebrandt und Anna Fr. Thiessen, Juli 1911, Neuendorf.



Das Brautpaar Katharina Neufeld und Isaak Fr. Thiessen, 24. März 1889.



Dieses beglückte Brautpaar, Agnes Wiebe und Gerhard Thiessen, getraut 11. 6. 1950. Anfang in Europa, der Bund schloß sich in Kanada.



Diese Braut Luiese Rempel (Judenplan) kam sehr bescheiden an mein Krankenbett.



Die Hochzeit des Jakob und Maria Heinrichs, geb. Neufeld in Neuendorf am 20. September 1925.

Unten knieend von 1. n. r. Jakob H. Bergen, Amalia Rempel, Maria Neufeld (D. Dyck), Anna Neustäter, Katharina Thiessen, Tina Neustäter, Katharina Is. Derksen, Abram Braun (Malabraun). 2. Reihe von 1. n. r. Katharina Joh. Neudorf, Liese Korn. Ens, Anna Wiebe (Chutor), Liese Jak. Wiebe, Peter Joh. Neufeld, welcher 1937 im Saporoschjer Gefängnis starb. Das Brautpaar Maria Joh. Neufeld und Jakob Heinrichs, Maria Jak. Wiebe, Abram Braun, Liese Kröker (Taubensee), Helene Hooge (Dyck). 3. Reihe von 1. n. r. Aron Ar. Thiessen, Bernhard Dyck, Johann Wiebe, Peter Neustäter, Heinrich Is. Derksen, Abram Dav. Löwen, Heinrich H. Bergen, Isaak Nik. Kröker, Neufeld (Chutor). Oben von 1. n. r. Jakob J. Kröker, Jakob H. Derksen, Abram Sudermann (stumm), Martin Joh. Neufeld.



Das Brautpaar Anna (Njus) Penner und Kornelius Wiebe in Neuendorf. An den Seiten stehend die Schwestern der Braut Neta Penner und Maria Penner, die 2. von links Maria Semin- juk, Mitte Susanne Bergen und Katharina Penner.



Margarethe Braun, geboren 1906.



Agathe Wiebe, geboren 1896, taubstumm.



Das Brautpaar Agathe Dyck und Jakob Ens in Neuendorf 1926.



Das Brautpaar Susanne Dyck und Bernhard Bergen in Neuendorf 1926.



Das Brautpaar Justina Klassen und Heinrich Ens, der Sohn von Agathe und Jakob Ens oben. Archangelsk 1961.



Das Brautpaar Justina und Jakob Bergen, getraut am 4. Januar 1930 in Neuendorf, Altkolonie, Ukraine. Bergens kamen durch den 2. Weltkrieg über Deutschland und Paraguay 1958 nach Kanada, wo Jakob Bergen auch vor kurzem seine letzte Ruhestätte fand.



Das Brautpaar Maira Bergen und Isaak Derksen. 1929 in Neuendorf.



Abram Derksen und seine Braut Anna Klassen. Archangelsk 1957 (in Neuendorf geboren).



Heinrich Derksen und seine Braut Helene Klassen. Archangelsk 1957.



Das Brautpaar Franz Derksen und Anna Block, in Archangelsk August 1981. Es ist der Großsohn von Isaak und Maria Derksen oben links. Links sind seine Eltern Heinrich und Helene Derksen, geboren in Neuendorf.

Ihr Vater Isaak Derksen, oben, wurde 1938 verschleppt und kehrte nicht mehr heim.





Die Barfüßler, Kinder von Franz und Anna Klassen in Neuendorf. Links Lena, Peter und die älteste Anna (1931).



Jakob Wiebens Kinder in Neuendorf. Hinten von l. n. r. Anna, Maria? Lena. 2. Reihe von l. Gerhard, Liese, Jakob und vorne Susanne.



Es drängt sich der Vergleich auf: unten die Kinder des oberen Peter Klassen.



Diese vier Barfüßler ist die 5. Generation in Neuendorf; in Aussehen und Kleidung unserem damaligen Alltag entsprechend. Die Kinder von Franz Martens waren hier schon ohne Vater, der 1938 verhaftet war. Der Junge links stehend Jakob Korn. Neudorf! Frau Maria Martens zur Zeit in Neuwied, 87 Jahre.





Ansicht einer Waldbaracke, in der Schönhorster und Neuendorfer im Jahre 1929/30 im Bezirk Bijsk untergebracht waren. Nicht alle Waldmannschaften, die in den Wäldern Sibiriens und des Urals im Dienst von Harz beschäftigt waren, hatten solche stabilen Baracken.



Hier im Bild sehen wir, wie die riesige Fichte angezapft wird. Rechts am Baum Heinrich Harder, Neuendorf. Harz, ein zähflüssiger Ausscheidungsstoff der Nadelhölzer. Er wurde zu Lacken, Firnissen, Kitten, Arzneimitteln und Harzölen verwendet wie auch zu Terpentin verarbeitet. Die Arbeit auf diesem Gebiet war nicht so schwer wie auf den Bahnlinien, Steinbrüchen, beim Dnjeprostroj, Korostenj und andere Orte. Die Familien zu Hause mußten ein armseliges Leben fristen.



Jakob Bergen (Ens, Winkel) 1918.



Neuendorfer wehrlose Mennoniten in Sibirien. Auch Nikolajfelder sind darunter im Dienst von Harzgewinnung.

Wehrlose Mennoniten im Ersatzdienst 1929/30. Links im Bild meistens Neuendorfer Jungmannschaft, Jahrgang 1906. In den Wäldern von Nowibirsk südöstlich bei Bijsk, nördlich bei Tomsk, mit einem Wort in der Taiga Sibiriens, in menschenunwürdigen Lebensverhältnissen wurden sie jährlich auf 6 Monate von April/Mai bis Oktober im Lessochim zur Harzgewinnung einberufen. In diesen Wäldern gab es zwei außerordentliche Plagen, so berichtet ein Peter J. Neufeld im Buch „Waffen der Wehrlosen“ von Hans Rempel (Einlage). Das waren einmal die Mücken als erste Plage und als zweite Plage der „Politruk“. Der sollte uns aufklären, wie gut wir es bei der Sowjetregierung hätte.



Wehrlose mennonitische Jungmannschaft, meist aus Schönhorst (Altkolonie), nur 5 Neuendorfer sind dabei. 1. Reihe von rechts der 3. David Harder. 2. Reihe 4. von rechts Jakob Harder. 3. Reihe 2. von links Jakob Kröker und der 4. Gerhard Klassen, neben ihm Peter Pauls? im Lessochimdienst im Bijsker Bezirk zur Gewinnung von Harz (Terpentin).

## Mennonitische Sanitäter im russisch-japanischen Krieg

Anton Sawatzky, Neuendorf, Chortitza, Ukraine, später Oktober 1954 — Schönhorst, Kolonie Neuland, Paraguay

In den Jahren 1904-1905 wütete im fernen Osten der russisch-japanische Krieg. Ich war damals 21 Jahre alt. Sofort am Anfang dieses Krieges meldeten sich die ersten Mennonitenjünglinge freiwillig als Barmherzige Brüder zur Pflege der verwundeten und kranken Soldaten auf dem Schlachtfelde. Es war eine kleine Gruppe von nur 7 Jünglingen: Heinrich Friesen, Jakob Thiessen, Jakob Penner, J. Hensen, Wilhelm Dyck, Johann Dyck und Jakob Löwen. Letzter lebt heute in Philadelphia.

Diese Gruppe hatte sich dann gut bewährt. Die Obrigkeit stellte mit Zufriedenheit fest, daß sie noch mehr solcher ausgezeichneten Männer brauchen könne. Heinrich Friesen schrieb diesbezüglich aus dem Osten einen Brief an unseren Ältesten Isaak Dyck der Chortitzaer Gemeinde und regte die Frage um weitere Freiwillige an. Dieser Brief wurde auf Bruderschaften in mehreren Gotteshäusern vorgelesen und vom Ältesten auf die dringende Not an der Front hingewiesen. Dann wurde beschlossen, daß sich Freiwillige bis zum 20. Januar 1905 melden durften. Solche mußten vom Ortsprediger eine Bescheinigung auf Zuverlässigkeit und eines guten Rufes vorweisen.

Mit Erlaubnis meiner Eltern, welche meinen Ernst sahen, meldete auch ich mich. Sie wiesen mich aber auf die großen Gefahren hin, und daß ich daselbst den Tod finden könne. Ich schreckte jedoch vor nichts zurück, und im Vertrauen auf Gott und seiner Barmherzigkeit stand ich fest. Wir waren zunächst 42 Jünglinge, die wir uns meldeten. Es dauerte jedoch noch 2 Monate, bis wir zur Abreise fertig waren. —

Doch in dieser Zeit hatten sich 20 von der Gruppe wieder abgemeldet. Ich wartete mit Ungeduld auf den Tag unserer Abreise. Am 18. März endlich schlug die ersehnte Stunde. Ich pflügte gerade auf dem Felde, als mich die Nachricht erreichte, mich am 19. März in der Chortitzaer Wolost zu melden. Um 6.00 Uhr morgens des besagten Tages verabschiedete ich mich von Eltern und Geschwistern und fuhr von Neuendorf los. Die Jünglinge von Mileradowka? Ignatewka und Fürstenland kamen am nächsten Tage nach. Am selben Tage fand in der Chortitzaer Kirche ein Abschiedsfest statt. Zum Schluß sangen wir das Lied: Befiehl du deine Wege. Dann wurden 19 Freiwillige mit unserem Ältesten Isaak Dyck, dem Oberschulzen Jakob Wiebe, den Wollostschreibern Jakob Klassen, David Penner und Hein. Heese zusammen fotografiert (siehe Bild).

Unser lieber Ältester begleitete uns auf dem Dnjepr über Alexandrowsk bis Ekathernioslaw (Dnjepropetrowsk). Hier wurden für uns Stiefel und Kleider bestellt und die nötigen Papiere ausgestellt. Dieses dauerte 12 Tage. Dann ging die Reise los. Wir hatten eine gute Fahrt, denn in 18 Tagen legten wir die lange Strecke von über 10000 km zurück. Von den obenerwähnten 22 Freiwilligen waren 3 Jünglinge: Abram Fröse, Peter Penner und A. Wallmann schon einen Monat früher losgefahren, als Begleiter von Waren auf einem Güterzug für das Rote-Kreuz-Lazarett im fernen Osten. Sie waren 45 Tage gereist.

Sehr interessant war die Reise durch das Uralgebirge, das wir am 2. Osterfeiertag passierten. Hinter dem Ural waren große freie Steppen, aber noch viel mehr Wald. Wir fuhren 172 Stunden nur durch Wald; es waren über 3000 km. In Irkutsk trafen wir die ersten 150 Kriegsgefangenen Japaner. 60 km ist der Baikalsee lang. Während des Krieges hatten um den Baikalsee die Russen eine Eisenbahn gebaut. Wir fuhren schon auf der neuen Strecke, die durch 39 Tunnel führte. Es schien so, als würden die großen Felsen auf uns herunterkommen. Und wirklich, so geschah es denn auch. Auf einer Station erreichte uns ein Telegramm, daß hinter unserem letzten Wagen ein großes Felsstück von 12 m Durchmesser aus großer Höhe heruntergekommen sei. Es hätte unseren ganzen Zug in die Fluten stürzen können, doch der Allmächtige hat es nicht zugelassen. —

So kamen wir denn glücklich und wohlbehalten auf der Station Uzulja an. 2 km von dieser Station war ein Tungusendorf.

Hier befand sich das Rot-Kreuz-Lazarett, untergebracht in der großen Schule und in verschiedenen Gebäuden. Es wartete hier auch schon viel Arbeit auf uns. Wir bekamen gutes Essen und Quartier. Drei Monate hatten wir es sehr schwer, denn unser Lazarett war mit Verwundeten und Kranken überfüllt. So kam es dann, daß wir 24 Stunden Dienst hatten und dann 12 Stunden Ruhe. Lange hätte das nicht gehen können, wir wären sonst ermüdet und erkrankt. Dann kam der Waffenstillstand und auch das Kriegsende. So wurde es denn auch immer leichter, denn die Verwundeten und Kranken wurden geheilt und entlassen. Neue kamen nicht mehr hinzu, es wurde für uns leichter. Nun hatten wir freie Zeit diese bewaldete Gebirgsgegend zu besuchen.

In dem Tungusendorf, wo wir untergebracht waren, stand auch ein Denkmal, wo der russische Kaiser Nikolaus II. während seiner Verbannung einmal zu Mittag gespeist hatte. Als Thronfolger hatte er (so erzählt) man sich verschuldet, indem er ein Papier aufstellte, daß seine Mutter, die Kaiserin, erschossen werden sollte. Er hatte dieses Schriftstück unter anderen Dokumenten seinem Vater, Kaiser Alexander III. untergeschoben, der alles, ohne es zu lesen, unterschrieb. Als ihm die Minister dieses zeigten, war er sehr zornig und verbannte ihn auf 6 Monate aus St. Petersburg. Er durfte aber überall in Sibirien frei umherfahren. Es waren auch noch mehrere Familien und Fürsten, welche auf viele Jahre hierher in die Verbannung geschickt wurden. Johann Penner, H. Vogt und ich standen bei so einem Fürsten in Quartier. Er lebte hier mit seiner Schwester zusammen. Wir erfuhren es aber nie, weshalb sie verbannt waren; sie hielten es geheim.

Am 12. Juli 1905 wurde auf einem sehr hohen Berg, 7 km von uns entfernt, ein Burjatenfest gefeiert nach morgenländischer Sitte. Ganz oben war ein Haufen Steine zusammengetragen. In die Felsen war ein Götze hineingestellt und vor diesem stand ein schwarzgeräucherter Ziegenkopf. Dann brachten die armen Heiden verschiedenen Eßwaren und opferten sie dem Götzen. Zuletzt wurde dieser noch mit süßer Grütze begossen.

Dann tanzten alle Burjaten um den Steinhaufen und der Götzendienst war zu Ende.

Jetzt kam unten am Berge noch Sport, ein Wettlaufen. Der beste Läufer erhielt 3 Rubel.

Als alles beendet war, fuhren wir zurück. Doch ich war tief beeindruckt von allem, was ich gesehen. Es stimmte mich recht traurig, daß diese armen Heiden noch so in Blindheit dahinlebten und niemand ihnen den Weg zum Heiland zeigte.

In der Freiheit organisierten wir einen Bläserchor. Da unter den ältesten Sanitätern 4 auf Forsteien Kapellmeister gewesen waren, so ermöglichte dieses, in ganz kurzer Zeit einen schönen Musikchor zu haben.

Unser Bevollmächtigter, General Nikolai Matwejewitsch Koch, reiste auf einen Monat in Urlaub. Bei seiner Rückkehr überraschten wir ihn mit Musik, was ihm eine besondere Freude war. Er hatte schon früher in einer russischen Zeitschrift ein Lob über die mennonitischen Sanitäter veröffentlicht. —

Abr. Fröse aus Einlage lehrte mich und Johann Penner Klarinette zu spielen. Hier hatten wir die Gelegenheit, ihn auf geistlichem Gebiet näher kennen zu lernen. Er hatte seinerzeit zwei Jahre in der Predigerschule in Basel studiert, kam dann aber als Spiritualist nach Hause. Er führte ein sittlich moralisches Leben, auch dort im fernen Osten, doch glaubte er nicht an eine Auferstehung der Toten. Er ist dann aber auf seinem Sterbelager doch noch zum wahren Glauben gekommen, d. h. an Gott und Jesum Christum, wie ein

Brand aus dem Feuer errettet. Mehrere hatte er zum Spiritualismus verführt. Wir Sanitäter ließen uns nicht vom Glauben an Jesus Christus und an eine Auferstehung abbringen.

Zwei Monate vor der allgemein Demobilisation mußten 6 unserer Sanitäter, darunter auch ich, heimreisen, um uns zur Musterung am 20. Oktober 1905 zu stellen. Am 6. Oktober erreichten wir wohlbehalten unsere Heimat. Ich war nicht einmal krank gewesen. 5 von uns 6 mußten sich dann am 1. März 1906 zum Forsteidienst stellen. Doch auch dieser nahm ein Ende; aber nur für wenige Jahre ruhiges Leben, bis dann der 1. Weltkrieg ausbrach.



Mennonitische Sanitäter im russisch-japanischen Kriege 1904-1905.

1. Reihe von links: Johann Federau, Abram Dürksen, Jakob Thiessen, Franz Ens, Johann Tjart, Heinrich Wiebe, Johann Wiebe, Gerhard Klassen.
2. Reihe von links: Heinrich Wiebe, Peter Rempel, David Penner, Kassierer des Chortitzaer Gebietsamtes, Jakob Jak. Klassen, Sekretär des Gebietsamtes, Isaak Dyck, Ältester der Chortitzaer Gemeinde, Jakob Wiebe, Oberschulze der Chortitzaer Wolost, Heinrich Heese, Sekretär des Gebietsamts-Gerichts.
3. Reihe von links: Heinrich Wiebe, Jakob Falk, Anton Sawatzky, der Verfasser dieses Berichtes und Einsender dieses Bildes. Johann Funk, Jakob Derksen, Jakob Janzen, Heinrich Vogt, David Letkemann, Johann Penner.

**Persönlicher Bericht des wehrlosen Bernhard Harder (1909),  
Neuendorf, jetzt Bielefeld, leitender Prediger der Gemeinde**

Am 15. November 1931 mußten wir, Jahrgang 1909, uns in Saporoschje beim Militäramt melden. Dort kamen dann viele junge Männer zusammen. Obzwar wir alle aus den Dörfern der Alten Kolonie kamen, waren wir miteinander nicht bekannt. Als die Formalitäten mit unseren Papieren erledigt waren, ging es zum Südbahnhof (Juschnij) der Stadt, von wo aus der Abtransport geschehen sollte. Es wurde bis spät in die Nacht herumgelaufen. Der Abtransport erfolgte erst am Morgen. Die Nacht aber forderte ihr Recht, und wir setzten uns auf unsere Koffer und fingen an zu träumen. Beim Anblick der Träumenden ging mir der Gedanke durch den Sinn: „Dies sind nun die Brüder, die von nun an für lange Zeit Freud und Leid teilen sollen“. Mein Blick blieb an den Zwillingsbrüdern Gerhard und Hans Braun aus Chortitza haften. Der eine hatte seinen Kopf auf den Schoß des anderen gelegt, der aber den seinen auf die Schulter des ersten.

Wir fuhren über Dnjepropetrowsk, unser erster Aufenthaltsort war Surskij-Pokrowsk, etwa 65 km von zu Hause entfernt. Dort sollten wir in einem Steinbruch arbeiten. In den ersten Tagen waren wir bei russischen „Babuschkis“ (Großmütterchens) einquartiert, später bezogen wir eine Schule. Eines Tages kam ein Uniformierter und stellte sich uns als Kommandeur Daltow vor. Wir mußten in Reih und Glied antreten und er teilte uns mit, daß wir seinem Befehl unterstellt seien und ihm zu gehorchen hätten. Mit uns waren auch russische junge Männer, Recht- und Stimmlose, Söhne von sogenannten Kulaken und von Geistlichen. Das waren gute, ordentliche Jungen, deren Los noch schwerer war, als das unsere. Sie waren nicht mit den Verbrechern, die auch darunter waren, zu verwechseln. Da wir Deutschen zusammenhielten, versuchte die Obrigkeit, uns mit diesen Leuten zu vermischen, d. h. wir sollten die Pritschen, die für je 4 Personen zur Schlafstelle dienten, mit jenen teilen; immer ein Mennonit und ein anderer. Wir wurden draußen in Zweierreihen aufgestellt und dann immer in vier Gruppen hineinkommandiert. Wie mir bei dieser Sache zumute war, kann ich gar nicht sagen. Die Verhältnisse zu Hause und dann diese, der Unterschied war zu groß. Ich stellte mich an eine Pritsche und zog gleich Hans Friesen aus Rosental zu mir. Dann kam noch Daniel Elias aus Osterwick und Abram Krahn aus Chortitza dazu und wir hielten die Lagerstätte fest, wenn auch nicht ohne laute Worte. Doch bald merkten wir, daß wir uns mit der Eroberung einer Pritsche noch keineswegs in eine bessere Lage versetzt hatten. Die Läuse, die die anderen in ihren groben Decken (sonst hatten sie nichts, wogegen wir alle Decken' und Kissen hatten) mitgebracht hatten, kannten keine Unterschiede und nahmen auch von uns Besitz. Ich sage dies ganz bewußt, denn nicht wir hatten die Läuse, sondern die Läuse hatten uns. Wer so etwas nicht selbst erlebt hat, der kann es kaum glauben.

Zu dieser Zeit sollte in Rußland die Sechs-Tage-Woche eingeführt werden. Als nun der erste Sonntag herankam, weigerten wir uns zu arbeiten. Also wurden wir in einem Raum zusammengetan und erhielten kein Essen. Einige Jungen brachten sich aber doch hinaus und holten aus dem Laden Brot und Scherbet (eine Süßigkeit), und das aßen wir dann zusammen. Abends ließ man uns hinaus, und am nächsten Tag ging es wieder zur Arbeit im Steinbruch. Man hat mit uns auch alles mögliche versucht, um uns am Sonntag zur Arbeit zu zwingen. Die Verpflegung war äußerst schlecht und unzureichend. Wir schrieben nach Hause und mein Vater nahm eine Fuhre aus dem Kollektiv und brachte uns Lebensmittel. Wir Neuendorfer, fünf an der Zahl: Heinrich und Isaak Epp, Abram Bergen, Martin Ens und ich verabredeten uns, zu Weihnachten nach Hause zu gehen. Doch mußte es geheim gehalten werden, war es doch ein Desertieren. Etlichen von uns gelang es auch, Heinrich Janzen aus Schönwiese und ich waren auch dabei. Wir gingen aus dem Speisesaal nach dem Abendessen davon, wurden aber bemerkt und verfolgt. Doch kamen wir weg und erreichten des Nachts Nikolai-pol (Nr. 2). Es lag Schnee und das Gehen war sehr beschwerlich. In Nr. 2 blieben wir über Nacht und am nächsten Tag holte Vater uns ab. Die Schönhorster Jungen aber zweifelten daran, ob man sie abholen würde und machten die ganze Strecke zu Fuß. Nach den Feiertagen wurden wir wieder zurückgefahren. Wir hatten uns gut mit Lebensmitteln versorgt und auch reichlich Gebäck mitgenommen. Jetzt wollten wir uns doch irgendwie an unseren Kommandanten heranbringen, denn wir fühlten uns nicht sehr wohl in unserer Haut, wußten wir doch, daß wir uns verschuldet hatten. Wir gaben einen Teil von dem Weihnachtsgebäck und von den Süßigkeiten in eine Schüssel und die sollte dann dem Kommandanten von mir ins Zimmer gebracht werden. Er wohnte mit Frau und Kind im Lehrerzimmer derselben Schule, in der auch wir untergebracht waren.

Kaum, daß wir das Geschenk zusammen hatten, trat er auch schon mit seinem Söhnchen auf dem Arm ein. Ich dachte: Jetzt ist die gegebene Zeit, nahm die Schüssel, ging ihm entgegen, stotterte etwas zusammen und reichte sie ihm. Er aber lehnte sie entschieden ab. Ich entschuldigte mich und bemerkte, daß es nicht für ihn, sondern für sein Söhnchen, mein Namensbruder, Borja, sei. Aber er blieb steif. Da trug ich es abends in ihr Wohnzimmer und am Morgen holte ich dann die leere Schüssel wieder. Wir haben weiter nie wieder ein Wort darüber gesprochen. So sehr wir auch gezittert hatten, es ging alles gut ab. Ja, als uns dann im folgenden Monat das Brot nicht reichte, meinte der Kommandant, dank dem, daß die Deutschen eine Woche weg gewesen seien, so wäre man mit dem Brot besser ausgekommen, anders hätte es nicht so weit gereicht.

Anfang Februar 1932, oder schon Ende Januar, ging es dann nach Korostenj, wo wir mit den älteren Jahrgängen der mennonitischen Ersatzdienstler zusammentrafen. Von dortaus mußten wir einen Pferdetransport von einem Ort an einen anderen bringen, wie es auch andere Gruppen getan haben. Es war eine Fahrt von mehreren Tagen, je zwei Mann für ein Gespann. Verpflegung gab es weder für uns noch für die armen Pferde, die in einem jämmerlichen Zustand waren. Kamen wir durch ein Dorf, so blieb immer nur einer bei dem Gespann, der andere ging Brot betteln. So bettelten wir uns durch, doch von den Pferden verendeten einige. Was die ganze Aktion bezwecken sollte, ist nicht zu ergründen.

Am Bestimmungsort angelangt, auf dessen Namen ich mich nicht mehr entsinne, mußten wir die Fuhrwerke abgeben und wurden wieder zurück nach Korostenj geschickt. In einer jüdischen Synagoge kamen wir vorerst unter. Sie war der jüdischen Gemeinde in der Stadt genommen worden und diente nun als Verteilungsort für die Arbeitsarmee. Von hier aus wurden die neuangekommenen Gruppen weiter an ihre Bestimmungsorte geleitet. Eine Anzahl junger mennonitischer Männer aber behielten sie in der Stadt, und sie wurden in dem dortigen Steinbruch als Ladearbeiter eingesetzt, zu denen auch ich gehörte. Wir mußten die Waggons laden. Das war eine sehr schwere Arbeit. Zuerst wohnten wir in der Synagoge im zweiten Stockwerk, dann aber wurden wir in einer Baracke, nahe am Steinbruch, einquartiert. In Korostenj starb der erste unserer Männer, ein Unruh aus Jakowlewo. Ein russischer junger Mann erkrankte plötzlich und starb zwischen Ofen und Kerichthaufen in der Synagoge. Ihm wurde keine Hilfe zuteil. Da kam mir zum Bewußtsein, unter welcher Obrigkeit wir waren. Ein Menschenleben galt hier nichts. Die deutschen Jungen gefielen unserer Obrigkeit für die schwerste Arbeit, und so wurden sie dann auch dafür bestimmt, Steine in Waggons zu laden. Einige Uniformierte musterten die Neuangekommenen und bestimmten die Arbeit für sie. Ab und zu wurde auch gefragt, ob einer krank sei. Einmal trat ein breitschultriger Mann vor und meldete sich krank. Auf die Frage, was ihm fehle, bemerkte er, daß sein Magen nicht arbeite. „Warum denn nicht?“ fragte der Uniformierte. „Weil ich seit drei Tagen nichts zu essen bekommen habe,“ war seine Antwort. Es war Heinrich Pauls aus Chortitza. Er wurde ohne weiteres zur Arbeit eingewiesen.

Solange wir in Surskij-Pokrowsk und im Pferdetransport gewesen waren, hatten wir am Sonntag nicht gearbeitet. Nun wollten wir das hier auch nicht. Hier aber hatte die GPU uns in die Hände genommen und konnte uns brechen. Franz Janzen und Martin Ens wurden eingesperrt. Hans Martens aus Einlage wurde einer Sonderbehandlung unterzogen, aus der er ganz zerbrochen zurückkehrte. Was man ihm getan hat, weiß ich nicht. Wir anderen wurden den Sonntag lang von morgens bis zum Abend im Schneetreiben umhergehetzt, wobei sich die Uniformierten ablösten.

Zuletzt übernahm ein Offizier, Meljnikow, das Kommando. Er war ein guter Mensch, führte uns in ein nahes Russendorf und machte Pause. Abwechselnd verschwanden hier dann immer einige in den Häusern und wurden von den Einwohnern mit einer Schüssel Borschtsch erquickt. Das sei ihnen heute noch gedankt. Danach führte Meljnikow uns nach Hause. Wir hatten einen Sonntag hinter uns, — viel schwerer als wenn wir gearbeitet hätten. Wir standen in einer kleinen Gruppe beisammen und besprachen die Ereignisse des Tages. Da sagte Hans Rempel aus Einlage:

„Jungens, es wird die Zeit kommen, da werden wir an diese Tage zurückdenken und meinen, es sei ein Traum gewesen“. Ich dachte damals bei mir: „Nie werde ich das vergessen“. Aber heute schimmert das alles nur noch wie ein Traum. Wir haben später Schlimmeres erlebt.

Doch damit sollte der Sonntag noch nicht abgeschlossen sein. Um 10.00 Uhr abends wurden wir wieder hinausgetrieben, in dem Steinbruch in eine dunkle Ecke geführt, in Zweierreihen aufgestellt und hier wurde der oben erwähnte Hans Martens herausgeholt und abgeführt. Uns war allen unheimlich zumute. In der Nacht erklärten wir uns dann zur Sonntagsarbeit bereit.

Unser Wille war gebrochen. Sie hatten das Ihre erreicht. Über alledem lastet es heute noch dunkel. Wie sehr sie auch der Wut geschäumt hatten, jetzt flauten sie ab und ließen uns auseinandergehen. Dann aber haben sie uns in unmenschlicher Weise ausgenutzt. Für einen Transport (Zug) bekamen wir eine Ladefrist von 4 Stunden. Je zwei Mann mußten einen Waggon beladen. Die Ladenorm betrug 18-20 Tonnen. Öfters wurde auch nur ein Mann an einen Waggon gestellt. David Fröse hat des öfteren allein geladen. Sehr häufig erhielten wir drei Transportzüge pro Tag. Die Norm mußte erfüllt werden, die Steine reichten nicht, es war eine Plackerei ohne Gleichen.

Eines Tages, wir hatten eine Zeitlang geladen, schaute ich in den Nachbarwaggon. Da stand ein Russe, ein gläubiger Junge und weinte: „Ich kann nicht ausfüllen, was von mir verlangt wird“.

An eine Sache erinnere ich mich noch heute. Es war der 1. Mai 1932. Wir hofften auf einen freien Tag, denn wir hatten weder am Sonntag noch am gesetzlichen Ruhetag frei bekommen. Ein feiner Regen sprühte und der Himmel war ganz bezogen. Da kamen die Waggons und wir mußten raus, laden. Wir waren in denkbar gedrückter Stimmung. In kurzer Zeit waren wir ganz durchgenäßt. Die Stege, auf denen wir gingen, um die Steine in die Waggons zu tragen, wurden schlüpfrig und wir rutschten fortwährend aus. Da kam ein jüdischer Mann daher, blieb stehen und schaute eine Weile zu. Dann weinte er und ging weiter. Es muß auch bedauernswert ausgesehen haben, wir waren verhungert, zerlumpt und abgehetzt.

Hier will ich eine von den Dummheiten berichten, deren es in meinem Leben viele gibt. Ich beneide jeden, der eine geduldige Natur hat. Wir erhielten etliche Prozent von dem Wert unserer Arbeit ausgezahlt. Es waren lächerlich kleine Beträge. Nun hieß es, was wir an dem Maifeiertag herausgearbeitet hätten, würde doppelt bezahlt. Also sollte uns auch ein doppelter Anteil der kümmerlichen Bezahlung zuteil werden. Nun wurde eine Bataillons-Versammlung einberufen und hier wurde von dem Kommandanten vorgeschlagen, von dem uns zustehenden Sold ein Blasorchester zu kaufen. Wir seien eine große junge Mannschaft und es wäre doch gut, Musik zu haben. Vor dem Kommandanten steht nun einer nach dem anderen auf und begrüßt diesen Vorschlag. Eine Komödie ersten Ranges. Nach langem Reden kommt es zur Abstimmung, eine noch größere Komödie. Es wird gefragt, wer dafür sei. So wie es in Rußland ist „alle sind dafür“ und etwaige Gegenstimmen gibt es nur unter Umständen. Formhalber aber wurde noch gefragt, wer dagegen sei. Ich hob die Hand „Na“ hieß es „steh mal auf Junge, was hast du denn dagegen einzuwenden?“ Ich antwortete: „Es geht hier darum Musik zu kaufen und von der habe ich schon mehr als mir lieb ist. Der Magen knurrt, die Därme spielen Marsch und ihr wollt noch mehr Musik dazukaufen.“

Sogleich wurde ich nach dem Namen gefragt, zu welcher Einheit ich gehöre und mit mir würde man später sprechen. Der Kommandant würde mich in sein Kabinett einladen. Dann wandte er sich an die ganze Versammlung und meinte: „Dieser junge Mann kommt wohl aus ganz entlegenen Dörfern und hat für Kultur kein Verständnis.“ Nach Beendigung der Versammlung kamen einige zu mir und meinten: „Gut, daß du das mal gesagt hast“. Sie dachten auch alle so, nur waren sie klüger und platzten damit nicht so heraus, wie ich. Peter Redekopp, der im Büro des Stabes arbeitete, trat an mich heran und sagte: „Harder, warum hast du das getan? Du hast nur die Aufmerksamkeit auf dich gelenkt und an der Sache ändert das nichts“. Ich bereute es auch schon, aber es war geschehen und nicht mehr rückgängig zu machen. Gott sei Dank, es hatte weiter keine schlimmen Folgen. Ich wurde auch nicht weiter vorgeladen. Sie wußten auch zu gut, daß es die Wahrheit sei.

Im Oktober 1932 waren wir total am Ende mit unseren Kräften und wurden nach Ignatpolj versetzt, nicht weit von Korostenj. Hier waren die Arbeitsverhältnisse etwas leichter. Ab und zu erhielten wir auch einen Ruhetag.

Was wir uns nach Hause gesehnt haben! — besonders an Ruhetagen und an den Abenden. An so einem Abend gingen Johann Sawatzky aus Osterwick und ich etwas hinaus. Es war Vollmond. Da blieb er bei einem Busch stehen und von seinen Lippen kam es wehmütig: „Du lieber Mond mit deinem Licht, du siehst meine Liebchen, ich sehe sie nicht“. Doch dann fuhr er etwas freundlicher, aber mit zitternder Stimme fort: „Doch einst war ich glücklicher als du; ich küßte mein Liebchen, du schautest nur zu“. Es wurde in so einem wehmütigen Ton gesprochen, daß ich es bis heute nicht vergessen habe.

Nach ungefähr zwei Monaten ging es dann weiter nach Wladiwostok. (Siehe Bericht von Dietrich Hildebrandt.) Hier wurden wir in den Kohlenbergwerken eingesetzt. Die Verpflegung war auch hier viel zu gering für die Grubenarbeit. Bald gingen viele Männer geschwollen herum. Es gab auch einige Todesfälle: ein Günther von Ignatjewo, ein Warkentin von der Krim und einige mehr, ich kann mich aber nicht mehr an die Namen erinnern. Unter den anderen Nationen gab es mehr Sterbefälle. Ich war eine Zeitlang krank geschrieben. In meiner Abteilung lag auch ein kranker russischer Junge, Kirjanow mit Namen. Er war gläubig. Er erhielt keinen Krankenschein, weil er nicht erhöhte Temperatur hatte, war aber schwer krank. Einige Tage brachte ich das Brot aus der Küche mit, das ihm zustand, aber er konnte das auch nicht mehr essen. So ging er schnell dem Ende zu. Ich stand an seiner Pritsche als er starb. Zur selben Zeit kam der Kommandant Gorowoj dazu. Als er den Toten sah, schimpfte er und fluchte er und sagte: „Hättest schon lange sterben sollen. Hast bei uns als Arbeiter gezählt und hast nicht gearbeitet, nur bei der Planerfüllung gehindert“. Ein Mensch geht hinüber in die Ewigkeit und wird mit Flüchen begleitet. Wie ist einem Menschen zumute, wenn er erkennen muß, unter was für einer Obrigkeit er steht. Es ist furchtbar.

Wir waren alle unterernährt und konnten die Norm nicht schaffen. Man versuchte mit allen Mitein anzutreiben, nur nicht mit besserer Nahrung. So mußten wir eines Tages antreten, dem Vordersten wurde eine Fahne aus einem alten Sack, ein Zeichen der Faulheit, in die Hand gegeben und unter Hohn und Spott mußten wir zum Schacht gehen. Wir wurden öffentlich beschimpft als solche, die nicht arbeiten wollten.

Eine Begebenheit will ich noch erwähnen. Wir waren eine Gruppe von sechs Mann Befestigungsarbeitern, die in den Gruben die Stützen stellen mußten, damit die Gänge nicht verschütteten. Es waren Johann Sawatzky, Ignatjewo; Abram Löwen, Rosenort; Peter Janzen, Schöneberger; Patschenko, Charkower Gebiet; Johann Pauls, Chortitza und ich.

Der Stollen, der in südwestlicher Richtung vom Hauptstollen führte, in dem noch viel Kohle war, die unbedingt herausgebracht werden sollte, war nicht mehr zu halten. Das Gestein von oben drückte immer mehr. Anfänglich meinte man, den Stollen halten zu können, und es wurde sehr gestützt.

Allein die Decke sank immer tiefer, so daß auch die kleinen Waggons, mit denen die Kohle zum Förderschacht gefahren wurde, nicht mehr durchkonnte. Es mußte ein anderer Weg zur Kohle gesucht werden und dadurch wurden alte Stollen aufgegeben. Hier bot sich uns eine Gelegenheit, mehr Holz für die Stützen zu bekommen, wenn wir die Stützen aus dem alten Stollen herausbrachen. Das war aber eine grausige Arbeit und zudem gefährlich. Im Stollen war kein Licht, keine Pumpe arbeitete, stellenweise war alles schon verschüttet und der Stollen konnte jeden Augenblick Zusammenstürzen und uns begraben. Wir arbeiteten immer zwei Mann zusammen. Wenn wir in diesen Schacht mußten, gab es immer vorher ein ernstes Abschiednehmen. Man war sich der Rückkehr nie sicher. Doch hat der Herr uns behütet. Ihm sei Dank. Es hat übrigens Unfälle gegeben. Ein Redekopp von Pljujewo wurde dort zum Krüppel. Er wurde verschüttet, konnte aber lebend geborgen werden. Ob er zu Hause ausgeheilt ist, weiß ich nicht.

Die durch den Hunger am meisten Entkräfteten wurden mit der Zeit nicht mehr in die Grube geschickt. Sie arbeiteten oben, über Tag, wo sie sich etwas erholten. Einige wurden in die umliegenden Kolonien zur Heuernte geschickt, wo sie sich wiederum erholten. Später kamen sie dann wieder in den Schacht. Ich selbst hatte das Glück nicht, einer solchen Gruppe zugeteilt zu werden.

Mit der Zeit verbesserte sich die Verpflegung etwas, so daß man die Norm erfüllen konnte. So zog es sich langsam bis zum 2. März 1934, an welchem Tag wir frei wurden und nach Hause fahren durften. Am 24. März trafen wir in Saporoschje ein. Es war am frühen Morgen. Geschlafen hatte die letzte Nacht vor lauter Aufregung keiner. Die letzte Strecke von Saporoschje bis Chortitza wurde viel gesungen. Endlich nach 2 1/2 Jahren sahen wir die heimatlichen Fluren wieder. Auf den Feldern wurde gesät. Vom Chortitzaer Bahnhof gingen wir zu Fuß. Auf dem Wege begegneten wir schon Bekannten. Das war eine Begrüßung! Nach uns haben noch die Jahrgänge 1910, 1911 und 1912 gedient, alle im Fernen Osten.

Als wir noch mit den älteren Jahrgängen zusammen waren und dann die Rede auf die Zeit kam, da wir wieder frei und zu Hause sein würden, sagte einmal Jakob Aron Harder aus Chortitza, der mir ein guter Freund war: „Der Tag, an dem wir frei werden, soll immer gefeiert werden. Dann kommen wir irgendwo am Dnjepr zusammen, ein jeder bringt sein Kochgeschirr mit und ein jeder kocht für sich zwischen den Steinen ein Gedächtnismahl“. (In Korostenj hatten wir immer zwischen den Steinen unser kümmerliches Essen gekocht, d. h. diejenigen die etwas zum Kochen hatten.) Die Erinnerung an unsere Dienstzeit sollte bleiben. — Wir sind nie zusammen gekommen (wie schade). Bald kamen die schweren Jahre 1936-1938. In diesen Jahren sind viele unserer Dienstbrüder für immer verschollen, auch Jakob Harder. Wir wollen sie im guten Andenken behalten.

Alle, die nach dem 2. Weltkrieg zurück nach Rußland mußten, haben auch noch viel Schlimmeres erlebt. Hunderte wurden auf die Friedhöfe gebracht. Eltern starben, Unterernährung, Kälte, schwere Arbeit, Krankheit, das waren die Faktoren, die unser Völklein dahinraffte. Die Kinder kamen in Kinderheime und sind im Volke der großen Trübsale untergegangen. Sie wissen es auch nicht, daß sie deutsche oder Mennonitenkinder sind. Dies gehört nicht direkt zum Dienst, hat aber eine gewisse Beziehung dazu. Und wenn man sich an das eine oder andere erinnert, kommt das auch hoch. Es sind alles Glieder in der Kette unserer Geschichte.

Bernhard Harder kam mit Familie 1974 aus Rußland nach Deutschland. Siehe Bild, „Dienstbrüder“ des Jahrgangs 1909, bei einem Treffen nach ihrer Rückkehr aus dem Fernen Osten.





Dienstbrüder, des Jahrgangs 1909, bei einem Zusammentreffen nach ihrer Rückkehr aus dem Fernen Osten. Sitzend von l. n. r.: Bernhard Harder, Martins Ens beide Neuendorf, David Janzen Schönhorst, Johann Thiessen Kronstal, Dietrich Hildebrandt Rosental, Hans Pauls Chortitza, Gerhard Braun Chortitza. Stehend von l. n. r.: Johann Hildebrandt Rosengart, Abram Neufeld Schönhorst, Krahn Rosental, Jakob Klassen Osterwick, Aron Olfert Schönhorst, Peter Janzen Schöneberg, Heinrich Epp Neuendorf, Johann Regehr Chortitza.



Anton Dyck, Sanitätsdienst im 1. Weltkrieg.

Links die Forstei „Razyn“.

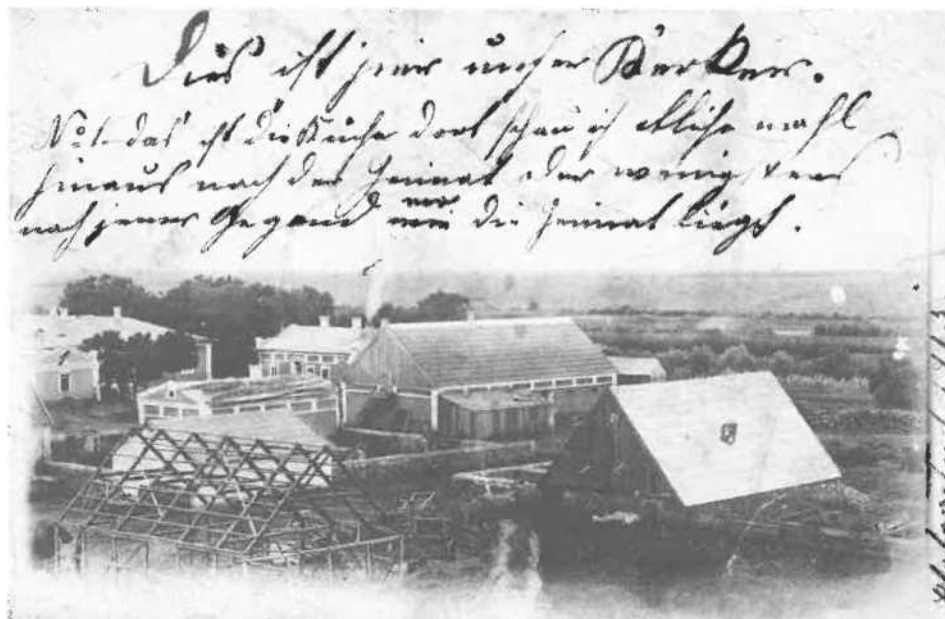
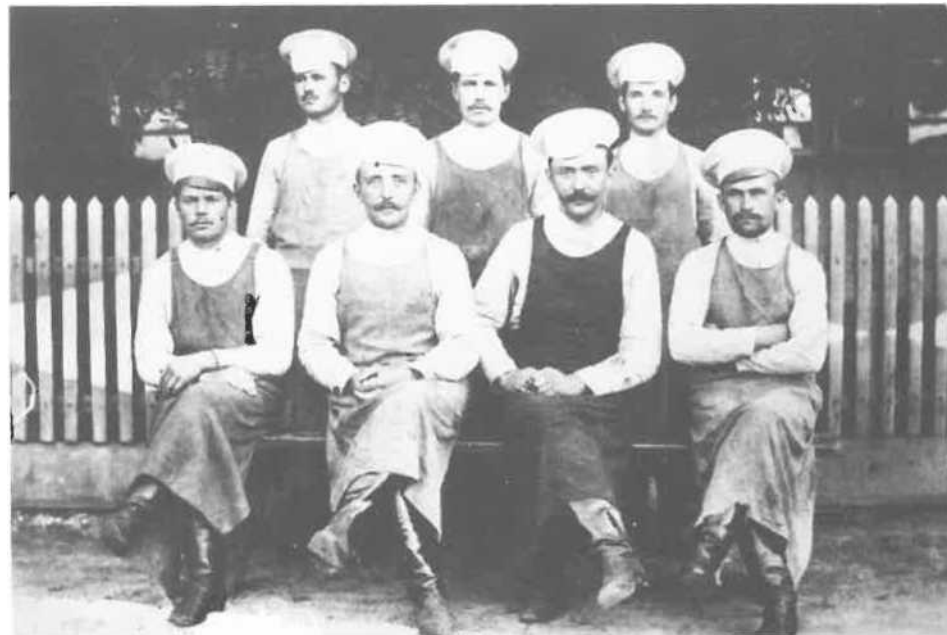
Vater steht bei der Küche und schreibt oben: Dies ist hier unser Kerker.

Nr. 1 das ist die Küche, dort schaute ich etliche mal hinaus nach der Heimat oder wenigstens nach jener Richtung, wo die Hiemat liegt. Sie hatten gehofft zu Pfingsten nach Hause zu dürfen, nun waren die Festtage vor der Tür, aber keiner durfte die Kasernen verlassen. Er bat daher um Butter und Eier, wenn wer zu Besuch käme, Pfingsten 1913.



Die mennonitische Vollwirtschaft in Neuendorf, Isaak Derksens. Als zweite Wirtschaft sehen wir Gerhard Brauns und im Hintergrund die Windmühle. Sie wurde bereits Ende der zwanziger Jahre abgebaut.

Rechts im Bild Forsteimänner auf Razyn. 1. Reihe, von links Isaak Derksen, welcher mit Familie in den zwanziger Jahren nach Amerika ging. 2. Reihe, oben ganz rechts kleine Peter Fr. Thiessen (1892), Vater des Verfassers. Der Forsteidienst zog sich durch den 1. Weltkrieg in die Länge. Vater ging 1913 und kam im November 1917 nach Hause. Es wurde geheiratet.





Martin I. Thiessen, Forsteidienst.



Nikolai H. Bergen im Sanitätsdienst 1916.



Links, Franz Ens und Nikolai Bergen beim Sanitätsdienst in Moskau 1917.



Isaak Bergmann beim Sanitätsdienst.



Abram Dietr. Braun im Sanitätsdienst während des 1. Weltkrieges 1914.



Franz Harder im Ersatzdienst während des 1. Weltkrieges.



Im wehrlosen Dienst in Korostenj links, Bernhard Harder und Hein Janzen (Schönwiese).



Wiebe



Wer erkennt sein Haus wieder in Neuendorf, Baujahr 1909. (Aufnahme Jakob Pet. Wiebe, zur Zeit wohnhaft in Dnjepropetrowsk 1981).



Die Neuendorfer Kavaliere links Peter Epp und Abram P. Banmann, sitzend Johann Klein der Spieler, 1938-39.



Heinrich Penner: gab es doch auch in Neuendorf Jägerblut. Wer kennt sie nicht, wenn der Herbst kam, kam auch die Jagd und die Freude des Waidwerks. Peter Thiessen, Johann Thiessen, Abram Kröker, Heinrich Dyck, Fritz Taubensee und andere mehr. Es war jedoch die niedere Jagd auf kleines Wild in den Gefilden der Neuendorfer Steppe und Umfeld.



Peter Neudorf mit seiner Beute.



Treffen der Kurssteilnehmer, Buttermeister 1928 bei Saporoschje, vorne die beiden Männer in der Schildmütze, Abram Dyck Neuendorf, Franz Dyck Chortitza. Links 2. Reihe stehend im Pelz Vater des Autors, Peter Fr. Thiessen Neuendorf. 3. Reihe von rechts der dritte Martin Hein Neufeld Neuendorf.



Kurssteilnehmer der Ersten Hilfe vor dem 2. Weltkrieg in Neuendorf, 2. Reihe stehend die zweite Anna Dyck, Frau Abr. Friesen, die 5. Luise Friesen (Laufthj). 3. Reihe stehend erste Frau Reimer/Wiebe, Schönhorst, ganz oben mit der Brille Grethe Wiebe Neuendorf.

### **Die Entkulakisierung und Kollektivisierung**

Die Rote Armee ging als "Sieger hervor und um die Jahreswende 1921/22 konnte die Sowjetregierung den Bürgerkrieg als beendet ansehen. Am 6. 7. 1923 gab der aus dem Bürgerkrieg und Interventionen gefestigt hervorgegangene Staat sich eine eigene Verfassung. Dieser Verfassung fielen dann schon in den zwanziger und besonders in den dreißiger Jahren viele von den Neuendorfer Bürgern zum Opfer, obzwar wir durch die NEP (Neue Ökonomische Politik) etwas zum aufatmen kamen. 1923 begann im Zeichen der „Neuen ökonomischen Politik“ Lenins („Nepzeit“) ein



Wiederaufbau, der sich von den alten Formen des Einzelbesitzes nicht grundsetzlich unterschied. Die Hofgröße und auch das Ackerland wurde neu vermessen, Familien mit 7 Seelen und darüber erhielten auch bis 31 ha. andere 16 oder 12 ha. Das Land, daß in den mennonitischen Dörfern durch die Verkleinerung der Wirtschaften gegenüber dem Vorkriegsstand eingespart wurde, kam meistens den Nichtdeutschen zugute. Die Gemarkungsgrenzen wurden unbedenklich verschoben. Neuendorf z. B. mußte 3000 Hektar, fast das ganze Land, das es in den letzten 60 Jahren zugekauft hatte, an die ukrainischen Nachbardörfer abtreten. Trotz dieser Einschränkungen steht die „NEP-Periode“ heute im Gedächtnis der Neuendorfer als die Zeit, in der sie sich einigermaßen frei entfalten konnten. Die entscheidende Wendung zum Bösen kam erst 1929 mit dem Fünfjahresplan Stalins und der Einführung der Kollektivwirtschaft.

Durch den Weltkrieg und durch die Schrecken der Banden im Bürgerkrieg waren die Neuendorfer und deren Nachbarn, Neuhorst und Schönhorst vollends verelendet. Alt-Neuhorst war ganz entvölkert. 1929 fiel dann auch die Entscheidung zum Aufbau des Sozialismus des Landes, gegen die Fortsetzung der NEP und für den Aufbau der Schwerindustrie.

Der erste Fünfjahresplan lief an, und wer kennt nicht die schwerwiegendste Folge dieser Entscheidung: es war die Zwangskollektivierung des Bauerntums.

Hier möchte ich den Satz von Prof. Dr. Auhagen zitieren, Oktober 1930.

**„Nie und nirgends ist deutsches Volk so erbarmungslos niedergetreten worden wie heute in der Sowjetunion.“**

Die Kollektivierung wurde begründet und gerechtfertigt durch die Versorgungskrise. Das Land war arm, die Bauern waren bis dahin politisch noch ungenügend kontrollierbar, sie lieferten dem Staat nicht genügend, und es wurde beschlossen diesen Stand fester in die Hand zu bekommen. Den Aufbau aber der Schwerindustrie mußte irgendwer bezahlen. Es gab kein anderes Zahlungsmittel als Schweiß und Blut des Bauerntums. Es war dann auch die produktivste Schicht der Neuendorfer Bauern, die der Stalinschen Agrarpolitik durch die Kollektivierung in die Hände fiel und zunichte gemartert wurde. Dies waren die ersten 13/15 Familien, die vorderen und fortschrittlichen Bauern in Neuendorf, wie auch anderswo. Für sie begann damals die große Passion, die Freud- und Friedlosmachung jener lieben Menschenkinder, welche bis heute nicht beendet ist und nicht enden kann, weil immer noch die Generation lebt, dessen Vater und Mutter oder Geschwister und Kinder in den Wäldern Wologdas, des Urals und Sibirien erfroren, verhungert und zu Tode gequält wurden. Es gab ja praktisch, eigentlich keine reichen Bauern mehr. Daher begann der Vernichtungsangriff mit der Parole, „Nieder mit den Kulaken“ ! Es gab kein Verbrechen, an dem die Kulaken nicht Schuld gewesen wären. Um 1930 erreichte die „Liquidierung der Kulaken als Klasse“ in der Massendeportation ihren Höhepunkt. Um die gleiche Zeit lief die Einpferchung in den Kolchosen an. 1932/33 war die Hungersnot. Durch all diese schrecklichen Maßnahmen war das Kolchosbauerntum nun auch bereit, dem Aufbau der Großindustrie die nötigen Menschen zur Verfügung zu stellen, was es vorher nicht tun wollte, und war durch Furcht und Schrecken dafür reif gemacht, auch die weitere Bürde zu tragen.

Natürlich weigerten sich die Neuendorfer Bauern anfangs ebenso wie die anderen Deutschen und fremdvölkischen Bauern, ins Kollektiv zu gehen.

Das Mittel, sie zu zwingen, war hohe Besteuerung des Privatbesitzes. So berichtet Maria Heinrichs (Tochter von Johann Neufeld) in ihrem Brief von ihrem Vater Prediger Neufeld: Wenn die erste Summe oder Getreidelieferung aufgebracht war, wurde eine zweite und dritte auferlegt. Die Chortitzaer und Neuendorfer Bauern sahen ein, daß auf die Dauer ein Widerstand gegen dieses System zur Selbstvernichtung führe und erklärten sich auch bereit zum Eintritt ins Kollektiv 1929/30.

Jedoch spielten sich in Neuendorf interessante Dinge ab. Die mennonitische Presse brachte folgenden Bericht im Mai 1930 im „Boten“ : In Neuendorf hatte man wohl den Beschluß zur Aussiedlung gefaßt, aber weiter kam es auch nicht. Die Partei merkte schon vorher etwas, deshalb fuhr am Tage, als die Aussiedlung stattfinden sollte, die ganze Milizabteilung, der Vorsitzende des RIK (Rajonij Ispolniteljnij Komitet) Parteimitglieder, die GPU hinaus nach Neuendorf. Aufzuladen erlaubte das Volk, aber da haperte es, — bis zur Mühle kam man, aber weiter nicht. Da hatte sich das ganze Dorf versammelt und gab den Weg nicht frei. Rosenbach und Neuhorst, wohl ärmere Bewohner und auch Reiter aus den russischen Dörfern Michalowka, Tschernigowka, und in erstere Linie die armen braven Frauen, traten sehr energisch vor. Von den Frauen in anderen Ortschaften von jener Zeit berichtet Konstantin (Frankfurter Zeitung Nr. 246 im Mai 1930) unter der Überschrift „Der Kampf gegen die deutschen Kulaken“. In mehreren Siedlungen haben die Frauen, die Bauersfrauen die Rückgabe des beschlagnahmten Inventars mit Gewalt erzwungen und allzu rüde Jungkommunisten verprügelt. Einige von ihnen kamen ins Gefängnis. Das hat sich auch in Neuendorf bestätigt mit Frau Susanne Dyck, Katharina Klein und Frau Kilbert sowie P. Redekopp und Onk. Abram Braun, welcher nie wieder zurückkehrte.

Weiter versuchte man es in Neuendorf mit Güte und auch mit Strenge, aber die Leute räumten nicht den Weg nach Chortitza. Nun wendete man die Fuhrwerke und wollte auf dem Weg nach Schönhorst hinausfahren. Aber schon war das Menschenknäuel auch bei Heinrich Peters. Man wollte die Anführer festnehmen, aber es war keiner zu finden. Man ließ abladen, selbst die Betroffenen waren verlegen über diesen Vorgang. Am nächsten Tag wurde Prediger Jakob Siemens verhaftet. Auch hier stellte man sich in den Weg. Es wurden dann aber doch 13 Familien ausgesiedelt. Die Entkulakisierung ist eine der traurigsten Geschichten in unserer Neuendorfer Chronik. Es gab aber in einigen Dörfern, so auch in Neuendorf, einen Rückschlag. Das wahnwitzige Tempo der Kollektivisierung in ganz Rußland drohte anfangs 1930 das ganze Wirtschaftsleben in Unordnung zu bringen! Stalin selbst gab das Signal zum Abbruch der Offensive. Daraufhin zogen die Neuendorfer Bauern los, holten ihr Vieh und ihre Maschinen aus dem Kollektiv und kehrten zur Einzelwirtschaft zurück. Erst 1931 kam dann zwangsweise die endgültige Einführung der Kolchoswirtschaft. Neuendorf ging behutsam vor und hatte dadurch weniger Menschenverluste durch Verbannungen.

In größeren Dörfern wurden mehrere Kollektive gebildet, so auch zu Anfang in Neuendorf. Später jedoch gab es dann nur eine Kollektivwirtschaft „Ernst Thälmann“ mit sechs Brigaden mit je 500-600 Hektar Land, und je 45-60 zugeteilte Familien. Die Felder dieser Brigaden lagen untereinander im Gemenge.

Wenn der Anteil der „Entkulakisierung“ in den Dörfern im groben Durchschnitt 3-4 % betragen mag, so war er in den mennonitischen Siedlungen höher. Infolgedessen waren die deutschen mennonitischen Bauern in den Gefängnissen Südrußlands, in den Verbannungsstransporten und in den Lagern von Wologda, Archangelsk und den Solowezki-Inseln um ein vielfaches stärker vertreten, als ihrem Bevölkerungsanteil entsprechen würde.

Aber noch einmal zurück zur Aussiedlung. Viel größer als die wirtschaftliche Not war die geistige und religiöse Not. Das demokratische Gemeindeleben der Mennoniten damals in Rußland, mit ihrer Westeuropäischen Herkunft (Preußen), war zu einem individuellen, selbstständigen, selbstverantwortlichen Tüchtigkeitskult herangezogen. Dieses energische, fleißige, nüchterne, gottesfürchtige Element hatte auf wirtschaftlichem Gebiete die Ukraine zur Brotkammer gemacht. Hierzu ein sehr treffliches Gedicht im Sinne des Geistes zur Jahreslosung 1954, Christus spricht: „Ich bin das Brot des Lebens“ Johannes 6, 35

Herr Jesu Christ, vom Himmel uns gegeben als edles Samenkorn auf Erdenland, das willig starb und —  
wundersam erstand, wie Frühlingssaaten auf zur Sonne streben. Du Gottessaat, die voller Kraft und Leben  
In Leidensglut die volle Reife fand, Du warst zum Lebensbrot in unserer Hand, das wir mit Ruhm und  
Preis und Dank erheben.



Du Lebensbrot bist unser höchstes Gut,  
Du Segensbrot verleihst uns Kraft und Mut.  
Laß täglich dich zu unserer Speise haben.  
Laß deine Kraft stets unsere Stärke sein,  
Leib, Seel und Geist erquicken und erfreuen, bis du uns wirst beim ewgen Mahle laben.  
Von Gerhard Hein.

Die Tüchtigkeit der mennonitischen Bauern in Süd-Rußland wurde ihnen in den Jahren der Sowjets als Staatsverbrechen angekreidet. Die bäuerliche Individualität, die bäuerliche Einzelfamilie, sollte in der Kollektivisierung aufgehen. Noch wichtiger erschien den Sowjets die Unterdrückung der Religion. Den Lehrern wurde in jener Zeit eine Vorschrift vorgelegt, sie sollen sich in die Atheistenzirkel einschreiben lassen; keiner durfte mehr zur Kirche gehen. In Neuendorf wurden zwei Kirchenchöre mit je 15 Rubel bestraft, weil sie in Privathäusern gesungen hatten. Trotz allen Verboten und verstärktem Kampfe gegen die Religion hielt Prediger Johann Giesbrecht im Winter 1928/29 in Zentral (Woronesch) und Arkadak Bibelstunden und besuchte auch die Mennoniten in Orenburg.

Die ersten Jahre in der Kollektivwirtschaft waren sehr schwer. Die Felder waren verwahrlost und die landwirtschaftlichen Maschinen, welche meist den Winter durch im Freien stehen mußten, verkamen. Es fehlte an Aufsicht und Verantwortung. Dadurch entstanden große Verluste. Scheunen und Ställe waren zunächst viel zu viel in Neuendorf, sie wurden daher zur anderweitigen Verwendung zur Verfügung gestellt. In Neuendorf wurde als Symbol der Hygiene in der Sowjetunion ein Badehaus errichtet (in dem Hause meines Großvaters, Gerhard Ens, jetzt wohnten da Isaak und Peter Thiessen) und mit dem Holz der Scheunen betrieben. Das Badehaus durften wir nicht selber bauen, da mußte ein großer Fachmann kommen. Der hat drei Monate gebaut. Jeden Monat wurde einmal gebadet und dafür wurde jedes Mal eine Scheue abgerissen und verheizt. In einer schrecklich großen Kultur haben wir damals gelebt. Aber als die Scheunen alle waren, hatte auch die Kultur ein Ende, dann wurden im Badehaus Schweine eingestellt. „So erzählten es die Neuendorfer Bauern, Redekopp (Ausschnitte aus Prof. Dr. W. Kuhns Bericht 1942).“

Wir sprechen hier mit Pestalozzi unsere Gesinnung aus:  
Wir wollen die Vermenschlichung des Staates  
und nicht die Verstaatlichung des Menschen.



1934 war eine spanische Sozial-Delegation nach Neuendorf gekommen, um Reden zu schwingen. Der Kolchosleiter war Isaak Wiebe und es gab viele Bürger, die den Reden begeistert zuhörten.



Dieses Bild gibt einen Eindruck von jener ersten schweren Zeit des Kollektivs. Die abgemagerten Pferde zeigen die Not recht anschaulich an. Der Hof wohl bei Kornelius Neudorfs.



Die Tischlermeister während der Kolchoszeit in den 1930er Jahren. Von l. n. r.: Ohm Peter Wiebe (Winkel) Mitte, Johann Sawatzky, der früher seine eigene Werkstatt besaß und sie öfter für Hochzeiten, Sonntagsschule, Weihnachtsbaumfeier usw. ausräumen mußte. Franz Fr. Thiessen. Hinten l. Johann Banmann, Peter P. Epp, vorne l. Heinrich Sawatzky, der Sohn des Meisters, der zweite unbekannt. Es fehlte diesen Männern meist an Werkstoff, als es dann keine Scheunen mehr gab.

Die Schmiedemeister und Gesellen in der Schmiede bei Fritz Taubensee während der



Wehrloser Mennonit David Harder im Dienst (Lessochim).



Kolchoszeit. Sämtliche Brigaden hatten hier einen Vertreter. Von l. n. r.: Salomon Siemens, Anton Funk, Lange, Franz Dyck, Heinrich Janzen, hinten stehend Fritz Taubensee, Heinrich Wiebe, Kornelius Bergen, Aron Sudermann, Dyck B.



Der wehrlose Mennonit nach seinem Dienst, Franz Klassen.

Aber auch mit der Technik stieß man auf Schwierigkeiten, auf dem Bilde, an der Raupe lehrend Kornelius Wiebe (Brigadier) auf der Raupe vorne Johann Fr. Thiessen, links von Wiebe Gerhard Friesen. Die Technik jedoch erleichterte dem Menschen die Arbeit.



Mit der Technik zog auch „die Kultur“ ins Dorf. Auf dem Bild sehen wir, wie die Neuendorfer Jugend einen Feentanz mit Reigen darstellt. Das frühere Haus (im Hintergrund) des Großbauern Franz Ar. Thiessen war zum Bauernklub umfunktioniert worden. Der Herr in Weiß war Clubleiter Peter Hildebrandt, 1938.



Die 3. Brigade in der Neuendorfer Kolchose „Thälmann“ war ansässig bei Sick-Dycken (gelbe Brücke) Franz Ens (Winkel) war Tabettschik von 1933-1938. Er berichtet: In dieser Zeit hatten wir 4 Brigadiere, Peter Neufeld (Postojal), Isaak Dyck, Aron Ens, Martin Ens und weiter 20 beständige Arbeiter, saisonal auch bis zu 50. Es gab 20 Arbeitspferde, einige Traktoren und auch Mähdrescher.





Die 5. Brigade beim Dreschen. Der herannahende Junge ist Dietrich Dyck; sein Vater steht vor ihm.



Ein Häuschen in Waldheim, Peters. Da viele Nachkommen verstorben sind, ist die Angabe zu den Bildern oft lückenhaft.



Die Viehzucht wurde auch in der Kolchose betrieben. Die Rasse der deutschen roten Kuh blieb erhalten.



Die Kolchosverwaltung in Neuendorf. Oben Kornelius Wiebe, neben dem Staatsmann Aron Ens, Gerhard Braun, Martin Ens, Jakob Dyck, Gerhard Kröker, Peter Schmidt, David Braun, Abram Wiebe, Richard Beck, Heinrich Braun, Kornelius Neudorf und Jakob Dyck. Der Kolchosvorsteher war Isaak Wiebe.



Diese Zeit war sehr schwer und gewissenlos ging man von alten Traditionen ab und mancher paßte sich an. Die Betriebsleitung wurde vom Rajan konsequent angetrieben.

Der Staatsmann auch Quetscher genannt, stöberte selbst das letzte Saatgut für den Staat auf. Aus den eigenen Reihen waren ihm einige aktiv gewordene Bewohner dabei behilflich.

Wie in den Zeiten des ersten Bürgerkrieges 1919/21, hatten auch diesmal die deutschen, mennonitischen Siedlungen in Südrubland am meisten zu leiden. Unsere armen Leute in Neuendorf, Rosenbach und anderen Orten bewiesen den städtischen Parteiregimentern, daß die 3 •% Kulaken keine Schuld an der proletarischen Magermilch hatten. Die NKWD- Kommissare führten den Kollektivierungsfeldzug konsequent durch. Wer sich diesem Feldzug nicht beugte, wurde durch Abgabe von Getreide, Steuern, Requisitionen und Zwangsanleihen in den Jahren 1928/29 vollständig mürbe gemacht.

Die Folgen dieser Agrarpolitik in der UdSSR waren katastrophal. Es gab nur Besiegte.

Das Rad der Geschichte rollte unaufhaltsam vorwärts, so wie wir es auf diesen beiden Bildern links sehen. Den würde es zermalmen, welcher in seine Speichen greifen und dasselbe wieder rückwärts rollen wollte. Wie wahr das Wort, „schicket euch in der Zeit“.

Die Bilder zeigen die ersten Jahre der Kolchoswirtschaft 1932/33.



Der Neuendorfer-Tränkendam wird repariert und eine Art Schleuse gebaut, um im Frühling bei heftigem Tauwetter das hohe Wasser abzuleiten. Der Mann in der Mitte, mit der rechten Hand auf den Spaten gestützt, die linke in der Hüfte, Franz Ens (Winkel) um 1934/35.





Neuendorfer Kolchosarbeiter der 5. Brigade, Leiter Jakob Kröcker in der Mitte, 1931/32. Vorne die Jungen von 1. n. r. Peter Rempel, der 4. Peter Wiebe, Peter Neufeld, sitzend von 1. n. r. Katharina Klassen/Bergen, Peter Joh. Neufeld, der im Saporoschjer Gefängnis 1937 starb, Helene Bergen, Brigadier Krocker, Halja Neustäter, Gerhard Bergen und Maria Bergen, verwitwete Wiebe. 3. Reihe von 1. n. r. Margarethe und Susanne Löwen/Kröcker, Isaak Is. Bergen, Anna Braun, Katharina Krocker, Maria Löwen, Susanne Löwen.



Rechts im Bild der bekannte Tischlermeister und Böttcher Onk. Peter Epp.



Im Sarge der langjährige leitende Prediger des Neuendorfer Kirchspiels, Johann Giesbrecht. Die nahen Angehörigen, 25. 7. 1939 in Neuendorf.

„Der Bote“, Mittwoch, den 24. 2. 1926. Aus Neuendorf, Chortitzaer Wolost wird berichtet:

Die letzte Zeit war ziemlich ereignisreich. Am 30. Dezember vormittags hatten die Prediger eine Zusammenkunft bei Prediger Jakob Siemens; stehend wurde ein Lied gesungen, wobei Prediger Johann Giesbrecht plötzlich zusammenbrach und im bewußtlosen Zustand nach Hause gebracht wurde. Erst am folgenden Morgen kam er wieder zu Bewußtsein. Doktor Thiessen von Bethania konstatierte leichten Schlaganfall und damit ist's ja um ihn als Prediger geschehen, d. h. in dem früheren Maße wird er nicht mehr arbeiten können. Es bessert sich nur langsam mit ihm, doch ist ihm jegliche Arbeit, sogar das Sprechen, verboten.



Das Ehepaar Jakob und Maria Dyck, Jakob geboren 1883, und Maria, geb. Wiebe, geboren am 30. 10. 1886 in Neuendorf.

Sie wurden wie alle Dorfbewohner ins Reich (Deutschland) im Oktober 1943 evakuiert. Nach dem Zusammenbruch Deutschlands schifften sie sich in den Chaco, Paraguay ein, wo Onk. Dyck gestorben ist. Frau Maria Dyck lebt noch in den Chaco und ist 98 Jahre alt. Aufnahme 1943 in Neuendorf. Das Alter soll man ehren.

(3. Mose 19, 32)



Die alte Schmiede auf dem Eselberg. Stehend Wilhelm Martens, an der Egge lehrend mit der Koscholka vorne, Peter Neudorf und andere Schmiedemeister. Ich erinnere mich an Fritz Taubensee, der Deutscher blieb. Man traf sich vor der Jagd in seiner Schmiede, wo die Dackel um das Feuer zu sitzen pflegten.



Begräbnis der Eliesabeth Braun/Banmann in Neuendorf, Mai 1930. Prediger Johann Giesbrecht. Die Verwandtschaft der Verstorbenen: die Banmanns, die Eppes, die Bergens, Abram Nieburs.



Begräbnis der Helene Thiessen, Aron und Maria Thiessen/Neufeld, die nach Orenburg gingen. Am Sarge von l. n. r.: Aron, die Eltern der Verstorbenen, Martin. 2. Reihe von l.: Susanne, Anna, Franz, Maria. „Laß ruhn zu deinen Füßen dein schwaches Kind; es will die Augen schließen und glauben blind!“



Am Sarge des Vaters David Harder sind zum letzten Geleit die Kinder versammelt: von l. n. r. stehend die Männer, sitzend die Frauen, Bernhard und Anganetha Harder, David und Sarah Harder, Jakob und Margarethe Harder. Gerhard, vor ihm Mutter Sarah Harder, Maria und Sarah, Schwager Heinrich Klassen und Katharina/Harder, Heinrich Harder, Franz und Anna Harder.

Bernhard Harder, leitender Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Bielefeld.

„Laßt mich gehn, laßt mich gehn, daß ich Jesus möge sehn! Meine Seel ist voll Verlangen, ihn auf ewig zu umfassen und vor seinem Thron zu stehn.

Im Sarge David Harder, geboren 1876, verstorben 1938.

Zur letzten Ruhe gebettet, ist Julius Martens am 24. 8. 1939. Am Sarge stehend von l. n. r. Heinrich, Dietrich, Luiese, Gerhard, Franz, Hans. Hinten von l. n. r. Katharina Hildebrandt/Martens, Heinrich Hildebrandt, Frau Franz Martens, Anna Martens/Harder, Frau Margarethe Martens, Peter Martens Vater und Peter Martens Sohn. Julius Martens war Jungeselle.

„Wenn unser Lauf vollendet ist, so sei uns nah, Herr Jesus Christ; mach uns das Sterben zum Gewinn, nimm unsre Seelen zu dir hin. Und wenn du einst, du Lebensfürst, die Gräber mächtig öffnen wirst, dann laß uns fröhlich auferstehn und ewiglich dein Antlitz sehn.



Mutter Martens, verstorben 28. 2. 1938. Am Sarge von l. n. r.: Franz und Maria Martens/Derksen, Peter und Margarethe Martens/Braun, Frau Peter Derksen, die Tochter der Verstorbenen und Sohn Julius.

„An dem schönen goldnen Strand, in dem ew'gen Heimatland, wirst du mich an Jesu Hand wiedersehn, wo die Nacht auf ewig flieht und ein ew'ger Frühling blüht, wo man singt das Lammes Lied, o wie schön!

Wiedersehn, o wie schön, wo die Lebensbäume blühn, o wie schön. Wiedersehn.





Die Brauns geben hier ihrem entschlafenen Vater Peter Abr. Braun ihr letztes Geleit, 1931.

Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Psalm 73, 24

Peter Braun gehörte zu den größeren Handelsleuten in Neuendorf.  
Handel ist die Mutter des Reichtums.

Rechts, Mutter Anganetha Braun, März 1934 in Neuendorf, von links, oben, Peter Braun, Jakob Braun, Hans Braun, Gerhard Braun, Heinrich Braun. Am Sarge sitzend: Sarah Braun (Bergen), Anna Braun, Sarah (Rempel), Anganetha Braun, Katharina Braun und Maria Braun Bergen. Wenn du noch eine Mutter hast, so danke Gott und sei zufrieden. Muttersprache, Mutterlaut! wie so wonnesam, so traut!



(Schenkendorf)

Zur letzten Ruhe gebettet, Onkel Heinrich Banmann 1936, geboren 1879. Vorne sitzend am Sarge von links Sohn Heinrich, Mutter, Tochter Susanne, Anna, Maria und Tina. Hinten stehend von links Onk. Banmann, Peter Braun, Sarah Braun, Frau Peter Banmann, unbekannt, Abram Ens, Dietrich Hildebrandt und Peter Dyck.

Die Leichenpredigt hielt Johann Giesbrecht, Prediger in Neuendorf. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden.

(Das vierte Gebot, nach 2. Mose 20, 12).

# Mttfer

geil fei bem ©olk, bas ftets aufs neue  
ÄU bie Sabtbunbette (tjinburd) Erfüllte etjriftenpflicht unb  
Greuel — go^ lebe gen non ginbenburg! —

3n fronet ©ankbarkeit erbebe  
Sid) unfer Sob! — ©urd) Sanb unb Stabt StfdjaU'  
es laut, was beutfebe Siebe Unb beutfebe  
greünbfebaft an uns tat.

3n aller SBelt, in a^en gonen ©rjähle man es fern unb nab,  
Unb tübm's nor allen Stationen SDas uns in ©eutfdjanb  
©ut's gefebab- —

©or SROSkaus SRauern, Moskaus Straften ©a lagen  
mir, ein gtoftes geer, einmütig, ©uftlanb ju  
oerlaffen, SBeil man uns brückte gar ju febt.

SDeil bie Sorojetregierung wollte ©ad) iftem Senin'fd)en  
Programm, ©aft Sreibeit man einbüßen fällte, Still unb  
ergehen wie ein Samm.

2Das wir bis babin Unfer nannten, 2Das man  
erwarb mit SRüb' unb gleift — ©as alfobalb fie uns  
entwanbten  
©ad) itjrer fonberbaten SDeif'.

Aus einem „©opf" wollt' man uns füttern, ©emeingut  
füllte aUwörts fein;

©as Eigentum wollt' man jerfplittern.  
„©eins fei auch mein, unb meins fei bein!" —

©emeinfam foUten wir beiften  
Aud) SDeib unb Äinb, bas böcbfte ©ut. gum ©ier  
füllt' man binunterfli^en Unb leben, wie's bas  
©inboleb tut. —

©en ©lauben an ein böb'ws SDefen,  
An einen Schöpfer, einen ©ott, SDoUt' man mit  
eifenfeftem Sefen Auskehren, wie ju ew'gem Spott.

©tum kamen wir aus ©orb unb Süben, Sius Oft unb  
SDeft nach SROskau bin, Süir wirkten als bie  
©tmetmüben Unb wollten nad) Äanaba jieb'n.

^Iuein bie ©üten war'n oerfdjloffen, 2Ran gab bie  
Auslanbspäffe nicht. —  
SDir botrten aber uoerbroffen, ©efeelt mit SRut unb  
unoerrückt.

Unb täglich neue ©ruppen fdjätten  
Sieb um bie SRiUionenftabt, Sis enblieft, nach fo  
langem ©Sorten SRan uns bie Steif' bewilligt b<sup>at</sup>-

©od) je^t, als enblidj unf're SBunben  
©un heilen füllten, wie es febien, ©a gab es neue  
©röfungstunben Unb hemmten .unfer SDeiterjieb'n.

Ad), bie Aanabifje ©egierung S\$toft not uns ihre  
©üren ju. SBie graufam ift bes Sdjidifals Rührung! SBo  
jeSo bin? — 2Do winkt uns ©uh? —

SDir waren ber ©erjweiflung nabe; Schwatj wie  
bie ©acht war's ringsumher, Unb was mit uns nun halb  
gefeftebe, ©as ju befebeiben — ad)! — ift feftwer.  
©ewaltfam würben unf're ©ütet ©un boufenweif'  
gurückged)ickt; . 93tel jammern gab's, oiel Älageiebet,  
Unb hoffnungslos man oor fid) blickt'. —

©s würben bie gamilienoäter ©erhoffet gar unb  
eingefteckt, Als wären's lauter Uebeltöter Unb SRörber,  
bie mit ©lut befleckt. — Unb grau'n unb Äinber, obn'  
©rbarmen, Schickt man in ©üterwagen fort gurüdt nad)  
gaut'; — ach, biefet Sltmen garrt ©ot unb bitt'res ©lenb  
bort! —

©oefte unfer ©ott erhört ©ebete, Sin SRitteln,  
SDegeu febt's ihm nicht. Sils man non gerben Su  
ihm flehte, ©a führt' er uns „Sius. ©ad) jum  
Sicht".

©t führt' uns aus mit mädj'tgen Sirenen, ©efreit uns aus  
bem ferneren 3 **— Auf beutfebem Coben gab's**  
(Erbarmen, ©enn beutfebe §reunb)aft lebt ja nod).

©as beutfebe ©eich, bie beutfeben ©rüber  
SBillfabtten unf'rer ©infahrt gern.  
©rum fei'n geweiht bes ©ankes Siebet ©em  
beutfeben ©olke nab unb fern! —

SRit wieoiel ©reue, wieoiel ©üte, ©ahm man fib unf'rer  
lieblich an; gomm, unb mit kinblichem ©emüte, ©ab'  
man oiel gleift unb SRübe bran.

Uns unfern Aufenthalt in ©eutfd)lanb 3u richten  
ein fo recht bequem, ©amit nach ad' ber ©tüb)al  
weilanb Süft fei bie ©ub' unb angenehm.

Aus allen Otten, allen ©nben, Ob reich, ob atm, nach  
SRöglidjkeit ©rad)t' jebet beutfebe ©ütger Spenben;  
Alan öffnete bie getjen weit. —

güt all bas ©ute fei gebanket ©em beutfeben ©olk  
oiel taufenbmal, ©es ©tubetliebe nimmer wanket! —  
©ergelt's Such ©ott, was 3bt getan! — geil fei bem ©olk,  
bas ftets aufs neue All bie 3obtbunberte binbureb  
(Erfüllte ©biiftenpflicht unb ©reue! — godj lebe gerr  
oon ginbenburg! —

2In ben f?errn Heidjspräftbenten von ginbenburg, an bie beutfdje  
Regierung und an bas beutfdje Dolf.

SRölln i. Sbg.  
Sonntag, ben 23. SRörj 1930.

Sibram 3«« Söwen.

## **Unsere Nachbarn**

### **Die Geschichte des Dorfes Neuhorst Sein Aufstieg (1824-1920) und sein Untergang Von P. A. Klassen, Vancouver**

Eine genaue Geschichte des Dorfes Neuhorst (in der Chortitzaer Wolost) zu schreiben, ist mir unmöglich. Nie dachten wir daran, daß es einmal nötig sein würde, eine Geschichte unseres Dorfes zu schreiben. Doch diese ist nicht wegzudenken. Daher war es uns wohl auch nicht interessant, statistisches Material über die Gründung des Dorfes oder auch die Namen der ersten Ansiedler zu sammeln. Weil aber unter den Namen der Einwohner Neuhorsts der Name „Dyck“ vorherrschend war, so ist es wohl anzunehmen, daß die Eltern der Peter, Abram, Heinrich, Johann und Susanne zu den Pionieren zählten. Susanne Dyck, später eine Frau Fr. Derksen, war meine Großmutter. Andere Namen wären wohl Daniel Löwen und Gerhard Thiessen. Daß aber die Dycks zu den ersten Ansiedlern gehörten, ist klar, denn noch zu meiner Zeit kamen unter den Familien der Einwohner, deren es wohl 45 waren, die Dycks am meisten vor. Ein gutes Drittel waren Dycken. Daher kam es, daß fast alle einen Beinamen hatten, da es anders unmöglich war, die Gewollten zu bezeichnen. Darin liegt wohl auch die Erklärung, daß es ein Dyck ist (Peter A. Dyck), der mir bereitwilligst Daten und Informationen über den tragischen Untergang unseres lieben Dorfes zuschickte, da ich mich zu dieser Zeit nicht in Neuhorst aufhielt.

Neuhorst war eines der kleinsten Dörfer der Chortitzaer Wolost. Es lag ungefähr 15 Werst in nordwestlicher Richtung von Chortitza, der Mutterkolonie, entfernt. 5 Werst in der Richtung nach Chortitza lag das Dorf Neuendorf. In gerader Richtung nach Süden, 7 Werst entfernt, lag das Dorf Schönhorst. Wohl mehr dem Namen nach war es der Schönehorst. Jedenfalls war Neu-Horst, wie auch aus dem Namen zu schließen ist, das neuere Dorf. Wie immer auch die Namen waren, Neuhorst war ein schönes Dorf. Missionar Rosenberg, der diese Dörfer einmal bereiste und an ein und demselben Tage in beiden Dörfern Ansprachen hielt, verwechselte die Namen immer wieder. Als ihn jemand korrigierte, sagte er in einem Atemzuge: „Was neu ist, ist auch schön und darum ist das Neue wohl auch das Schöner.“ „Und wirklich, Neuhorst sah prächtig aus im Sommer.“ Wenn man von Neuendorf nach Neuhorst fuhr, konnte man nur sehr wenig Wohnungen sehen. Das ganze Dorf schwamm im Grün der Bäume. Drei große Tränken und die Wiese vor dem Dorfe trugen auch zur Verschönerung bei. Der Plan des Dorfes war einfach. Zwei Straßen von Süden nach Norden, verbunden durch eine Querstraße. Dreizehn Vollwirtschaften bildeten die Hauptstraße. An der Westseite die Wohnhäuser, während die Ostseite mit prächtigem Wald bepflanzt war. An Sonn- und Feiertagen ging man im Wald spazieren. Ein kleiner Bach floß durch das Neuhorst-Tal. An der westlichen Seite dieses Baches war die andere Straße, die sogenannte Anwohnerstraße mit etwa 30 Pachtwirtschaften. Das Land wurde von einem Edelmann (Strukow) vom ganzen Dorf immer auf mehrere Jahre gepachtet. Auch die Vollwirte nahmen teil daran.

Weil das Dorf den denkbar fettesten Boden hatte, konnten auch in den dünnen Jahren relativ gute Ernten erzielt werden. Totale Mißernten sind mir persönlich unbekannt. Vom Winterweizen hat man nicht selten Ernten bis zu 259 Pud von der Desjatine erhalten. Nicht die Natur hatte dieses Dorf so reichlich mit Baumwuchs bedacht. Alle Bäume waren angepflanzt. Ein jeder hatte auch einen Obstgarten. Auch zwei größere Weingärten waren vorhanden, die aber nie den gewünschten Ertrag brachten, da ihnen wegen Mangel an Zeit nicht die richtige Pflege zuteil wurde.

Unter den verschiedenen Waldbäumen hatte man außer Eiche und Esche besonders den Maulbeerbaum, dessen Frucht jedem unentgeltlich zur Verfügung stand.

An stillen Abenden war dann die Luft voll von Musik der verschiedenen gefiederten Waldbewohner, unter denen Frau Nachtigal besonders zu erwähnen sei. Wenn dazu noch das Quaken der Frösche aus der nahen Tränke sich in das Konzert mischte, dann erhielt der Lauscher den Eindruck, daß eines das andere im Lobe Gottes übertönen wollte. Auch ein hartes Herz mußte weich werden in solchen Stunden und mit der Kreatur in das Lob Gottes einstimmen, der alles so herrlich gemacht hatte und ihm danken für den tiefen Frieden, den wir im vollsten Sinne des Wortes genossen.

Der Wohlstand der Bewohner war aus manchen zu ersehen. Durch Feuer oder auch durch Abbrechen wurden die von Holz gebauten Häuser durch neue ersetzt, die aus Ziegelsteinen aufgeführt wurden, meistens noch im altmennonitischen Stil. Ställe und Scheunen waren alle an das Wohnhaus angebaut.

Der Selbstbinder hatte vollständig die alte Mähmaschine (Lobigräjkä) verdrängt. Im Jahre 1915 wurde ausschließlich mit Maschinen gedroschen. Manche hatten den Pferdegang durch einen Motor ersetzt.

Ein eigenartiges Bild konnte man an den Sonntagen sehen, wenn die Leute in ihren erstklassigen Federwagen aus der Neuendorfer Kirche zurückkehrten. Die Pferde schienen zu wissen, daß sie zeigen mußten, wieviel sie wert waren. Dem uneingeweihten Beobachter mußte das Bild großartig erscheinen. Es grenzte aber auch an Übermut.

Die Verwaltung des Dorfes geschah durch das Schulzenamt. Unter den Schulzen wäre Isaak Is. Klassen zu nennen. Er war Zeit seines Lebens Wolostabgeordneter (S'chodmann), außerdem war er Geschworener beim Kreisgericht.

Eine eigene Kirche hatte Neuhorst nicht. Die Gottesdienste wurden in der Schule abgehalten. Die Kirche in Neuendorf gehörte den drei Dörfern: Neuendorf, Schönhorst und Neuhorst, die zusammen ein Kirchspiel bildeten. Die Prediger dieses Kirchspiels waren meistens aus Neuendorf und Schönhorst. Erst anno 1912 wurde der erste Prediger aus Neuhorst gewählt: Isaak Abr. Klassen. Die Schule, ein massives Ziegelgebäude, stand im Walde, nicht ganz in der Mitte des Dorfes. Man sorgte für gediegene Lehrkräfte. So waren z. B. Gerhard Löwen, Peter Rempel, Bernhard Klassen, der spätere Älteste Jakob Rempel, Jakob Fröse usw. Arbeiter dieser Schule. Das Besuchen der Dorfschule war aber auch das Ende der Schulzeit für die meisten Schüler. Unsere lieben Neuhorster waren sehr an ihre Scholle gebunden. Die Regel: „Der Sohn wird, was der Vater war“, wurde hier buchstäblich befolgt. Soweit ich zurückdenken kann, war bis 1905 nicht einer, der die Zentralschule besucht und beendet hatte. Als aber im erwähnten Jahre der Anfang gemacht wurde, folgten dem ersten Schüler bald weitere. Bis zur Auswanderung im Jahre 1923 erhielt nur ein Einzelner aus Neuhorst die Befähigung zum Lehrer.

1874 brannte Neuhorst total nieder, wurde dann aber wieder aufgebaut.

1897 brannten wieder 9 Gebäude ab. Auch diese wurden neu erbaut. Man wirtschaftete sozusagen wie man wollte und scheinbar gelang manches. Der wirtschaftliche Aufschwung war ins Rollen gebracht. Wohl kaum dachte man an die Möglichkeit eines Zusammenbruchs. Es schien so, als ob Schillers Worte:

Fest wie der Erde Grund Gegen des Schicksals Macht steht mir des Hauses Pracht,

hier volle Anwendung fanden.

Der Krieg 1914-1918 aber brachte uns zum Nachdenken. Die Jungmannschaft wurde zuerst eingezogen, später auch die älteren Jahrgänge. Das schlimmste aber sollte noch kommen. Die Revolution brach aus und der Geist der Zeit konnte nicht in Schranken gehalten werden. Die Banden mehrten sich zusehends und begannen verheerend zu wirken. Man sah nun ein:

„Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell.“



Als 1918 die Westfront zusammenbrach und die Armee desorganisiert zurückkehrte, herrschte viel Banditenwesen in der ganzen Ukraine. Pferde und Wagen, besonders Federwagen wurden konfisziert. Unmögliche Kontributionen wurden auferlegt. Unter Androhung des Todes mußte man mit allem herausrücken, was zusammenzubringen war. Monatelang hielt dieser Zustand an.

Mit der Besetzung der Ukraine durch die Deutschen trat noch für einen Sommer Ruhe und Frieden ein. Nach dem Rückzug der Deutschen im Herbst 1918 erneuerten sich die Unruhen und steigerten sich zum höchsten Grad, so daß zu Weihnachten desselben Jahres schon viele Einwohner Haus und Hof verließen und flüchtete, um ihr Leben zu retten. —

Banditen, Weiße Armee, Rote Armee, Petljurowzy usw. wechselten nun periodisch ab. Eine organisierte Bande unter der Leitung eines Machno von Guljaj Polje richtete in dieser Zeit besonders viel Unheil an. Man sprach von 60000 Mann, die zu dieser Bande zählten. Diese Bande trug wohl auch die Verantwortung für den losen, raublustigen Geist, von dem sehr bald recht viele unserer russischen Nachbarn angesteckt wurden.

Mein Freund, der den Untergang Neuhorsts miterlebte, berichtete:

Am 26. September 1919, einem schönen Sonntagmorgen, ritten plötzlich mehrere Reiter auf unseren Hof. Ich ging ihnen entgegen und fragte nach ihrem Begehren. Sie antwortete, daß sie ihre Pferde gegen unsere eintauschen wollten. Da ich wohl wußte, daß keines unserer Pferde sich mit denen der Reiter messen konnte, lud ich sie ein in den Stall zu kommen und stellte ihnen frei, sich das beste Pferd auszusuchen. Zum Tausch kam es jedoch nicht, da die Reiter noch bedeutend bessere Pferde hatten, als wir, die uns nach all den schrecklichen Erlebnissen noch geblieben waren. Auf meine Frage, wer sie seien, erhielt ich die unheilvolle Antwort: „Das werdet ihr noch vor Abend erfahren.“

Dann ritten sie ab nach Neuendorf. Etliche Stunden nach Mittag wurden wir mit Schrecken gewahr, daß unser Dorf von der Machno-Bande umstellt war. Reiter und viele Federwagen, auf denen Maschinengewehre aufgestellt waren, hatten das Dorf umzingelt. Ein Teil der Bande drang ins Dorf ein und verteilte sich so, daß auf jedem Hof mehrere waren. Es begann eine Zeit der Drohungen, Quälereien und Plünderungen. Eines jeden Geschichte würde wohl anders lauten, denn auf unmenschliche Weisen wurde Geld erpreßt. Wir wurden an die Wand gestellt, mit dem Gewehrlauf im Mund oder vor der Stirn. Die Bande schrie und fluchte, fürchterliche Drohungen wurde ausgestoßen, alles niederschließen, falls nicht in etlichen Minuten Unmengen von Geld an Ort und Stelle geschafft würden. Die grausamsten Foltermethoden wandten die Unmenschen an, um die Leute zu terrorisieren: Onkel Peter Wiebe wurde an einen Pfosten gebunden, daraufhin wurde ihm das Hemd vom Leibe gebrannt. Onkel Isaak Klassen wurde an die Wand gestellt und man schoß mit dem Maschinengewehr einen Halbkreis um seinen Kopf. Andere haben ähnliche Erfahrungen gemacht. So ging es an diesem Tag, dem 26. September 1919, bis zum Abend weiter.

Etwas erleichtert atmeten wir auf, als die Bande zur Nacht doch wieder abzog.

Die Überfälle wiederholten sich nun fast täglich. Trotz des Schreckens, den die Banditen erzeugten, waren wir doch Gott dankbar, daß sie zur Nacht immer fortzogen.

Mitte Oktober in einer Nacht wurde von Haus zu Haus in aller Eile Ansage geschickt, daß Räuber im Dorf seien, die gedroht hätten, alles umzubringen. Das Dorf geriet in große Aufregung. In aller Eile und aus Furcht vor den Dingen, die da kommen würden, wurde etwas von dem Wenigen, das noch von Kleidern geblieben war, zusammengerafft. Man brachte sich dann so rasch wie möglich in Sicherheit. Entweder zur hintersten Scheunentür hinaus in die Hintergärten oder auch in die Strohhaufen. Manche hatte für solch einen Fall auch schon vorher Löcher in die Strohhaufen gemacht. Es war besonders für die Alten und Kranken sehr beschwerlich. Von unserem Versteck aus konnten wir wohl hören, was vorging, aber nichts sehen, denn es war stockfinstere Nacht. Die Banditen fanden sich aber mit Fackeln gut zurecht. In dieser Nacht kamen die Raubhorden mit ihren Haussuchungen nur bis zur dritten Wirtschaft. Alles, woran die Banditen Gefallen fanden, wurde eingepackt. Auf zwei hochbeladenen Fuhrwerken, die auch geraubt waren, fuhren sie nach Mitternacht ab. —

Am nächsten Tag vernahm man aus südöstlicher Richtung großes Wagengerassel. Auch Flintenschüsse wurden gehört. Wohl wissend, was dieses zu bedeuten hatte, rafften wir die Überreste unserer Habseligkeiten zusammen und schafften sie an sichere Plätze, an denen sie vor den Räubern sicher war.

Die Menschen suchten ihre Schlupfwinkel auf. Einige im Walde, andere liefen in die Strohhaufen. Mehrere verbrachten etliche Nächte außerhalb des Dorfes, irgendwo im Tal. Wir wehrten uns nicht, sondern ließen den Banditen ganz freie Hand. Acht Wagen mit ungefähr 20-30 Mann kamen ins Dorf und verteilten sich auf die Höfe. Es wurden nun Fuhrwerke genommen, so daß jeder eines hatte. Diese wurden wieder vollgeladen. Dann ging's, wie auf Kommando, zum Dorfe hinaus. Zwischen 1.00 und 2.00 Uhr nachts waren sie immer fort.

Nach solchen Besuchen sah es dann recht wild aus. In der Erwartung, Geld oder Wertsachen zu finden, wurden die Betten aufgeschnitten und die Federn ausgeschüttet. Es war ein wirres Durcheinander in allen Stuben, Küchen und Kammern. —

Wir sahen ein, daß auch bald das letzte genommen sein würde, wenn es so anhielt. Am Morgen des nächsten Tages wurde dann im Dorfe sehr gearbeitet, um soviel wie nur möglich, nach Neuendorf, unserem Nachbardorfe, in Sicherheit zu bringen. Dieses durften wir etliche Tage ungestört tun.

Am Tage schafften die Einwohner Sachen heraus, des Nachts die Banditen. Auch kamen am läge bekannte Russen aus Preobraschen-kowo (unserem nächsten Nachbardorf), 4 Werst ab ins Dorf, um Sachen zu kaufen oder zur Aufbewahrung zu nehmen. Man traute ihnen, daß sie es aufrichtig meinten und manche haben auch ihre Sachen zurückerhalten, die sie den Russen abgaben. Bis heute ist man der allgemeinen Meinung, daß unsere nächsten Nachbarn sich nicht an den nächtlichen Überfällen beteiligt haben.

Der eigentliche Urheber und Organisator der Überfälle soll der Hirt des Dorfes gewesen sein. Auch diese Tat rächte sich schon hier auf Erden. Der Hirt starb bald nachher an Fleckentyphus und sein Körper wurde von Ratten angefressen, da er nicht gleich beerdigt werden konnte. —

Die ersten Tage des planmäßigen Raubens waren vorüber. Es hatte den Anschein, daß die Vermögendsten mit dem Rauben den Anfang gemacht hatten, und das mit jedem Tage andere angesteckt wurden, welche die goldene Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wollten, ohne daran teilgenommen zu haben. Am dritten Abend kamen viele Fuhrwerke, die mit vielen Menschen besetzt waren, ins Dorf. Zuerst wurden Pferde und Wagen gestohlen. Diese wurden dann in aller Eile beladen, so daß sie um 2.00 Uhr nachts wieder wegfahren konnten. Der vollbeladenen Wagen mögen es in dieser Nacht zwischen 60 und 80 gewesen sein. So hielt das Rauben noch mehrere

Tage an. Hatten sie anfänglich meistens nach Geld gesucht und nebenbei die Wohnstuben, Speisekammern und Keller geleert, so wurde nun das Getreide auf den Böden, Sielen im Stalle, sogar Maschinen mitgenommen. Auch die Speicher wurden geleert. —

Eine Nacht wird wohl jedem in lebhafter Erinnerung bleiben. Sie hatten es besonders auf das lebende Vieh abgesehen. Das Geschrei der Schweine, das Gebrüll der Rinder und das Blöken der Schafe war ohrenbetäubend. Auch die nähere Umgebung wurde in Mitleidenschaft gezogen. Diese aber wehrte sich, wenn auch vergebens. Die Menschen hatten ja eingesehen, daß das Verteidigen wohl sinnlos wäre. Recht und Gerechtigkeit waren unter den revolutionären Verhältnissen ein Ding der Vergangenheit geworden. Das Klügste, was getan werden konnte, war zu Fliehen, um sein Leben zu retten. Finstere Nacht war es im doppelten Sinne des Wortes.

Schon früh am nächsten Morgen war das Dorf voll von den Räubern. Wo noch etwas zu finden war, das wurde genommen. Dann wurden die Leute von den Banditen davor gewarnt, noch eine Nacht im Dorf zu bleiben, wenn sie ihr Leben behalten wollten. Am nächsten Tag, noch vor dem Abend, brannten die ersten fünf Häuser auf dem Nordende total nieder. Etliche Männer waren in der darauffolgenden Nacht noch im Dorfe geblieben. Am folgenden Tag, auch noch vor dem Abend, brannten die nächsten 4 Häuser bis zur Querstraße nieder. Die letzten vier Wirtschaften von der Querstraße bis zum Süden des Dorfes blieben noch stehen. Hoffnungslos verließen wir nun alle das Dorf und fanden auch alle Unterkunft in unserem Nachbardorf Neuendorf. Später zogen etliche Familien nach Burwalde und Schönhorst. Bald darauf brannten noch sechs Häuser, die die Querstraße bildeten, nieder. Im ganzen waren ungefähr 15 Häuser abgebrannt. Weitere Brände sind nicht



vorgekommen.

Anfänglich wurde den Anwohnern noch Gelegenheit gegeben, die noch stehenden Häuser zu verkaufen.

Nur einzelne haben es getan. Jedenfalls war bei der Mehrheit der Bewohner die Hoffnung auf ein Zurück nach Neuhorst noch nicht gestorben.

Verkauft oder nicht verkauft — die Russen zogen ein in die noch stehenden Anwohnergebäude und machten sich heimisch.

Die vier Vollwirtschaftsgebäude am Südende des Dorfes blieben noch bis zum Sommer 1920 stehen. „Regelmäßig ging ich anfänglich ein oder zweimal wöchentlich von Neuendorf über den Berg nachsehen, ob die Gebäude noch stehen,“ schreibt mein Freund. „Solange die Gebäude noch waren, konnte die Hoffnung auf ein Zurück nicht sterben. Als ich aber einen Monat ausblieb und dann wiederkehrte, konnte kaum der Platz gefunden werden, wo die Gebäude gestanden hatten. Auch nicht ein Ziegelstein war von den letzten vier Wirtschaften geblieben, so gründlich war aufgeräumt worden. Etliche russische Lehmkatzen waren im Entstehen. Die Hoffnung auf ein Zurück wurde nun begraben. Hoffnungslos in die Zukunft blickend, ging ich nach Neuendorf zurück. Ich hatte für immer von unserem lieben Neuhorst Abschied genommen.“

Soweit der Bericht meines Freundes.

Gottes gnädige Vorsehung hat es nicht zugelassen, daß in der Zeit des Unterganges Neuhorsts jemand ermordet wurde. Es sind jedoch bei anderen Überfällen, die teils vor der Liquidation des Dorfes, teils nach derselben stattfanden, drei Personen ermordet worden: Lehrer Peter Martens, Johann H. Ens und Susanna J. Bergen.

Drei lange Jahre vergingen, bevor man die Genehmigung zur Ausreise nach Kanada erhielt. Mir aber schien die Sache viel zu langsam zu gehen. Endlich aber wurde sie Wirklichkeit. Wir packten unsere paar Sachen, die wir mitnehmen konnten, zusammen. Anderes wurde verkauft und wir waren Ende Juli 1923 fertig zur Reise. Ich hatte in diesen drei Jahren auch so manches erfahren. Wen wird's wundern, daß ich den Greuel der Verwüstung, die in Neuhorst stattgefunden hatte, nicht mehr sehen wollte? Als aber die letzten Tage vor unserer Abreise nach Kanada immer näher kamen, zog es mich doch gewaltig noch einmal zu dem Ort, in dem ich meine Kindheit verlebt hatte. Ich fand es vor, wie es mein Freund oben berichtet. Es war keine Spur von unserem massiven Elternhaus geblieben. Kein Zaun war zu sehen. — Ich stand in der Mitte eines Kartoffelfeldes. Lange suchte ich, wo wohl das Fundament unseres trauten Heimes gewesen sein könnte. Ich konnte es nicht finden. Auch die Bäume im Garten waren fort. Wie verloren stand ich in der Mitte dieses Kartoffelfeldes und fand mich nicht zurecht. Nur eines war so geblieben, wie es gewesen war: der Brunnen, der uns und auch vielen Nachbarn jahrelang sein gutes Wasser gegeben hatte. Wir tranken noch einmal von dem Wasser und fuhren dann zum Kirchhof. Tief unter hohem Grase suchten wir die Gräber unserer Lieben. Noch ein letztes Mal vereinigten wir uns mit ihnen im Geiste auf heimatlichem Boden. Fast beniedeten wir die so sanft Schlafenden, die aller Angst, Qual und Sorgen dieses Erdenlebens enthoben waren. Dann mußten wir aber fort. — Immer wieder blickten wir zurück. Doch schließlich verschwand das Dorf, das unsere traute Heimat gewesen war, auf immer unseren Blicken.

12. 9. 1945

Diesen ausführlichen Bericht bringe ich auch aus kindlicher Liebe meiner Mutter Helene Thiessen, geb. Helene Ens (1894), geboren in Alt-Neuhorst zum Gedenken.

(Der Verfasser)

#### Begräbnisfeier

##### des verstorbenen Predigers Franz Janzen, Schönhorst.

Am 24. Oktober 1929 fand in Schönhorst die Begräbnisfeier des verstorbenen Predigers Franz Janzen statt. Es waren fast alle Schönhorster zu dem Begräbnis erschienen. Auch von den Amtsbrüdern waren fast alle da und von Nikolaipol waren die Brüder Heinrich Epp und Hildebrandt zugegen. Das Bethaus konnte fast die Menge der Gäste nicht fassen. Der Chor sang schöne, liebliche Lieder. Nachdem die Gemeinde das Lied Nr. 660, 2. Strophe gesungen hatte, eröffnete der Älteste H. Epp Nikolaipol die Feier. Er sprach 1. Thess. 4, 13 — „auch wir sollen nicht traurig sein, als solche die keine Hoffnung haben, denn die Toten ruhen nur, sie schlafen den letzten Schlaf nach der heil. Schrift und werden auferstehen und ewig leben. Sie warten bis Jesus, der Heiland sie führen wird zu den himmlischen Wohnungen. — Der große Gott schenke uns allen diese sichere, freudige Zuversicht. — Amen.“

Bruder Johann Giesbrecht sagte eine Strophe vor nach der Melodie: „Christus, der ist mein Leben“: „Ich hoff ein besser Leben, das nimmermehr vergeht. Ein Leib wird mir gegeben, der ewig herrlich ist.“

Anschließend an das Prophetenwort aus Jes. 55, 2.9 führt er aus: „In dem lieben dahin geschiedenen Bruder Janzen hatte die Gemeinde zu Schönhorst den Mann, den sie brauchte und auch weiterhin nötig hatte. Und siehe, der Mann ist nicht mehr da. Er ist gestorben. Das können wir nicht verstehen, so sind unsere Gedanken.“

Die junge trauernde Gattin, die lieben verwaisten Kleinen, wie nötig brauchten sie den Vater, den Gatten und siehe, er ist nicht mehr da, er ist nun tot. Da denken wir doch anders als Gott und verstehens nicht, daß es so kommen mußte. Er aber spricht: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege. Wie es sich aber mit diesen verschiedenen Gedanken und Wegen hat, davon gibt er uns ein Beispiel, Vers 9. Sondern soviel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken. — Ja, Freunde, wie weit der Himmel von der Erde, das weiß bis heute keine Wissenschaft zu sagen, daß er aber sehr, sehr weit ist, das wissen wir alle, und so ist es mit Gottes Gedanken und Wegen. Gott sieht weiter und tiefer, er hat seinen Plan mit den Menschenkindern. Aber wir können das nicht verstehen und nicht begreifen. Und so ist es nicht nur heute, so ist's ja auch schon vor uns gewesen. Als Jesus einst seinen Jüngern sagte: „Es ist euch gut, daß ich hingehe“, da standen sie verständnislos da. Das konnten sie nicht verstehen, nicht begreifen. So wills auch uns oft gehen und so geht's uns heute und doch sollen und wollen wir sprechen: Es ist gut, daß der Bruder Franz Janzen hingeht. Wenn wir auch nicht den Sinn dieses Vorfalls begreifen, wenn wir auch die Höhe der Gottesgedanken nicht erfassen, verstehen und begreifen können, so wollen wir ihm doch Vertrauen, ihm doch glauben. Er, der große Gott hat seine Absichten, auch wenn er uns Leid antut. Gottes Gedanken sind höher als unsere Gedanken. Der weinenden Gattin möchte ich hier noch an eines erinnern. Denke einmal nach, wie wahr ist doch Gottes Wort. Das war vor 7 Jahren, als ich euch vor dem Traualtar das Wort Jesu zurufen durfte: „Liebet euch untereinander, wie ich euch geliebet habe“. Wie wohl tut's dir heute noch, daß er dich und die Kinder so sehr geliebt, daß ihr beide euch so geliebt, daß er die Gemeinde so geliebt, so für euch und die Gemeinde gebetet. Das aber alles bestätigt dir: mein Gatte ging an Gottes Hand. So hat sich jenes Wort in eurem Leben bewahrheitet, so sollen wir auch diesem Worte vertrauen. Verstehen können wir es nicht, aber mitweinen, mittrauern, das wohl. Es steht uns nicht an, Gottes Wege zu ergründen. Wir wissen aber: „Er, der liebe Bruder, dein Gatte hat sein Ziel erreicht und wie er gesagt hat, hat ihn in den letzten Stunden noch die große Frage beschäftigt: Werde ich in Gottes Augen der Prediger gewesen sein, der ich sein sollte? An dieser Frage angekommen, Freunde, da beugen wir uns aber alle in den Staub und wissen nichts zu sagen. Aber der große Gott sieht uns ja in Christo an und darum wollen wir nur auf ihn bauen, ihm vertrauen, der gesagt: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. — Amen!“

Bruder Giesbrecht verliest 2 Strophen und die 3. sagt er vor nach der Melodie: „Nun ruhen alle Wälder“: „Doch wird's nicht lange wären, der Leib wird sich verklären, und selig auferstehn aus seiner Grabeshöhle. Leb wohl erlöste Seele, Leb wohl, leb wohl auf Wiedersehn.“

Prediger Jakob Siemens (Neuendorf) sagt eine Strophe vor nach der Melodie: „Wie wird uns sein . . .“:

„Erblaßter Freund! Nun hast du ausgerungen Wie steil und dornenvoll war doch der Pfad. Gott Lob, der Gnade Gottes ist's gelungen Das sie mit solchen Weg bezwecket hat. Der Heiland hat dich armes Schaf gefunden. Und dich zur Ruhe nun getragen ein.

Wie wird nach allen schweren Trübsaisstunden Des Heilands Freude dir noch süß nun sein.“

Br. Siemens liest Joh. 14, 1.2. Das ist ein Wort unseres Heilands. Er hat es zu seinen Jüngern gesprochen. Sie waren schon eine Zeitlang in seiner Nachfolge gewesen. Waren überzeugt von seiner Allmacht, ja auch daß er dem Tode gebieten konnte. Sie hatten es miterlebt, wie er den

Jüngling zu Nain erweckt. Ein Wort seines Mundes und die Todesfesseln waren gesprengt. Seine Allmacht und Allvermögen war den Aposteln etwas Gewisses und doch, als dieser Meister zu ihnen spricht vom Weggehen: „Um ein kleines, dann werdet ihr mich nicht sehen, als er vom Scheiden spricht, da werden sie traurig“. Da können sie den Meister nicht verstehen, da erst offenbart sich die Kluft zwischen ihnen und dem Heiland. Das können sie nicht verstehen und darum sind sie so traurig, als der Heiland ihnen sagt: „Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich“. Freunde, und du liebe Leidtragende, das wollen wir auch heute tun. Es ist ein großes Erlebnis, daß hier in Schönhorst geschehen ist, ein Ereignis für unsere ganze Gemeinde. Eben hat Gott ihn zur Arbeit berufen und nun ist er nicht mehr da. Und wie gerne möchte er den Willen tun; wie treu und willig war er in seiner Arbeit als Knecht des Herrn. Und, nicht wahr, wir haben es ihm alle abgespürt, wie sehr es ihm zu tun war um das Wohl der Gemeinde; wie er von morgens bis abends darauf bedacht war: „Wie bringe ich diese und jene Seele zum Heiland!“ Und nun liegt der Mann voll Kraft und Lebenslust und Arbeitsfreudigkeit — kalt und starr vor uns. Darum du trauernde Gemeinde — glaubet an Gott und glaubt an den Heiland Jesum Christum. Und du, trauernde Gattin glaube an Gott und glaube an den Heiland. Denke an jenen Morgen, wo er, der liebe Abgeschiedene, es dir sagte: „Mach dich los von mir, wir müssen scheiden“. Glaube an Gott und den Heiland“. Und als wir dann in heißem Gebet an seinem Bett um seine Seele gerungen, da hieß es doch, meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, sie sind höher, tiefer, reiner. Und wenn es nun doch nicht nach unserem Willen, sondern nach seinem Willen gegangen ist, sollten wir denn jetzt trauern und weinen als die, die keine Hoffnung haben? Davor wollte Gott uns bewahren. Wir wollen uns an des Heilands Wort halten, uns nicht von Schmerz ganz hinreißen lassen, denn so sagt der Heiland weiter: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen“. Dahin wollen wir unser Auge richten, denn dort in den Wohnungen des Himmels, da weilt er nun. Welch herrliche Aussicht, aus dem irdischen Jammertal in die himmlischen, heiligen Wohnungen Gottes und Jesu Christi. Darum dorthin richte deinen Blick und eile im Geiste deinem lieben Gatten nach in die himmlischen Wohnungen. Dort ist er, der dich auch weiter führen und leiten, der dir alle, alle deine vielen Tränen abwischen will und wird. Welch herrliche Aussicht! Jesus sagt zu seinen Jüngern Vers 4: „Wo ich hingehe, das wisset ihr und den Weg wisset ihr auch“. Den Weg aber mußte auch Bruder Janzen gehen und den hat er euch gezeigt und gelehrt. So hat er gebetet: „Du Herr, hast mich in die Arbeit gerufen und wie gerne möchte ich bleiben und weiter dein Werk tun, aber ist es dein Wille, daß ich gehe, so will ich so, wie du willst“. Das war sein Gebet und das soll auch das unsere sein. Sein Mahnwort nicht überhören: „Ihr wisset den Weg“. Wie oft hat er es von dieser heiligen Stätte euch verkündet. „Ihr wisset den Weg.“

Das Gott uns doch allesamt stark machen möcht, unsere Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. — Amen!

Von den jungen Predigern sprach Bruder Gerhard Penner.

Lied, Melodie: „Sieh, hier bin ich Ehrenkönig“.

„O umfaße uns und lasse dein Angesicht  
Stille decke deine Güte diesen Sarg mit Freundlichkeit Laß dich loben, hier und droben, Denn die  
Liebe stirbet nicht.“

Auf Grund von 1. Kor. 13, 8 „Die Liebe höret nimmer auf“, weist Br. Penner hin auf die ewige Liebe, die viel höher tiefer und reiner als Menschenliebe und wovon die eheliche Liebe nur ein schwaches Abbild ist. Auch in solchen Trauer- und Leidensstunden ist es doch die ewige Liebe, die zu der trauernden Gattin, zu uns allen spricht. Die Gemeinde zu Schönhorst soll bedenken, wie oft der Verstorbene von dieser ewigen Liebe geredet hat und heute so still und stumm er da auch in unserer Mitte weilt, es ist die Predigt von der ewigen Liebe. „Die Liebe höret nimmer auf.“ Darum auch heute die Herzen aufschwingen zu der ewigen Liebe, die des eigenen Sohnes nicht verschonet hat, auf daß alle von dieser Liebe erfaßt werden und den Weg betreten, den er uns gezeigt und gelehrt. — Amen!

Der Älteste David Epp begrüßt die Trauerversammlung: „Der Gott aber alles Friedens, der von den Toten ausgeführt den großen Hirten seiner Herde, durch das Blut des ewigen Testaments Jesu Christi, der mache euch geschickt zu allem guten Werk zu tun seinen

heiligen Willen und schaffe in euch, uns was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Amen!“

Der heutige Tag ist ein Tag allgemeiner Trauer, denn der Tod des lieben Entschlafenen betrifft nicht nur die Familie desselben, nicht nur seine Gattin, Kinder, Eltern und Geschwister, sondern die ganze Gemeinde. Und das zu einer Zeit, wo das Häuflein der Gläubigen so klein, zu einer Zeit, wo der Arbeiter so wenige und die Lasten groß und immer größer werden und so wenig da sind, die diese Lasten auf sich nehmen wollen. Und zu so einer Zeit nimmt Gott den Jüngsten aus unserer Mitte. Es ist noch nicht lange her, da trugen wir den alten, ehrwürdigen Ältesten Ohm Isaak hinaus. Er sehnte sich nach dem Feierabend und wir gönnten ihm die Ruhe und dankten Gott. Aber heute ist es doch anders, ein junger Bruder, voll Lebensmut und Arbeitskraft, der sein Leben freiwillig dem Herrn geweiht hat, er der alles bereit war zu tun für den Herrn und seine Gemeinde, ihn hat der Herr so plötzlich von unserer Seite genommen und so die Reihe der Diener gelichtet. Es ist ja auch schon viel von ihm gesagt und ich möchte nur noch etwas ergänzen an dem, was über den Charakter und das Sterben des lieben Bruders gesagt worden ist. Etwas von dem möchte ich sagen, was sein Forschen und Fragen ausmachte. Unvergesslich bleiben mir und uns die Stunden gemeinsamer Arbeit. Jene Stunden, wo ich als Lehrer auf das Fragen und Forschen der jungen Brüder eingehen durfte. Immer wenn Janzen nach Chortitzka kam, machte er sich die Mühe auch bei mir anzukommen und immer hatte er Fragen der Gemeindefrage und Seelsorge auf seinem Herzen. Auch noch etwa vor drei Wochen, als er Arznei holte für seine kranke Frau, besuchte er mich auf einen Augenblick und wieder war es eine Frage, die ihn bewegte. Und ihn, gerade ihn hat der Herr nun von uns genommen. Ja wer hätte es gesagt, als wir den altherwürdigen, den Ältesten hinaustrugen, daß der jüngste der nächste sein werde. Aber da tönt es eben an unser Ohr: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege“, und dann das andere aber auch: „Die Liebe höret nimmer auf“. Als wir am 11. September 1927 in Neuendorf zur Predigerwahl zusammen gekommen waren, da leitete ich die Wahl ein mit dem Wort des Propheten Jeremia 23, 4: „Und ich will Hirten über sie setzen, die sie weiden sollen, daß sie sich nicht mehr sollen fürchten, noch erschrecken, noch heimgesucht werden, spricht der Herr“. Das Wort möchte ich nun an den Schluß der heutigen Feier setzen. Der Herr setzte uns einen jungen Hirten, der freudig und willig in die Arbeit trat. Welcherlei Art sind denn nun heute unsere Gedanken? Da muß es doch vor allem heißer Dank sein, daß er sein Wort an uns durch den lieben Entschlafenen wahr gemacht hat; ja daß er ihn uns geschenkt hat und daß er so aufopfernd und hingebend hat arbeiten dürfen. Doch das wißt ihr ja am besten, wie er gearbeitet; was er gesagt, geredet, getan hat. Das Wort aber wird zurück bleiben. Manche seiner heißen Warnungen, Mahnungen und Erklärungen werden nicht sterben. Nach 10-20 Jahren wird es in diesem und jenem Herzen der Jugend, die er unterrichten durfte, nachtönen, das hat mir Prediger Janzen gesagt. Manch eine Unterrichtsstunde, manch ein Vortrag, wie Jesus Sünder selig macht, wird in Herz und Haus noch lange nachklingen. Darum auch wollen wir heute nicht bloß weinen, wir wollen ihm danken, wir wollen ihm danken, daß er uns solch einen Hirten geschenkt hat. Das aber ist nicht das einzige, auch das andere wollen wir tun — eingedenk dessen, daß wir mit ihm so viel verloren, daß wir solch einen Verlust an ihm haben, darum lasset uns weinen. In dieser gegenwärtigen ernsten Zeit, in der es so wenige Diener am Worte Gottes gibt, ist dieser Tod ein besonders schmerzlicher Verlust. Darum lasset uns weinen und fragen: „Warum mußte es so kommen! Waren wir seiner nicht wert? Haben wir seine Arbeit zu wenig unterstützt, zu wenig Anteilnahme bewiesen? So muß wohl manch ein Jüngling, manch eine Jungfrau sich fragen und heute ist es an ihm nicht mehr gut zumachen. Er ist nicht mehr da und das macht den Schmerz so groß. Darum aber auch wollen wir mit unserem Schmerz zum Heiland gehen und sagen: „Herr, geh nicht mit mir ins Gericht; was wir an ihm versäumt haben, das wollen wir nachholen, was da hinterblieben, an unserer alten, lieben Gemeinde wieder gut machen. In das Gebet wollen wir gehen. Das wird dann der beste Dank sein, den wir ihm schulden. Aber nicht nur äußerlich, nicht nur heute wollen wir geloben hier am Sarge, nein, es soll unser Bestreben und Vorsatz sein, an der Gemeinde, an welcher er gebaut hat, da wollen auch wir bauen, mitarbeiten und mithelfen. Das wird der letzte Dank für seine Arbeit sein. Und dann Freunde, die trauernde Gattin. Ihr wißt Freunde wie es steht. Ihr Mann, der bis dahin im Mittelpunkt der Gemeinde stand, der die Beziehungen innerhalb der Gemeinschaft pflegte und unterstützte, der Mann, ihr Gatte, ist nun nicht mehr da. Wird sie nun vergessen werden? Allein mit ihrem Schmerz bleiben? Wollt ihr aber eure Teilnahme, euren Schmerz zum Ausdruck bringen, dann soll es nicht dabei bleiben, daß ihr heute mitweint und mittrauert. Dankbarkeit gegen Gott bringen wir am besten zum Ausdruck, wenn wir die Witwen besuchen, sie kräftig unterstützen, trösten und mithelfen Schmerz zu lindern und Trost zu bringen.

Er, der liebe Gatte und Amtsbruder erhält nun seinen Gnadenlohn von Gott, den Lohn, den er den Lehrern verheißen hat. — Amen! Lied Nr. 666, erste und letzte Strophe.

Lied Nr. 660.



Prediger Franz Janzen, geboren auf der Insel Kamp (Chortitzka), 1901. Er siedelte nach Schönhorst und heiratete daselbst 1922 Helene Jak. Neufeld (1902). Am Sarge die Gattin und Tochter Katharina und Sohn Gerhard, beide zur Zeit in Kanada, Winnipeg.

Dem lieben Vater, Großvater Jakob Peters aus Schönhorst wird 1933 das letzte Geleit durch seine Lieben erwiesen. Die Prediger aus Neuendorf,



Johann Giesbrecht mit Frau und Johann Neufeld, so wie Onk. Anton Sawatzky aus Neuendorf, die Enkel Katharina und Dietrich Peters aus Chortitza und die Dycks. Onk. Jakob Peters war auch bekannt als Vieharzt in Schönhorst und Umgebung.

#### Wieder eine Überschwemmung

Am 23. Mai 1929 fand in Südrußland, im Rayon der Chortitzaer Wolost, ein Wolkenbruch statt, über den uns Folgendes mitgeteilt wurde:

In Chortitza und Rosental hat es keine Menschenopfer gegeben, in Schönhorst aber sind vier Menschen ums Leben gekommen. Das Wasser war so plötzlich und in solcher Masse angeschwollen, daß es in den beiden Dörfern Schönhorst und

Neuendorf furchtbare Zerstörungen angerichtet hat. Viele Häuser standen unter Wasser, einige stürzten teilweise oder ganz ein, andere sind stark beschädigt worden. Da die Katastrophe abends um 8.00 Uhr, bei Einbruch der Dunkelheit stattfand, gerieten viele der Einwohner in Lebensgefahr. Während einige Einwohner vor dem Hochwasser bewahrt oder aus ihren Häusern gerettet wurden, fielen folgende Personen den Wassermassen zum Opfer. Es sind: der alte Jakob Thiessen, 71 Jahre alt, früher Baumeister bei Holzbauten, seine Tochter Justina Friesen, 34 Jahre alt (Frau des Martin Friesen), ihre Kinder Helene, 10 Jahre alt und das jüngste, Hänschen, 1 Jahr und 2 Monate alt. Das Unglück überlebte der Gatte und Vater Martin Friesen, den dieses Ereignis völlig verstörte, und sein siebenjähriger Sohn Jakob.

Das Unglück ereignete sich ungefähr so: Das Haus der Familie befand sich an einer besonders ungünstigen Stelle. Der gewaltige Strom stieß mit aller Macht gegen die alten Lehmwände und an das ebenfalls schon alte Hintergebäude. Die ganze Familie, mitsamt dem Großvater flüchteten auf den Boden. Die ganze Wirtschaft geriet durch den Druck der Wassermassen und den Sturm in Gefahr, die Scheune wurde von den Wellen durchbrochen, die Brandmauer (die Wand zwischen Wohnhaus und Hintergebäude) stürzte ein. Da bekamen die Leute Angst, der ganze Bau würde in sich selbst Zusammenstürzen und sie in die Wellen werfen. Friesen macht den Versuch der Rettung nach außen. Es gelingt ihm, ein Pferd aus dem Stall zu ziehen und er nahm beim ersten Durchreiten den siebenjährigen Sohn mit. Die anderen bekamen strenge Weisung: bleibt auf den Boden, bis ich komme. Er kam aber nicht weit, da verlor das Pferd den Boden, Vater und Sohn glitten hinunter, doch hielt sich der Junge an der Mähne, der Vater am Schweif und so kamen sie bis zum nächsten Baum. Der Vater setzte den Kleinen hinauf mit der Weisung: bleib und halte dich fest; selbst aber macht er den Versuch, umzukehren zu den anderen. Doch das war bei dem immer höher steigenden und immer wilder werden Anprall der Wogen anfangs unmöglich. Als er endlich seine Wohnung mit großer Mühe erreichen konnte, fand er sie leer! Einen furchtbaren Schrei hörte man bei den Nachbarn. Im dunklen Zwiellicht des regenverhangenen Himmels konnten die Nachbarn doch undeutlich erkennen wie der alte Vater, die Tochter mit den beiden Kindern, das Kleinste auf dem Arm, die Wohnung verließen, einander an der Hand haltend. Man rief ihnen zu, zurückzubleiben, doch die Lautstärke der herannahenden Wassermassen übertönte alle menschlichen Stimmen. Sie waren noch nicht weit, als sie auseinandergerissen wurden. Die Frau soll mit dem kleinen Jungen sogar noch die Nachbarn erreicht haben, doch die da drinnen ahnten nichts von der Hilfesuchenden und hier muß der Wirbel sie erfaßt und mitgerissen haben. Den Kleinen fand man unweit unter der fortgerissenen Verande, unter Gestrüpp, das Mädchen schon weiter entfernt, den Greis bei Michaj- lowka und Frau Friesens Leiche war bis Tomakowka getrieben.

Das Begräbnis war am Sonntag, dem 26. Mai 1929, in der großen Scheune bei A. Bergens in Schönhorst (siehe Bild). Es waren sehr viele Anteilnehmer und Mitfühlende erschienen. Diese Sprache Gottes hatte sehr erschütternd gewirkt auf so manches Gemüt. Möchte eine heilsame Lehre für viele daraus entstehen.



Hinter den Särgen: Anna Regehr, Jakob Thiessen, seine Schwester, dann sein Bruder Abram Thiessen, Martin Friesen der Gatte und Vater der Verunglückten, dann Kornelius Thiessen der Bruder von Jakob Thiessen und der kleine Jakob Friesen, der im 2. Weltkrieg durch Bombsplitter zu Tode kam.

Die Verwüstungen durch das Wasser in Schönhorst und Neuendorf waren furchtbar. Nicht nur die betroffenen Gebäude hatten stark gelitten, auch die Gemüsegärten waren verloren. Ein dicker zäher Schlamm deckte alles zu. Die auf solche Weise entstandenen Verluste waren enorm. Auch in Chortitza und Rosental sah es traurig aus. Die unteren Baustellen waren alle in Schmutz versumpft. Das ganze weite Tal vom Damm bei der Pristanj bis zum Damm bei der kleinen Kampe, bildete einen großen See. Das Wasser reichte noch an einige Baustellen in Rosental heran. Wegen des Hochwassers im Dnjepr konnte dieser neue Wasserzustrom nicht ablaufen, da die Schleuse nicht geöffnet werden konnte und es konnte anfänglich nur von der Luft und von der Sonne aufgesogen werden.

Die Wassermassen, die der Regen schon spendete, wurden noch sehr bedeutend, infolge des Durchbruches der Dämme bei den Viehtränken, zum Beispiel in Schönhorst, Neuendorf, Chortitza verstärkt. In Neuendorf waren die niedrig gelegenen Gehöfte, alle Keller und Brunnen lange nicht mehr nutzbar, einige konnte man auch niemals mehr gebrauchen, besonders die in den Ställen. Um sich eine Vorstellung von der Menge des niedergegangenen Wassers zu machen, diene folgendes: Jemand in Rosental hatte auf freiem Hofe eine große, offene Tonne stehen, etwa ein Meter im Durchmesser, die 40 Eimer faßte. Nach abgeschlossenem Regen schöpfte er aus dieser Tonne dreißig Eimer. Derselbe Wolkenbruch hatte auch in Dnjeppetrowsk viel Unglück und Tote zur Folge. Straßenpflaster wurde aufgehoben und weit weg getragen. Dieser Bericht ist „Der Bote“ vom 26. Juni 1929 entnommen.

— Gedicht —

Von Bruder Martin Friesens Unglück am 26. Mai 1929 in Schönhorst, bei Chortitza, Ukraine.

- |   |  |
|---|--|
| <p>1. Wir stehen hier am Grab und weinen, Die Augen sind von Tränen voll;<br/>Denn wir begleiten heut hier einen, Der nicht mehr weiß wie's werden soll.</p> <p>2. Es ist nicht leicht da Trost zu spenden, Wo die Verzweiflung um sich greift.<br/>Weil sich das Unglück nicht läßt wenden, Das oft so hart den Menschen streift.</p> <p>3. Wir fühlen eines Schicksals walten Das schon so manches Glück zerbrach. Ein Schicksal, welches aufzuheben, Wir viel zu klein sind und zu schwach.</p> <p>4. Ein Tag genügt um zu vernichten, Was man als Erdziel nicht geschaut. Ein Lebensziel zu Grund zu richten, Woran man manches Jahr gebaut.</p> <p>5. Wo wild die Elemente schalten, Da bricht so leicht das Glück entzwei.<br/>Und auch die stärksten Banden halten Den Tod nicht auf, sein Wehgeschrei.</p> <p>6. Ganz unerwartet, unerbittlich Traf hier das Schicksal diesen Ort, Und aus des Gatten schwachen Armen Riß hier der Tod die Gattin fort.</p> | <p>7. Und nicht nur sie, zwei liebe Kleinen Verschläng dasselbe Wassergrab; Und auch desselben Vater zog es Wildbrausend in die Flut hinab.</p> <p>8. An einem Tag vier teure Leben, Das ist was man nicht mehr vergißt; Aufeinmal alles abzugeben Was nicht mehr zu ersetzen ist.</p> <p>9. Wir teilen Freud an deinem Grabe Die Trauer, die dir auferlegt;<br/>Was sind von dem, war wir erlebten Und was dich schlug, tief ernst bewegt.</p> <p>10. Laß trösten dich, wir klagen mit dir An deiner Lieben teures Grab, In das du nun dein halbes Lieben Und deine Hoffnung senkst hinab.</p> <p>11. Laß trösten dich, dir blieb noch etwas Ein Sohn blieb dir ja noch zurück, Und das ist bei dem größten Unglück Doch immer noch ein großes Glück.</p> <p>12. Laß trösten dich und trag geduldig, Was doch nicht mehr zu ändern ist; Es heilt die Zeit die größten Wunden, Wenn man sie auch nicht ganz vergißt.</p> |
|---|--|

Der Verasser — David Löwen — Agranom des holländischen

Verbandes, Chortitza. Es wurde auf dem Begräbnis vorgelesen.

## Aus der alten Heimat

### Ein seltenes Fest

Lieber „Bote“ ! Da du immer gerne alles wissen magst, was in der alten Heimat passiert, will ich dir etwas von großen Geschehnissen bei uns mitteilen.

Wohl die meisten Leser des „Boten“ wissen, daß das alte 1790 am rechten Ufer des Dnjepr, tief unten im Tale gegründete Einlage (Kitschkas), infolge des Dnjeprostroj seit dem 1. September dieses Jahres ganz ausgesiedelt ist und die im Laufe weniger Monate auf dem Berge außerhalb des Dorfes entstandene Neuanlage bezogen hat.

Wer in ca. 6 Monaten nicht dort gewesen war, kann sich gar nicht recht vorstellen, was die lieben Leute mit viel Fleiß und harter Arbeit an Wohnungen und Wirtschaftsbauten geleistet haben. Dabei ist noch hervorzuheben, daß gleichzeitig auch die Erntearbeiten, das Herbstpflügen und die Bestellung der Wintersaaten besorgt werden mußte. Hübsch ausgebaute Häuser und Häuschen bilden eine lange, breite Dorfstraße, natürlich noch von manchen leeren Hofstellen unterbrochen, um im Winkel abzubiegen und die Richtung nach Chortitza einzuschlagen. Noch fehlen die Straßenzäune und vor allem der Baumwuchs. Das ganze trägt noch den Stempel des Unfertigen und doch macht alles den bestimmten Eindruck: Die Leute schaffen es!

Komme wieder über's Jahr, dann sollst du schon Fertiges sehen. Am 23. Oktober 1927, einen etwas trüben Sonntagnachmittag, war die ganze Einlager Gemeinde und viele Gäste dazu, in der großen Scheune der Geschwister Heinrich Martens versammelt, um das neue Dorf feierlich zu weihen. Es war der treibende Gedanke aller, dem Herrn für den wunderbaren Beistand in der schweren Zeit zu danken. Dieses kam auch in der gehobenen Feststimmung aller Versammelten zum Ausdruck.

Nach einleitendem Gemeindegang macht der Chortitzaer Älteste D. Epp die Eröffnung mit Gebet und einer kurzen Ansprache über Psalm 127, 1-2. Die gedrückte Stimmung der Einlager vor ca. 8 Monaten und die gehobene Regung heute; die vielen Sorgen und schweren Arbeiten beim Bau und bei der Umsiedlung und nun das wohlige Bewußtsein, unter Dach und Fach sich zu wissen, das treibt zum Dank!

Doch hat der Herr bauen helfen, soll Er es auch bewahren. Dann ist man in guter Hut. Der Redner schloß mit ein paar geschichtlichen Notizen über das alte Einlage.

Nach ihm sprach Prediger W. Janzen, aus Osterwick, der als Baumeister selbst beim Aufbau des Dorfes fleißig mitbeteiligt gewesen war. Seine Gedanken gingen von 1. Mose 26, 25 aus: „Hütte, ein trautes Heim, Altar zum Beten und der Brunnen des Wortes mit dem lebendigen Wasser“. Den Weihakt vollzog der Älteste Johann Martens aus Einlage unter zu Grundelegung von 1. Mose 28, 16-17. Mit Wehmut gedachte er dessen, was sie verlassen hatten. Er begründete den Namen des Dorfes damit, daß die Alten, welche vor 137 Jahren im Tale am Dnjepr ansiedelten, aus Pietät gegen das heimatliche „Einlage“ in Preußen, dem neuen Wohnorte in Rußland denselben Namen gegeben hatten. Nun wollen auch sie, in dankbarer Erinnerung an das Gute, was sie in dem verlassenen Wohnorte genossen, den neuen abermals „Einlage“ nennen.

Ca. 30 Familien waren ausgesiedelt, teilweise in andere Dörfer oder nach Amerika. „Geweihet soll heute werden und das geschieht durch Bitten

und Loben. " Der Weispruch gipfelte in den Sätzen: „Wir weihen unser Dorf deutscher Art und deutscher Treue, deutscher Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, wahrer Gottesfurcht und aufrichtigster Nächstenliebe, echtem Christenglauben und christlicher Kindererziehung“ etc. An die Ausführung der im Text enthaltenen Gedanken schloß sich dann das eigentliche Weihgebet, welches im Absingen des alten Segensliedes aus dem Gesangbuch seinen letzten Ausklang fand.

Den Schluß vor der großen Pause machte der örtliche Prediger der Brüdergemeinde Friesen nach Johannes 1, 15. Mehr als in allen anderen Orten sei in Einlage das Wort Gottes verkündigt worden. Die Lage des Dorfes an der Bahnstation habe es mit sich gebracht, daß die Reiseprediger immer zuerst in Einlage abgestiegen seien, um dann von hier in die anderen Dörfer zu fahren. Er hoffe, daß es auch ferner so bleiben werde. Große Pause. Die Gäste werden alle zu Tische geladen. Man schätzte die Menge auf gut 500 Personen. Nach der Pause sprach als erster Prediger Johann Rempel, Einlage. Er wies auf das neue Gebot hin, das Christus seinen Jüngern hinterlassen habe. Dieses Gebot sollte auch dem neuen Einlage gelten.

Es gab Perioden im alten Dorf, wo der Geist des Friedens wenig Raum fand. Im neuen Dorf dürfe solches aber nicht mehr vorkommen.

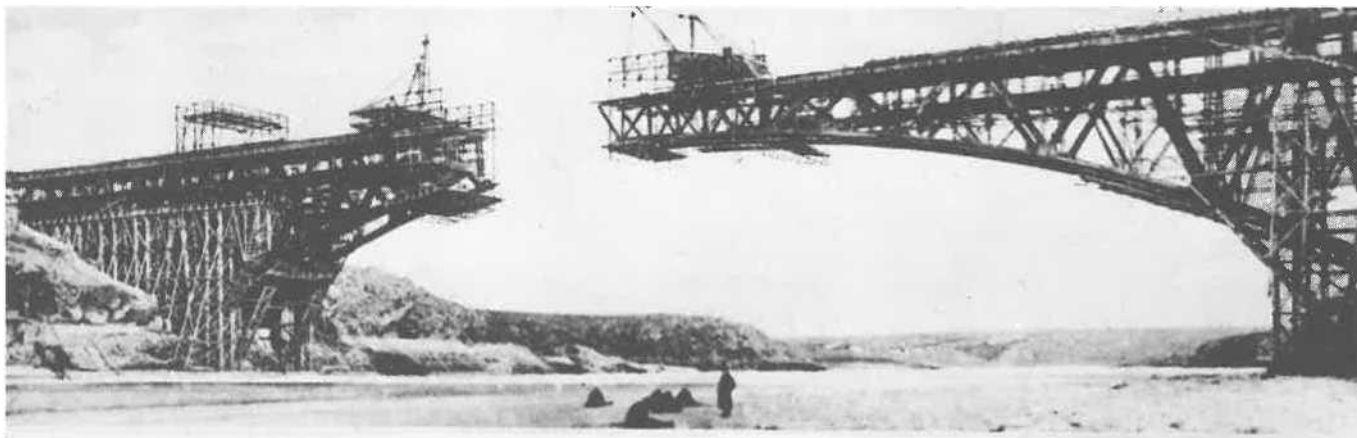
Den Schluß machte Prediger Aron Töws aus Chortitza. Mennos Wahlspruch 1. Kor. 3, 11 und unserer Gemeinden Fundament, legte er auch dem neuen Einlage als Grund und Eckstein, der fester stehe, als selbst die Felsen im alten.

Das zudem noch der Einlager Sängerkor unter Leitung von Prediger J. Rempel Vorzügliches leistete und zur Verschönerung des Festes sehr wesentlich beitrug, soll den Sängern und dem Dirigenten dankend zuerkannt werden.

Zuletzt bekamen noch die Brüder Johann Rempel und Heinrich Martens den Auftrag, die Geschichte des alten Einlage zu schreiben, damit das Gewesene zum gesegneten Andenken für Kinder und Kindeskinde bleibe.

Ein Festgast

30. November 1927 „Der Bote“



Man sieht hier noch das alte staatliche Einlage (Kitschkas).

Oben'die alte Dnjepr Brücke. Sie wurde um 1909 gebaut. Es gibt darüber einen sehr ausführlichen Bericht, leider kann ich wegen Raummangels nicht das wichtige Material bringen. Das Bild stammt von unseren lieben alten Geschwistern Katharina und Susanne Martens, Susanne Frau Pätkaus aus Einlage, die Töchter von Abram Martens.



Der Jüngling Jakob Joh. Martens aus Alt. Einlage. Zur letzten Ruhe gebettet am 26. Februar 1929. Den Sarg umringen, am Fußende Vater Johann Martens, Ältester der Kronsweider Gemeinde und Isaak Thiessen. Am Kopfende links, Frau Martens, in zweiter Ehe, als zweite Mika Peters, Abram Martens, Käthe und Lydia Martens, Ljolja Peters in der hinteren Reihe von links. Njuta Braun, geborene Peters ist die Einsenderin dieses Fotos. Lena Martens/Unruh, Peter Janzen der Bruder von Maria Martens. Oben Minna und Helene Redekop, hinten die Redekops. Die Kleine ist Olga Epp (bei Friesens adoptiert). Text der Leichenrede: Jes. 55, 8 und Jer. 29, 11.

Zu diesem Unfall berichtete „Der Bote“ in Kanada am 28. März 1929 in seiner 13. Erscheinung Folgendes:

**Aus der alten Heimat  
Ein schwerer Unglücksfall in  
Kitschkas**

Die Einlager schaffen für den Dnjeprostroj Baumstämme vom linken

Ufer des Flusses übers Eis nach dem rechten, was ihnen guten Verdienst gibt. Die Baumstämme sind 42 Fuß lang und ungefähr 1 Fuß dick. Sie liegen in hohen Stößen (Stabelja).

Am 21. Februar führen mit anderen Einlagern auch die beiden Söhne des Ältesten Johann Martens, Jakob (18 Jahre alt) und Heinrich (16 Jahre alt) Holz von jener Seite des Dnjepr. An die Holzstöße waren schräge Balken angelegt, welche das Herabholen der Stämme erleichtern sollte. Die beiden Martens sind damit beschäftigt, einen Balken loszumachen. Der kommt ins Rollen, ehe sie es erwarten; er zerbricht den angelegten Balken und gleich darauf fängt ein zweiter an zu rollen. Die Jungen laufen so schnell sie können vom Stoß hinunter. Der älteste stolpert beim umdrehen um nach seinen Bruder zu sehen, dabei fällt er hin und wird von dem rollenden Balken getroffen und schlägt ihn ganz nieder. Einmal erhob er sich noch auf den Knien, doch ehe man ihn zur Ambulanz gebracht hatte, war er tot. Das schnelle Unglück hat die Eltern und Geschwister in tiefe Trauer und ganz Einlage in große Aufregung versetzt. Die Einlager stellten sofort die Arbeiten ein.

Das Begräbnis fand am 26. Februar 1929 in der Kirche zu Einlage statt. Mit großer Teilnahme und zwei Chören machte Prediger Johann Rempel die Einleitung; die Leichenrede hielt Ält. David Epp und das Schlußwort wurde von Prediger A. Töws gesprochen. Die Beerdigung fand als solche auf dem alten Friedhof statt. Der Sohn ruht neben seiner Mutter. Jakobs Lieblingslied war: „Es schaut bei Nacht und Tage, dein holdes Bild mich an!“



# DEUTSCHLAND, 1943-1948

**Umsiedlung, Kulm/Weichsel, Oderberg/Schlesien  
dasselbst Durchschleusung, Einbürgerung.**

**Warthegau, Flucht, Zerstreuung.**



Kulm, Ordens- und Hansestadt an der Weichsel.

**Neuendorf** während der Zeit der deutschen Besatzung von 1941-43. Diese Aufnahme verdanken wir Jakob H. Bergen. Im Hintergrund der Weg nach Chortitza. So verließen wir im Oktober 1943 nach weiter angeführter Liste mit 1631 Personen und ungewissem Ziel unsere Heimat Neuendorf.

Die Mehrzahl der Rußlanddeutschen war ja im Zuge des 2. Weltkrieges aus den ursprünglichen Ansiedlungsgebieten in den asiatischen Teil der Sowjetunion zwangsumgesiedelt und verschleppt worden.



Wir jedoch, rechtsufrige Dörfer blieben durch den schnellen Vormarsch der deutschen Truppen in unseren Ortschaften.

Doch nach zwei Jahren war auch unser Schicksal besiegelt und man lese dazu das Buch von Gerhart Fast „Das Ende von Chortitza“, erschienen 1973. Gerhart Fast schreibt: „Es war nicht das russische Volk, unter dem wir 150 Jahre lang wohnten und zu dem wir ein gutes Verhältnis hatten, warum wir unsere Heimat verließen. Es war etwas anderes, unter dem auch das russische Volk seit der Oktoberrevolution litt: der grausame, gottlose, unerbittliche, stalinistische Bolschewismus mit seinem Terror.“



Dem letzten Oberschulzen des Chortitzaer Gebietsamtes (1941-43) wollen wir auch gedenken. Mit seiner Tatkraft und seinem unbeugsamen Willen, steht er auch heute noch in Espelkamp in der Öffentlichkeit als Berater und Zeuge des Jahrhunderts in mündlicher Überlieferung geschichtlicher Darstellung unserer Kolonie. Er teilte mir mit, daß die erste Beratung und Sitzung über die Deutsche Kolonie Chortitza, bei dem Einmarsch der Deutschen Truppen in Neuendorf, wo ein Generalstab stationiert war, stattgefunden hat.

Johann Epp (19. 12. 1898), Chortitza. 1942 war er im Gebietsamt als Rayonchef (Oberschulze) tätig, im selben Gebäude wo auch die Chortitzaer Wolost war.

URSCHRIFT , Hai 1942 Neuendorf.

Familienverzeichnis des Dorfes NEUENDORF,russisch Schirokoje.

Gründungsjahr: 1790- (Rayon): Chortitza Kreisgebiet: Saporoschje Post: Chortitza, Bahnhof: Chortitza, Konfession:  
mennonitisch, Kirchspiel : Neuendorf, Einwohnerzahl: Deutsche: Ukrainer,-

Urschrift Nr .	Name und Vorname	Ge- burts- jahr	Mädchenname der Frau	Ge- burts- jahr	Ehe- ■schl. Jahr.	Gesamt zahl d.Kin- der.
4	Berg Johann	1893	Helene Krahn	1901	1921	3
19	Berg Kornelius	1908	Eliesabeth Löwen	1907	1934	3
20	Berg Heinrich K.	1880	Anganetha Bergmann	1885	1906	6
25	Berg Heinrich H.	1902	Sarah Penner	1905	1927	6
27	Berg David	1919	Anna H.Epp	1919	1942	
44	Berg Dietrich K.	1874	Margarethe Ens	1883	1917	2
126	Berg Isaak(Peter)	1912	Susanne Epp	1914	1937	3
132	Berg Franz	1904	Helene Wiebe	1909	1929	5
133	Berg Franz	1904	Anna Wiebe/verwit Ens	1903	1938	2
140 <sup>a</sup>	Berg Martin M.	1901	Sarah Abrams	1903	1923	4
142	Berg Bernhard Abr.	1905	Susanna Dyck	1905	1926	4
146	Berg Jakob	1907	Justina Epp	1910	1930	6
166	Berg Isaak Is.	1912	Susanna Derksen	1913	1933	1
194	Berg Johann	1910	Katharina Epp	1911	1930	5
198	Berg Kornelius K.	1883	Maria Dyck	1893	1913	7
211	Berg Abram '	1909	Helene Ens	1912	1 934	
212	Berg Heinrich J.	1 867	Anna Thiessen	1870	1888	—
239	Berg David Is.	1914	Margarethe Epp H.	1918	1937	2
252	Berg Abram Jak.	1905	Helene Thiessen	1908	1926	4
371	Berg Gerhard Is.	1878	Justina Neufeld,verw.	1 889	1 929-	—
273	Berg Gerhard H.	1914	Anganetha Penner P.			
295	Berg Nikolaus H.	1897	Anna Ens Abr.	1899	1918	10
314	Berg Heinrich N.	1919	Maria Thiessen	1919	1 940	2
325	Berg Bernhard	1833	Margarethe Bergen	1837	1857	1
326	" "	"	Katharina Bergen	1839	1859	11
357	Berg David	1879	Katharina Redekopp	1880	1 900	7
358	" "	"	Anna Redekopp	1875	191 7	2
366	Berg Heinrich	1919	Lydia Rempel	1919	1940	1
58	Banmann Peter	1899	Anna Friesen	1897	1918	4
147	Banmann Johann Fr.	1894	Sarah Funk	1900	1918	6
272	Banmann Heinrich	1879	Anna Bergen	1879	1899	10
355	Banmann Heinrich Fr.	1891	Anna Hildebrandt	1892	1912	4
398	Beck Richard	1915	Lydia Frantz	1920	1939	2
321	Bergmann Anton	1893	Katharina Wiebe J.	1898	191 7	2
322	" "	"	Maria Derksen P.	1900	1921	10
323	" "	"	Groß Susanne	1905	1940	—
304	Bergmann Peter	1888	Katharina Dyck	1896	1918	6
317	Bergmann Gerhard	1918	Helene Görzen	1918	1938	2
81	Buhler Kornelius Fr.	1890	Maria Kröker	1897	1915	8
101	Buhler Kornelius	1915	Sarah Braun	1917	1940	1
121	Buhler Dietrich	1885	Katharina Sawatzky	1890	1910	11
154	Bold Heinrich,nicht	1881	Susanna Friesen/Neuend	1882	1909	
9	Braun Isaak	1886	Anganetha Bergen	1890	1918	3
9 <sup>a</sup>	Braun Dietrich	1890	"verwitw.Braun I.	II	1914	1
12	Braun Gerhard	1892	Eliesabeth Neudorf	1891	1910	10
	" "	"	Katharina/verw.Klassen	1895	1938	1
22	Braun Peter G.	1918	Helene Epp	1919	1 939	2
62	Braun Jakob P.	1901	Anna Thiessen	1902	1923	5
	" "	"	Kathar.Neudorf,verwitw	. 1905	1936	1

Urschrift Nr. =	Name und Vorname	Ge- burts- Jahr	Mädchenname der Frau	Ge- burts- Jahr	Ehe- -schl. Jahr	Gesamt Zahl d.Kin- der.
80	Braun Gerhard P.	1899	Katharina Peters J.	1900	1922	6
100	Braun Franz	1903	Margarethe Penner	1904	1924	10
102	Braun Jakob	1886	Anna Klassen	1888	1909	4
122	Braun Johann P.	1898	Anganetha Tschetter	1896	1920	8
II	" "	"	Katharina Penner, verw.	1 903	1940-	1
139	Braun Peter P.	1890	Eliesabeth Banmann	1892	1911	4
140	" "	II	Sarah Abrams, verw, Berg	.1903	1932	2
189	Braun Heinrich	1903	Anna Thiessen	1905	1924	6
251	Braun Abram	1900	Maria Wiebe	1 906	1925	5
264	Braun Heinrich P.	1904	Maria Bergen	1905	1923	5
265	Braun Gerhard H.	1911	Eliesabeth Hildebrandt	1912	1933	2
279	Braun Peter P.	1883	Maria Ens	1 890	1910	9 Bri
324	Braun David D.	1887	Katharina Peters	1 888	1908	12
337	Braun Johann P.	1897	Eliesabeth Neufeld	1897	1920	5
338	Braun Peter G.	1910	Maria Dyck	1912	1935	1
343	Braun Peter H.	191 3	Margarethe Ens K.	1921	1940	1
350	Braun Heinrich P.	1 890	Anganetha Sawatzky	1892	1911	6
373	Braun Gerhard D.	1882	Susanne Dyck	1 885	1904	8
387	Braun Gerhard P.	1888	Maria Bergen	1892	1912	6
397	Braun David	191 7	Maria Hildebrandt	191 5	1937	3
0 73	Derksen Johann Abr.		Margarethe Dyck	1 891	1910	11
74	Derksen Isaak		Margaretha Breul	1876	1896	9
77	Derksen Johann Joh.		Katharina Buhler	1918	1941	2
1 20	Derksen Heinrich	1868	Eliesabeth Bergen	1 868	1888	5
125	Derksen Abram	1919	Anna Löwen	1920	1940	1
331	Derksen Abram Is.	1896	Anna Hildebrandt	1 895	191 5	1
330	Derksen Heinrich Is.	1907	Anna Siemens	1908	1928	5
332	Derksen Isaak Abr.	1865	Helene Bergen	1866	1885	9
335	Derksen Peter Joh.	1913	Margarethe Wiebe N.	1916	1937	3
378	Derksen Heinrich H.	1904	Helene Penner	1908	1937	2
395	Derksen Isaak P.	1905	Helene Neudorf Jak.	1907	1925	8
396	Derksen Peter		Maria Hildebrandt	1873	1898	10
277	Dyck Dietrich D.	1904	Maria Neufeld	1 904	1939	1 II.
278	" "	"	Anganetha Neufeld	1911	1931	1 I.
293	Dyck Johann Joh.	1874	Anna Wiebe	1876	1896	11
296	Dyck Jakob	1882	Helene Wolf	1882	1903	3
297	" "	"	Katharina Driediger	1687	1910	8
310	Dyck Johann Jak.	1893	Maria Bergmann	1898	1918	14
313	Dyck Jakob Gerh.	1916	Eliesabeth Dyck	1919	1938	2
318	Dyck Peter P.	1919	Helene Hildebrandt	1919	1939	1
340	Dyck Peter Gerh.	1908	Anganetha Braun	1909	1934	5
348	Dyck Heinrich Is.	1912	Susanna' Braun '	1919	1938	2
349	Dyck Peter	1913	Margarethe Penner	1914	1937	2
360	Dyck Daniel Joh.	191 1	Anna Bergen	1912	1933	3
362	Dyck Gerhard Pet.	1885	Maria Zacharias	1884	1906	9
363	" "	"	Maria Sawatzky, verw.	1886	1923	5
370	Dyck Kornelius Pet.	191 5	Eliesabeth Wiebe Jak.	1916	1938	1
383	Dyck Peter Jak.	1910	Margarethe Braun Gerh.	1913	1934	4
400	Dyck Peter		Katharina Dyck			
11	Dyck Isaak	1894	Margarethe Epp	1895	1918	8
28	Dyck Johann	1875	Eliesabeth Nickel	1883	1903	10
36	Dyck Jakob	1885	Anganetha Bergen	1883	1910	6
79	Dyck Abram Abr.	1902	Helene Wiebe	1 904	1925	2
86	Dyck David Gerh.	1920	Justina Janzen	1922	1939	1
110	Dyck Bernhard	1907	Maria Thiessen	1911	1930	1
118	Dyck Wilhelm	1909	Anganetha Martens	1909	1938	1
124 <sup>a</sup>	Dyck Heinrich Abr.	1891	Anna Braun, verw. Wiebe	1900	1920	2

Ur- schrift Nr.=	Name und Vorname	Ge- burts Jahr	Mädchenname der Frau	G e- burts Jahr	Ehe schluß Jahr	Ge- samt- Zahl Kind.
129	Dyck Jakob	1905	Maria Ens	1907	1928	4
173	Dyck Bernhard	1862	Katharina Thiessen	1854	1882	7
174	" "	"	" Mantler	1872	1895	5
193	Dyck Dietrich H.	1907	Helene Thiessen	1909	1933	5
228	Dyck Peter P.	1911	Katharina Banmann	1913	1936	3
229	Dyck Peter Gerh.	1880	Katharina Neudorf	1887	1906	7
230	" "	"	Maria Dyck/Harder	1877	1920	1
241	Dyck Heinrich Hein.	1914	Margarethe Regier	1918	1938	2
24 5	Dyck Heinrich	18 74	Katharina Harms	1873	1898	3
244 <sup>a</sup>	" "	"	Maria Mantler	1873	1920	
263	Dyck Kornelius O.	1904	Susanne Neudorf	1911	1930	5
271	Dyck Gerhard	1918	Susanne Banmann	1919	1940	1
274	Dyck Jakob	1884	Maria Uiebe	1887	1909	9
E 41	Ens Franz Gerh.	1897	Maria Klassen Ut.Berge	1894	1921	9
51	Ens Jakob	1921	Maria Ens	1922	1 940	1
52	Ens Martin	1894	Susanna Dyck	1895	1914	10
71	Ens Peter		Agathe Günter	1 909	1929	6
76	Ens Isaak ffi.		Anna Derksen	1918	1938	1
78	Ens Martin Korn.		Anganetha Braun	1911	1 934	3
84	Ens Gerhard Gerh.	1898	Maria Hildebrandt	1903	1923	2
111	Ens Isbrand	18 94	Maria Friesen	1894	1916	1
112	" "	"	Justina Neufeld	1892	1922	1
113	" "	"	Katharina Dyck	1907	1926	4
134	Ens Aron	1901	Anna Uiebe	1902	1926	6
135	Ens Johann	1913	Anganetha Dyck	1913	1936	3
141	Ens Jakob	1902	Agatha Dyck	1903	1926	6
233	Ens Jakob	1905	Helene Penner	1906	1926	8
262	Ens Kornelius Korn.	1914	Katharina Janzen	1918	1939	2
34 2	Ens Kornelius Fr.	18 76	Helene Epp Mart.	1882	1 902	10
351	Ens Gerhard Korn.	1916	Anganeta Braun H-	1920	1939	2
371 <sup>a</sup>	Ens Heinrich Gerh.	1887	Justina Neufeld I-	1889	1912	
374	Ens Jakob Is.	1884	Maria Klassen Joh.	1886	1906	7
381	Ens Franz Korn.	1887	Susanna Uiebe	1886	1 907	5
382	" "	"	Maria Dyck Is.	1891	1920	3
388	Ens Jakob Jak.	1910	Maria Braun Gerh.	1913	1935	2
394	Ens Abram Abr.	1900	Anganetha Epp	1902	1921	2
392	Ens Abram Fr.	1863	Susanna Klassen/Thies.	1868	1897	2
18	Epp Martin H.	191 1	Eva Hildebrandt	1913	1936	2
21	Epp Martin	1879	Katharina Banmann	1883	1 904	6 I
a	" "	"	Anganetha Bergen	1885	1920	
26	Epp Gerhard	1 890	Maria Neufeld	1890	1911	7
38	Epp Isaak Is.	1910	Margarethe Löwen	1912	1931	2
39	Epp Isaak M.		Katharina Neudorf	1886	1906	4
48	Epp Johann M.	1887	Eliesabeth Janzen	1 890	1910	6
72	Epp Kornelius M.	1897	Katharina Peters	1899	1922	4
163	Epp Martin P.	1906	Helene Veer	1915	1937	2
182	Epp Dietrich	1914	Susanna Löwen	1915	1934	3
192	Epp Heinrich M.	1883	Maria Martens	1888	1908	10
207	Epp Peter M.	1875	Justina Dyck P.	1884	1905	7
248	Epp Jakob	1896	Margaretha Bergen	1898	1920	10
249	Epp Peter P.	1910	Katharina Siemens	1913	1933	4
F 85	Friesen Abram	1903	Anna Dyck	1911	1933	3
89	Friesen Jakob Jak.	1893	Katharina Banmann	1896	1918	3
149	Funk Anton	1902	Malwine Uiebe	1909	1928	6
1 75	Friesen Heinrich	1889	Maria Dargel	1890	1910	4
1 76	" "	"	Anna Friesen,Utw.Giest	1889	1923	1
214	Friesen Abram	1885	Kröker Susanna	1891	1910	4
292	Friesen Abram	1905	Helene Uiebe	1906	1935	2

Urschrift Nr .:=	Name und Vorname	Geburts- jahr	Mädchenname der Frau	Geburts- jahr	Ehe schlie Jahr	Geamt- II Zahl d.Kind.
319	Friesen Abram	18 70	Helene Ens Korn.	1870	1893	9
354	Friesen Peter	1877	Anna Unger	1877	1903	3
369	Friesen Gerhard Abr;	1912	Anganetha Braun D.	191 5	1934	2
399	Fey Heinrich	1883	Lydia Büschler	1886	1909	8
G1 76 <sup>a</sup>	Giesbrecht Peter	1887	Anna Friesen	1885	1911	2
253	Giesbrecht Jakob	1897	Helene Neudorf	1895	1922	6
268	Grass Ferdinand	1899	Uand^ Schulz	1900	1919	3
267	" "	"	Johanna Zinn	1909	1927	6
282	Groß Heinrich	1898	Anganetha Thiessen	1893	1922	5
283	" "	"	Anganetha Dyck	1893	1940	—
307 <sup>a</sup>	Görzen Johann Jak.	1897	Anna Klassen/Thiesser	1897	1923	2 II.
375	Günter Abram	18 72	Maria Dyck Joh.	1871	1893	-
H 69			Katharina Dyck	1879	1900	9
	Harder David "	1876 "	Sara Regier.Utw.Neuf	1884	1920	II .
90	Harder Bernhard	1909	Anganetha Peters	1914	1934	3
107	Harder David	1904	Sara Martens	1903	1925	6
114	Harder Franz	1912	Anna Braun	1914	1935	■3
115	Harder Heinrich	1915	Lyly Lenk	1919	1937	3
227	Harder Jakob	1905	Katharina Kröker	1 905	1927	5
230 <sup>a</sup>	Harder Franz	18 74	Maria Dyck	1877	1899	5
294	Harder Jakob D.	1906	Margarethe Hildebrant	Jt1911	1932	2
288	Hübert Heinrich	1883	Katharina Siemens	1890	1909	1
289	" "	"	Eliesabeth Zacharias	1888	1911	5
290	" "	"	Sara Görzen.Utw.Löw.	1886	1922	—
384	Hübert Johann	1913	Katharina Hildebrand	1915	1937	3
299	Heinrichs Nicolai	1912	Helene Derksen A.	1915	1937	2
309	Heinrichs Isaak	1867	Maria Janzen	1875	1896	3
363 <sup>a</sup>	Hildebrandt Aron	1880	Maria Sawatzky Margarethe	1886	1906	2
364	Hildebrandt Dietr.J.	1900	Harder II	1907	1930	
365	" "	"	Maria Harder I.	1901	1923	1
98	Hildebrandt Arnold	1905	Ida Zinn	1909	1928	2
144	Hildebrandt Abram	1910	Margarethe Epp	1913	1936	3
148	Hildebrandt Dietr.	1882	Helene Thiessen	1885	1908	
151	Hildebrandt Jakob	1887	Margarethe Klassen	1896	1918	7
1 50 <sup>a</sup>	" "	"	Sara Braun.Utw.Remp.	1893	1918	2 II.
184	Hildebrandt Johann	1910	Alma Ernst	1918	1938	2
187	Hildebrandt Korn.A.	1907	Maria Zacharias	1914	1932	4
236	Hildebrandt David	1915	Maria Dyck	1915	1936	5
284	Hildebrandt Johann D	1882	Maria Sawatzky	1885	1908	5
285	" "	"	Anna Hildebr/Peters	1890	1923	4
300	Hildebrandt Dietr.J.	1911	Maria Banmann	1911	1934	2
305	Hildebrandt Jakob J.	1903	Anganetha Töws	1905	1926	8
320	Hildebrandt Abram J.	1909	Maria Peters	1912	1936	2
333	Hildebrandt Jakob J.	1888	Helene Bergen	1892	1911	1
334	" "	"	Susanna Bergum	190T	1920	6
341	Hildebrandt Hein.U.	1916	Katharina Martens	1918	1938	2
344	Hildebrandt Hein.J.	1911	Katharina Hildebr.K.	1913	1933	3
346	Hildebrandt Korn.B.	1887	Katharina Neufeld	1890	1912	6
34 7	Hildebrandt Wilhelm	1884	Anganetha Regier	1888	1907	8
0 29	Janzen Bernhard	1899	Helene Neudorf	1899	1924	6
87	Janzen Julius	1865	Anna Lewandowsky	1866	1888	6
88	" "	"	Justina Friesen	1 881	1911	2
94	Janzen Franz III	1872 "	Helene Krahn	1873	1899	3
			Helene Dyck,Utw.Pet.	1883	1913	1
103	Janzen Abram	1885	Maria Penner	1887	1912	4



ur-Schrift Nr =	Name und Vorname	Ge- burts Jahr	Mädchenname der Frau	Ge- burts Jahr	Ehe schließ Jahr	Gesamt- Zahl d.Kin- der	Ur- schrif Nr . =	Name und Vorname	Ge- burts Jahr	Mädchenname der Frei	Ge- burts Jahr	Ehe schließ Jahr	Gesamt Zahl d.Kinder
103	Janzen Abram	1885	Anna Klassen.Wtw.Brat	j 1889	1926	3 II-	M 57	Martens Wilhelm	1870	Hel-ene Veer	1867	1892	7
153	Janzen Petar	1883	Maria Epp	1890	191 1	4	119	Martens Franz	1895	Maria Derksen	1897	1923	3
154	n tt	"	Susanna Friesen/Bold	1882	1923	1	261	Martens Abram	1899	Katharina Kethler	1904	1923	4
158	Janzen David	1903	Margarethe Hildebram	1908	1926	6	298	Martens Peter P.	1892	Margarethe Braun D.	1894	1913	8
162	Ganzen Heinrich P.	1921	Katharina Kröker G.	1921	1940	1	316	Martens Heinrich	1 896	Else Wiens A	1896	1920	1
259	Oanzen Heinrich A.	1914	Eliesabeth Braun	1914	1938	*	336	Martens Peter	1914	Anna Harder	1913	1937	1
260	n n	"	Anganetha Hildebr.	1919	1939	2	368	Milke Rehmann	1913	Olga Stettin	1919	1936	2
K 1	Kroker Abram	1898	Agatha Löwen	1896	1919	9	N 3	Neufeld Peter	1889	Susanna Thiessen	1898	1921	6
10	Kröker Johann	1918	Margarethe Braun	1920	1939	1	7	Neufeld Jakob D.	1866	Katharina Hildebr.	1868	1888	11
17	Kroker Nikolai 3.	1909	Margarethe Penner	1910	1929	4	"	" "	"	Agatha Thiessen	1867	1920	II
37	Kröker Jakob	1903	Anna Wiebe Is.	1911	1931	3	16	Neufeld Jakob Peter	1899	Katharina Braun	1897	1923	2
40	Kröker Nikolaus N.	1893	Maria Pauls	1901	1 920	15	70	Neufeld Johann "	"	Helene Peters	1877	1895	10
50	Kröker Nikolaus G.	1908	Maria Funk	1910	1934	2	68	" "	"	Sara Regier II.	1884	1918	1
64	Kröker Gerhard K.	1894	Katharina Hildebr.	1890	1919	5	143	Neufeld Martin J.	1908	Justina Neufeld	1910	1932	3
65	" "	"	Eliesabeth Ens K.	1904	1939	1	202	Neufeld Peter	1918	Anna Wiens	1921	1939	1
1 77	Kröker Jakob Gerh.	1872	Katharina Braun Abr.	1873	1894	8	226	Neufeld Martin	1907	Susanna Ens Fr.	1911	1930	6
178	" "	"	Maria Neudorf /Thies;	>en1871	1924	-	367	Neufeld Peter J.	1895	Helene Friesen	1895	1918	5
179	Kröker Heinrich J.	1918	Katharina Siemens	1921	19		393	Neufeld Peter Joh.	1901	Katharina Neustäter	1905	1927	4
199	Kröker Jakob J.	1876	Anganetha Giesbrecht	1879	1900	14	23	Neudorf Kornelius	1864	Katharina Kröker	1865	1885	12
200	Kröker Gerhard J.	1881	Anna Kröker	1892	1911	9	a	Neudorf "	"	Sara Wtw.Thiessen	1876	1920	1 11
201	Kröker Abram	1908	Maria Janzen	1912	1930	3	30	Neudorf Johann "	1871	Helene Peters	1873	1899	2 11
210	Kröker Jakob J.	1904	Anna Wiebe Nik.	1913	1932	5	31	" "	"	Margarethe Wiebe	18 70	1904	1
215	Kröker Kornelius K.	1885	Helene Niebur	1898	1918	5	33	Neudorf Jakob K.	1 896	Helene Dyck	1900	1920	11
214 <sup>a</sup>	Kröker "	"	Susanna Kröker	1891	1928	3	218	Neudorf Korn.K.	1890	Margarethe Derksen	1890	1921	4
232	Kröker Gerhard	1910	Helene Rempel	1911	1940	1	389	Neudorf Isaak P.	1915	Katharina Braun G.	1916	1938	1
352	Kröker Isaak N.	1899	Eliesabeth Taubensee	1900	1921	-	61	Niebur Abram	1893	Anna Löwen	1893	1921	6
13	Klassen Jakob	1895	Katharina Bergen	1895	1915	2	1 52	Nickel Heinrich K.	1893	Anganetha Dyck Is.	1893	1913	10
96	Klassen Peter	1899	Anganetha Töws	1901	1922	3	223	Nickel Heinrich H.	1917	Maria Neustäter	1916	1938	1
137	Klassen Jakob Is.	1910	Justina Dyck	1910	1936	3	P 15	Peters Johann	1916	Agatha Wiebe N.	1918	1938	2
145	Klassen Franz Fr.	1907	Anna Epp P.	1910	1930	4	91	Peters Peter	1859	Maria Rempel	1861	1885	5
155	Klassen Isaak	1859	Maria Rempel	1866	1885	*	92	" "	"	Anna Lewtschenko	18 76	1906	—
190	Klassen Gerhard	1905	Eliesabeth Thiessen	1 909	1930	6	93	" "	"	Helene Dyck	1883	1913	1 III
196	Klassen Abram J.	1916	Katharina Wiebe	1918	1939	1	104	Peters Jakob J.	1902	Anganetha Neudorf	1903	1923	2
204	Klassen Isaak	1896	Helene Neufeld	1900	1919	3	105	" "	"	Margarethe Epp	1905	1927	7 II.
205	"* "	"	Katharina Neufeld	1906	1925	10	138	Peters Peter	1905	Justina Derksen	1905	1924	4
213	Klassen Franz P,	1890	Katharina Wiebe	1 891	1911	11	156	Peters Wilhelm	1909	Maria Hübert	1910	1930	6
24 0	Klassen Abram	1919	Katharina Banmann	1921	1940	1	157	Peters Jakob	18 70	Katharina Braun	1874	1896	6
255	Klassen Jakob J.	1915	Katharina Penner	1916	1936	3	203	Peters Kornelius	189 7	Sara Hübert	1901	1923	5
256	Klassen Jakob H.	1890	Helene Dyck	1895	1921	6	266	Peters Heinrich	1897	Helene Thiessen	1895	1919	8
275	Klassen Gerhard	1912	Katharina Penner	1913	1937	3	280	Peters Peter Jak.	1913	Susanna Braun	1914	1939	1
276	Klassen Peter	1893	Naganetha Nickel	1898	1921	7	281	Peters Jakob J.	1908	Margarethe Epp Joh.	1912	1935	4
303 <sup>a</sup>	Klassen Heinrich	1873	Anganetha Löwen	1875	1896	*	285 <sup>a</sup>	Peters Johann Dan.	1888	Maria Hildebrandt	1890	1909	3
89	Krause Franz	1901	Kathar.Banmann/Fries,	1895	1927	5	291	Peters Jakob Jul.	1898	Helene Redekopp	1902	1924	7
160	Klein Georg	1886	Julianna Blagosky	1891	1910	2	228	Peters Peter	1919	Katharina Siemens	1921	1940	1
222	Krahn David	1906	Maria Siemens	1906	1925	6	361	Peters Jakob	1878	Anganetha Hildebranc	1881	1903	4
258	Krahn David	1871	Anna Ens K.	1873	1895	4	376	Peters Johann	1914	Anna Ens Fr.	1914	1933	3
269	Katzenstein August	1912	Katharina Ens J.	1915	1936	2	60	Penner David	1882	Agathe Wiebe P.	1888	1910	3
L 46	Löwen Peter	1887	Helene Tschetter	1 891	1914	7	225	Penner Peter	1883	Margarethe Günter	1 889	1907	9
67	Löwen Isaak		Maria Sawatzky	1911	1936	3	377	Penner Peter P.	1 908	Susanna Friesen	1908	1930	3
108	Löwen Isaak	1880	Helene Janzen	1888	1909	4	83	Pauls Jakob		Anna Hildebrandt	1894	1914	1
127	Löwen Abram	1883	Eliesabeth Banmann	1886	1910	4	250	Pfeifer Walentin	1909	Monika Fitz	1908	1936	—
128	Löwen Abram	1911	Anna Wiebe N.	1913	1933	4	R 42	Redekopp Abram P.	1909	Helene Kröker	1914	1933	6
1 72	Löwen Isaak	1914	Anganetha Dyck	1912	1935	3	1 50	Rempel Heinrich	1890	Sara Braun P.	1893	1918	2
183	Lebtag Karl	1 886	Pauline leistet	1892	1922	3	231	Rempel Peter	1873	Anna Falk	1882	1902	7
290 <sup>a</sup>	Löwen Johann		Sara Görzen	1886	1913	*	180	Rempel Peter H.	1920	Pascha Babitschenko	1919	1939	2
306	Lange Eduard	1884	Dorothea Beck	1890	1909	9	206	Redekopp Heinrich P.	1904	Agatha Wiebe	1896	1934	—
380	Löwen Abram	1892	Maria Hildebrandt	1895	1918	7	243	Redekopp Peter	1875	Eliesabeth Neufeld	1872	1899	4
							244	" "	"	Maria Mantler/Dyck	1873	1938	— II.



Ur schrift Nr. =	Name und Vorname	Ge- burts	Mädchenname der Frat	G B- burts Jahr	Ehe- schließ Jahr	G esamt- Zahl d.Kinder
R 302	Regier Gerhard	1867	Anna Penner	1867	1893	5
303	" "	"	Anganetha Löwen.Wtw. Klassen	1875	1925	—
S 386	Siemens Gerhard	1878	Katharina Bergen Sal.	1879	1898	6
312	Siemens Heinrich G.	1899	Susanna Braun	1899	1918	8
329	Siemens Jakob H.	1883	Anna Thiessen Ar.	1883	1903	10
390	Siemens Salomo Gerh,	1907	Anna Epp M.	1912	1932	3
14	Sawatzky Johann	1903	Katharina Klassen	1904	1924	5
131	Sawatzky Peter	1911	Eliesabeth Janzen	1916	1934	4
208	Sawatzky Peter Ant.	1911	Käthe Derksen	1915	1934	4
286	Sawatzky Johann K.	18 74	Maria Ens	18 74	1902	6
287	" "	"	Maria Wiebe	1883	1917	4
339	Sawatzky Korn.An.	1917	Anna Braun	1919	1939	2 + 9
356	Sawatzky Anton An.	1911	Martha Bergen	1912	1937	—
385	Sawatzky Jakob	1919	Eliesabeth Siemens	1921	1940	1
53	Sudermann Aron	1911	Helene Wiebe Abr.	1914	1936	3
56	Sudermann Aron	18 74	Margarethe Veer	18 76	1895	11
	" "	"	Anna Wtw.Wiebe	1883	1919	
75	Sudermann Abram		Maria Penner	1841	1875	6
	" "		Margaretha Breul,	18 76	1926	—
66	Schmidt Peter		Wtw.Derksen			
	" "		Anna Löwen	1904	1937	1
209	Schmidt Peter	1869	Anna Lehn	1871	1894	13
237	Stettin Adolf	1886	Ida Wenzler	1896	1913	9
246	Strohm Andreas	1886	Anna Banmann	1899	1924	4
247	Strohm Andreas	1850	Emma Fey	18 56	1881	8
270	Semenük Elias	1892	Lydia Schulz	1899	1920	7
T 6	Thiessen Franz Fr,	1864	Agatha Bergen	1867	1886	13
5	Thiessen Aron	1898	Anna Neufeld	1903	1923	4
8	Thiessen Johann	1912	Susanna Wiebe	1914	1933	5
217	Thiessen Franz	1887	Anganetha Dyck	1 888	1908	10
234	Thiessen Jakob	1910	Helene Harder	1910	1931	3
391	Thiessen Peter	1892	Helene Ens	1894	1918	7
	Thiessen Isaak	1896	Maria Dyck	1895	191 9	9
24	Thiessen Aron Ar.	1874	Sara Klassen	18 76	1899	7
45	Thiessen Wilhelm	1887	Katharina Thiessen	1892	1912	1
a	Thiessen Peter	1895	" "	" "	1916	1 II.
54	Thiessen Wilhelm P.	1919	Helena Wiebe	1921	1939	2
63	Thiessen Aron Ar.	1901	Katharina Neudorf	1905	1925	1
109	Thiessen Franz	1894	Eliesabeth Hildebr.	1900	1919	6
1 59	Thiessen Franz	1914	Maria Dyck	1917	1936	4
178 <sup>a</sup>	Thiessen Heinrich	1867	Maria Neudorf	1877	1916	nicht N
188	Thiessen Jakob	1907	Anna Wiebe	1908	1929	4
216	Thiessen Isaak(Herm.	1916	Maria Epp H.	1915	1938	2
219	Thiessen Kornelius	1891	Susanna Derksen P.	1896	1918	- I.
220	" "	"	Margaretha Neufeld	1 894	1919	1 II .
221	" "	"	Maria Winter	1900	1922	4
235	Thiessen Peter P.	1918	Anna Ens Isbr.	1923	1940	1
307	Thiessen Peter P.	1895	Anna Klassen	1897	1918	2
31 5	Thiessen Peter Fr.	1911	Susanna Dyck	1912	1933	5
327	Thiessen Julius Ar.	1894	Susanna Schellenberg	1896	1918	4
34 5	Thiessen Gerhard Jak	.1909	Anna Braun Gerh.	1912	1933	4
372	Thiessen Jakob Joh.	1879	Eliesabeth Hildebr.	1880	1905	3
123	Tschetter Johann	1902	Katharina Penner	1903	1924	1
353	Unger Johann	1872	Maria Janzen	1877	1897	11
164	Veer Abram	1881	Katharina von Kamper	1879	1904	4
165	" "	"	Margarethe Wiebe	1888	1911	3 II.

Ur schrift Nr. =	Name und Vorname	Ge- burts Jahr	Mädchenname der F rau	Ge burts Jahr	Ehe Schließ Jahr	Gesamt Zahl d.Kin- der
U 2	Uiebe Isaak	1883	Katharina Braun	1885	1906	9
32	Uiebe Heinrich Abr.	1910	Eliesabeth Löwen	1912	1932	
34	Uiebe Peter H.	1871	Anna Uiebe	1874	1897	9
35	Uiebe Isaak	1915	Katharina Braun	1916	1936	3
43	Uiebe Heinrich	1898	Katharina Bergen	D. 1902	1922	3
47	Uiebe Heinrich H.	1909	Maria Neudorf	1912	1933	5
49	Uiebe Abram Abr.	1876	Helene Buhler	1880	1903	10
55	Uiebe Johann	1880	Anne Uiebe	1883	1906	3
59	Uiebe Peter P.	1899	Maria Bergen	1899	1923	3
95	Uiebe Johann	1920	Helene Dyck	1918	1940	1
99	Uiebe Gerhard J.	1914	Katharina Klein	1915	1934	3
117	Uiebe Kornelius	1911	Anne Penner	1912	1934	3
124	Uiebe Bernhard	1892	Anna Braun	1900	1918	1
130	Uiebe Johann	1906	Anna Klassen	1913	1932	3
136	Uiebe Kornelius	1900	Sara Klassen	1901	1922	5
167	Uiebe Isaak Is.	1910	Susanna Kröker	1912	1933	4
168	Uiebe Peter Joh.	1910	Susanna Bergen	1915	1934	2
169	Uiebe Heinrich Jak.	1916	Anganetha Hildebr	■ 1919	1939	1
170	Uiebe Johann	1874	Anna Martens	1878	1901	1
171	n Il	Il	Maria Martens	1880	1902	4
181	Uiebe Nikolai	1874	Anna Uiebe	1881	1906	7
195	Uiebe Jakob Peter	1884	Margarethe Braun	A. 1885	1905	7
197	Uiebe Heinrich Joh.	1905	Maria Zinn	1904	1927	3
224	Uiebe Jakob	1912	Maria Penner P.	1913	1935	3
238	Uiebe Heinrich	1879	Helene Dyck	1883	1908	9
242	Uiebe Nikolaus	1911	Anganetha Bergen	K. 1913	1935	2
254	Uiebe Peter Is.	1912	Anganetha Nickel	1915	1936	3
257	Uiebe Peter P.	1898	Helene Braun	1900	1921	4
301	Uiebe Jakob Jak.	1900	Anna Regier G.	1898	1919	10
311	Uiebe Abram J.	1901	Katharina Bergmann	1900	1923	9
82	Ueiß Heinrich		Maria Ueselowsky	1893	1918	8
106	Ueiß Gustav	1899	Margaretha Ueselowsk	1902	1920	10
97	Uiens Jakob	1909	Eliesabeth Klein	1912	1930	3
191	Uiens Gerhard	1907	Eliesabeth Pfeifer	1909	1928	3
161	Uasilousky Martin	1865	Katharina Klein Susanna	1866		
359	Uilms Jakob	1906	Bergen	1903	1930	3

Folgende Bemerkung: Diese Verzeichnisse unserer Familien in **Neuendorf** wurden zur Sippenforschung erstellt, selbstverständlich auch für die Einbürgerungs-Kommission, welche dann auch Anfang Oktober 1943 ihre Arbeit abschließen konnte. Die Ausweise (Pässe) wurden kurz vor der Umsiedlung in Neuendorf ausgeteilt.

In den ursprünglich erstellten Listen war jedoch nur das Heiratsalter und das Eheschließungsjahr angegeben. Bei der Umschreibung dieser Listen kamen wir auf den Gedanken (Franz Thiessen und Aron Thiessen, Pred.), daß sich aus diesen Angaben die Geburtsdaten ergeben. Onkel Aron Thiessen errechnete dann jene. Bei dieser Dokumentation erscheinen notgedrungen einige scheinbare Widersprüche. Wir bitten um Berichtigung.

Urschrift Mai 1942. Neu umgeschrieben von Helene Thiessen, im August 1983, Espelkamp.

Diese Listen wurden mir freundlicher Weise, als Mikrofilm, von L. Klippenstein, Archivist, Winnipeg, zugeschickt, den ich dann in einer Firma zu einer Drucksache anfertigen ließ.

Verzeichnis der im zweiten Weltkrieg Verschleppten Bürger aus NEUENDORF, Rajpn Chortitza Gebiet  
Saporoschje, angefangen von Juni 1941.

Lfd. Nr. =	Name und Vorname	Alter	wann verschlep pt.	Bemerkungen
1		24		
2		30		
3		25		
4		28		
5		23	10.8.41 n	
6		22	ii	
7		17	n	
8		22	ii	
9		16	ii	
10		37	ii	
11		41	ii	
12		29	ii	
13		27	ii	
14		30	ii	
15		35	ii	
16		29	ii	
17		18	ii	
18		23	ii	
19		21	ii	
20		28		
22	Derksen Johann Kröker Gerhard	39	ii	
23	Dyck Maria Braun Peter Ens Anna	38	ii	
24	Wiebe Johann Tschetter Katharina	46	ii	
25	Neudorf Heinrich Hildebrandt Jakob	17	ii	
26	Dyck Dietrich Dyck Jakob Dyck	21	ii	
27	Katharina Hildebrandt David	16	14.8.41	
28	Heinrichs Heinrich Friesen Julius	17	10.8.41	
29	Braun Maria Klassen Helene Dyck	17	14.8.41	
30	Katharina Thiessen Jakob Dyck	25	10.8.41 ii	
31	Johann Krause Jakob Dyck Susanna	31	12.8.41	
32	Kröker Gerhard Heinrichs Kornelius	29	10.8.41 ti	
33	Klassen Maria Klassen Johann	22	ii	
34	Löwen Johann Zacharias Heinrich	35	ii	
35	Klassen Heinrich Wiebe Margaretha	55	ii	
36	Wiebe Jakob Ens .Helene Friesen	29	ii	
37	Maria Hildebrandt Kornelius Dyck	16		
38	Heinrich Kröker Heinrich Thiessen	31		
39	Jakob Banmann Helene	26	ii	zurück gekehrt 8.10.41
40	Hildebrandt Gerhard	29		ii ii ii
41	Dyck Johann	15		ii ii ii
42	Ens Gerhard	25	ii	5.10.41
43	Kröker Abram	17	ii	ii ii 9.10.41
44.	Thiessen Peter Klassen Anganetha	23		
45	Neuendorf	18		gefangen, verwundet-
	22.5.	1942 (Ab	ram Kröker )	

Es wird wohl der Eine oder Andere in dieser Dokumentation Lücken erkennen. Ich bitte um Berichtigung. Neu umgeschrieben von Helene Thiessen.

Früh S. XI-5 Seite 9 Schilderung über Verhaftungen,  
Einkerkerungen, Mißhandlungen, Verfolgungen  
u. dergl. in Neuendorf - Chortitzer Rayon.

Obwar der Druck, der auf die deutsche Bevölkerung  
ausgeübt worden ist, schon vor 1929 fühlbar war, so fing  
er erst recht mit dem Jahre 1929-30 an, als die Kollekti-  
visierung durchgeführt wurde. Mit der Kollektivisierung  
wurde eben unter den Deutschen, als den kleinsten  
und eingeschüchtertesten Teil der Bevölkerung begonnen.  
(Hatten wir doch noch immer nicht die Lehren aus der  
Zeit der Bander Maehnos, von denen auch meine zwei Brü-  
der ermordet waren, vergessen.) Die deutschen Dörfer wur-  
den dann als Beispiel hingestellt und so schlug man zwei  
Fliesen auf einen Schlag. Erstens konnte man so seinen  
Willen auch bei den Nichtdeutschen durchsetzen und  
zweitens wurde der Haß der ukrainischen Bevölkerung,  
der aus der Zeit des Weltkrieges noch nicht ganz verloscht  
war, geschürt. Um die Bevölkerung willig zu machen  
ins Kollektiv zu gehen, wurde die sogenannte Entkula-  
kisierung durchgeführt. Die davon Betroffenen wurden  
mit ihren Familien auf je einen Wagen verladen und  
sollten abgeführt werden, wohin war unbekannt. Doch  
setzte die Bevölkerung sich dagegen u. ließ sie nicht sicken.  
Die GPU kam um die Familienhäupter zu verhaften,  
doch diese gewarnt, versteckten sich. Nun kam Nacht  
vor Nacht eine Anzahl Personen- u. Lastkraftwagen  
mit GPU u. Polizei und eine wahre Herzjagd begann.

Die Männer wurden verhaftet u. die anderen Mitglieder  
der Familien wurden ihnen später nachgeschickt. Viele  
wohl die meisten von ihnen sind in den Ural Gebieten u.  
Sibirien umgekommen. Nur verhältnismäßig eine geringe  
Zahl ist zurückgekehrt. So wurden allein aus unserem  
Dorf 15 Familien mit 60 Seelen ausgesiedelt. Um die  
Betreffende als Schädlinge darzustellen, wurde zum  
Beispiel mein Haus in Brand gesetzt. Es stand nahe  
an den Getreidespeichern, wo das gemeinsame Saatgut  
geschüttet war. Da sollte es nun den Anschein haben





als sei das Haus von den sogen. Kulaken in Brand gesetzt, der dann weiter auf die Gemeindepächter & übergehen werde um<sup>30</sup> den Kollektivaufbau zu schädigen.

Um die Bevölkerung so weiter in Schach zu halten, wurde von Jahr zu Jahr einer und der andere unverhofft verhaftet, ohne für die Verhaftung einen triftigen Grund angeben zu können. Dieses galt auch zur Aufhebung u. Schließung der Kirchen. Unter diesen, aus der Zeit der Einzelverhaftungen, war auch ich einer, der am 27. April 1935 verhaftet und zu drei Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurde. Aus den drei Jahren wurden es aber 4 1/2 Jahre, weil man mir nach Ablauf der 3 Jahre nicht erlaubte heimzukehren. Nur erst, nachdem im Herbst 1934 ein Abkommen zwischen Deutschland u. den Sowjet zustande kam, konnte ich im Oktober 1934 zurückkehren.

Das schrecklichste aus dieser meiner Verbannungszeit ist die Zeit der Untersuchung. Tage u. Nächte hintereinander, fast ohne Schlaf und Unterbrechung, vor dem Untersuchungsrichter, den GPK-Männern zu sitzen oder zu stehen, wo auf alle mögliche Art herausgepresst werden sollte, nicht was man verbrochen hatte, sondern was sie haben wollten, ist unbeschreiblich schwer. Die Nerven wurden so überspannt, dass mancher dabei den Verstand verlor. Die verschiedensten Tischgegenstände u. auch Gewehre wurden ins Gesicht u. auf den Tisch geschleudert, ein Lärmen u. Toben, ein Fluchen u. Stöhnen, ward die Art der Untersuchung. Man wurde in geheimnisvoller Gänge u. Zimmer geführt, dass einem das entsetzlichste Schaudern überkam. Auch in den Zellen ward man nicht frei von dem Grauen der Untersuchung, weil bald dieser bald jener der Zellengenossen, von einem Verhör zurückkehrte und in ganzlicher Niedergeschlagenheit die schauderhaftesten Erlebnisse erzählte.

Es handelte sich ja immer um ein politisches Verbrechen, worauf man sich unterschreiben sollte, woran man nie gedacht, geschweige denn verurteilt hatte. Oder man sollte über jemand Angaben machen, die den Betroffenen dann die Verhaftung oder Verbannung sicher-

ten.  
Ich erinnere mich eines Zwiesgesprächs mit meinem Freunde Jakob Bergen aus Linde, mit dem ich zusammen in die Vorläufig ins Lager nach Kasachstan ging. Er sagte eines Morgens zu mir: „Noch eine solche Nacht dann sind wir ... Warten in sicher verfallen.“ Ich versuchte ihm zu trösten und meinte ich hätte 3 Jahre u. er 10 Jahre bekommen, doch würden wir es beide aushalten, und nach Ablauf desselben wieder zurückkehren. Ich bin so glücklich gewesen u. bin zurückgekehrt, aber der liebe Freund, weiß Gott was aus ihm geworden ist. Zwei Monate hatten wir unter den schlimmen Verhältnissen zugebracht und als wir dann wieder in etwas bessere kamen, sagte ich zu ihm: „Nicht nur dass wir in einer Nacht wahnwitzig geworden sind, sondern wir haben in solchen Verhältnissen zwei Monate ausgehalten und sind ganz hübsch klug geblieben, so ist es auch möglich dass wir die lange Zeit die wir noch vor uns haben, aushalten werden.“ Er sagte damals zu mir: „Ja, lieber Freund, wir beide halten uns noch für normal, aber wenn wir sollten mit einem ganz gescheitern Mann zu tun haben, wer weiß ob der uns als ganz normale Menschen anerkennen könnte.“

Auch das Leben im Straf- oder Zwangslager war kein rosiges. Wenn man eine leichte Austellung erhielt, oder wenn man jung und schön gesund war, u. noch Verbindung mit der Heimat hatte, und von dort auch noch etwas Unterstützung erhielt, so war es erträglich. Aber wehe, wenn jemand kränklich oder alt war. Solcher konnte seine Tagesnormen Arbeit nicht herausbekommen und dann wurde seine Ernährungsration auch so gleich verkleinert u. musste so oft zu Grunde gehen. Fämmerlich war anzusehen, und auch mitzumachen, wenn sich die schleppenden Gestalten von Menschen unter strenger Wache von der Arbeit ins Lager kehrten. So bald das Lager in Sicht kam, mussten sie sich in Reih u. Glied aufstellen und im Marschschritt durchs Tor gehen, wo sie, zum größten Hohn den die Welt je gesehen hat, mit Hornmusik empfangen wurden.

Die zweite große Welle der Verhaftungen kam

im Jahre 1937-38 wo aus unserem Dorf so 50 <sup>stamm</sup> der besten  
Kräfte verhaftet u. verbannt wurden. In dieser Zeit,  
gingen noch zwei meiner älteren Brüder u. des einen Sohn.  
Von ihrem Los hat niemand etwas erfahren können. So viel  
bekannt sind 2 von ihnen bald nach der Verhaftung un-  
ter schweren Leiden gestorben. Darunter auch mein ältester  
Bruder. Des anderen Bruders Sohn kam nach 1 1/2 Jahren  
zurück.

Unter solchen Eindrücken und solcher Angst, die  
sich mit Kriegsausbruch noch bedeutend steigerte,  
haben wir die glückliche Zeit der Befreiung von den  
Sowjets u. der GPU durch die deutsche Wehrmacht  
am 18 August 1941 erlebt.

Neuendorf  
d. 15 Mai 1942

Ar. Sniessen



Bürgermeister. A. Bröber



Liste der verbannten Bürger NEUENDORFS, Rayon Chortitza, Gebiet Saporoschje von 1929 bis  
zum zweiten Weltkrieg 1941.

Lfde. Nr. =	Name und Vorname	Ver- bannung Jahr	Verbannungsort	Bemerkung
1	Strohm Heinrich	1929	Uralgäbiet	
2	Dyck Jakob	1930	„	
3	•* Margarethe	w	„	
4	Neufeld Heinrich	w	„	
5	Redekopp Peter	n	„	
6	Dyck Peter	„	„	
7	Dyck Susanna	„	„	
8	Dyck Erna	„	„	
9	Dyck Helene	„	„	
10	Bergen Johann	„	„	
11	Bergen Justina	„	„	
12	Bergen Abram	„	„	
13	Bergen Katharina	„	„	
14	Bergen Margarethe	„	„	
15	Bergen Johann	„	„	
16	Bergen Heinrich	„	„	
17	Bergen Abram	„	„	zurück gekehr
18	Klassen Johann	„	„	
19	Klassen Gertruda	„	„	
20	Janzen Jakob	„	„	
21	Janzen Katharina	„	„	
22	Janzen Heinrich	„	„	Taubstumm
23	Janzen Wilhelm	„	„	
24	Janzen Peter	„	„	
25	Janzen Johann	„	„	
26	Heinrichs Peter	„	„	
27	Heinrichs Maria	„	„	
28	Heinrichs Abram	„	„	
29	Heinrichs Julius	„	„	
30	Heinrichs Jakob	„	„	
31	Nickel Lora	„	„	
32	Ens Isaak	„	„	
33	Ens Helene	„	„	
34	Ens Helene	„	„	
35	Ens Katharina	„	„	
36	Ens Susanna	„	„	
37	Ens Isaak	„	„	
38	Heinrichs Peter	„	„	
39	Siemens Jakob	„	„	
40	Siemens Anna	„	„	zurück gekehr
41	Siemens Katharina	„	„	
42	Siemens Helene	„	„	
43	Peters Abram	„	„	
44	Peters Margarethe	„	„	gestorben
45	Peters Katharina	„	„	zurück gekom.
46	Peters Margarethe	„	„	„
47	Peters Isaak	„	„	„
48	Peters Anna	„	„	„
49	Peters Peter	„	„	„
50	Braun Abram	„	„	„
51	Braun Margarethe	„	„	zurück gekom.
52	Braun Abram	„	„	
53	Hildebrandt	„	„	
54	Hildebrandt Susanna	„	„	
55	Zacharias Heinrich	„	„	

Lfde. Nr ,=	Name und Vorname	Ver- jännungs Jahr	Uerbannungsart	Bemerkung
56	Zacharias Helene	1931	Uralgebiet	zurück gekom.
57	Zacharias Maria	1931	"	"
58	Zacharias Heinrich	1931	"	"
59	Zacharias Isaak	"	"	"
60	Zacharias Helene	"	"	"
61	Bold Johann	1932	"	
62	Unger Johann	1933	"	zurück gekom.
63a	Martens Heinrich	1935		
63 b	Thiessen Aron	1935	Karaganda	zurück gekom.
64	Uilms Jakob	1936	unbekannt	
65	Janzen Bernhard	1937	"	
66	Neudorf Jakob	"	"	
67a	Thiessen Peter Fr.	1937	"	zurück gekom.
67b	Thiessen Franz Pet.	1937	auf 67b	bezieht sich
68	Uiebe Abram	"	unbekannt	
69	Peters Jakob	"	"	
70	Braun Gerhard	"	"	
71	Unger Julius	"	"	
72	Dyck Peter	"	"	
73	Ens Franz	"	"	
74	Uiebe Dietrich	"	"	
75	Uiebe Jakob	"	"	
76	Uiebe Peter	"	"	
77	Uiebe Nikolai	"	"	
78	Penner Peter	1938	"	
79	Peters Johann	"	"	
80	Derksen Heinrich	"	"	
81	Derksen Abram	"	"	
82	Siemens Salomo	"	"	
83	Graß Ferdinand	"	"	
84	Sauatzky	"	"	
85	Bergen Abram	"	"	
86	Lehtag Karl	"	"	
87	Siemens Gerhard	"	"	
88	Neufeld Peter	"	"	
89	Neufeld Martin	"	"	
89a	Neufeld Johann	1937	"	
89b	Neufeld Johann	1938	"	
90	Krahn David	"	"	
91	Ens Abram	"	"	
92	Siemens Peter	"	"	
93	Siemens Heinrich	"	"	
94	Braun Peter	"	"	
95	Thiessen Franz Fr.	"	"	gestorben
96	Thiessen Kornelius	"	"	
97	Ens Gerhard	"	"	Chortitza
98	Ens Isbrand	"	"	
99	Ens Jakob	"	"	
100	Bergen Bernhard	"	"	
101	Thiessen Franz	"	"	Großer
102	Dyck Bernhard	"	"	
103	Ens Martin	"	"	
104	Bergen Kornelius	"	"	
105	Uiebe David	"	"	
106	Uiebe Kornelius	"	"	
107	Braun Heinrich	"	"	
108	Braun "	"	"	
109	Peters Peter	"	"	
110	Rempel Peter	11	"	
T11	Uiebe Peter	"	"	
112	Braun Jakob	"	"	
113	Braun Gerhard	"	"	

LFDE. Nr. =	Nams und Vorname	Ver- bannung Jahr	Verbannungs- ort	Bemerkung
114	Martens Franz	1938	unbekannt	Einlage
115	Heinrichs Kornelius	1938	''	
116	Klassen Peter	''	''	
117	Milke Roman	''	''	
118	Ens Abram Is.	''	''	
119	Dyck Peter	1940	''	
120	Braun Gerhard	''	''	
121	Kröker Johann	''	''	
122	Peters Peter	''	''	
	insgesamt	125 Personen		

Diese Menschen in der Zeit von 1929 bis 1941 wurden als Volksschädlinge bezeichnet. Kulaken, Prediger, Diakone und Deutsche wurden als politisch nicht zuverlässig mit großer Gewalt vertrieben, verbannt, verurteilt, verschleppt und zu Tode gequält. Mit ihnen litten auch ihre Angehörigen. In der schrecklichen Ungewißheit langer Jahre, den Leidensweg dieser Menschenkinder hat Gott in Christo Jesu aufgenommen. Er weiß, Er wußte, und Er wird auch weiter wissen die Sache so hinaus zuführen, damit wir es ertragen könnten. Auch in dieser Dokumentation wird man Lücken finden. Daher bitte ich um Berichtigung, wer es auch immer sei.  
Diese Listen wurden neu umgeschrieben von Helene Thiessen, 17. 8. 1983.

#### Handzettel Nr. 1

Sauber ausgefüllt bei der Durchschleusung mitzubringen!

Name des Antragstellers : Epp  
Vorname : Peter  
Geburtsdatum : 30. 6. 1874  
Geburtsort, Rayon, Gebiet : Schönhorst, Chortitza, Saporoschje  
Datum der Eheschließung : 30. 4. 1905  
Ort der Eheschließung : Neuendorf  
Name, Vorname des Vaters : des A. Epp Martin  
Geburtsdatum : 15. 10. 1852  
Geburtsort : Schönhorst  
Sterbedatum und Ort : 27. 2. 1920 in Neuendorf  
Name, Vorname der Mutter : des A. Ens Helene  
Geburtsdatum, Ort : 1852  
Sterbedatum und Ort : 1879 in Neuendorf  
Name der Ehefrau (Mädchenname) : Epp, Justina  
Geburtsdatum, Ort : 18. 12. 1883, Neuendorf, Chortitza, Saporoschje  
Name, Vorname des Vaters der Ehefrau : Dyck, Peter  
Geburtsdatum, Ort : 6. 10. 1854 in Neuendorf  
Sterbedatum und Ort : 10. 4. 1939 in Neuendorf  
Namen und Geburtsdaten der Kindern, Geburtsort: Maria, am 16. 2. 1916 in Neuendorf  
: Helene, am 11. 11. 1925 in Neuendorf

Diese Fragebogen mußten von März 1942 an in allen deutschen besetzten Ostgebieten unter dem Kommando von Dr. K. Stumpp und seinen Mitarbeitern in Chortitza und Rayon von Gerhart Fast und Gottfried Wessel, von jeder Familie als sippenkundliche Fragebogen und Dorfberichte, ausgefüllt werden. Anhand dieser Personenangaben schrieb der Leiter des Kommandos Dr. Karl Stumpp einen zusammenfassenden Bericht über das Gebiet Chortitza. Glücklicherweise kann man diesen Bericht im Buch von „Das Ende von Chortitza“, Seiten 31-35, lesen.

Es wurden auch die Lehrer und Prediger sowie die Sekretäre herangezogen. G. Fast schreibt auf Seite 71: Gestern vormittag ging ich nach Schönhorst und war bei Peter Letkemann, der an der Sippenkunde arbeitet. Ich war dort zu Mittag und fuhr dann mit dem Schlitten nach Rosenbach und Neuendorf. In Neuendorf lag die Sippenkunde unberührt und ich mußte auch hier wieder einmal daran erinnern. Später, als sich die Lage dann etwas beruhigt hatte, soll die Einbürgerungsaktion durch die Volkslisten anlaufen. Dr. K. Stumpp wurde im März 1943 abgesetzt und das Kommando wurde vom Oberregierungsrat Dr. Schlecht übernommen. Gerhart Fast schreibt auf Seite 90: Heute, am 1. Oktober 1943, übergab ich den Rosenbachern, Neuendorfern, Iwangorodern, Nieder-Chortitzaern und Burwaldern ihre Pässe. Welcher Neuendorfer könnte von dieser Tatsache, für unsere weitere Geschichtsschreibung Näheres berichten ?

^inwanbererjentralfelle

Sue teangeborigBeiteßelle

# 2lbf4>rift ber SBinbürgerungeurfunbe

er Franz..... Thiessen .....

in.....Kulm ..... / Schoren am ... ..^^ Oktober .....919

**in Neuendorf/Russland** ■ ^at mit bem SeitpunFt bet Ziusänbigung biefer Uttonbe bie beutfche

Staatsangehörigkeit (Äeichsangehörigkeit) burch (Ein\* bürgerung erworben. £)ie (Einbürgerung erfßreft fieb

nicht auf^rtmilienrttrtgebörige.

—.....Kulm •/ i 4. Januar..... 1944

**Ler Reichsminister des Innern  
Der Sonderbeauftragte**



enfrei  
lgb-nr7Qi23G..

Jiuege^änbigt am

 22.1.44, 5.^.  
.....fr--


**Im Auftrage**

Zentrale Eintragungen


Vermögensausgleich 1944 vorbohalun A 9 №: 944000 \*

UBMBrwtdt 29. ^

*v. A. Palewsky*



**Deutföeo 2Heich**



**Ilmfiedlet  
au0wei0**

■ .V\*

7642 AB 2.0

**^ ■ . HAMM**

(W Jnam c«\* SUO\*nisOBt.)

Vorname: *Margarethe*

n: *- 9%*

Geburtsst: *April 1904*

Geburtsort: *Neuendorf / Saporoshyj*

6tnot: *UdSSR (Ukraine)*

Srruf: *Buchhalterin 47*

Somflentfont:

Bisherige:

IMwott: *apowshy*


Kinbet ©rturb«t«f SIO

©«bortsst

UMM

Geflecht:

**Personenbeschreibung**



Gestalt: *1.65 m schlank*

Haarfarbe: *gr. mel.*

Augenfarbe: *grau-blau*


Besondere Kennzeichen: *keine!*

*Margarethe Hamm*  
(Unterschrift des Inhabers)

*Litzmannstadt*, den *29. Juni 1944*

Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD  
Einwandererzentralstelle  
(Ausführende Behörde)

*Palewsky*  
(Unterschrift des ausfertigenden Beamten) *d.P.*





### **Professor emerit. Dr. phil. Walter Kuhn**

Geboren am 27. September 1903 in Bielitz, gestorben am 25. August 1983 in Salzburg.

Leben und Werk Walter Kuhns waren geprägt von der Grenzlage seiner Heimatstadt Bielitz am Fuße der Beskiden im damaligen Österreich-Schlesien sowie vom Erlebnis des 1. Weltkrieges. Nach dessen Ende fiel seinen Heimat an den polnischen Staat. Früh stellte er sich in den Dienst der Heimatkunde und Heimatpflege. (Aus einem Nachruf)

Wie kam ich auf diesen mir so wichtigen, schlichten Gelehrten, Univ. Prof. Dr. Walter Kuhn?

Das war so: Als ich in meinen Forschungen den Artikel von Walter Kuhn „Die mennonitische Altkolonie Chortitza . . .“ aus dem Jahrgang 1942/43 der „Deutschen Monatshefte“ (Leipzig) auffand, war ich sehr begeistert, schrieb sofort an das Institut für Auslandsbeziehungen im August 1980 und bat um diese Schrift. Es war mir dann eine außerordentliche Freude, als ich dieses Werk in Fotokopien vom genannten Institut zugeschickt bekam.

Als ich mich einmal an meinen sachkundigen Onk. Aron Thiessen wandte, um ihn nach Einzelheiten zu fragen, er dann die Schrift vom Verfasser Walter Kuhn sah, meinte er: sollte das der Walter Kuhn sein, der 1942 bei uns in Neuendorf eine Art Forschungsarbeit tat. Das konnte bejaht werden. Wir machten uns dann auf die Suche nach diesem Mann, ob er noch lebe? Inzwischen hatte ich die Schrift durchstudiert und fand für mein Studium Erbauliches. Am besten jedoch fand ich die Arbeit „Über den Hausbau der Chortitzaer Mennoniten. Im Vergleiche mit jenen des Weichseltales hoffe ich demnächst eine nähere Untersuchung vorlegen zu können“. Diese Skizzen und Fotos würden für mein Buch — Bildband über Neuendorf von größter Bedeutung sein. Ich schlief ganze Nächte nicht. In der Tat Onk. Aron hatte seine Anschrift von Pett. Foth aus Hamburg erhalten.

Onk Aron und auch mein Schreiben hatten in Walter Kuhn wehmütige Erinnerungen an langvergangene Zeiten erweckt. Leider war meine Enttäuschung sehr

schmerzlich, als ich im ersten Schreiben von Walter Kuhn aus Salzburg erfuhr, daß alle Skizzen und Fotos, die er in Neuendorf aufgezeichnet hatte, im Februar 1945 beim Einmarsch der sowjetischen Truppen in seinem damaligen Wohnort Breslau verloren gingen. Unser Briefwechsel mit Prof. Kuhn blieb jedoch bestehen und an einem herrlichen Sonntag telefonierte ich mit ihm von unserem Ferienort Rimsting in Oberbayern aus, wo wir mit der ganzen Familie Ferien machten. Nach einigen Tagen war ich dann zu Gast bei diesen verehrten Leuten in Salzburg/Österreich. Ein traditionelles Mittagessen, Knödel mit weißem Sauerkraut und Schweinebraten, eine sehr freundschaftliche Begrüßung und Aufnahme fand ich unter diesen Geschwistern Kuhns. Während der 4 stündigen regen Unterhaltung kam auch mein Vorhaben zum Ausdruck, daß ich ein Buch über Neuendorf erstellen möchte. Das wurde von Herrn Prof. sehr gut geheißen und er bot mir seine Hilfe an. Dr. W. Kuhn schreibt in einem Sonderdruck 1982 im Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Breslau: Der Vormarsch der deutschen Truppen in Rußland ermöglichte mir noch einmal eine Art Forschungsfahrt in die Sprachinseln. Der Plan eines volkskundlichen Arbeitseinsatzes in den deutschen Dörfern Südrußlands tauchte auf. Im März 1942 unternahm ich mit einem Studenten eine Erkundungsreise. Mit viel Mühe erreichten wir Dnjeprpetrowsk und mit einem Auto das südlich davon gelegene Chortitza und Neuendorf, wo Katharina die Große 1789 die ersten Mennoniten aus den Danziger Werdern angesiedelt hatte. Das war die „Altkolonie“. Wir wurden wie in alten Zeiten herzlich aufgenommen. Ich stellte mit Erstaunen die völlige Übereinstimmung der Hausbauweise mit jener in den Weichselwerdern fest. Der Bericht über die Kolonie Chortitza wurde mein letzter, aus der Anschauung geschöpfter, sprachinselkundlicher Aufsatz.

Er hatte freilich mehr die Zerstörung des in 150 Jahren Geschaffenen durch das bolschewistische System zum Gegenstand. Er hat mir Beziehungen zum Weltmennonitentum vermittelt, die uns in der Notzeit nach 1945 zustatten kamen. Vor wenigen Jahren erhielt ich in Salzburg einen Brief und dann den Besuch des Mennoniten Franz Thiessen, der nach langen Irrwegen, Flucht und Verschleppung nach Rußland endlich die Freiheit gewonnen hatte. Jetzt in der neuen Vertriebenenstadt Espelkamp wohnte und mir erzählte, wie ich damals bei seinem Onk. Aron Thiessen in Neuendorf zu Gast war und bei anderen die Scheunen ausgemessen hätte. Im Juni 1982 durfte ich auf einem Heimattreffen der nach Westen geretteten Neuendorfer in der Mennonitenkirche Bielefeld ein Gruß- und Dankeswort sagen.

#### **Ein Wort des Dankes vom Neuendorfer Treffen**

Ein eindrucksvolles Erlebnis war für mich der Besuch beim Treffen der **Neuendorfer** Mennoniten in Bielefeld, am 12. Juni 1982. Der Grund für mein Kommen war meine Reise nach der Chortitzaer Altkolonie im März 1942. Ich war damals Professor für deutsche Volkskunde und ostdeutsches Volkstum an der Universität Breslau. Als gebürtiger Auslandsdeutscher (aus Bielitz in Polnisch-Schlesien) hatte ich ein lebendiges Interesse für die rußlanddeutschen Gebiete, die durch den Vormarsch der deutschen Truppen in der Ukraine aus bitterer Not befreit worden waren und ich erwog einen Arbeits- und Forschungseinsatz meiner Studenten dort. Zu seiner Vorbereitung reiste ich mit erheblichen Mühen für einige Tage nach Chortitza und Neuendorf. Dort erfuhr ich die Gastfreundschaft vor allem des Predigers Aron Thiessen und gewann unvergeßliche Eindrücke.

Ich wußte schon einiges von der Geschichte der Mennoniten, um ihre weiten Wanderungen erst aus den Niederlanden an die Weichsel, dann nach Rußland und zuletzt nach Übersee. Immer waren sie auf der Suche nach Frieden, nach Freiheit des Glaubens und Handelns. Immer wieder haben sie von Grund auf neu gebaut, haben Sümpfe und Ursteppe in Menschenland umgeschaffen, ihren Nachbarn neue Wege des Siedelns und Wirtschaftens gewiesen. Aber nicht nur in den Tagen des Glücks und Reichtums, auch in den Zeiten der Verfolgung und der bittersten Not waren sie standhaft und treu ihrem Glauben und ihrem Volk.

Ein Zeichen dieser Treue und Beständigkeit war auch die Zusammenkunft in Bielefeld, vierzig Jahre nach der Aussiedlung, nach schwersten Erlebnissen der Einzelnen in Gefangenschaft und Verschleppung, nach neuem Einwurzeln in Deutschland und in Amerika. Das bei dem Treffen vorgelegte Heft „Heimat Neuendorf“ von Isaak Thiessen war ein Dokument dieser Beständigkeit. Ein gemeinsames Mahl mit ukrainischem Borschtsch und Neuendorfer Rollkuchen vereinigte die Menschen, die ihr Schicksal nun wieder zusammengeführt hatte. Drei Prediger sprachen in der schönen Bielefelder Kirche, darunter mein alter Gastgeber Aron Thiessen, der nun 84 Jahre alt war. Auch ich durfte ein Gruß- und Dankwort sagen. Mit Dankbarkeit und Freude schied ich aus der Gemeinschaft der Neuendorfer, aus einer, wie es mir erschien, im Vergleich zu der heutigen deutschen Umwelt heilen, trotz aller bitteren Drangsale heilen Welt.

Walter Kuhn

## Neuendorf und Neuendorfer

Was ich noch sagen wollte, . . .

. . . sage ich zuerst in einem Verslein von Otto Riethmüller:

Auf deinen Straßen gehen wir, in deinem Leben stehen wir, solange ein Tag uns Wirken heißt. Die Welt lebt nur von deinem Schenken, du kannst wie Wasserbäche lenken, der Menschen Herzen nach deinem Geist. Wie stolz und sicher wandeln wir, wie keck und trotzig handeln wir, als hielten wir das Steuerrad. Laß uns auf deine Hände schauen, die unser Hand dein Werk vertrauen, bei dir allein ist Rat und Tat.

Das wollte ich zu allererst unseren lieben Neuendorfern sagen, den 1631 Personen, die damals im Oktober 1943 per Bahn aus Neuendorf evakuiert wurden. Wir dürfen aus Gnaden nach 40 Jahren Wanderung an diesem Meilenstein unseres Lebens nicht ungeachtet vorbeigehen.

Es wurde von diesem Meilenstein auf unserem Gedenk-Treffen 1983 in Bielefeld, als von einem wichtigen Ereignis auf unserer Lebensstraße hingewiesen. Heute ist es uns ganz klar, daß eine unsichtbare Hand über unsere Transporte waltete. War es Geburt oder Todesfall?

Als wir uns auf diesen weiten Weg begaben, wußten wir nicht Anfang noch Ende. Wir wußten aber, daß unser Herz nicht nur für uns geschaffen ist. Es hat auch Kammern für unsere Lieben: Väter, Prediger, Söhne, Kinder, Freunde, die von uns in den 30er Jahren gerissen wurden. Für diese Allerliebsten strahlte das arme, sehnsüchtige Herz weiter Wärme und Heimat aus. Wo sollten sie aber diese finden, wenn keiner mehr da war. Zu einem richtigen Herzschlag gehört eine gute Brise Liebe. Es hat tatsächlich Neuendorfer gegeben, die später nach unserer Evakuierung heimkehrten und am Haus alle Fensterläden zugenagelt fanden. Es waren aber auch Neuendorfer, die nach Kriegsende, wohl mehr aus Versehen, in die Heimat gebracht wurden und Gorbatschew hat sie alle freundlichst empfangen. So berichteten es mir Tina Klassen/Banmann und Anna (Njura) Dyck. Mit halbem Herzen verließen damals viele ihren Herd, Hof und Haus. Vielen sieht man es heute noch an, daß sie etwas auf dem Herzen haben. Das sind unsere lieben Mütter und Frauen, dessen Herzen geteilt bleiben, denn ihre Lieben sind verschollen.

Die Neuendorfer zwischen 1943-1947. Wir waren zu einer Flüchtlingsgemeinschaft in der Zerstreutheit geworden.

Viele waren auf der Suche nach den auf der Flucht verlorengegangenen Eltern oder Kindern. Ratlos standen sie auf Bahnstationen und Kreuzungen. Verbitterung und Schmerz war auf diesen Gesichtern zu lesen. Alles wollte über die Oder/Neiße. Aber nicht alle erreichten die Oder. Das große Passional traf auch viele Neuendorfer und brachte sie in die entlegensten Verbannungsorte des Urals, Sibiriens und nach Mittel-Asien. Wir waren damals nach Kriegsende die gegebenensten Opfer, wie das in der Unterzeichnung der „Drei Großen“, Stalin, Roosevelt und Churchill in Jalta 1945, als größter Verrat aller Völker-Nationen festgehalten wurde. Wir haben diesen Weg der Menschenungerechtigkeit ausleben müssen. Im Zuge dieser oben genannten Jahre sind viele unserer lieben Neuendorfer gestorben. Hunger, harte Arbeit, Kälte, Hitze, schwere Krankheit waren die Faktoren dieser Opfer.

Das drängen zu unseren beiden Heimat-Treffen bot die immer wieder ausgesprochene Dankbarkeit des Gerettetseins.

Diese Wahrheit ist ein sehr großer praktischer Wert für die Seele jedes Menschen. Gott sprach zum Herzen Abrahams, als eindeutige Aufforderung, den Herd, das Vaterhaus, die Verwandtschaft zu verlassen und die Schrift sagt: „Und er zog aus ins Land, das Gott der Herr ihm zeigte“. Aber die natürliche Bande hinderte ihn. Obwohl er nach Kanaan gerufen worden war, zögerte er dennoch in Haran, bis jenes Band durch den Tod zerrissen wurde. Die Einflüsse der Natur stehen der Verwirklichung und praktischen Kraft der „Berufung Gottes“ stets feindlich gegenüber. Es ist daher große Einfalt und Lauterkeit des Glaubens nötig, um die Seele bis zur Höhe der Gedanken Gottes zu erheben und um uns die Dinge anzueignen, die Er uns offenbart.

### Der 18. August 1941 aus meiner Sicht

Ich kann das Glück dieses Tages nicht schildern, welches die Herzen der Neuendorfer erfüllte, als die deutschen Soldaten früh morgens am 18. August 1941 in unser altes Neuendorf bei Chortitza, Ukraine, einzogen. Dieses Ereignis war ein Meilenstein in der Geschichte unseres Dorfes. Durch den raschen Vormarsch der Deutschen Truppen in Rußland waren auch wir Neuendorfer über die Frontlage sehr beunruhigt, obwohl wir davon wenig Kenntnis hatten. Durch das Vorankommen der deutschen Wehrmacht wurden wir rechtsufrige Siedler des Dnjepr vor dem Wirrwarr und Verderben und der Deportation in die Ostgebiete verschont. Außer zwei Luftangriffen in den ersten Tagen der deutschen Besatzung durch sowjetische Flieger, hatten wir zwei Tote zu beklagen. Nämlich Frau Maria Bergen (1871-1941), 70 Jahre alt. Sie wurde beim Mittagschlaf von einem Bombensplitter getroffen, wie auch der 4 jährige Sohn von Gerhard Klassen. Es sollte dieser Tag, der 18. August 1941, in unsere Neuendorfer-Chronik aufgenommen werden. Obwohl ich weiß, daß diese Aussage in vielen Gemütern umstritten ist, weil der Krieg zu Ende ist und selbstverständlich die Besiegten die Schuldner bleiben ? Diese zweite Besatzungszeit August 1941 bis Oktober 1943 währte etwas länger als die von 1918/19. Die Geschichte hat es dann aber gewollt, daß das Geschick der Neuendorfer samt dem ganzen Chortitzaer Bezirk nach ihrem 154 jährigen Bestehen ihrer Heimat, Herd und Hof verlassen mußten. Hier waren sechs Geschlechter beheimatet gewesen. Mit dem endgültigen Verlassen unserer Heimat Neuendorf im Oktober 1943 endete ein Kapitel mennonitischen Himmels für immer.

Aber das Erlebnis jener Stunde des 18. August 1941 und die Errettung aller Neuendorfer ist herzlich aufgenommen und bleibt unverwischbar.



Meine Erinnerungen an jenen Morgen an meine liebe Mutter sind sehr ernst. Dazu möchte ich ein liebes Verslein von Hermann Hesse für jenen Abend des 18. August 1941 in Neuendorf bringen:

#### Jeden Abend

Jeden Abend sollst du deinen Tag prüfen, ob er  
Gott gefallen mag, ob er freudig war in Tat und  
Treue, ob er mutlos lag in Angst und Reue;  
sollst die Namen deiner Lieben nennen, Haß  
und Unrecht still vor dir bekennen, sollst dich  
alles Schlechten innig schämen, keinen  
Schatten mit ins Bette nehmen, alle Sorgen  
von der Seele tun,

daß sie fern und kindlich möge ruhn. Dann  
getrost in dem geklärten Innern sollst du  
deines Liebsten dich erinnern, deiner Mutter,  
deiner Kinderzeit; sieh, dann bist du rein und  
bist bereit, aus dem kühlen Schlafborn tief zu  
trinken, wo die goldnen Träume tröstend  
winken, und den neuen Tag mit klaren Sinnen  
als ein Held und Sieger zu beginnen.

Wir waren bei Jakob Neufeld, obere Straße, aufgefahren. Diese Familie gehörte auch zu unserem Leiterwagen, denn wir hatten ja Anweisung das Dorf zu verlassen, d. h. ans linke Dnjeprufer zu gehen. Die Jüngeren wollten, im Gegensatz zu den Älteren, dieser Anweisung nicht folgen. Zur Nacht hatten sich die Frauen mit den Kindern in der Scheune und anderswo eingerichtet; für Mutter hatten wir eine Schlafstätte auf dem Heuboden zurecht gemacht. Mutter sagte immer zu mir: ich halte es bis zum Morgen nicht aus, ich muß sterben. Ich machte mir große Sorgen um unsere Mutter, denn sie hatte sehr große Kopfschmerzen.

Ich befürchtete einen Nerven-Zusammenbruch. Der Bibelvers aus jener Nacht war der aus Jesaja 21, 11 „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ davon verstand ich damals wenig. Dem Ereignis dieses Tages waren Jahre sehr schwerer Ängste und der Ungewißheit vorausgegangen. Sehnsüchtig hatten unsere Mütter, Frauen und Greise mit ihren minderjährigen Kindern, diese Frage ausgerufen: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Die Lage der Vorkriegszeit in unserem Neuendorf war schwer. Unsere Mütter wurden mit ihren Kindern Zeugen einer Welt und eines Systems, das mit Menschlichkeit nicht umzugehen wußte. Es folgte ein Schicksalsschlag dem anderen. Unberechenbar waren die Folgen dieser Jahre von 1929-1939. Väterlose Kinder, männerlose Frauen, Menschen ohne Gott, Geschwister ohne Liebe, Tische ohne Essen, Bilder ohne Rahmen, Lieder ohne Klang, Grüße ohne Hand. Welcher Mensch will nicht leben, oder welcher Gruß wurde erwidert. Not und Elend zog in die Dörfer und Familien. Ungewißheit und Schwermut lastete lange Jahre auf unserer Dorfgemeinschaft. Als der Krieg dann zu Ende war, fanden sich sehr zerstreut die Nachrichten von den vermißten Familienangehörigen und wenn sie sich meldeten, so war es aus einem Verbannungsort oder Straflager. Sogar in verschiedene Kontinente und Länder sind unsere lieben Neuendorfer zerstreut worden. Die Zusammenkünfte der noch zusammengebliebenen Dorfs- oder Familien, so auch verwandter Kreise, war nicht erlaubt. Sie wurden als antisowjetische Propaganda angesehen.

Während der Deutschen Besatzung bekamen wir unsere Kirchen wieder. Es war ein kurzes Aufatmen. Das geistliche Leben konnte gottwärts gesehen durch Tauffeste, Andachten, Chöre und Predigerwahlen von Neuem entfacht werden. Das Streben war gesundend. Man muß Jahrzehnte unter dem Sowjetsystem gelebt haben, um zu verstehen, was uns diese deutschen Befreier bedeuteten.

Die Besserung trat bei Mutter um Mitternacht, als der Staudamm gesprengt wurde, ein. Es war ja eigentlich keine Kampflinie in unserer Nähe. In dieser Zeit konnten auch standesamtlich getraute Ehen, kirchlich getraut werden. Unsere Schulen wurden wieder deutsch, auch der Religionsunterricht wurde als Fach wieder eingeführt. Dazu wurde Prediger Onkel Peter Klassen aus Jasykowo nach Neuendorf gerufen. Die Kolchose jener Zeit wurde in Gruppen aufgeteilt. Die Bestellung der Felder und Äcker war mühsam, es fehlte an Zugkraft und Arbeiter sowie Ackergerät. Es darf kein Wunder nehmen, daß wir uns damals über den Einmarsch der Deutschen freuten. Die Schilderung der Vorgänge macht das verständlich. Inzwischen sieht mancher die Ereignisse von 1943 in einem anderen Licht. In jenen Jahren schien es so, als ob wir ohne das „Salz“ gelassen würden. Es wurde geklagt, daß viele nicht mehr an Gott glaubten. G. v. Bodelschwingh sagte einmal von seinem Vater: Mein Vater aber sagte, es sei ihm noch niemals ein Gottesleugner begegnet. Auch heute sind die wirklich überzeugten Gottesleugner überaus selten. Da, wo man wagt, Gott zu leugnen, liegt es an denen, die nicht Gott leugnen, aber ihn verleugnen, weil sie aus der ersten Liebe gewichen sind und den bußfertigen Glauben verlassen haben, dem allein sich Gott offenbart.

Ich habe in den Einzelkammern viel Zeit gehabt und mich immer wieder mit dem Gedanken vom schlichten Glauben unserer Väter und Urväter getröstet. Auch sie haben diesen Glauben in irdenen Gefäßen getragen und Gott hat bei ihnen gewohnt. Die Herrlichkeit Gottes wird gerade denen zuteil werden, die im körperlichen wie auch im seelischen Leben gebeugt worden sind. Aber solche Schatten machen das Licht des Glaubens, das über diesen Schatten liegt, nur umso heller.

G. v. Bodelschwingh.

#### **Berichte-Neuendorf**

##### **Abram Kröker**

Im ganzen Neuendorfer Bürgeramt gab es ca. 3000 Personen. Davon gehörten 1800 zu Neuendorf, 1011 zu Schönhorst und der Rest zu Neuhorst und Rosenbach.

Neuendorf wurde am 11. Oktober 1943 in einem speziell dazu zusammengestellten Zuge evakuiert. Es waren alles Güterwagen. Wir wurden in Kanzerowka verladen. In Dolginzewo wurden wir schwer bombardiert. Ein Militärzug auf dem Nebengleis wurde getroffen. Dabei gab es viele Verluste. Viele unserer Waggons waren von den Bombensplittern durchlöchert, aber niemand wurde verletzt. Am 18. Oktober kamen wir in Kulm an und wurden hier in zwei Lager verteilt; Klosterlager und Barackenlager.

Am 9. Juli 1944 wurden wir alle in den Warthegau transportiert, wo wir in polnische Wirtschaften angesiedelt werden sollten. Da wir uns jedoch wehrten, in fremde Bauernhöfe zu ziehen, ließ man uns in Ruhe. Bald darauf wurden die Männer einberufen und die Frauen und Kinder flüchteten am 18. Januar in den Westen. Unterwegs wurden wir durch verschiedene Ereignisse sehr verstreut. Nicht weit vom Ausgangspunkt wurden wir von russischen Flugzeugen und Panzern beschossen. Ein Mann aus Neuendorf fand den Tod. Kurz vor der Oder wurden wir von den Russen fast eingeholt. Wer schnell war, kam noch weg, wir wurden aber alle in verschiedene Richtungen verstreut. Ein Teil unserer Leute kam schon dort in russische Gefangenschaft. Ein Teil wurde durch die Tscheche! in den Sudetengau geleitet, kam da in russische Hände, flüchtete wieder schwarz über die Grenze in die englische Zone, wo sie auf verschiedenen Gütern Unterkunft und Arbeit fanden.

103 Personen wurden jedoch von den Russen aus Sachsen zurück nach Rußland geschickt.

##### **Franz Ens**

In diesem dritten Bericht über Neuendorf werde ich die Beschreibung der Reise von Rußland nach Deutschland auslassen, da es schon in den Berichten von A. Kröker und N. Heinrichs beschrieben ist.

Gott sei Dank für seine Bewahrung auf der Reise! In Kulm waren wir bis zum 8. Juli 1944. Dann wurden wir nach dem Warthegau in den Kreis Welun gebracht, in verschiedene Gemeinden. Wir sollten hier angesiedelt werden. Da wir jedoch auf diese Art kein Land haben wollten, ließ man uns in Ruhe. Man schickte uns auf Schanzarbeit und zog einige zur Wehrmacht ein. Andere arbeiteten auch bei deutschen Bauern.

Dann kam im Januar 1945 die schicksalsschwere Flucht für alle Deutschen nach dem Westen. Die Familien waren durch Wehrmacht und Arbeitsdienst vielfach getrennt und mußten allein flüchten. Die Flucht kam so schnell, daß nicht alle weg kamen und fielen im Warthegau in die

Hände der Russen.

Unterwegs wurden wir von der deutschen Obrigkeit betreut und in die für uns bestimmten Orte geleitet. Wir aus dem Kreise Welun wurden nach dem Kreis Weißenfels dirigiert und untergebracht. Einige kamen in den Kreis Trebnitz. Hier in Sachsen fanden sich wieder viele Familien zusammen. Hier erlebten wir auch das Kriegsende und kamen unter amerikanische Besatzung. Als das Gebiet dann später den Russen übergeben wurde, waren wir wieder in einer schlimmen Lage.

Es wurde gleich bekannt gemacht, daß die aus dem Osten zurückgeschickt werden sollten. So sind dann noch einige freiwillig zurückgegangen, andere wurden mit Gewalt zurückgebracht. Ein Teil jedoch wagte es zu bleiben. Wir durften hier aber nicht bleiben und so gingen manche schwarz über die Grenze. Als dann später die Grenze für die Flüchtlinge aus dem Westen aufgemacht wurde, sind viele von den unsrigen hinübergekommen. Wir gingen nach Friesland. Von da schickte man uns nach Ostfriesland, wo viele Neuendorfer waren. Manche waren auch in Westfalen untergekommen. In Leer war eine Mennonitenkirche. Da hatten wir monatlich einmal Gottesdienst. 1947 fing die Auswanderung nach Süd- und Nordamerika an.

#### **Berichte-Neuendorf**

##### **Nick Heinrichs**

Die erste Gruppe aus Neuendorf fuhr am 9. Oktober 1943 zum Bahnhof Kanzerowka. Von da ging es am 11. Oktober weiter über Lemberg und Litzmannstadt (Lodz) nach Oberschlesien. Am 19. Oktober kamen wir in Oderberg an. Hier wurden wir in zwei Lager verteilt: einige blieben in Neu-Oderberg, die anderen kamen nach Alt-Oderberg. In diesem Transport waren die meisten aus Nikolai-pol, wieviel, kann ich nicht angeben. Die zweite Gruppe fuhr am 11. Oktober nach Kanzerowka und von dort aus am anderen Tage nach Westpreußen. Am 20. Oktober kamen sie in Kulm/Weichsel an.

Alle Neuendorfer wurden per Bahn evakuiert und durften auch Kleider und Lebensmittel mitnehmen. Aus Neuendorf wurden 1631 Personen nach Deutschland evakuiert.

Als wir in Kulm ankamen und ins Lager gebracht wurden, war die Aufnahme herzlich und wir bekamen auch zu Essen. Es war abends. Jeder Familie wurde ihr Zimmer gewiesen, immer je zwei Familien in ein Zimmer. Die Kost war ungewohnt aber zufriedenstellend. Die meisten fanden auch Arbeit. Im Sommer 1944 schickte man uns in den Warthegau zur Ansiedlung. Es kam aber nicht dazu, da wir nicht einwilligten. Die Männer wurden dann fast alle zur Wehrmacht einberufen. Frauen und Kinder blieben zurück.

Am 18. Januar 1945 begann die große Flucht in den Westen. Meine Familie fand ich im September 1945 in Tierstein, Kreis Seip, Bayern.

Ich selbst wurde eingezogen und kam an die Ostfront, wurde verwundet und ins Lazarett in Rotenburg, Lüneburger Heide, gebracht. Später wurde ich von den Engländern entlassen und fand in Soest, Westfalen, in einer Zuckerfabrik Arbeit, wohin ich im September 1945 auch meine Familie holte. Im Mai 1948 wanderten wir nach Kanada aus.

Hier noch etliche statische Angaben von Johann Sawatzky:

		Personen
1941	hatte Neuendorf 354 Höfe	
1941		
	wurden vom Russen beim Rückzug verschleppt	52
1943	nach Deutschland evakuiert	1614
1945	von den Russen aus Deutschland zurückgef.	702
	in Deutschland gestorben	27
	im Kriege gefallen	18
	im Kriege vermißt	62
1947-1949	nach Paraguay ausgewandert	408
1948	nach Kanada ausgewandert	281
	in die Wehrmacht einberufen im Kriege	100
	in Deutschland geblieben	31

Anmerkung: Diese statistischen Angaben sind überaus wertvoll. Sie zeigen uns, daß fast die Hälfte von 1614 Personen später von den Russen wieder nach Rußland zurückgeschickt wurden. Nimmt man dann noch die im Krieg Gefallenen und Vermißten hinzu, 18 und 62 = 80, so gibt es 782 Personen, also 50 %.

##### **Susanne Neufeld**

Frau Susanne Neufeld aus Neuendorf berichtet über die große Flucht aus dem Warthegau in den Westen:

Wir waren in polnischen Wohnungen untergebracht. Unsere Männer wurden in den Vblkssturm eingezogen. Dann kam am 18. Januar 1945 die große Flucht in den Westen. Es ging Tag und Nacht ohne Rast und Ruh. Zu unserem Wagen gehörten 23 Personen. Wer eben konnte, mußte zu Fuß gehen. Die Alten und kleinen Kinder saßen auf dem Wagen und froren, denn es war stürmisch und kalt. Manche starben. Zu essen hatten wir nur, was die Leute uns beim Betteln gaben. Später wurden wir in den Städten vom DRK und der NSV mit belegten Broten und Milchsuppe gepflegt. Dann fuhren wir wieder mutig geworden weiter, obwohl niemand wußte, wohin.

Nach einem Monat kamen wir am 17. Februar im Kreis Weißenfels an. Hier wurden wir bei den Einwohnern untergebracht. Am 14. April kamen die Amerikaner. Als man dann später Sachsen freiwillig dem Russe übergab, flüchteten wir weiter in den Westen und kamen nach Westfalen. Im Juli 1945 kamen wir auf das Rittergut Schäferhof im Kreis Höxter. Hier fanden wir Unterkunft, Arbeit und Brot. Nach drei Jahren durften wir nach Kanada auswandern.

Es ging uns auf dem Schäferhof sehr gut. Ich weiß noch, wie Herr Fast uns dort einmal mit Prediger Jakob Wiebe besuchte.



Letzter Wagen des Neuendorfer Transportes am 10. Oktober 1943.

So rollten unsere Transporte von Kanzerowka,

Chortitza über Litzmannstadt in den Gau Westpreußen, Stadt Kulm an der Weichsel, in jenem traurigen Monat Oktober 1943, ein.



Die Auswegslosigkeit zeigt dieses Foto.

Wir waren nach der Evakuierung aus Neuendorf, Oktober 1943-1948, zu einer Flüchtlings-Gruppengemeinschaft geworden. Zerstreut über Deutschland und Polen, war die rettende Lösung die Auswanderung nach Paraguay und Kanada. Viele Neuendorfer traten den Rückweg in die Verbannung ungewollt und ungefragt unter sehr schweren Verhältnissen, nach Rußland mit wehmütigem Herzen, an.

Zu dieser Zeit und diesem Foto das Wort aus Micha 6, 3.: „Was habe ich dir getan, mein Volk und womit habe ich dich beschwert? Das sage mir!“

„Heiliger Gott, wenn du fragst, uns anschaut bis auf des Herzens Grund, so können wir dir auf tausend nicht eins antworten. Uns, die wir uns gegen dich empören, schenkst du deine erbarmende Liebe und zerschlägst damit unseren ganzen Stolz! Wende unsere Herzen zu dir hin und gib uns nicht auf.“

#### **Bericht der Katharina Braun,**

**geb. am 1. 7. 1903, geborene Penner, verwitwete Tschetter, verheiratet in 2. Ehe mit Johann Braun, geb. am 16. 2. 1898 in Neuendorf, Altkolonie Chortitza, Südrußland**

#### **Über die Flucht aus Neuendorf am 11. Oktober 1943**

Wir lebten in einer ernsten Zeit. Es war Kolchoswirtschaft in Rußland. Die wohlhabenden Bauern wurden entkulakisiert und in die Verbannung verschleppt. Später wurden dann auch noch viele Männer, meistens nachts von der NKWD abgeholt und verschwanden für immer.

Das Land wurde den Bauern abgenommen, außerdem Pferde und Kühe. Eine Kuh durften wir behalten. Von dieser Kuh mußten wir jedoch jährlich Milch liefern, so daß wir nicht viel Einnahmen hatten. Wir litten Hunger und hatten nur soviel Wäsche, um sie einmal auszutauschen. Am 21. Juli 1941 begann der Krieg gegen Deutschland. Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen bekamen wir wieder Hoffnung. Beim Rückzug der deutschen Wehrmacht mußten auch wir unsere Heimat verlassen, denn die Angst wieder unter die Russen zu kommen und ums Leben zu kommen, war zu groß. Und so ging es am 11. Oktober 1943 los. Auf 4 Wagen luden wir unsere Habseligkeiten und fuhren um 10.00 Uhr vormittags zum Bahnhof Kanzerowka. Mit Tränen in den Augen nahmen wir Abschied für immer von unserer Heimat. Um 5.00 Uhr abends fuhren wir in Viehwaggons los. Im Durchschnitt waren 33 Personen im Waggon. Das Essen, was wir uns zu Hause in aller Eile zubereitet hatten, war kalt. Die Fahrt war der Situation gemäß gut, nur einmal wurden wir bombadiert, hatten aber keine Verletzten. Am 19. Oktober landeten wir in Kulm an der Weichsel (Preußen). Wir wurden im Klosterlage Nr. 40 untergebracht, bekamen warme Verpflegung und Unterkunft. Auch wurde sanitäre Behandlung durchgeführt. Wir konnten uns nicht beklagen. Wir erlebten eine schöne Weihnachtsfeier. Die Kinder erfreuten sich an einem Christbaum.

9 Monate waren wir in Kulm. Die Kinder mußten zu den Bauern auf Arbeit. Vater Braun war beim Töpfermeister eingestellt.

Am 10. Juli mußten wir Kulm verlassen und wurden im Warthegau untergebracht und zwar in Mühlenfurt, Gemeinde Bolkenburg, Kreis Welun. In den 7 Monaten haben wir viele Sorgen gehabt, besonders ich als Mutter. 6 Personen wurden einberufen, um derentwillen es viele Tränen gab. Käthe, Heinrich und Johann mußten zum Schanzen. Am 18. August wurde Heinrich einberufen. Er war am 21. 12. 1926 geboren; wurde 1945 an der Hand verwundet, kam ins Hotel „Blauer Engel“ und wieder an die Front. Weiter gab es keine Nachricht mehr über ihn. Hans Tschetter, geboren am 5. 8. 1928, wurde im September einberufen, hatte im Januar 1945 Urlaub. Später erhielt man

von ihm einen Brief ohne Absender von der Westfront. Peter Braun wurde am 10. 10. 1944 einberufen. Durch das DRK erhielt man später die erste Nachricht von ihm. Er war in Frankreich in Gefangenschaft und wurde nach Deutschland entlassen (Hessen bei Marburg/Lahn), wo er auch heute noch wohnt. Vater Braun wurde zum Schanzengraben im September nach den Karpaten verschleppt. Er kam zu Weihnachten nach Hause und wurde am 9. Januar 1945 wieder einberufen. Am 4. Juni kam Vater dann heim nach Bayern in Boxbrunn.

Käthe wurde beim Schanzengraben 1944 vermißt. Am 25. Juli 1945 kam dann eine Nachricht von Käthe durch das DRK. 3 Wochen später war sie wieder zu Hause.

Am 18. Januar mußten wir bei großer Kälte den Warthegau fluchtartig verlassen. Ich bekam große Angst, denn ich war mit den kleinen Kindern alleine und war dementsprechend hilflos. Neta hatte bei einem Bauern gearbeitet und sich schon manchmal darüber geärgert. Doch jetzt war Herr Giese unsere Rettung. Auf mein Bitten hin half er uns aus Polen zu flüchten. Obwohl wir während der Flucht mit Herrn Giese nicht zufrieden waren, danke ich heute dem Herrn, daß Er uns durch diesen Mann geholfen hat.

Auf der Oder haben wir eine ganze Nacht verbracht. Morgens ging es weiter. Es war so kalt, daß viele Kleinkinder erfroren. Hinter der Oder mußten wir Herrn Giese verlassen, da er zu seinem Bruder fahren wollte. Wir organisierten einen Wagen für Gerhard, einen Kinderwagen für Cornie und einen Schlitten, auf dem wir unsere Habseligkeiten luden. So zogen wir zu Fuß bis Goldberg. Dort blieben wir vom 26. Januar bis zum 3. Februar 1945. Dann fahren wir mit dem Zug. Unterwegs verlor ich meine ältesten 4 Kinder: Isaak, Jakob, Neta und Franz. Die jüngeren Kinder ließ ich in dem Dorf zurück, um die anderen zu suchen. Verwirrt und verängstigt verirrte auch ich mich. Als ich endlich zurückfand, fand ich dort auch meine jüngsten Kinder nicht mehr vor. Die Kinder hatten das Quartier wechseln müssen. So stand ich plötzlich ganz allein da. Aber der Herr verließ mich nicht. Mir war durch das hin und her schon alles ganz fremd. Der Herr aber behielt mich immer in der Nähe meiner Kinder. Lene sagte, daß eine innere Stimme ihr gesagt hätte: „Geh mal raus, vielleicht kommt Mutter schon“. Gerade als ich vor dieser Tür stand, öffnete Lene mir. Doch da es dunkel war, erkannte ich sie nicht. „Mama, bist du da?“ fragte sie. Wir waren sehr froh und dankbar, daß wir uns wiedergefunden hatten. Agnes fanden wir durch Zufall wieder. Sie fuhr an einem Haus mit einem Hinweisschild auf Verpflegung vorbei und drehte sich zufällig um. In der Menschenmenge vor dem Haus kannte sie mich an einem karierten Kopftuch, welches ich trug, wieder. Von der Straße aus schrie sie: „Mutter, wie siehst du aus!“ Ich konnte an mir keine Veränderung ausmachen. Die Kleider hingen schlaff herunter, der Mund war voll Ausschlag. Es war eine große Freude, aber wir durften nicht mitfahren, denn ich hatte Gerhardschen in ein Hospital gebracht. Ihm waren die Füße angefroren. Am 4. Februar mußten wir Goldberg verlassen. So holten wir Gerhard aus dem Krankenhaus. Die Reise dauerte einen Tag und am 5. Februar wurden wir in einer großen Schule untergebracht. Die 4 Jüngsten bekamen die Masern. 8 Tage mußten sie dort bleiben. Am 21. Februar 1945 waren wir von Reichenberg bis Eger gekommen. Inzwischen waren Gerhards Füße fast geheilt. Zur weiteren Behandlung gab uns die Schwester noch eine Salbe, die eigentlich nur für Soldaten bestimmt war. Die Verpflegung war gut, wir bekamen Essenmarken und mußten keinen Hunger leiden. Am 2. März verließen wir Eger. Am 3. abends landeten wir in Boxbrunn bei Höchstadt, wurden von Bauern mit Wagen abgeholt und anschließend aufgeteilt. Ich kam mit drei Kindern zur Familie Pfannemüller, die anderen einzeln bei den Nachbarn unter. Agnes (Netie) war in Biengarten, Lenie in Mechelwind. Es war mit den Kindern sehr schwer, aber ich dachte, der Herr hat bis hierher geholfen und er wird es auch weiter tun. Es hat so ausgesehen, als ob wir Sklaven wären. Im Zuge sind die Bauern schon wieder herumgelaufen und haben gefragt, wieviel Kinder haben sie? Haben sie auch große Kinder? Da wir keine hatten, gingen sie weiter. Weil meine Kinder noch alle klein waren, blieb ich bis zum Schluß über. Wir gehörten zur Stadt Höchstadt an der Aisch. Dort haben wir auch alles, 6 km von unserem Dorf entfernt, eingekauft.

Als am 15. April 1945 die Amerikaner kamen, gehörten wir zur amerikanischen Zone, was wir positiv sahen. Mit meinen Kindern habe ich fast 2 Jahre lediglich für das tägliche Brot gearbeitet. Am 22. Januar 1947 verließen wir unsere zweite Heimat und gingen nach München, um von dort weiter nach Paraguay zu fahren. In Paraguay war gerade die Revolution. So sind wir in Buenos-Aires, Argentinien, am 22. Februar 1947 im Hafen angekommen. Drei Monate lebten wir dort in Zelten. Das Essen bekamen wir vom MCC Kanada, die uns später auch bei der Überfahrt behilflich waren. Die Mahlzeiten erhielten wir in der Emigration. Wegen der Umstände blieben wir in Buenos-Aires und arbeiteten auf einem Gut. Als wir uns ein eigenes Haus bauten — die Kinder waren da schon größer — suchte sich jeder selber Arbeit. Wegen unzureichender Sprachkenntnisse mußten zunächst alle für geringen Lohn arbeiten, Vater mit drei Jungen auf der Hühnerfarm. Wir hatten einen sehr

### Januar 1945

Grausamer Winter: Klirrender Frost, Heulender Sturm, Peitschender Schnee, Knirschende Räder, Dampfende Pferde, Brüllendes Vieh Gekettet an Wagen Endlos, endlos die Zahl . . . Alternde Männer, Schwankende Frauen, Rauhreif bedeckt das Gesicht, Führen die Zügel, Fahren und fahren läge und Nächte,

Nächte und Tage . . . Gebärende Mütter, Fallende Greise, Erfrorene Kinder . . . Flieger und Bomben — Tote im Schnee . . . Gräber an Gräber am Straßenrand: Male der Flucht, Weg der Gehetzten . . . Fahren und fahren . . . Fallen und sterben . . . Endet denn niemals die Pein! Herrgott hilf!!!

Clemens Conrad Rössler

### Unterwegs

Von Eugen Ernst Roeser

Die Waffen ruhn, der Krieg ist aus, Der Keller im zerfallenen Haus Ward jung und alt zum Grabe.

Uns packt das Grauen, nur fort, nur fort, Von Stadt zu Dorf, von Ort zu Ort Mit unsrer letzten Habe.

Der eine trägt ein Bündel nur, Dem andern hält die dünnen Schnur Die Decken auf dem Wagen.

Die Wolken gehn, der Regen rinnt, Dort in den Kissen weint ein Kind, Wir ziehen und wir tragen.

Wir ziehn und tragen unsre Last, Das Herz trägt mit, soviel es faßt An Kummer und an Sorgen.

Zerfetzter Schuh, durchnäßtes Kleid; Wie ist der Weg so schwer, so weit, Es graut uns vor dem Morgen.

bescheidenen Anfang.

Diese Gedichte sind einem Westpreußischen Tagebuch entnommen (1972).

**Flüchtlingslied**  
Einer Flüchtlingszeitung  
in Dänemark entnommen

Weißt du, wieviel deutsche Menschen Warten hinter Stacheldraht, Daß Befreiung endlich nahe Aus dem fremden Inselstaat?	Sind sie drüben gut gelandet, Oder unterwegs gestrandet Bei der großen Überfahrt.
Alle möchten gerne wissen, Wie die Heimat, die zerrissen, Aus den Trümmern neu ersteht.	Weißt du, wieviel tausend Tränen Sind geflossen in der Nacht, Weißt du, wie das heiße Sehnen Alle trüb und elend macht?
Weißt du, wieviel deutsche Menschen Warten auf die Wiederkehr All' der Lieben, die geflüchtet Weit hinüber übers Meer?	Gott im Himmel, hab' Erbarmen, Bring zur Heimat all' die Armen, die hierher geflüchtet sind.

Ich wurde auch gebeten, in meinem Buch über Neuendorf, das Lied zu bringen:

„Hier ist mein Herz; mein Gott, ich geb es dir.“ Gott, mein Herz ist bereit, daß ich singe und lobe.  
Herr, ich will Dir danken unter den Völkern; ich will Dir lobsingeln unter den Leuten.  
(Psalm 57)

1. Hier ist mein Herz; mein Gott, ich geb es dir, dir, der es gnädig schuf. Nimm es der Welt, mein Kind, und gib es mir, dies ist an mich dein Ruf.  
Hier ist das Opfer meiner Liebe, ich weih es dir auf treuem Triebe, hier ist mein Herz, hier ist mein Herz.
2. Hier ist mein Herz, o nimm es gnädig an, ob ihm gleich viel gebricht. Ich geb es dir, so gut ich's geben kann; verschmäh die Gabe nicht. Es ist  
mit böser Lust beflecket, mit Sünd erfüllt, mit Schuld bedeckt, mein sündig Herz, mein sündig Herz.
3. Hier ist mein Herz, das bisher steinern war, nun ist's ein fleischern Herz; es legt sich dir matt und zerbrochen dar, es fühlet Angst und  
Schmerz, es jammert bei der Last von Sünden, es seufzt: Wo soll ich Rettung finden? mein reuig Herz.
4. Hier ist mein Herz, es sucht in Christus Heil, es naht zum-Kreuz hin und spricht: O Herr, du bist mein Gut und Teil, dein Tod ist mein  
Gewinn! Es hat in des Erlösers Wunden Trost, Ruh und Seligkeit gefunden, mein gläubig Herz.

Sprüche 23, 26  
Dora Rappard

Doktor Hans Hoppeler aus Zürich sagte im Jahre 1919: Was Gott durch dieses Wunderwerk uns zu sagen hat.

Wir wenden uns zuerst dem Zentralpunkt unseres Körpers, der Triebfeder aller Funktionen zu: dem **Herzen**. Ein verhältnismäßig kleines Organ. Es entspricht in der Größe etwa der Faust des betreffenden Menschen. Spielt es doch im Haushalte des Körpers eine überaus wichtige Rolle; denn ihm fällt die Aufgabe zu, den roten Lebenssaft, ohne den kein Leben möglich ist, unablässig im Körper herumzutreiben. Der Mechanismus ist sehr einfach; ein in vier Kammern geteilter Sack, dessen dicke Wandung aus kräftiger Muskulatur besteht, zieht sich in taktmäßiger Abwechslung zusammen und dehnt sich wieder aus, so daß bei jeder Zusammenziehung das Blut aus den Kammern in zwei Röhren gepreßt oder vielmehr geschleudert wird, während in der Zwischenpause aus zwei anderen Röhren neues Blut zufließt. 70-80 mal pro Minute, bei kleinen Kindern bis 140 mal, erfolgen diese Zusammenziehungen und zwar mit solcher Kraft, daß selbst an den entlegensten Teilen des Körpers, an Hand oder Fuß, das Blut in hohem Bogen herausspritzt, sobald eine größere Arterie verletzt wird.

Und nun stelle dir einmal vor lieber Leser, welch ungeheure Arbeitsleistung dieser kleine, unscheinbar Herzmuskel zu vollbringen imstande ist! Fünf Liter Blut durchströmen, in Millionen von feinen und feinsten Röhren verteilt, den Körper. Wer zählt sie, die Legion zarter, zum Teil unendlich feiner Gefäße, welche oft dünner als ein Spinnwebfaden, den ganzen Körper durchziehen, sich je und je in unentwirrbare Knäuel und Netze verästeln und doch immer wieder zu stärkeren Röhren sich vereinigen, um den Weg zum Herzen zurückzufinden? Keine Drüsenzelle, kein Haarwürzelchen, kein noch so zartes Häutchen, die nicht umspinnen, umrankt und durchwoben wären von solchen Gefäßen. Die Aorta und die Hohlvene aber sind Fingerdicke, starke Schläuche, die durch ihre Mächtigkeit Staunen hervorrufen beim Laien, der sie zum erstenmal in Natura sieht. Und durch all diese großen und kleinen Kanäle, durch diese riesige Zahl von Gefäßen, muß der kleine Herzmuskel das Blut pumpen.

Was würden wir sagen, wenn alle Eisenbahnzüge der Schweiz, Straßen- und Bergbahnen inbegriffen, mit Kraft versorgt und getrieben würden, von einer einzigen, nimmer rastenden Maschine, von der Bundesstadt aus? Müßte das nicht ein unerhört starker Motor sein? Und doch reicht die Zahl der Schienenstränge unseres Lebens lange nicht an den hundertsten Teil der Straßen und Sträßlein heran, die den menschlichen Körper nach allen Richtungen durchziehen und durch welche unaufhörlich wie kleine Wagen die roten und weißen Blutkörperchen rollen. Getrieben von einer einzigen, fabelhaft leistungsfähigen Zentrale: vom Herzen! **Allein** muß das Herz diese Arbeit bewältigen. Kein Reservemotor steht zur Verfügung für Zeiten vermehrter Beanspruchung.

Erscheint uns das Herz als ein Motor von unerhörter Leistungsfähigkeit und Energie, so wird unser Staunen noch viel größer, wenn wir hören, **daß dasselbe jahraus, jahrein fortarbeitet, ohne jedoch auch nur eine Minute zu raste. Wo** ist der Ingenieur, der es dem großen himmlischen Techniker gleichtut und solch eine Maschine baut? Eine Maschine, die Tag und Nacht arbeitet, ohne jegliche Störung? Wo ist der Motor, dessen Erbauer sich rühmen kann: In zehn Jahren hat er nie eine Sekunde ausgesetzt? Und das Menschherz schlägt oft siebzig, bisweilen hundert Jahre lang ohne jegliche Störung. Stelle dir einmal vor, verehrter Leser, was das heißen will! Und so wichtig, so allumfassend seine Tätigkeit ist, so geräuschlos geht diese von statten. Ein gesunder Mensch kann dreißig Jahre alt werden, bis er zum ersten Mal sein Herz spürt, so wenig macht unser Herz von sich reden.

Die drei Wunder des Herzens sind: Das erste ist seine **riesige** Arbeit, die es zu leisten vermag; das zweite ist seine **Rastlosigkeit**, die kein Bedürfnis nach Ruhe kennt; und das dritte ist die **Geräuschlosigkeit**, mit der dieser beispiellose Betrieb vor sich geht. Ja, erst wenn das Herz erkrankt ist, dann plötzlich gewahren wir, so wie auch ich schon längere Zeit, was wir ihm bisher zu verdanken hatten. Welch' mächtige Arbeit es uns geleistet hat.

Und nun, was predigt uns das Herz? Ist es nicht in seiner Leben spendenden und Leben erhaltenden Tätigkeit ein Bild desjenigen, der Urheber und Erhalter alles Lebens ist? Keine Drüse, keine Zelle, die nicht abhängig wäre von der Arbeit des Herzens; und kein Menschenkind, keine Familie und kein Volk, die nicht abhängig wären von der Hilfe und dem Segen des ewigen Gottes.

**Abschied von Rosenort**  
**amMittwoch, den 24. Januar 1945**

„Dein Wille geschehe.“ So sprach ich stets gern, als Not mir und Sorge und Elend noch fern. Wir waren zufrieden und glücklich daheim, und es war uns, als müßte es immer so sein.

Da kam jener Morgen, bespannt war der Treck, der führen uns sollt' von der Heimat hinweg, von unserem lieben und trauten Zuhause, hinweg in die Kälte, in Nacht und in Graus.

„Lebt wohl und Gott schütz euch.“ Es war mir zu schwer, zu sprechen: „Dein Wille geschehe, o Herr.“ Ich konnte nur fragen: „Herr, muß es denn sein?“ Nur das nicht, nur das nicht, o Vater mein.“

Ich ging durch die Stuben, mich sah alles an, so daß ich mich wirklich nicht trennen kann: Die Möbel, die Bilder, der volle Schrank, die traute Ecke, die Ofenbank.

Hier verlebt' ich die schönen Jugendjahre, hier stand meiner Eltern Totenbahre, hier hab ich gelebt und geliebt und geschafft mit aller Lust und all meiner Kraft; hier wollt' ich auch bleiben, bis einst ich auch sterbe und alles dann meinen Kindern vererbe. Dann begann sie zu schlagen, die alte Uhr — ein wenig zaghaft, o glaubt es mir nur. Sie mahnte in pflichterfüllender Zucht: Die Stunde ist da, die Stunde der Flucht.

Ich bäumte mich auf in Schmerz und in Pein: Mein Gott, mein Gott, kann es möglich wohl sein? Mein Herze, es sträubt sich, den Weg jetzt zu geh'n; es kann den Allmächtigen nicht mehr versteh'n.

Die Hähne krähn in den frühen Morgen — Wer wird jetzt das liebe Vieh versorgen? Die Kühe wollen gemolken sein — Ich muß in den Stall, muß Futter streun. Ich löse die Ketten, streu Heu in den Gang; sie treten drin rum. — „So reicht es nicht lang.“ So unsinnig alles. Ach, Wasser fehlt noch — Die Krippe ist voll, und was fehlt jetzt noch? Ein ganzer Sack Weizen für's Federvieh — so töricht gefüttert hab ich noch nie.

Ich lehne mich ganz verstört an die Wand, da kommt unser Kälbchen und leckt meine Hand. Ich streichle es zart. Was soll es bloß werden? Daß ist der Unfried' der Menschen auf Erden. Ich schäm' mich vor'm Vieh, daß ich's lasse allein, und ich kann es nicht glauben, daß für immer 's soll sein. Schon mahnt mich ein Rufen vom Magen her, ich heb aus den Angeln die Stalltür so schwer: Hier könnt ihr hinaus, wenn Feuer euch droht.

Ich schlepp mich zum Wagen. — Der Morgen glüht rot. Die alte Linde am Vaterhaus streckt grüßend die kahlen Äste aus.

Die Gärten und Äcker am Wegesrand, die uns so vertraut und wohlbekannt, verbergen ihr Antlitz in Eis und in Schnee, so leichenweiß vom Trennungsweg.

„Vor vierhundert Jahren war's wüst hier und leer, Sumpf, Morast und Tümpel — ein Binsenmeer. Man rief eure Väter aus Niederland — da wurde gedeicht und entwässert das Land; da wurde gepflügt und gedeicht und gebaut — und fest auf Gottes Hilfe vertraut.

Wir Felder, wir dankten euch eure Müh; wir trugen den Weizen, wir nährten das Vieh. Ihr habt uns bestellt und gepflegt im Glück. — Was laßt ihr uns nun alleine zurück?

Wir werden veröden, verwildern, vermodern . . .“ Ringsum schon die Dörfer im Flammenschein lodern. So muß es doch sein, was nie ich geglaubt — Die Augen voll Tränen, gebeugte das Haupt.

Da drehen die Pferde, wie gewohnt sie es waren am Sonntag, den Weg in die Kirche zu fahren, auch jetzt am Kreuzweg dort wieder ein. — Doch heute gibt es ein hartes „Nein“.

Ich grüß nur von ferne mein Gotteshaus; ich grüß euch, ihr Lieben, die ihr dort ruht aus. Ich grüß dich, o Heimat: du bleibst doch mein — und will's Gott, werd' ich bald wieder bei dir sein. Will's Gott, will's Gott — o Vater vergib, vergib meine Zweifel: Hast Du mich noch lieb? Umwehet von Kälte, Entbehrung und Not, da trat in unsere Reihen der Tod.

Er schloß sich uns an, und er blieb bei dem Treck und nahm uns dann unsere Lieben hinweg.

Es starben die Alten, die Kinderlein; man grub sie schnell ein am Wegesrain. Es heulten Granaten und Bomben so schrill — und ich könnt es nicht glauben, daß Gott es so will. Wir haben keinen mehr aufgebahrt, denn weiter und weiter ging unsere Fahrt.

Endlos der Weg — bis die Heimat entschwand: Behüt dich Gott, du mein Heimatland.

Endlos der Weg, der die Fremde uns bringt, endlos die Sehnsucht im Herzen nachklingt. Wir wandeln im Glauben und jetzt nicht im Schauen; Herr, lehr uns dies eine, daß Gottvertraun.

Und lehr Du mich sprechen von Herzensgrund, daß ich sprech mit dem Herzen und nicht mit dem Mund: „Dein Wille geschehe“ — und nicht wie ich will, so wird dann mein unruh'ges Herze doch still.

Und sind rauhe meine Wege und dornenvoll, ich weiß, Du führest mich dennoch wohl. Und kann ich jetzt auch noch nicht alles erkennen, warum ich mich mußt' von der Heimat lostrennen.

Dein Wille geschehe. Herr, laß mich nicht los, nur einstmals im Sterben nicht heimatlos.

Dann strecke, o Herr, nach mir aus Deine Hände, und nimm mich zu Dir: „Dein Treck ist zu Ende. Ich führte dich heimwärts mit sicherer Hand ins Vaterhaus und ins Heimatland; und war auch im finsternen Tale dir nah und führte dich recht: denn mein Wille geschah.“

Ernst Regehr  
El Ombu, Uruguay

Aber am Ende, am Ende, Herze, wes wirst du sein? Ewige, ewige Hände, Euer allein!

### Wo sind sie alle geblieben?

Wenn jemand von unseren Mennoniten drüben einmal sein Heimatdorf besucht und, durch die Straßen schreitend, vergebens nach einem bekannten Gesicht ausschaut, ruft er unwillkürlich und betroffen aus: „Wo sind sie nur alle geblieben!“

Nachfolgende Angaben über das Schicksal des Dorfes Neuendorf der Altkolonie, die von Johann Sawatzky, Neuland, im „Mennoblatt“ veröffentlicht wurden, geben uns auf die obige Frage eine erschütternde Antwort:

1919 starben an Typhus	215-250 Personen
1918-1920 wurden ermordet	11 Personen
1921 verhungerten	2 Personen
1923-1927 wanderten nach Amerika aus	35 Familien
1930 nach dem Norden als Kulaken ausgesiedelt	12 Familien
1930-1940 in die Verbannung verschleppt	52 Personen
In die russische Wehrmacht eingezogen	29 Personen
1941 beim Rückzug der Russen verschleppt	66 Personen
1943 nach Deutschland geflüchtet	1614 Personen
1945 von den Russen aus Deutschland zurückgeschleppt	702 Personen
In Deutschland gestorben	27 Personen
Im letzten Kriege gefallen	18 Personen
Im letzten Kriege vermißt	62 Personen
1947-1949 nach Paraguay ausgewandert	408 Personen
1947-1949 nach Nordamerika ausgewandert	281 Personen
In die deutsche Wehrmacht einberufen	etwa 100 Personen
In Deutschland geblieben	31 Personen

Diese Angaben zeigen uns, wie Neuendorf von einem Schlag nach dem andern getroffen wurde und wo seine ehemaligen Einwohner geblieben sind.

Wenn wir annehmen, daß die Bevölkerung dieses Dorfes im Jahre 1918 schätzungsweise 2600 Personen betrug, so sind davon etwa 420 Personen nach Nordamerika und 408 Personen nach Paraguay gekommen, also insgesamt nur 828 Personen neu angesiedelt; 720 Personen wurden nach Rußland in die Verbannung zurückgeschleppt. Der restliche Teil von der einstigen Bevölkerung Neuendorfs, etwa 1050 Personen, ist verhungert, umgekommen oder vermißt. Wenn wir noch die etwa 720 zurückgeschleppten Personen hinzuzählen, so kann man wohl annehmen, daß nur noch die Hälfte der gewesenen Neuendorfer am Leben geblieben ist.

Dasselbe Schicksal hat auch die anderen mennonitischen Siedlungen getroffen, und die obigen Angaben können auch für sie mehr oder weniger als Basis gelten. Wir besitzen keine Angaben darüber, wieviel Mennoniten in Rußland geblieben sind, aber über ihr Schicksal und heutiges Leben erfahren wir durch Briefe und Mitteilungen immer mehr und mehr.

Es sind ja in der letzten Zeit wieder mehrere Mennoniten herübergekommen. Hier in Vancouver waren es in diesem Jahre schon vier Personen. Es soll in der Sowjetunion eine Bestimmung geben, daß Personen über 60, deren nächste Angehörigen sich alle im Ausland befinden, berechtigt sind, eine Auswanderungsgenehmigung zu beantragen. Wie bekannt, erhalten aber die meisten Antragsteller eine Absage; man darf jedoch, wie behauptet wird, nach einem Jahre wieder einen Antrag stellen.

Wie geht es nun diesen durch einen langen Leidensweg schwer betroffenen Neueingewanderten hier in Kanada? Sie sind sehr dankbar, doch ist die materielle Lage dieser Personen auf die Dauer nicht immer leicht, da sie in den meisten Fällen infolge ihres vorgeschrittenen Alters nicht arbeitsfähig sind und keine Unterstützung vom Staate erhalten. Sind wir da nicht verpflichtet, durch unsere Konferenzen oder Hilfsorganisationen diese neu Eingewanderten zu unterstützen? Wenn ihre Angehörigen in diesem Fall auch das Möglichste tun, so wäre eine Unterstützung doch eine Anerkennung ihrer Lage von unseren Gemeinden, und andererseits gäbe sie diesen Personen im gewissen Sinne eine moralische Genugtuung, indem sie in der Lage wären, ihre Unterhaltungskosten teilweise selber zu decken. R. Klassen, Vancouver B. C.

**Taufest am 9. Juni 1946** in Vorder Eichholz, einem Landgute in Westfalen, unter den Flüchtlingen im Kreis Höxter.



Taufgruppe Mennonitenflüchtlinge in Vorder Eichholz. In der Mitte vorne Ältester Heinrich Winter (Neuenburg), zur rechten Franz Fröse (Einlage), Abram Niebur (Neuendorf), zur linken Peter Letkemann, Jakob Wiebe (Schönhorst).

Heinrich Winter, Prediger der Chor-titzaer Mennonitengemeinde in der Ukraine, wurde im Jahre 1942 von den Gemeinden Chortitza und Niko-laifeld zum Ältesten gewählt. Treu und gewissenhaft, in bewußter Ver-antwortlichkeit seines Dienstes, hat er in den schweren Jahren der Besetzung der Ukraine von den deutschen Truppen, durch die aber trotzdem die Mennoniten, ja alle noch am Glauben festhaltenden Menschen, nach jahrelanger Einschränkung die Freiheit zur Ausübung ihrer religiösen Bedürfnisse wiedererlangt hatten, die Gemeinden geleitet und ihnen gedient. Dasselbe hat er auch hier in Deutschland getan. Nachdem wir durch die Einwanderung ins Reich 1943/44 zu einem Flüchtlingsvolk

geworden waren, das über alle deutschen Landstriche zerstreut ein schweres Dasein führte, ist er weit herumgereist, hat die Verzagten



getröstet, die Neubekehrten getauft, mit dem Abendmahl gedient und somit das geistliche Leben, das zum Ersterben war, angefacht. Überall, wo er hinkam, ist er denen ein Hirte geworden, die wie Schafe ohne Hirten waren. Freudig begrüßt und jetzt allgemein geliebt und verehrt. (Entnommen „Ein Silberhochzeitsfest“ des Heinrich und Katharina Winter in Westfalen am 12. 10. 1947, „Der Bote“, 24. 12. 1947, Nr. 52.)

**Volk in der Zerstreung.** Unter solcher Überschrift brachte „Der Bote“ unter dem Herausgeber Dietrich H. Epp (Röstern Sask) und Hilfseditor Dr. C. Krahn (North-Newton, Kansas), die vielen **Hilferufe** und **Notschreie**, der weit über 30000 Flüchtlinge in Europa zu meist aus der UdSSR, jetzt in Deutschland gestrandeten Menno- niten-Kinder in den Jahren 1945/46, 47, 48.

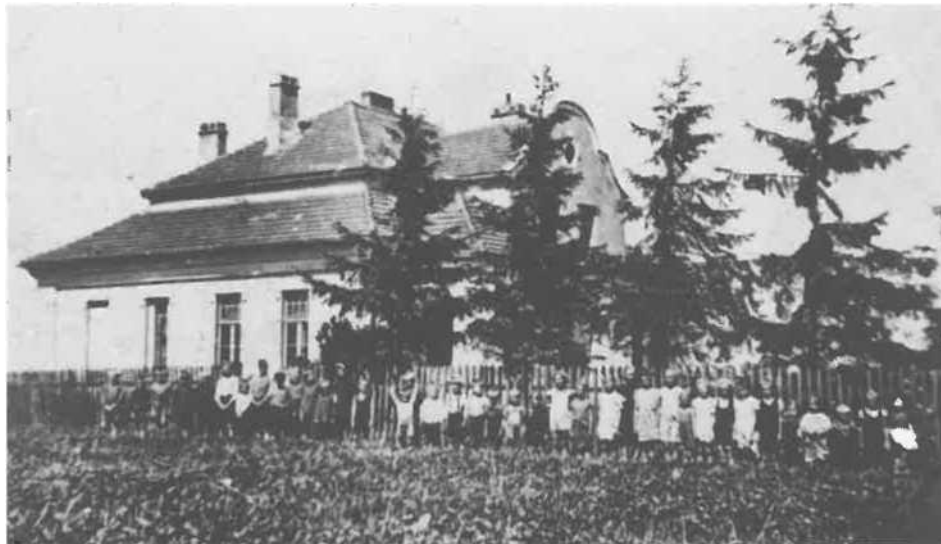
Viele Rufe fanden bei ihren Verwandten und Freunden und großen Hilfsorganisationen, wie das MCC, Gehör. Zum Beispiel das MCC spendete



Hier eine Gruppe Mennonitischer Flüchtlinge. Eine Tauffeier mit Ältesten Heinrich Winter (Mitte rechts), K. Epp (links), Dietrich Pauls (Jasykowa).

im Jahre 1947 im Süden Deutschlands der Hilfsorganisation „Christenpflicht“ 20 Tonnen Lebensmittel monatlich.

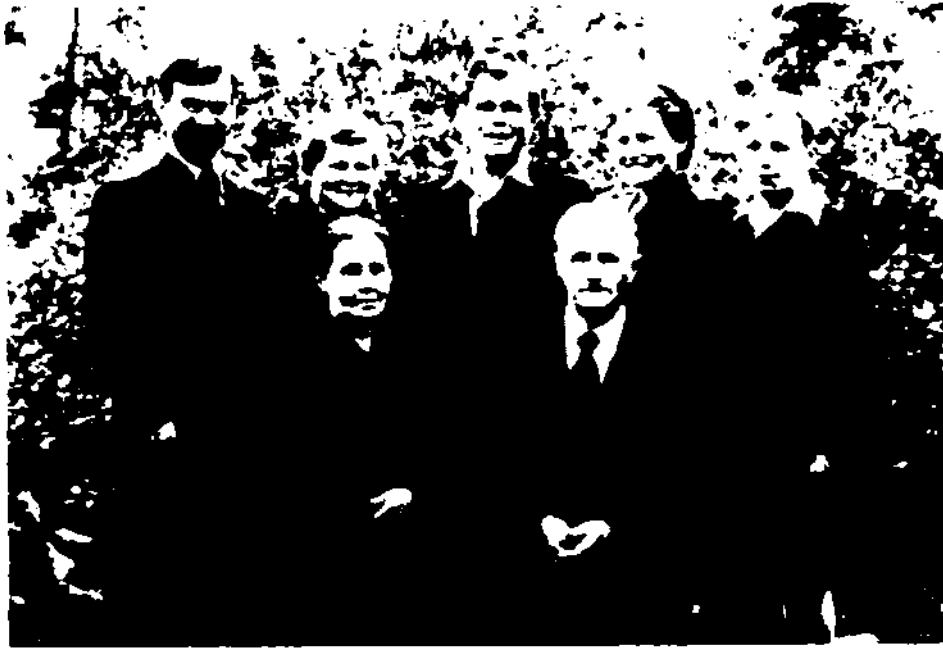
Man lese einmal diese Artikel jener Jahre durch, welcher ein Dank erhebt heute noch den Schöpfer aller Dinge, durch seine Liebe und deren Herzen und Hände, die es gaben.



Eine Deutsche Schule in Mühlenfurt, Gemeinde Bolkenburg, Kreis Welun (Warthegau), im Sommer 1944. Auch hier waren etliche Neuendorfer Familien untergebracht. Nachdem es weiter auf der Flucht von Kulm ging, wir waren nun schon zu einem Flüchtlingsvolk geworden, wurden unsere Kinder zum Teil von unseren Lehrern ausgebildet. Eine Zeitlang fanden hier in einigen polnischen Häusern in Mühlenfurt die Familien Jakob Klassen und Hans Braunen und einige andere Neuendorfer Unterkunft.



Diese Mädchen befanden sich im Jahre 1944/45 in der Lehrerausbildung in Dalko, bei Glogau. Ganz links unten Eliesabeth Jak. Dyck und hinter ihr stehend Helene Berg. Beide aus Neuendorf, ganz rechts sitzend Helene Thiessen, der wir dieses Foto verdanken.



Links das Ehepaar Abram und Anna Niebur im Jahre 1948 in Deutschland vor ihrer Ausreise nach Kanada.

Abram Niebur, geboren 1892 in Chortitza (Altkolonie), Anna Niebur, geb. Löwen, geboren 1893 in Miloradowka. Sie kam mit ihren Eltern um 1912 nach Neuendorf. 1921 heiratete sie Abram Niebur. Ihnen wurden 6 Kinder geschenkt. Die Familie kam 1948 dankbar nach Kanada. Aber schon 1949 verunglückte Vater A. Nieburg bei dem Bau der Kirche in Oack Lake tödlich. In dieser Gemeinde hatte er auch dem Worte Gottes gedient. .

Mutter Anna Niebur starb nach stillem Leben. Geduldig trug sie den Verlust ihres Gatten in der Familie. Gott rief sie am 14. April 1962 zu sich. Abram Niebur wurde 1942 in Neuendorf, während der Deutschen Besatzung, als Prediger gewählt. Die

verheirateten Kinder leben zum Teil in Kanada und Rußland.



Eine Gruppe Neuendorfer Flüchtlinge in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg, in Schleswig-Holstein. Das Foto ist anlässlich einer Silberhochzeit entstanden. Banmanns feierten Silberhochzeit. Man sieht Abram Löwen, Nik. Krokers mit ihren Kindern und andere Neuendorfer. Viele gingen nach Kanada, andere nach Paraguay und einige wenige blieben in Deutschland.

Rechts im Bild sehen wir Helene Jakob Klassen (Neuendorf) mit ihrem Gatten Hemko Peters. Sie heirateten in Leer und leben noch heute in Ostfriesland (Bild vorne). Hinten stehen Hemko und Lena Peters, geb. Klassen und ihre Tochter mit ihrem Verlobten. Rechts hinten stehen die Gäste aus der UdSSR. Sie kamen 1979 zu Besuch. Die Schwester von Lene Peters, Anna, mit ihrer und Lenas Enkelin, Maria Kröker in Solj-Iletzk, Orenburg.





Die Familie des Martin Epp aus Neuendorf im Warthegau, 1943-44.



Die Familie Peter Neudorf im Warthegau/Polen 1943.



Die Familie Anton und Katharina Sawatzky im Warthegau. Jakob auf Urlaub, Käte und Maria.



Die Familie Peter und Käte Sawatzky im Warthegau 1943. Kinder: Heinrich, Anton, Peter und Käte.



Peter und Helene Pauls mit Kindern, im Warthegau 1944.



Jakob Neli Dyck, geb. Wiebe, mit Kindern im Warthegau 1944.



Heinrich und Susanna Dyck, geb. Braun. 1944 mit Kindern in Oberschlesien.



Peter und Anganetha Wiebe, geb. Nickel, mit Kindern im Herbst 1944 in Warthegau/Vogsberg. Die Kinder von links: Katy, Klara, Anita und Peter, zur Zeit wohnhaft in Winnipeg.



Das Ehepaar David und Lena Braun, geb. Hildebrandt aus Schönhorst, mit Kindern im Warthegau 1944.



Katharina Bergmann, in der Mitte Maria Klassen und Helene Klassen am 27. 6. 1944 im Warthegau.



David Bergen aus Neuendorf, geboren 1914, verlor früh seine Eltern. Links seine Gattin Margarethe H. Epp, geboren 1918 in Neuendorf mit den Töchtern Susanne und Rita.

Aufnahme in Oberschlesien/Oderberg um 1943/44. Die Familie flüchtete im Oktober 1943 aus Neuendorf in den Westen, wurde dann aber zwangsweise nach Rußland zurückgeschleppt. Frau Bergen kam mit den Kleinen in das unsagbar kalte Gebiet Wologda, UdSSR. David Bergen kam als Kriegsgefangener nach Mittelasien Taboschar, Gebiet Leninobad. Später kam Frau Bergen vom hohen Norden zu ihrem Gatten und Vater nach Leninobad, wo sie auch heute noch wohnen. Die Familie nahm sich dort meiner, während meiner Verbannung, an. Ihnen gilt daher meine innigste Zuneigung. (Der Autor)





Familie Hermann Thiessen, früher Isaak, in Gronau. In Bearbeitung und Erwartung einer Ausreise nach Südamerika, Paraguay, 1948.



Aron Franz Thiessen, geboren in Neuendorf 1923. Später, während der deutschen Besatzungszeit, wurde sein Vorname auf Gerhard geändert. Er kam im 2. Weltkrieg schwer verwundet in russische Gefangenschaft und wurde nach Saporoschje, Neuendorf, transportiert.



Familienfest bei Hans und Alma Hildebrandt am 18. 8. 1963 in Munro-Buenos-Aires, Argentinien. Die Mutter des Jubilars in der Mitte, links Schwester Mika. Mit der Brille der Jubilar, vor ihm seine Gattin, hinten die Kinder Viktor, Echrum, Rita und der Gatte von Mika, Fritz.



Neuendorfer Kavaliere seiner Zeit 1938. Sitzend links Peter Rempel und Abram Klassen. Stehend links Jakob Sawatzky und Kornelius Bergen (schwoute).





Links im Bild Mutter Hildebrandt in Neuendorf auf ihrem Hof mit Kindern und Großkindern.

Die Töchter Luiese, Frau Braun, Helene, Frau Hildebrandt, Mika und Annie. Es könnte während der Besetzung 1942/43 sein. Die Fotos der Hildebrandts sind als letzte in meiner Sammlung eingegangen.

Mika Hildebrandt, geboren 1919, an ihrem Haus in Neuendorf während der Besetzung 1941-1943.



Ostern 1945, Mutter Helene Hildebrandt, geb. Thiessen 1885, mit ihren lieben Kindern. Links Mika, rechts Dietrich und Annie hinten.

Ein historisches Treffen der 4 Geschwister Dietrich Hildebrandts aus



Neuendorf (bei Chortitza, Ukraine) in Österreich bei ihrer Schwester Annie, vorne mit der weißen Schürze, im Oktober 1967.

Die Gebrüder hinten stehend von l. n. r.: Der älteste ist Hans, seine Gattin sitzt links neben Annie. Die kommen aus Argentinien. Dietrich ist Professor und in Österreich wohnhaft. Jakob ist mit seiner Gattin (unten ganz rechts) aus der UdSSR zu Besuch. Hier sieht er seine Geschwister nach 26 Jahren zum ersten Mal wieder. Von Jakob könnte man einen Roman schreiben.

Während des 2. Weltkrieges wurde die Familie Dietrich Hildebrandt in verschiedene Kontinente und Länder zerstreut: UdSSR, Österreich, Argentinien und Kanada.







Anganetha und Heinrich Wiebe mit Kindern in Kulm/Weichsel um 1943. Anganetha, geb. Hildebrandt, aus Neuendorf, zur Zeit in Kanada.



Die Familie Fr. Klassen aus Neuhorst, wahrscheinlich im Warthegau 1943/44.



Dieser liebe Junge, Frank Thiessen, wurde auf der Flucht vom Warthegau hier in diesem Hause, im Dorf Bömisch, Kreis Deutsch- Gabel Sudetengau am 7. 4. 1945 geboren. Sein Vater Franz Thiessen und Nik Redekopp wußten, daß ihre beiden Familien dort waren und meldeten sich als Sudetendeutsche, um zu den Familien zu kommen. Die Sowjetische Kommission bot ihnen aber 9 Gramm, d. h. die Kugel und so marschierten sie in die sowjetische Gefangenschaft.



Frau Jakob Thiessen mit Sohn Johann und Tochter Justina mit ihrem Gatten Johann Wiebe und deren Kinder. Am 18. Januar 1945 rettete Frau Thiessen ihre beiden Kinder vor dem überrollen durch sowjetische Panzer.



Das Ehepaar Gerhard und Neta Friesen, geb. Braun, mit Kindern.



Das Bild oben zeigt folgende Personen: von 1. n. r. Suse Neudorf, geb. Hildebrandt, ihr Sohn Heinz, Anna Thiessen, geb. Hildebrandt, Agnes Jak. Wiebe (aus Schönhorst), Mutter Helene Thiessen, geb. Ens, Sohn Heinrich Thiessen. 2. Reihe von links Frau Susanne Neufeld, geb. Ens, Gerhard Thiessen und Martin Neufeld: Die beiden Mädchen waren wahrscheinlich Neufelds. Der kleine Fränki Thiessen. Die Aufnahme wurde im Mai 1948 in Fallingbostal getätigt. Diese Personen wurden betreut, um nach Kanada auswandern zu dürfen.



Links Peter und Susanne Thiessen mit den Kindern Susanne, Peter, Franz und Agnes, in Deutschland nach dem

2. Weltkrieg.



Peter und Katharina Dyck in zweiter Ehe. Rechts Sohn Abram (Franz). Katharina Dyck, verw. Harder, geb. Derksen. Onk. Peter Dyck war den Neuendorfern nicht nur als langjähriger Lagerverwalter bekannt, sondern auch als Vordermann, Anführer der Schumaken. Daher der Name Schamak-Dyck. Wenn es galt, eine größere Fracht zu transportieren, dann wurden diese Fuhren von ihm gestellt und angeführt. So wurde zum Beispiel eine Windmühle verkauft. Dazu benötigte man 30 Fuhren. Manchmal waren es weite Strecken, die diese Tschumaken zurücklegten (Poltawa, Charkow oder Rostow). Die russische, aufs Turkotatarische zurückgehende Bezeichnung cumak für „Salzfahrer“ wird häufig volksetymologisch mit russisch cuma „Pest“ verknüpft.



Abram (Franz) Dyck, zur Zeit Kanada.



Frau Helene Thiessen, geb. Harder, mit ihren Kindern in Ostfriesland. Wartend auf die Auswanderung nach Südamerika, Chaco Paraguay. Links Tochter Helene, rechts bei Mutter Peter und Franz. Ihr Mann ging mit dem Kollektiv-Vieh 1941 als Wärter mit und ist nie wiedergekommen.



1942 waren diese Fräuleins in Berlin beschäftigt. Links Mika Gerh. Ens, Helene Jak. Wiebe und Susanna Fr. Klassen. Alle stammen aus Neuendorf.



Die Großfamilie Peter und Justina Epp aus Neuendorf (Saporoschje) als Flüchtlinge in Oberschlesien, Stübendorf, Kreis Neiße bei Ottmachau 1944. Hinten die verheirateten Töchter Anna Klassen und Margarethe Hildebrandt. Rechts Sohn Martin mit Frau Lena, geb. Fehr, Tochter Maira, bei Mutter Justina Epp, geb. Dyck und Tochter Lena.

So kam die Sippschaft Epp im September 1945 nach Kriegsende in die Karelöfinische ASSR, in das Lager Segescha der gleichnamigen Stadt. Im Dezember 1945 erlagen in diesem Lager viele der Unterernährung, Kälte und Krankheit, bevor sie die Chance hatten nach Archangelsk zu gelangen.



Der Familie Franz und Anna Klassen mit den Kindern Anna, Helene, Peter und Justina, 1944 als Flüchtlinge in Stübendorf, gedenke ich besonders herzlich.



Der Urahne Peter Dyck aus Neuendorf ist Urgroßvater dieser Sippschaft von Peter Epp.



Sonntagsschule in Stübendorf, 1944-45.



Mutter Elisabeth Thiessen, geb. Hildebrandt, mit ihren Kindern Käti, Peter, Annie und Franz in Deutschland während des 2. Weltkrieges. Vater Franz Thiessen (der große) wurde im Sommer 1938 verschleppt und ist nicht mehr zurückgekehrt. Er, Franz Thiessen und sein Bruder Kornelius Thiessen haben mich damals als 18jährigen in der Kammer Nr. 1 in Saporoschje öfters getröstet, nachdem mein Vater mir entrissen wurde.



Das Bild zeigt die Epps in Stubendorf bei Ottmachau 1944. Von links Anna und Jakob Epp mit Kind Katharina und Kornelius Epp, Onk. David Epp und Sohn Kornelius. Die Epps wurden aus Oberschlesien nach Archangelsk verbannt.



(Der Autor)

Agathe Thiessen aus Neuendorf, 18 Jahre alt, in der Lehrerausbildungsanstalt Lutbrandau, Kreis Leslau, 1944.

Rechts im Bild Mutter Helene Thiessen, geb. Ens. Ihre beiden Söhne Gerhard links, Heinrich rechts, dazwischen Schwiegertochter Anna Thiessen, geb. Hildebrandt mit Fränki.  
Sie waren hier in Erwartung und Betreuung um nach Kanada zu gehen. Helene Thiessen's Herz war schwer, es fehlten zwei ihrer Söhne, Franz und Isaak Thiessen. Diese waren bereits in Rußland in Lagern verbannt. Diese Aufnahme entstand am 30. Mai 1948. Mit sehnsüchtigem Verlangen haben dann beide, Mutter und Frau, Ausschau gehalten. Die Trennung der Familien während des anhaltenden Krieges und auch danach war nicht zu verantworten.





Das Paar Anna Zacharias und Dietrich Siemens, 1943 in Kulm.



Anna Thiessen und Gerhard Klassen, 1943 in Kulm/Weichsel.



Katharina Löwen und Jakob Dyck in Deutschland.



Die Familie Heinrich H. und Sarah Bergen, geb. Penner, aus Neuendorf in Oderberg, Oberschlesien, 1944. Die Kinder von l. n. r. Tina verstorben in Ljalja, Ural. Maria, Gredel und Leni auf Mutters Schoß, hinten Sohn Heinrich.



Mutter Helene Thiessen mit Enkel Fränki Thiessen, 11 Monate alt. Die Mutter, Anna Thiessen, geb. Hildebrandt und Sohn Gerhard, der trotz seiner jungen Jahre (er war 14 Jahre alt) der Mutter bis zu ihrem Tode 1976 eine von Gott geschenkte Stütze war. Diese Aufnahme entstand 1946 in Deutschland.

Fränki ist der Sohn des Autors.



Ehepaar Jakob und Irma Sawatzky 1946 in Deutschland. Sie schifften sich dann nach Paraguay, siedelten dann aber zurück nach Deutschland. Zeit der Aufnahme in Berlin. Kinder: von l. n. r. Peter und Helene (ledig), zur Zeit in Archangelsk, Heinrich, Jakob und Tina. Sie starb nach Beendigung des 2. Weltkrieges gleich bei ihrer Ankunft in Rußland, im Lager Segescha. Ihr Gatte war einer unter vielen, der in den Jahren 1937-38 Inhaftierten, die verschollen blieben. Diese Aufnahme wurde in Oberschlesien, Kreis Neiße, Stübendorf bei Ottmachau 1944 getätigt.



Gerhard K. Ens, Neuendorf (1916).



Fräulein Susanne Siemens in Neuendorf, später Frau Klassen.

Nikolai Nik. Bergen bei der OT beim Brückenbau im Krasnodar. Er wurde am 6. Februar 1943 in Slawenskaja beim Ausladen von Beutemuniton tödlich verwundet.



Flüchtlingsgemeinde in Leer, Ostfriesland, in den Jahren der Zerstreuung 1945-48.  
Die Aufnahme wurde anlässlich eines Tauffestes erstellt.

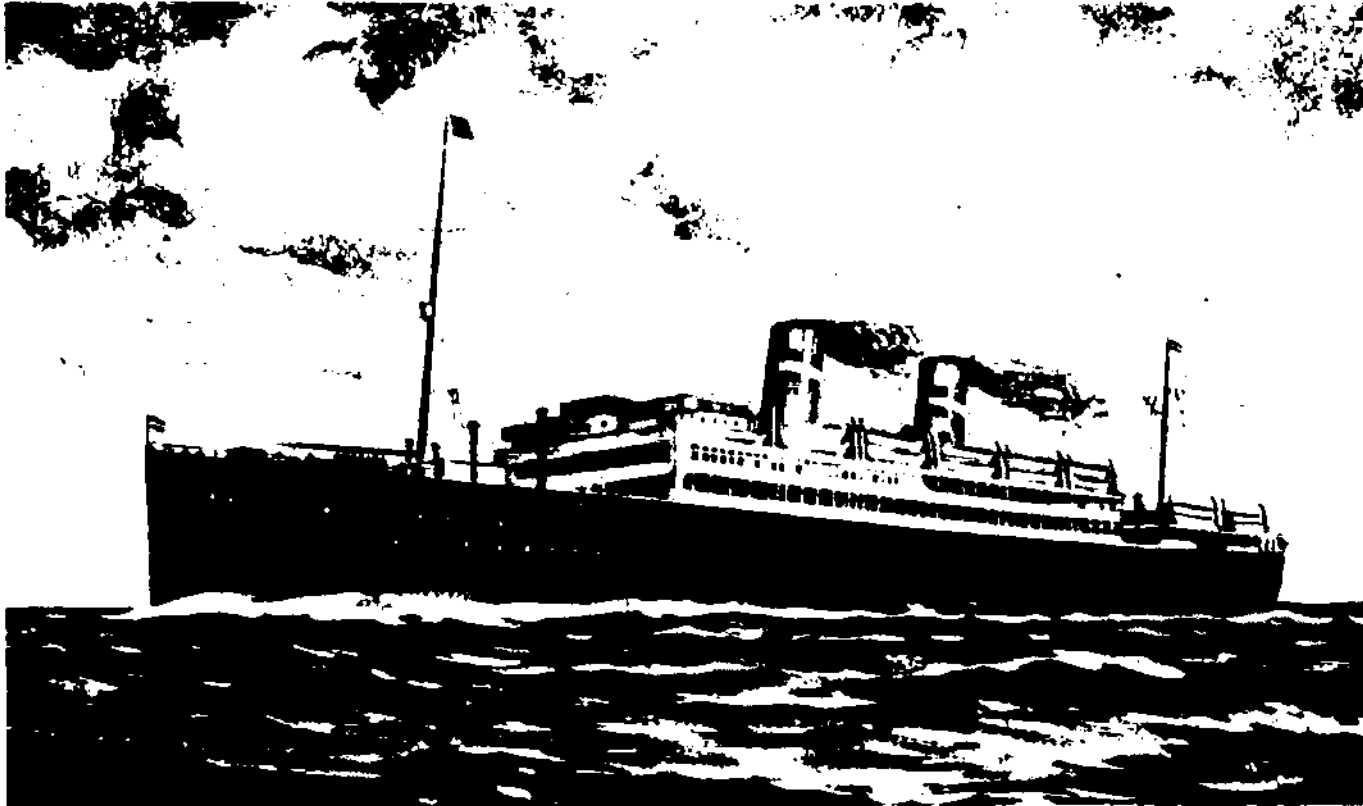


Prediger Peter Klassen und Familie in Wiesmoor, Ostfriesland, wo sie nach der Flucht einen Aufenthalt fanden. Peter und Anganetha Klassen, geb. Nickel, umgeben von ihren Enkeln, Kinder von ihrer ältesten Tochter Tina Krahn; hinten von links die Töchter Liese und Neta, in der Mitte Frau Krahn, dann Tochter Margarethe und ihr Gatte Isaak Is. Thiessen.  
Von hier wanderten diese Familien nach Chaco-Paraguay. Dieses Foto wurde 1947 aufgenommen.



1945-1970.  
Das Silberpaar Margarethe und Isaak Thiessen in Lübeck 1970.

## Die Neuendorfer im paraguayischen Chaco 1947-1948



Holland-Amerika Linie t.s.s. Volendam. 15434 tons register — 25620 tons displacement

Trümmer, Schrecken, Flucht und Nacht — Dann ein Dämmern.  
Gott hat alles wohlgemacht!  
Lager, Züge, „Volendam“ — Und ein Landen.  
Herr, geheiligt sei Dein Nam'!  
Hütten, Dörfer, Kolonien — Und Gemeinden.  
Gottes Reich soll neu erblühn!

Mit 5. Mose 8, 11-20 widmet Dir das MCC diese Karte zur Erinnerung an die Reise von Europa nach Südamerika im Oktober 1948. Peter und Elfriede Dyck, im Namen Christi.

### Liste

von **Neuendorfern**, die während des 2. Weltkrieges von Rußland nach Deutschland flüchteten, nach dem Krieg von Deutschland nach Paraguay auswanderten und die Kolonie **Neuland** im Chaco, Paraguay, mitbegründeten.

Name	Vorname	Mädchenname	Geburtsjahr	jetziger Wohnsitz
Ens	Agathe	Günter	10. 10. 1909	Kanada
Ens	Anna		2. 8. 1930	Kanada
Ens	Helene		3. 11. 1932	Kanada
Ens	Peter		23. 8. 1934	Kanada
Ens	Tina		1. 5. 1938	Kanada
Ens	Maria		19. 10. 1939	Kanada
Ens	Johann		13. 3. 1942	Kanada
Ens	Erna		4. 2. 1944	Kanada
Epp	Peter (ohne Familie)		26. 1. 1911	Kanada
Janzen	Margarethe	Hildebrandt	25. 7. 1920	Deutschland
Janzen	Maria		25. 7. 1946	Deutschland
Janzen	Hildegard		22. 4. 1940	Deutschland
Wiebe	Abram		19. 11. 1875	hier gestorben
Wiebe	Maria (Tochter)		29. 7. 1918	Deutschland
Wiebe	Viktor (Sohn von Maria)		21. 12. 1936	Kanada
Katzenstein	Kätze	Ens	5. 4. 1915	Deutschland
Katzenstein	Waldemar		23. 9. 1941	Deutschland
Katzenstein	Ewald		30. 8. 1944	Deutschland
Wiebe	Jakob (Neuhorst)		18. 5. 1913	Deutschland
Wiebe	Maria	Derksen	12. 9. 1912	in Deutschland gestorben
Wiebe	Jakob		1933	Deutschland
Wiebe	Maria		1935	Deutschland
Wiebe	Helene		1939	Deutschland
Wiebe	Katharina		1941	Deutschland
Wiebe	Luiese		1944	Deutschland
Wiebe	Franz		1946	Kanada
Wiebe	Heinrich (hier geboren)		1949	Deutschland
Bergen	Anna	Wiebe	—	hier gestorben
Bergen	Anna		1915	Kanada
Bergen	Kornelius		1921	Kanada
Buhler	Katharina	Sawatzky	1889	in Brasilien gestorben
Buhler	Siglinde		—	in Brasilien gestorben
Buhler	Maria		1924	Kolonie Fernheim
Derksen	Anna	Löwe	1919	Neuland
Derksen	Abram		1941	Neuland
Derksen	Katharina	Buhler	1918	Kanada
Derksen	Gredel		1942	Asunsion
Derksen	Hans		1942	Kanada
Derksen	Peter (Oberschulze)		1913	Neuland
Derksen	Margarethe	Wiebe	1916	Neuland
Derksen	Anna		1941	Neuland
Ens	Jakob		1921	Kanada
Ens	Maria	Ens	1921	Kanada
Ens	Jakob		1940	Kanada
Ens	Maria		1942	Kanada
Löwen	Isaak		1879	hier gestorben
Löwen	Helene	Janzen	1888	in Kanada gestorben
Löwen	Susanne		1923	Kanada
Peters	Johann		1916	Kanada
Peters	Agathe		1918	in Kanada gestorben
Peters	Johann		1939	Kanada
Peters	Nikolaus		1942	Kanada
Peters	Käthe		1945	Kanada

Name	Vorname	Mädchenname	Geburtsjahr	jetziger Wohnsitz
Peters	Wilhelm		1909	in Deutschland gestorben
Peters	Maria	Hübert	1910	Deutschland
Peters	Maria		1931	Kolonie Fernheim
Peters	Katharina		1933	Deutschland
Peters	Jakob		1935	Kolonie Neuland
Peters	Willy		1940	Deutschland
Peters	Katharina	Braun	1874	in Deutschland gestorben
Peters	Jakob (ohne Familie)		1902	in Deutschland gestorben
Sawatzky	Käthe	Derksen	1915	Kanada
Sawatzky	Heinrich		1935	Kanada
Sawatzky	Anton		1937	Kolonie Neuland
Sawatzky	Peter		1941	Kanada
Sawatzky	Käthe		1942	Kanada
Sawatzky	Jakob		1945	in Deutschland gestorben
Thiessen	Anna	Ens	1923	Kanada
Thiessen	Anna		1941	Kolonie Neuland
Thiessen	Peter		1945	Kolonie Neuland
Thiessen	Margarethe	Derksen	1914	in Kanada gestorben
Thiessen	Helene		1938	Kanada
Thiessen	Peter		1940	Kanada
Thiessen	Heinrich		1943	Kanada
Thiessen	Helene		1898	hier gestorben
Thiessen	Susanne	Peters	1919	Kanada
Thiessen	Lilly		1939	Kanada
Sawatzky	Maria	Wiebe	1883	hier gestorben
Sawatzky	Katharina		1921	Kolonie Neuland
Sawatzky	Heinrich		1922	Kanada
Wiebe	Heinrich		1910	Kolonie Neuland
Wiebe	Eliesabeth	Löwen	1912	Kolonie Neuland
Wiebe	Helene		1934	Kanada
Wiebe	Anna		1937	Kolonie Neuland
Wiebe	Elsa		1939	Kanada
Wiebe	Katharina		1942	Kolonie Neuland
Wiebe	Nikolaus		1874	in Neuland gestorben
Wiebe	Anna	Wiebe	1881	in Neuland gestorben
Wiebe	Kornelius		1922	Kanada
Wiebe	Nikolai II.		1911	Kanada
Wiebe	Anganetha	Bergen	1913	Kanada
Wiebe	Anna		1936	Kanada
Wiebe	Gredel		1941	Kanada
Braun	Gerhard		1887	in Neuland gestorben
Braun	Maria	Bergen	1892	in Neuland gestorben
Braun	Peter		1929	in Neuland gestorben
Braun	Susanne		1922	Kanada
Derksen	Franz		1904	in Kanada gestorben
Derksen	Helene	Neudorf	1906	Kanada
Derksen	Helene		1932	Kanada
Derksen	Heinrich		1934	Kanada
Derksen	Erna		1937	Kanada
Derksen	Eliesabeth		1940	Kolonie Neuland
Derksen	Franz		1943	Kanada
Derksen	Johnn (in Deutschland geboren)		1945	Kanada
Derksen	Maria	Hildebrandt	1873	in Neuland gestorben

Name	Vorname	Mädchenname	Geburtsjahr	jetziger Wohnsitz
Dyck	Eliesabeth	Nikel	1882	in Neuland gestorben
Dyck	Anna		1905	Kolonie Menno
Dyck	Eliesabeth		1913	in Neuland gestorben
Dyck	Maria		1916	Neuland
Günter	Helmut (Pflegetsohn)		1936	Kanada
Dyck	Franz		1910	Kanada
Dyck	Anna	Bergen	1911	in Neuland gestorben
Dyck	Hans		1935	Kanada
Dyck	Anna		1937	Kanada
Dyck	Maria		1939	Kanada
Dyck	Franz		1945	Kanada
Dyck	Peter		1949	Kanada
Dyck	Kornelius		1904	in Neuland gestorben
Dyck	Susanne	Neudorf	1911	in Neuland gestorben
Dyck	Peter		1924	Neuland
Dyck	Helene		1934	Neuland
Dyck	Hans		1937	Kolonie Menno
Dyck	Jakob		1941	Missionar in Ostparaguay
Dyck	Heinrich		1944	Neuland
Dyck	Käthe (in Deutschland geboren)		1946	Neuland
Ens	Anna (Frau Hein Banmann)		1919	Kanada
Ens	Gerhard		1916	Kanada
Ens	Gerhard		1941	Kanada
Ens	Helene		1944	Kanada
Harder	Margarethe	Hildebrandt	1911	Neuland
Harder	Jakob		1933	Neuland
Harder	Heinrich		1937	Kanada
Hildebrandt	Anganetha	Regehr	1888	in Kanada gestorben
Klassen	Peter (Prediger)		1892	Neuland
Klassen	Anganetha	Nikel	1892	Neuland
Klassen	Anganetha		1927	Kanada
Klassen	Eliesabeth		1929	Kanada
Klassen	Dietrich		1938	Neuland
Neudorf	Katharina	Braun	1917	Neuland
Neudorf	Gerhard		1939	in Neuland gestorben
Sawatzky	Anton		1884	in Neuland gestorben
Sawatzky	Katharina	Penner	1891	in Neuland gestorben
Sawatzky	Maria		1930	Neuland
Sawatzky	Käthe		1925	Neuland
Thiessen	Isaak		1922	Deutschland
Thiessen	Margarethe		1926	Deutschland
Banmann	Heinrich		1915	Kanada
Bergen	Gerhard		1878	in Neuland gestorben
Bergen	Justina (Ens)	Neufeld	1889	in Neuland gestorben
Bergen	Peter (Janzen)		1929	Kanada
Braun	Gerhard		1910	Neuland
Braun	Justina	Giesbrecht	1918	Neuland
Braun	Martin		1939	Neuland
Braun	Peter		1941	in Neuland gestorben
Braun	Heinrich (in Deutschland geboren)		1944	Neuland
Braun	Jakob (in Deutschland geboren)		1946	Deutschland
Braun	Heinrich		1890	in Neuland gestorben
Braun	Agathe	Sawatzky	1892	in Neuland gestorben



Name	Vorname	Mädchenname	Geburtsjahr	jetziger Wohnsitz
		7		
Braun	Heinrich		1919	in Neuland gestorben
Braun	Helene	Bergen	1919	Deutschland
Braun	Anganetha		1941	Deutschland
Braun	Maria		1943	Deutschland
Braun	Katharina		1948	Deutschland
Dyck	Dietrich		1907	in Neuland gestorben
Dyck	Helene	Thiessen	1909	Neuland
Dyck	Dietrich		1933	Neuland
Dyck	Helene		1936	Neuland
Dyck	Franz		1937	asuncion
Dyck	Anganetha		1942	Neuland
Dyck	Heinrich (in Deutschland geboren)		1945	Neuland
Dyck	Jakob		1883	in Neuland gestorben
Dyck	Maria	Wiebe	1886	Neuland
Dyck	Katharina		1912	Neuland
Dyck	Maria		1916	Neuland
Dyck	Liese		1923	Neuland
Dyck	Dietrich		1928	in Deutschland (Unfall)
Dyck	Peter		1910	Neuland
Dyck	Margarethe	Braun	1913	Neuland
Dyck	Jakob		1946	Neuland
Dyck	Peter		1943	Neuland
Dyck	Gerhard		1934	Deutschland
Epp	Anna	Kröker	1911	Deutschland
Epp	Käthe		1935	Neuland
Epp	Heinrich		1936	Deutschland
Epp	Maria		1941	Deutschland
Epp	Anna (in Deutschland geboren)		1944	Deutschland
Harder	Heinrich (aus russischer Gefangenschaft)		1906	Neuland
Harder	Margarethe	Braun	1906	Neuland
Harder	Franz		1930	Neuland
Harder	Margarethe		1933	Neuland
Harder	Heinrich		1936	Deutschland
Braun	Margarethe		1882	(wurde 102 J.) Neuland
Wiebe	Anganetha	Braun	1920	Kanada
Wiebe	Agnes		1939	Kanada
Wiebe	Käthe		1942	Kanada
Janzen	Peter		1882	in Neuland gestorben
Janzen	Susanne	Friesen	1882	in Neuland gestorben
Kröker	Helene		1915	in Neuland gestorben
Kröker	Kornelius (Geschwister)		1929	Neuland
Dyck	Kornelius		1915	Neuland
Dyck	Eljesabeth	Wiebe	1915	Neuland
Dyck	Peter		—	Neuland
Dyck	Gerhard		—	Neuland
Dyck	Gerhard		1917	Deutschland
Dyck	Johann		1874	in Kanada gestorben
Dyck	Heinrich (Brüder)		1887	in Neuland gestorben
Dyck	Peter		1907	Kanada
Dyck	Katharina	Dyck	1909	Kanada
Dyck	Katharina		1935	Kanada
Dyck	Maria		1938	Kanada
Dyck	Lena		1943	Kanada
Dyck	Susanne	Braun	1919	Kanada

Name	Vorname	Mädchenname	Geburtsjahr	jetziger Wohnsitz
Dyck	Maria		1939	Kanada
Dyck	Heinrich		1941	Kanada
Ens	Johann		1913	Neuland
Ens	Anganetha	Dyck	1913	Neuland
Ens	Maria		1937	Deutschland
Ens	Susanne		1939	Neuland
Ens	Johann		1941	Neuland
Ens	Katharina		1943	Neuland
Ens	Peter (in Deutschland geboren)		1946	Neuland
Ens	Maria	Klassen	1886	in Neuland gestorben
Ens	Agnes		1926	Deutschland
Hildebrandt	Maria	Dyck	1915	Kanada
Hildebrandt	Abram		1936	Kanada
Hildebrandt	David		1937	Kanada
Hildebrandt	Grete		1939	Kanada
Kröker	Franz (Abram)		1913	Kanada
Harder	Peter		1908	Kanada
Harder	Käthe	Martens	1903	in Kanada gestorben
Harder	Anna		1928	Kanada
Harder	Katharina		1931	Kanada
Harder	Maria		1934	Kanada
Harder	Heinrich		1937	Kanada
Harder	Margarethe		1940	Kanada
Harder	Else (in Deutschland geboren)		1944	Kanada
Bergen	Gerhard		1914	Neuland
Bergen	Anganetha	Penner	1915	Neuland
Bergen	Peter		1937	Deutschland
Bergen	Maria		1939	Kanada
Bergen	Heinrich		1942	Argentinien
Bergen	Jakob		1906	Kanada
Bergen	Justina		1909	Kanada
Bergen	Maria		1930	Kanada
Bergen	Heinrich		1932	Deutschland
Bergen	Jakob		1935	Kanada
Bergen	Gerhard		1940	Kanada
Bergen	Helene		1941	Kanada
Bergen	Katharina		1943	Kanada
Braun	Katharina	Bergen	1895	in Neuland gestorben
Braun	Heinrich		1939	Neuland
Derksen	Margarethe	Bräul	1876	in Neuland gestorben
Derksen	Margarethe		1914	Deutschland
Ens	Isaak		1918	Kanada
Ens	Anna	Derksen	1917	Kanada
Ens	Anna		1939	Kanada
Ens	Margarethe		1947	Kanada
Friesen	Heinrich		1888	in Neuland gestorben
Friesen	Anna	Friesen	1889	in Neuland gestorben
Friesen	Jakob		1926	Argentinien
Giesbrecht	Anna		1922	Argentinien
Harder	Eliesabeth	Giesbrecht	1913	Neuland
Harder	Johann		1940	Deutschland
Harder	Walter		1942	Neuland
Harder	Margarethe (in Deutschland)		1946	Neuland
Janzen	Helene	Neudorf	1901	Deutschland

Name	Vorname	Mädchenname	Geburtsjahr	jetziger Wohnsitz
Janzen	Bernhard		1927	Deutschland
Janzen	Franz		1935	Deutschland
Löwen	Franz		1911	Deutschland
Löwen	Anna	Wiebe	1913	Deutschland
Löwen	Maria		1938	Deutschland
Löwen	Luiese		1943	Deutschland
Löwen	Agnes		1945	Deutschland
Löwen	Hans (in Deutschland geboren)		1947	Neuland
Löwen	Eliesabeth	Banmann	1886	in Neuland gestorben
Neufeld	Katharina	Braun	1897	in Kanada gestorben
Neufeld	Katharina		1929	Kanada
Neufeld	Hildegard		1948	Kanada
Neufeld	Heinrich		1932	Kanada
Neufeld	Peter		1936	Kanada
Redekopp	Abram		1909	in Neuland gestorben
Redekopp	Maria		1901	Kanada
Siemens	Eliesabeth		1909	in Deutschland gestorben
Siemens	Maria		1914	Deutschland
Siemens	Jakob		1937	Deutschland
Löwen	Peter		1897	in Neuland gestorben
Löwen	Anna		1900	in Neuland gestorben
Löwen	Peter		1927	Deutschland
Löwen	Margarethe		1932	Deutschland
Löwen	Heinrich		1934	Kanada
Löwen	Hans		1937	Kanada
Löwen	Annie		1939	Kanada
Löwen	Paul		1943	Kanada
Thiessen	Franz		1924	Kanada
Thiessen	Maria	Buhler	1923	Kanada
Thiessen	Franz		1947	Kanada
Thiessen	Kornelius		1948	Kanada
Thiessen	Maria		1950	Kanada
Thiessen	Anna		1952	Kanada
Thiessen	Margarethe		1955	Kanada
Thiessen	Helene		1957	Kanada
Thiessen	Hans-Peter		1959	Kanada
Thiessen	Karl-Heinz		1963	Kanada
Peters	Justina	Derksen	1905	Argentinien
Peters	Peter		1925	Argentinien
Peters	Maria		1934	Argentinien
Wiebe	Heinrich		1911	Deutschland
Wiebe	Margarethe	Klassen	1912	Deutschland
Wiebe	Katharina		1937	Deutschland
Braun	Katharina (Hamm)		1923	Kanada
Ens	Jakob		1911	in Neuland gestorben
Ens	Maria	Braun	1914	Neuland
Ens	Maria		1938	Neuland
Ens	Käthe		1944	Neuland
Ens	Margarethe		1947	Fernheim
Thiessen	Anganethe	Dyck	1888	in Neuland gestorben
Thiessen	Heinrich		1931	Kanada
Wiebe	Katharina	Bergmann	1900	in Deutschland gestorben
Wiebe	Käthe		1927	Deutschland
Wiebe	Peter		1929	in Neuland gestorben
Wiebe	Heinrich		1930	in Ostparaguay

Name	Vorname	Mädchenname	Geburtsjahr	jetziger Wohnsitz
Wiebe	Jakob		1932	Deutschland
Wiebe	Lydia		1936	Kanada
Wiebe	Maria (Kind von Käthe)		1947	Deutschland
Braun	Katharina	Wiebe	1913	Kanada
Braun	Gerhard		1930	Kanada
Braun	Peter		1935	Kanada
Braun	Käthe		1938	Kanada
Braun	Helene		1940	Kanada
Braun	Heinrich		1942	Kanada
Braun	Hermann		1945	Kanada
Thiessen	Peter		1911	Neuland
Thiessen	Susanne	Dyck	1912	Neuland
Thiessen	Susanne		1935	Neuland
Thiessen	Peter		1939	Neuland
Thiessen	Franz		1941	Deutschland
Thiessen	Anganetha		1945	Neuland
Klassen	Maria		1916	Neuland
Klassen	Lena (Tochter in Deutschland)		1948	Neuland
Siemens	Susanne	Braun	1892	Kanada
Siemens	Gerhard		1928	Kanada
Siemens	Grethe		1930	Kanada
Siemens	Maria		1933	Kanada
Siemens	Peter		1936	Kanada
Dyck	Heinrich		1903	Kanada
Dyck	Susanne	Braun	1905	Kanada
Dyck	Anganetha		1930	Kanada
Dyck	Heinrich		1932	Kanada
Dyck	Helene		1934	Kanada
Dyck	Katharina		1936	Kanada
Dyck	Isaak		1938	Kanada
Dyck	Susanne		1941	Kanada
Dyck	Anganetha	Braun	1908	Deutschland
Dyck	Peter		1935	Deutschland
Dyck	Anganetha		1941	Deutschland
Hildebrandt	Maria		1921	Deutschland
Hildebrandt	Gerhard		1943	Deutschland
Braun	Susanna	Dyck	1885	in Neuland gestorben
Braun	Helene		1924	Neuland
Sawatzky	Kornelius		1916	Deutschland
Sawatzky	Anna	Braun	1918	Deutschland
Sawatzky	Kornelius		1940	Kanada
Sawatzky	Susanna		1941	Deutschland
Sawatzky	Heinrich		1943	Neuland
Sawatzky	Käthe		1946	Deutschland
Siemens	Katharina	Braun	1907	Deutschland
Siemens	Katharina		1933	Deutschland
Wiebe	Heinrich		1879	in Neuland gestorben
Wiebe	Anna	Klassen	1897	in Deutschland gestorben
Wiebe	Peter		1929	Deutschland
Bergmann	Helene	Görzen	1919	Deutschland
Bergmann	Netie		1939	Deutschland
Bergmann	Gerhard		1941	Deutschland
Bergmann	Hans		1943	Deutschland
Bergmann	Peter (in Deutschland geboren)		1948	Deutschland

Name	Vorname	Mädchenname	Geburtsjahr	jetziger Wohnsitz
			7	
Thiessen	Hermann		1916	in Neuland gestorben
Thiessen	Maria	Epp	1915	Deutschland
Thiessen	Franz		1938	Deutschland
Thiessen	Maria		1940	Deutschland
Thiessen	Käthe		1944	Neuland
Thiessen	Margarethe		1947	Neuland
Sawatzky	Johann		1903	in Kanada gestorben
Sawatzky	Katharina	Klassen	1904	in Kanada gestorben
Sawatzky	Käthe		1928	Kanada
Sawatzky	Hans		1929	Argentinien
Sawatzky	Jakob		1931	Kanada
Sawatzky	Maria		1934	Kanada
Sawatzky	Helene		1938	Argentinien
Klassen	Maria	Rempel	1865	in Neuland gestorben
Löwen	Maria	Sawatzky	1910	Kanada
Löwen	Isaak		1936	Kanada
Löwen	Maria		1937	Kanada
Löwen	Hans		1939	Kanada
Löwen	Ernst		1943	Neuland
Sawatzky	Gerhard		1918	Deutschland
Sawatzky	Irma	Hupe	1914	Deutschland
Schmidt	Edgar		1937	Deutschland
Sawatzky	Irma		1941	Deutschland
Sawatzky	Inge		1944	Deutschland
Sawatzky	Katharina		1946	Deutschland
Zacharias	Anna (früher Siemens)	Schatz	1923	Deutschland
Epp	Martin		1907	Deutschland
Buhler	Kornelius		1890	in Neuland gestorben
Buhler	Maria	Kröker	1897	in Kanada gestorben
Buhler	Franz		1921	Kanada
Buhler	Lena		1936	Kanada

Sommerfeld, den 10. Oktober 1948

### **Liebe Cousine Lena (Frau Thiessen)**

„Zuvor einen schönen Gruß an alle, die ihr dort zusammen seid. Der Friede Gottes sei mit euch allen. Lena, ich werde dir ein Lebenszeichen schreiben, weil wir uns auch in Deutschland geschrieben haben. Es sollen die andern aber nichts Schlimmes denken, denn Lena hat ja auch überall das mitgemacht, wo auch ich war. Ich bin heute in Sommerfeld bei Liese spazieren gegangen, um auf dem Weg für mich und Schwester eine Kuh zu kaufen und habe Abrams lieben Brief gelesen. Liese will gleich eine Antwort schreiben, und ich werde dann auch ein paar Zeilen beilegen. Gesund sind wir alle wieder. Lena, ich habe mir wieder eine Frau genommen, auch eine Mutter für meine Kinder. Ihr Name ist Anna Penner aus Rußland vom Amur. Sie hat hier keine Eltern und auch keine Geschwister, nur eine Tante, die auch mit uns gekommen ist. Die hat ja auch in demselben Dorf in Westfalen wie du und Anna Derksen gewohnt. Jetzt werde ich dir von unserem Leben hier in Südamerika erzählen. Es ist schon ein halbes Jahr her, daß wir hier sind. Davon waren wir 4 Monate in der Kolonie Menno, dann gings aufs Land, wo unsere Heimat sein soll. Wir, ich, meine Frau und Kinder, ohne Werkzeug, fast kein Küchengeschirr, wir wollen Ziegeln machen. Wir waren eine Woche hier, dann kam Schwester Anna . . . uns zur Hilfe. Jetzt soll es losgehen ein Haus zu bauen, aber wie ? Wir haben ja nur 3 Brunnen in unserem Dorf und wenig Wasser darinnen. Das Wasser müssen wir einen km weit fahren. Die andern wollen auch Ziegel machen. Wir müssen in der Nacht arbeiten, so haben wir uns besprochen. Dann schliefen wir 3 bis 4 Stunden, dann wurden die Ziegel herausgetragen. So haben wir zu dritt, ich und meine Frau und Anna in zwei Monaten ein Häuschen von 7 m Länge und 4 m Breite fertig gebaut. Frau und Schwester haben die Wand gemauert, ich trug den Lehm hoch und schaffte die Holzarbeit. Dazu hatte ich eine Waschschüssel und eine Ziehsäge, Beil und Hammer, denn ausleihen ging nicht. Jeder brauchte seines selber. Meine Zugkraft waren zwei junge Ochsen. Mit denen konnte ich nur kleine Fuhren im Sand aufladen. Das Wasser ist in unserem Dorf sehr schlecht. Wenn viel getrunken wird, hat jedermann Durchfall. Unsere Lebensmittel müssen wir 25 km weit fahren. Jede Woche gibt es einmal Fleisch, das nicht mehr frisch ist, wenn es bei uns angelangt. Alles was wir kaufen müssen, wird teurer. Und wenn der Sturm vom Norden weht, dann ist es zum Verzagen. Wenn wir nicht wüßten, daß wir einen himmlischen Vater hätten, der alles Beste mit uns will, wir werden schwer geprüft, ob es bei uns auch von Herzen kommt, ob wir auch bei ihm bleiben wollen und auch das Land im Busch urbar machen können? . . .

Im Busch gehen wir Bauholz machen, das ist in der Nähe und viel. Der Busch ist dicht und stachelig. Wir müssen aufpassen, daß wir nicht hängen bleiben. Beim Losmachen kommt das Blut. Eine Woche im Busch arbeiten, dann ist von Schuhe und Hose nichts geblieben, aber wir haben Ruhe und Frieden. Wir können alles in der Nacht draußen liegen lassen, sehr herrlich. Es ist noch nicht alles, aber ich bin müde vom Erzählen. Du kannst ja den Unterschied ein wenig sehen und auseinanderhalten, wer von uns beiden das bessere Los gewählt hat. Ich wär nicht so leicht rüber gekommen, wie du. Es hat hier die ganze Zeit noch nicht geregnet, nur Trockenheit. Wir können nichts in die Erde bringen. So sind wir zufrieden. Ich wollte dir bloß einmal schreiben, wie es hier ist, daß es dir nicht schade sein soll, dieses Land hier helfen urbar zu machen.

Jetzt schicke ich euch allen meine Anschrift: Gerhard K. Ens, Schönhorst, neue Siedlung, Kolonie Fernheim, Paraguay, Südamerika. Seid noch herzlich begrüßt.“

Diesen Brief gab Mutter mir bei meinem Besuch in Kanada 1975. Er war jedoch nicht mehr leserlich. Ich habe dann mit großer Mühe und mit Hilfe meiner Frau dennoch das vergilbte Blatt entziffern können. (Der Autor)

### **Erinnerungen an unsere Auswanderung von Europa Deutschland nach Südamerika, Chaco Paraguay**

19. 1. 1948: Alle Mennoniten sind um 6.00 Uhr von Aurich-Oldendorf abgefahren nach Gronau, Westfalen, zur Kommission. Um 14.30 Uhr sind wir in Gronau angekommen und um 15.00 Uhr von der Kommission besichtigt worden, dann wurden wir in der Turnhalle untergebracht.  
23. 1. 1948: In der Turnhalle sind wir gegen Pocken geimpft worden. Alle Zeremonien der Kommission sind beendet. Verpflegt wurden wir auch.

24. 1. 1948: 6.28 Uhr. Wir sind von Gronau abgefahren und um 15.00 Uhr zu Hause angekommen.

19. 2. 1948: Um 6.00 Uhr von Aurich-Oldendorf, Kreis Aurich, Ostfriesland, abgefahren. Wir sind mit den Großkindern nach Gronau, Westfalen, ins Durchgangslager gefahren. Heinrich Gerhard Braun und Katharina Neudorf mit Kindern bereiteten sich während der Wartezeit auf die Überfahrt nach Paraguay vor.

20. 2. 1948: Wir wurden im Durchgangslager Konkordia untergebracht und in einem großen Saal mit Nahrung verpflegt.

21. 2. 1948: Keine besonderen Veränderungen eingetreten.

22. 2. 1948: Sonntag um 9.30 Uhr im Kinosaal Gottesdienst. Von 14.00 Uhr an gibt es ein großes Abschiedsfest. C. F. Klassen und Peter Dyck sind dabei.

23. 2. 1948: Um 10.00 Uhr sind wir in der Villa gegen Thyphus geimpft worden. Jede Person empfing hinterher 300 g Naschwerk. 24. 2. 1948: Peter Dyck gibt Instruktionen über den Verlauf der Reise, von Gronau bis zum Schiff Heintzelmann.

25. 2. 1948: Um 7.00 Uhr gehen wir vom Lager zur Bahn. Mit 50 Personen warten wir auf einem Bahnsteig gegenüber eines Waggons, bis der Zug kommt. Wir steigen ein. Um 7.28 Uhr fährt der Zug ab in Richtung Bremerhaven. Um 14.00 Uhr in Bremerhaven angekommen, steigen wir aus. Um 14.15 Uhr betreten wir das Schiff. Um 16.15 Uhr fährt der moderne Militärtransporter ab. Frieda Dyck geht als Transportführer mit. Draußen und auf dem Schiff werden noch verschiedene Fotoaufnahmen von C. F. Klassen unter anderem von Peter Dyck gemacht. Um 9.30 Uhr wird zur Nacht gespeist: Fleisch, Makaronen, Gurken, grüne Bohnen, Stullen mit 10 g Butter belegt und Bohnenkaffee. Ein Wechsel, ein Ereignis ist für uns eingetreten, vom Land auf das Wasser.

26. 2. 1948: Wir befinden uns in der Nordsee. Die Nacht ist ruhig verlaufen, aber am Tag leichtes Schaukeln. Windstärke 3-4. Um 12.00 Uhr stärkeres Schaukeln. Ein mancher leidet schon an der Seekrankheit, aber wir nicht. Von 13.30 Uhr an ist England in Sicht und die See wird ruhiger. Bald kommt ein Motorboot und holt den Lotsmann ab, der uns glücklich mit Gottes Hilfe durch die gefährliche Nordsee geführt hat. Wir passieren dann den Ärmelkanal (Teil des Atlantischen Ozeans zwischen der französischen Nord- und der englischen Südküste) in aller Ruhe; den Leuten geht es wieder besser.

Um 8.00 Uhr wurde gefrühstückt: Ei, Mannagrütze, Aprikosen, Stullen und Kaffee. Ich muß noch betonen, daß um 16.00 Uhr Alarm durch den Lautsprecher gegeben wurde. Jeder mußte Schwimmwesten anschnallen und hinter dem Stubenältesten die Treppe hochsteigen und auf dem Verdeck erscheinen. Nachdem ein Rettungsboot heruntergelassen und wieder hochgezogen wurde, durften wir wieder zurück in den Schlafrum gehen und die Westen ablegen. Zu Mittag speisten wir um 12.00 Uhr: Fleisch, Kartoffeln, Rote Beten, Aprikosen, Stullen und Kaffee. Die See bleibt ruhig, alle Mann sind ruhig. Abendbrot gab es um 17.30 Uhr. 19.30 Uhr Abendandacht, Text: Abrams Auszug.

27. 2. 1948: Die Nacht ist ruhig verlaufen. Frühstück: Ei, Grütze mit Milch, Biskuit, halbe Bananen, Stullen und Kaffee. Es fängt wieder an zu schaukeln. Zu Mittag: Fisch, Kartoffeln, grüne Bohnen, Stullen, halbe Bananen und Kaffee. Ich habe am Vormittag im Maschinenraum gearbeitet und bin dabei unwohl geworden. Ich hatte scheinbar die Seekrankheit. Es war zu heiß in dem Maschinenraum unten. Um 16.00 Uhr

gab es wieder Alarm und jeder mußte mit Schwimmwesten hochsteigen. Aber bald konnten wir wieder zurück in den Schlafraum, die Westen ablegen und auf dem Verdeck spazieren gehen und singen. Das Schlafzimmer lag 39 Stufen unter Deck. In der Kajüte der Männer „M1“ lagen 194 Männer, die übrigen in der Kajüte, die eine Treppe tiefer lag. Gegen Abend wurde es dunkel. Es nieselte. Abendkost: Fleisch, Kartoffeln, Gemüse, Stullen und Kaffee. Die Uhr wurde eine Stunde zurückgestellt, also insgesamt schon 2 Stunden. 19.30 Uhr Abendsegen. Es gab wieder Seekranke.

28. 2. 1948: Die Nacht verlief ruhig. Bei Tag leichtes Schaukeln. Es wird wärmer. Die Biskaja-Bucht wurde glücklich umfahren. Um 7.30 Uhr Frühstück: Eier mit Fleisch gemischt, Mannagrütze, Aprikosen, Stullen mit Butter und Marmelade. Es herrschte ein schöner Sonnenschein. Zu Mittag gab es Bohnen, Reis usw. Ich habe nicht gegessen, denn mir war unwohl. Ich habe auch nicht gearbeitet. Um 18.00 Uhr gab es Abendbrot: Fleisch, Kartoffeln, Keks-Stullen und Kaffee.

29. 2. 1948: Sonntag nachts stärkeres Schaukeln, wieder Kranke. Frühstück: ein Ei, Milchsuppe, Fleisch, Aprikosen, Stullen und Kaffee. Vormittags Andacht. Prediger Harder spricht über den Text, wie Petrus über das Meer zu Jesu lief und durch Kleinglauben anfang zu sinken. (Matth. 14, 30 „Er sah aber einen starken Wind; da erschrak er und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir!“). Es schaukelt. So ein mancher hat die Seekrankheit und ist in Verlegenheit. Mittag: Makkaroni (Römernudel), Wurst, grüne Bohnen, Gurken, Kürbisse, Stullen und Kaffee. Abendkost: Fleisch, Kartoffeln, Sauerkraut, Eis, Stullen und Kaffee. Abends gab es eine Jugendantacht. Die Uhr wurde wieder um 1 Stunde zurückgestellt. Das geschah jetzt schon zum dritten Male.

1. 3. 1948: Montag. Leichtes Schaukeln, schöner Sonnenschein, etwas Wind. Die See wird glatter, doch es gibt immer Kranke. Vormittags habe ich im Maschinenraum gearbeitet. Zu Mittag gab es Fleisch, Kartoffeln, Gurken, Kürbisse, Stullen und Kaffee. Nachmittags habe ich bei den Kompressoren gearbeitet. Es hat Geschenke gegeben. Mehr als 200 amerikanische Zigaretten, 2 mal Seife, Zahnbürste und -Pasta, Rasierapparate mit etlichen Klingen und Pulver. Abendsegen: Text vom Gebet!

2. 3. 1948: Dienstag. Nachts stärkeres Schaukeln. Es gibt noch Kranke. Frühstück: Eier, Kartoffeln, Gemüse, Stullen und Kaffee. Es schaukelt weiter. Ich habe nicht gearbeitet, bin aber nicht krank. Mittags: Fleisch, Kartoffeln, Kirschen, Bohnen, Stullen und Kaffee. Die Kinder von 6-8 Jahre bekommen Kleider, Wäsche und Strümpfe. 5 Stück pro Person. Die See wird etwas ruhiger. Die Frauen bekommen 4 Stück Seife, Zahnbürste und -Pasta usw. Abendbrot: Fischkonserven, Makkaroni, Schale, Gemüse, Gurken, Kekse und Stullen. Abends haben die Männer Kleider bekommen: Jacken, Hosen, Hemd und Strümpfe.

3. 3. 1948: Die See wird etwas ruhiger. Frühstück: ein Ei, Fleisch, Haferflocken, halbe Banane und eine Stulle mit Marmelade. Um 10.00 Uhr wird eine Insel passiert, bei der man aus der Ferne die hohen Berge sieht. Vormittags leichtes Schaukeln, wenig Wind. Mittags : Fleisch, Kartoffeln, Gemüse und Stullen. Die Kinder haben zweimal Kleidung bekommen. Abendbrot: Fleisch, Kartoffeln, Gurken, Pudding, Stullen und Kakao.

4. 3. 1948: Mäßiges Schaukeln. Frühstück: Eier mit Fleisch, Kartoffeln, Milchsuppe, Fleischkonserven und Stullen mit Marmelade. Die Frauen bekommen Kleidung. Mittag: Fleisch, Kartoffeln, Sauerkraut, Apfelbrei und Butterbrot. Nachtkost: Reis, Gemüse, Eis, Bohnen und Stullen. Abendsegen: vom wahren Glauben. Es herrschte klares Wetter.

5. 3. 1948: Die Nacht war ruhig verlaufen. Vormittags leichtes Schaukeln, warmer Sonnenschein. Mittags: Fleischkonserven, Kartoffeln usw. Frauen und Kinder bekommen Schuhe und andere Sache. Die Männer bekommen auch Schuhe, ich dagegen ein Meter Katun. Es regnete etwas.

6. 3. 1948: Sonnabend. Nachts war es sehr warm. Wir haben den Äquator passiert. Morgens ist es dunkel. Frühstück: Eier, Milchsuppe, Warenje Stullen und Kaffee. Ich habe eine Stunde mit Martin Friesen und Isaak Franz Derksen in der Toilette gearbeitet. Heute haben wir wieder eine Insel passiert. Wir sind ganz nahe vorbeigekommen, haben aber kein Lebewesen gesehen. Nachts und vormittags hat es geregnet. Die Uhr wurde wieder eine Stunde zurück gedreht. Abendbrot: Leber, Kartoffeln, Apfel und anderes mehr. Abends werden die Gepäckstücke, deren Zahl und Inhalt, registriert.

7. 3. 1948: Die Nacht ist warm und ruhig verlaufen. Morgens Sonnenschein und leichtes Schaukeln. Frühstück: ein Ei, Milchsuppe, Apfelbrei und Stullen mit Marmelade. Um 8.00 Uhr habe ich die Toilette gereinigt. Vormittags hatte es geregnet. Es ist windig und die See ist etwas unruhig und es schaukelt. Mittag: Kotelett, Pellkartoffeln, Kekse und Stullen mit Butter. Nachmittags ist das Rege- strieren des Gepäcks beendet. Verschiedene Personen werden herausgerufen und in Gruppen eingeteilt. Abendbrot: Fleisch, Nudeln, Gemüse, Stullen und Tee. Die See wird unruhiger und es schaukelt sehr.

8. 3. 1948: Montag. Die Nacht war ruhig verlaufen, die See ist ruhig und glatt. Der Himmel ist bewölkt und es ist windig.

9. 3. 1948: In der Nacht hatte das Schiff sehr geschaukelt, aber tagsüber wurde es etwas ruhiger. Frühstück: Eier, Haferflocken, Aprikosen, Stullen mit Marmelade und Kaffee. Die Toiletten wurden gereinigt. Mittags: Makkaroni mit Fleisch, Gemüse, Gurken, Kürbisse und Stullen. Den ganzen Tag Sonnenschein, es schaukelte etwas. Uns wurde bekannt gemacht, daß wir in die dritte Gruppe kommen sollten. Wir sollten von Buenos-Aires auf einem Flußdampfer weiterfahren. Abendbrot: Makkaroni mit Fleisch, ein Apfel, Stullen und Kaffee. Heute war es etwas kühler.

10. 3. 1948: Mittwoch. Die Nacht ist ruhig verlaufen, leichtes Schaukeln. Die Kinder bekamen Spielzeug. Es wurde wieder wärmer. Frieda Dyck hatte Geburtstag. Der Chor trug ein Lied vor. Außerdem wurde ein Gedicht aufgesagt. Ich reinigte die Toiletten. Mittags: Fleisch, Kartoffelsalat, Pudding, Stullen usw. Frieda Dyck teilte Sprüche, Rasierapparate und Klingen aus. Abendbrot: Wurst, Keks, Streuselkuchen und Stullen. Im Speisesaal gab es abends immer eine Andacht.

11. 3. 1948: Donnerstag. Morgens Süd-Wind, heftigeres Schaukeln. Die Uhr wurde eine Stunde zurückgestellt. Ich reinigte die Toiletten und erbrach mich dabei. Mittags aß ich nichts. Um 13.00 Uhr gab es Alarm und wir mußten mit unseren Schwimmwesten auf Deck erscheinen. Um 14.00 Uhr gab es eine ärztliche Untersuchung. Den ganzen Tag schaukelte es. Nachtkost: Fleisch, Kartoffeln, Keks, ein Apfel und Kaffee. Beim Abendsegen hat Fr. Dyck gebetet.

12. 3. 1948: Freitag. Die Nacht ist ruhig verlaufen. Wir hatten Land in Sicht. Das Wasser sieht nicht mehr aus wie blaue Tinte, sondern grün. Es herrschte schönes Wetter, es war etwas kühler. Der Lotsmann betrat das Schiff. Er wurde aus Buenos-Aires (größte Stadt Südamerikas) von einem Motorboot herangefahren. Das Wasser wird gelb und es gibt fast kein Schaukeln mehr. Um 15.00 Uhr bleibt das Schiff stehen. Abendbrot: Wurst, Bohnen, Gemüse, Stullen und Tee.

13. 3, 1948: Sonnabend. Des Nachts ging das Schiff vor Anker. Die Uhr wurde eine Stunde vorgeschoben. Morgens war es schön und kühl. Frühstück: Ei, Fleisch, Milchsuppe, Aprikosen und Stullen. Um 8.00 Uhr waren alle fertig zum Aussteigen. Es war uns aber noch keine Einfahrt erlaubt. Um 9.30 Uhr wurden wir ärztlich untersucht. Vor uns lagen noch eine Reihe von Schiffen, deren Besatzung ebenfalls auf die Untersuchung wartete. Um 13.00 Uhr gab es Mittag: Wurst, Makkaroni, Sauerkraut, Aprikosen, Senf,



Kekse und Stullen. Um 14.00 Uhr konnten wir bei Sonnenschein und ruhiger See weiterfahren. Um 16.30 Uhr fuhren wir im Hafen von Buenos-Aires ein, in dem sich viele Menschen mit ihren Autos aufhielten.

14. 3. 1948: Sonntag. Wir warteten die ganze Nacht im Hafen auf die Einreisegenehmigung. An diesem Tage hatten wir schönes Wetter. Leider durften wir das Schiff immer noch nicht verlassen. Hans Braunen und andere Bekannte begrüßten uns aus der Ferne. Lene kam abends wegen ihres Hustens in das Krankenzimmer.

15. 3. 1948: Montag. Morgens war schönes Wetter. Wir warteten immer noch im Hafen. Diese Nacht war es angenehm. Heute vormittag haben wir angefangen, das Gepäck auf einen Flußdampfer zu verladen. Um 12.30 Uhr fing die zweite Gruppe an, die Busse zu beladen. Um 13.00 Uhr fuhren die Busse los. Um 15.00 Uhr fuhren wieder 4 Busse. Insgesamt waren es 280 Personen, die mit den Bussen fuhren. Es war sehr schönes Wetter. Das Verladen des großen Gepäcks dauerte den ganzen Tag an. Um 20.30 Uhr verließen wir den „Gen. Heinzelmann“ und betraten den Flußdampfer. Das Abendbrot hatten wir noch auf „Heinzelmann“: Wurst, Kartoffeln, Kekse, Gemüse, Äpfel und Stullen. Um 21.15 Uhr waren wir von Buenos-Aires losgefahren. Es schaukelt nicht mehr. Wir hatten Sonnenschein und etwas Wind. Das Wasser ist gelb wie Lehm. Zu Mittag gab es einen Teller Suppe, Fisch mit Kartoffeln und Rindfleisch mit Rote Bete. Während der Fahrt hatten wir Gelegenheit, die schöne Landschaft zu betrachten. Auch sahen wir aus der Ferne ein paar Städte. 18.00 Uhr Nachtkost: Suppe und Reis. 18.45 Uhr passierten wir Bosario, eine schöne große Stadt.

17. 3. 1948: Auch Mittwoch vormittags bewunderten wir die Landschaft. Die Sonne schien. Ab und zu wurde es windig. Einige Schiffe fuhren vorbei. Mittag: Suppe, Blutwurst mit Reis, Fleischkuchen. Abendkost: Fleisch mit Linsen, Maisbrei und Kürbis-Kuchen. Abends gab es viele Mücken.

18. 3. 1948: Donnerstag. Bei Corint gehalten, um Weißkohl und andere Produkte zu laden. Um 21.00 Uhr passierten wir die Grenze. 19. 3. 1948: Freitag. Um 14.00 Uhr waren wir in Asuncion im Chaco. Um 16.30 Uhr mußten wir zur Einwander-Kommission. Um 17.00 Uhr geht das Verladen los. Etliche Männer vom MCC sind da. Von Buenos-Aires bis Asuncion war De-Buhr unser Transportführer. Es waren 500 Personen auf dem Schiff. In Asuncion wurden wir in noch kleinere Gruppen aufgeteilt. So kamen wir mit 174 Personen samt dem Großgepäck auf ein Schiff. Herr Schmidt war Transportführer.

20. 3. 1948: Sonnabend. Es geht langsam flußaufwärts weiter. Es gab Sonnenschein und Wind. Zu Mittag gab es Fleisch, Reis und Suppe.

21. 3. 1948: Sonntagmittag: Fleisch und Suppe mit Weißbrot. Um 16.00 Uhr wird Friesland passiert. Um 17.45 Uhr wird Volendam passiert. Am Tage gibt es viel Wind. Abends legt er sich. Nachtkost: Suppe mit Nudeln.

22. 3. 1948: Montag. Um 11.00 Uhr wurde angehalten um Holz zu laden. Mittagessen: Suppe mit Fleisch und Mais. Um 18.00 Uhr sind wir losgefahren. Abendbrot: Nudel-Suppe mit Reis.

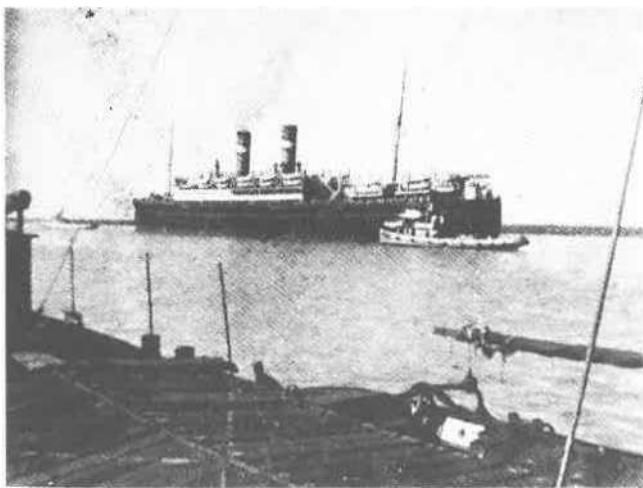
23. 3. 1948: Dienstag. Es herrscht trübes, kühles Wetter. Mittag: Suppe mit Fleisch. Von 17.00 Uhr an gewartet, bis ca. 3000 Stämme Holz geladen waren. Ab 18.00 Uhr wurde weitergefahren. Abendbrot: Bohnen und Fleisch.

24. 3. 1948: Mittwoch. Abends in Puerto-Cassado angekommen.

25. 3. 1948: Morgens ausgestiegen. Um 14.00 Uhr gab es eine Versammlung. Die Begrüßungsrede hielt De-Fehr vom MCC mit einem Psalm. Dann sprach Gerhard Harder über Psalm 66, Vers 5 ff. Um 15.00 Uhr ging das Unterschreiben der Schuldscheine vor sich. Herr De-Fehr informierte uns über Siedlungen, Kredit und Mithilfe. Das Großgepäck ist vom Schiff ausgeladen und wird in Waggons geladen.

26. 3. 1948: Karfreitag. Wir fuhren mit der Bahn zum „145. Kilometer“ (Bahnhofsbezeichnung). Wir kamen um 21.00 Uhr an. Mittags im Zug gab es Zwieback und Kaffee. Es herrschte Sonnenschein, war aber nicht heiß. Es waren viel Fuhrwerke bei der Bahn, die uns abholten. Damit sind wir weitergefahren, bis wir am Ostersonntag, dem 28. 3. 1948 in der Kolonie Fernheim Nr. 2 bei Johann Klassen ankamen. Dort erlebten wir dann ein schönes Osterfest.

Diese Aufzeichnungen erhielt ich von Frau Helene Braun, geb. Bergen, die diese im Nachlaß ihres Schwiegervaters Heinrich Heinrich Braun fand. (Der Verfasser)



**Die „Voldendam“**

Das Schiff, auf dem mennonitische Flüchtlinge aus Deutschland, nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches 1945, übersiedelten. Hier ist die „Volendam“ zu sehen, die Anfang Februar 1947 in See stach. Am 22. Februar landete das Schiff mit 2300 Imigranten an Bord, im Hafen von Buenos-Aires. Begleitet wurden sie von den MCC-Arbeitern Peter und Frieda Dyck.



Unter anderem waren auch einige der 408 Neuendorfer Imigranten, Mitreisende dieses Schiffes. Oben im Bild sind eine Gruppe Verwandter des Ohm Claas Wiebe zu sehen.



Frau Elisabeth Klassen, geb. Thiessen mit ihren Kindern in Neuland, Paraguay.



Im Bild sind die Enkel des Claas Wiebe zu sehen.



### Kolonie Neuland

Peter Derksen — 25 Jahre Oberschulze

Als die Kolonie Neuland im Juli 1972 ihr 25 jähriges Bestehen feierte, war dies auch zugleich das 25 jährige Amtsjubiläum unseres Oberschulzen Peter Derksen. Er ist wohl der erste in den Mennonitenkolonien in Paraguay, der auf eine so lange ununterbrochene Dienstzeit in diesem verantwortungsvollen Amt zurückblicken darf.

Als unsere Kolonie gegründet wurde, waren ihre neuen Bürger eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft. Verschiedene Herkunft und die Erfahrungen unter bolschewistischer Herrschaft sowie im 2. Weltkrieg hatten sie geprägt. Manche von uns hatten unter den falschen Autoritäten die Achtung vor jeder Autorität verloren. Fast die Hälfte aller Familien hatten ihren Vorstand durch Verschleppung, Krieg und Kriegsfolgen verloren. Es schien fast unmöglich, mit einer solchen Gruppe eine neue Existenz aufzubauen. Herr Peter Derksen nahm diese Herausforderung an, als die Wahl auf ihn fiel. Und er war auch dann bereit, diese Arbeit fortzusetzen, als unter dem Druck der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse manche seiner Mitarbeiter sich der Verantwortung entzogen und sich zur Auswanderung entschlossen.

Mit zäher Ausdauer und sprichwörtlicher Pünktlichkeit erfüllte er seine Pflichte und wurde dadurch für die Angestellten und darüber hinaus für viele Koloniebürger zum Vorbild.

Es war wohl gerade seine Geduld, Besonnenheit und Friedfertigkeit, welche unter der Koloniebevölkerung langsam — fast unbemerkt — eine neue Achtung vor dem Amt des Oberschulzen aufwachsen ließ. Diese Eigenschaften förderten überdies das Zusammenwachsen der Bevölkerung zu einem Gemeinwesen.

Vielleicht hatten jene Kritiker sogar recht, welche behaupteten, an ihm sei ein Missionar verlorengegangen, als er zum Oberschulzen gewählt wurde. Jedenfalls versuchte er, in redlichem persönlichem Einsatz alle Fragen als Christ zu lösen und ließ sich durch die Zeiten, in denen Abwanderung und Pessimismus sich ausbreiteten, in seiner Handlung

nicht beirren.

An seiner Verantwortungsbereitschaft und dem bewußten Verzicht auf alle Dinge, die für ihn außerhalb greifbarer Nähe lagen, wuchs jene innere Ruhe und Sammlung, welche er auch auf seine Umgebung abstrahlte.

Vielleicht war dies der eigentliche Grund, aus dem er nach jeder dreijährigen Amtsperiode von den Bürgern mit großer Stimmenmehrheit wiedergewählt wurde.

Schließlich verdanken wir ihm eine gute Zusammenarbeit mit den Nachbarkolonien und manche wertvollen Verbindungen nach außen.

Vor Antritt seiner letzten Amtsperiode 1970 erklärte er, daß er sich nach Abschluß derselben in das Privatleben zurückziehen wolle und bereitete eine Amtsübergabe vor. Er übergibt jetzt seinem neugewählten Nachfolger, Herrn Alfred Bartel die Verwaltung über eine geordnete Kolonie, die zu einer echten Gemeinschaft zusammengewachsen ist.

Neben Herrn Peter Derksen haben nur wenige Bürger so lange ununterbrochen im Dienste unserer Koloniegemeinschaft gestanden. Wir wollen sie hier gemeinsam mit unserem ausscheidenden Oberschulzen nennen: Es sind unser Arzt Dr. Rakko und seine Frau, Herr Johann Neudorf, der aus Altersgründen zurücktretende Leiter der Cooperative in Schönhorst und Fräulein Elisabeth Dyck (früher **Neuendorf**, Altkolonie), Lehrerin in Sandhorst.



Indem wir überzeugt sind, daß ein so langjähriger Einsatz zum Wohle unserer Gemeinschaft nicht selbstverständlich ist, sprechen wir auch ihnen und besonders unserem Oberschulzen im Namen der Koloniebevölkerung unseren herzlichen Dank aus. Wir wünschen ihnen allen — ob sie nun im Privatleben oder im weiteren Dienst für die Kolonie stehen werden — Gottes Segen für ihre Zukunft. Diesen Wunsch geben wir auch unserem neuen Oberschulzen Herrn Alfred Bartel auf den Weg.

Im Auftrag der Revisionskommission der Kolonie **Neuland** und der **Kolonieverwaltung**.

Walter Regehr (Auszug „Mennoblatt“,  
1. 2. 1973)



unsere Wege nicht zu Ende gegangen.

Links im Bild, vor der Abfahrt von Buenos-Aires, im Februar 1947. Im Vordergrund die beiden Neuendorfer Ohms, die schon in der Heimat Neuendorf, Ukraine, als bedeutende Männer galten. Ohm Peter Wiebe und Ohm Nikolai (Claas) Wiebe. Beide haben im sonnigen Chaco- Paraguay ihre Ruhestätte gefunden. Wer hätte es geahnt, als wir am 11. Oktober 1943 unser liebes Tal, Herd und Haus, Hof und Feld verließen, daß wir in Paraguay landen würden ? — Aber noch sind



Rechts im Bild, ein gesunder Nachwuchs im Chaco, Neuland. Die Großkinder von Peter und Susanne Thiessen. Kinder sind ein Geschenk Gottes, mit ihren Lämmlein so friedlich, erinnern sie uns alle an: „den Weg dem Lamme nach ist der einzige Weg, auf dem man vorwärts kommt. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld. Das Lamm lehrt dich tragen.“



Die Prediger der Mennonitengemeinden in Neuland 1952; links in der 2. Reihe, erster Älttester Hans Rempel, daneben Prediger Peter Klassen.



Die Lehrerbelegschaft von Neuland 1952. Die vierte in der zweiten Reihe ist Eliesabeth Dyck (Neuendorf). Die Opferwilligkeit dieser Bildungspioniere überwand viele Schwierigkeiten.



Gotteshaus der Mennonitengemeinde in Neu-Halbstadt 1955.

Die eigentliche Gründungsversammlung fand in Neuendorf (Paraguay) bei Frau Katharina Ens statt, unter dem Wort aus Jeremia: „Pflüget ein Neues!“

Der Anfang war schlicht und heilig, der Raum stand noch im Rohbau und hatte ein Schilfdach. Das erste Tauffest fand am 4. April 1947 in Lichtenau statt. Die Gemeinde erreichte ihren Höchststand 1955 mit 694 Mitgliedern. Davon waren 21 Prediger und 6 Diakone. Von der Hütte in Neuendorf führte der Weg der jungen Gemeinde zur schönen Kirche in Neu-Halbstadt.

Der Gemeinde standen im Laufe der Zeit folgende Prediger vor: Leiter Hans Rempel, Peter Klassen, Kornelius Dyck, Hans Niessen, Heinz Braun und Dietrich Klassen.



Tauffest 1959 in Neu-Halbstadt mit  
Ältestem Hans Rempel.



Links im Bild. Die Prediger der Neu-  
Halbstädter Gemeinde neigen ihr Haupt  
vor dem Sarge des zur ewigen Ruhe  
gebetteten Bruders, Prediger Dietrich  
Dyck, geboren in Neuendorf  
(Altkolonie).  
„In allen meinen Taten lass’ ich den  
Höchsten raten.“

(P. Fleming)



Die Brautleute Monika Dyck und Jakob Braun in Halbstedt/Neuland im Mai 1968. Die schöne Innenansicht der Mennonitenkirche in Halbstadt ist zu sehen. Vorne Älttester Hans Niessen.



Die Brautleute Ruth und Peter Thiessen in Paraguay. Mit Peters Vater hab ich so manches Leid im Gefängnis in Saporoschje geteilt 1937/38.



Die selben Brautleute mit ihren Eltern und Großeltern. Es war sehr selten, daß Brautleute mit Eltern und Großeltern die Hochzeit feiern konnten. Der stattliche Mann ganz rechts ist Adolf Dyck, Vater der Braut.



1955 im Obstgarten bei Gerhard Braun in Sandhorst, Chaco, Paraguay. Vorne links Mutter und Großmutter Giesbrecht, rechts Mutter und Großmutter Margarethe Braun. Sie wurde über 100 Jahre alt. Hinten Gerhard Abr. Braun und seine Gattin Justina, geb. Giesbrecht aus Schönhorst mit ihren fünf Jungen. Mit diesem zur letzten Ruhe gebetteten Jüngling Peter G. Braun (21



Jahre) in Sandhorst/Neuland hat es eine eigene Bewandnis. Er verunglückte auf der Jagd tödlich. Der Spruch vorne im Kranz spricht den Lieben, welche seinen Sarg umringen, Trost zu: „Ich habe dich je und je geliebt; darum hab ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“





Die Sonntagsschullehrerin Fr. Monika Dyck mit ihrem 10jährigen Mädchen beider Richtungen, kirchlich und Brüdergemeinde, 1966 im Hain der Dattelpalmen.

Die Brauns und die Dycks kamen auf dem Fluchtweg von der Ukraine über Deutschland in den Chaco. Sie fuhren mit dem zweiten Schiff „General Heintzelmann“ am 25. Februar 1948 von Bremerhaven mit 812 Passagieren an Bord. Hier bauten sie Häuser und gründeten Gemeinden. Hier wurden ihre Kinder groß und erkannten den gütigen Gott in seiner unwandelbaren Liebe. Links die Brauns, Gerhard (Abram) und Justina mit ihren Kindern im Warthegau 1945.



Die Sommerbibelschule in Neuland, Paraguay, der Dörfer Schönhorst und Sandhorst. Lehrer Isaak Thiessen (aus Neuendorf), hatte 1953 in Brasilien, São-Leopolde, seine theologische Ausbildung abgeschlossen. Er war jetzt Prediger in Schönhorst. 1957 wurde ein Kurzbericht über Neuland, Chaco, in der Zeitung gebracht. Prediger Isaak Thiessen wurde von der Gemeinde nach Encarnacion in Ostparaguay geschickt, um dort ein Missionsheim zu bauen. Seine Frau Margarethe hatte im Neuhalbstädter Krankenhaus eine Ausbildung als Krankenschwester erlangt.



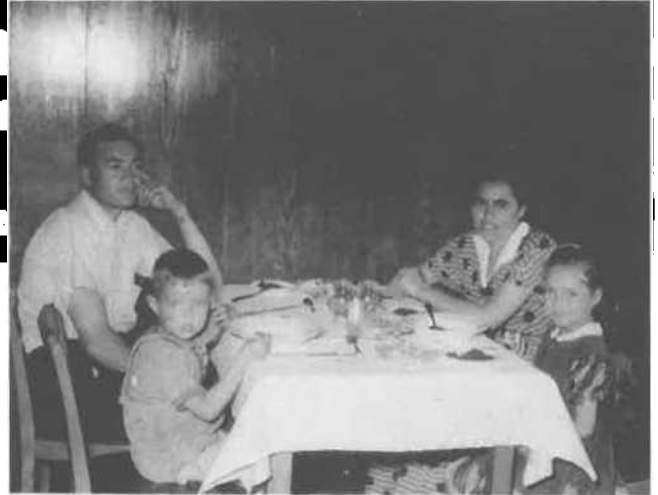
Isaak und Margarethe Thiessen als Missionare in Cambyreta, Paraguay, vor dem Missionshaus um 1962.



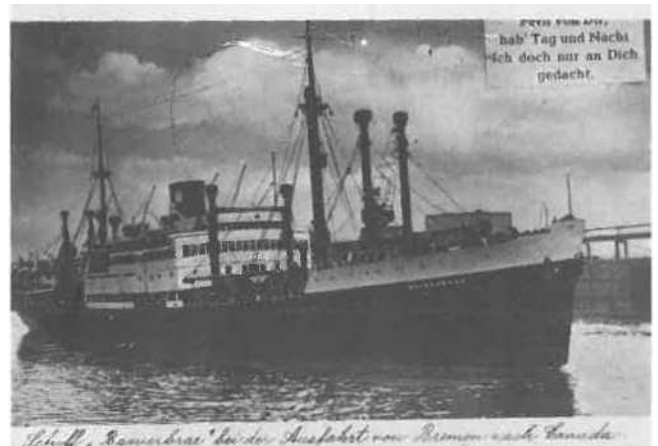
Rechts im Bild: Zur letzten Ruhe gebettet wurde Anganetha Thiessen, geb. Dyck, geboren in Neuendorf, Altkolonie (Ukraine), 1887. Verstorben 1961 im Chaco, Paraguay. Am Sarge von l. n. r. Schwester Susanne Braun, Tochter Helene, Frau Dyck, Schwiegertochter Susanna Thiessen, geb. Dyck, Schwiegertochter Maria Thiessen, geb. Epp. Zweite Reihe von l. n. r. Schwiegersohn Dietrich Dyck (Prediger), Sohn Peter Thiessen (Prediger), Sohn Isaak Thiessen (Prediger).



Predigerschaft in Neuland, Neu-Halbstadt. Die Neuendorfer Dietrich H. Dyck, mitte, neben ihm Peter Thiessen, rechts Hermann Thiessen, Paraguay.



Maria Dyck/Dyck (1877-1956) im Sarge. Die Trauernden Peter Dyck, zweite Ehe, Tochter Helene Thiessen/Harder mit Kinder, Helene, Franz und Peter. Aufnahme in Volendam, Paraguay.



Hans und Nati Thiessen, oben im Überseeheim, vor der Abreise nach Kanada aus Bremen. Zuvor waren sie im Chaco, Paraguay. Von hier sandten sie einen Gruß an ihre liebe Mutter in Paraguay.



Das Brautpaar Agnes Thiessen und Kornelius Ketler, 12. 2. 1966, Paraguay.



Neuländer Jugendtreffen in Neu-Halbstadt. Jahrgänge 1941- 1945, Aufnahme um 1963.

Die Lebensweise dieser Neuländer Jugend hat wohl auch wie die ihrer Vorfahren in Rußland, einen überwiegend ländlichen und religiösen Charakter, der aber neben dem Traditionellen auch offen für Veränderungen ist.

Es bleibt auch hier abzuwarten, welche Veränderungen in Zukunft das Zusammenleben der verschiedenen Gruppen in die paraguayische Gesellschaft bringen wird.



Das betagte Ehepaar Nikolaus und Anna Wiebe/Wiebe, in Paraguay.



Zur letzten Ruhe gebettet, Schwester Anna Wiebe, 82 Jahre. Am Sarge Töchter und Schwester Maria Dyck, in Neuland, 18. 5. 1963.



Jakob und Justina Bergen/Epp, Gerhard und Anganetha Bergen/Penner, Katharina Braun/Bergen und Heinrich. Die genannten Ehepaare mit ihren Kindern und Großkindern aus der Kolonie Neuland, Paraguay. Die Bergens kamen im Wirrwarr, als der 2. Weltkrieg seine Schrecken über Europa (Deutschland) brachte. Sie kamen als Flüchtlinge 1942 über Deutschland und weiter 1948 nach Paraguay, von wo sie nochmals aufbrachen und in Kanada endgültig sesshaft wurden. Wo auch Jakob Bergen am. 6. 9. 1982 seine Ruhestätte fand. Die Nachkommen wohnen in verschiedenen Ländern und Kontinenten. Die Heimat dieser Wanderer war Neuendorf in der Altkolonie Chortitza, Südrußland.



Die Dycks sind auch hier tüchtig wie ihre Vorfahren in Preußen und Rußland. Ihre Ergebnisse stehen im Verhältnis jener 3 zu 1, sehr bedingt fingen sie hier an.

#### Mein Leben

In meinen jungen Jahren, hat ich kein Heiland nicht Ich wollt ohn' Ihm fahren, Doch Er er läßt das nicht Ich hat' Welt und Vergnügen, Doch keinen festen Halt Wollt mich damit begnügen, Doch in mir blieb es kalt. Er hat mich leis' gerufen, Ich hörte damals nicht Wollt weiter noch so laufen, Mich seiner fügen nicht. Dann hat er mich zerschlagen, warf mich auf's Krankenbett Und dies wollt ich tragen Als wenn's der Herr nicht tät. Doch Er in seiner Liebe läßt mich deshalb nicht gehn, Und weiter in dem Leibe bleibt diese Krankheit stehn. Ich wollt es gar nicht glauben, Das mich der Heiland rief Doch diese lange Krankheit, Sieh, diese traf mich tief. Dann hat er mich erzogen, So manch ein langes Jahr, Hat mich niemals betrogen, bewahrt vor all' Gefahr. Dank Heiland dir von Herzen, was Du an mir getan. Wenn auch durch manche Schmerzen So doch nach Kanaan. Dir Heiland will ich dienen mein ganzes Lebenlang Halt du mich stets umschlungen, mit deiner Liebeshand.

Hermann Thiessen (Neuendorf)

#### Gotteskinder

Wenn die Lebensstürme toben und die Welt sich widersetzt Haben wir ein Väter oben, der die Seinen nie verläßt Wenn Er dort im alten Bunde dem Josua es verheißt Ihm zu lassen keine Stunde von der Seite auch nicht weicht. Ist er heute nicht derselbe, der es damals auch dort war? Wird er heute wen'ger lieben Seine auserwählte Schar Haben wir nicht heute mehr, als sie damals dort gehabt? Haben wir nicht einen Heiland Der sein Leben für uns gab. Drum so wollen ihm vertrauen, Unserem ewgen Vater dort Wollen auf sein Wort nur bauen, dann bleibt er auch unser Hort.

(Derselbe)



Hochzeit bei Hermann und Maria Thiessen. Das Brautpaar: Käthe Thiessen und Helmut Penner. Aufnahme 1964 vor der Kirche in Neu-Halbstadt.



Freunde und Brüder in Christo, auch Diener am Worte Gottes. Hans Niessen und Hermann Thiessen im Chaco, Paraguay.



Hochzeit in derselben Familie. Die Brautleute: Maria Thiessen und Edgar Schmidt. Aufnahme 1965. Zur Zeit in Bielefeld wohnhaft.



Die Familie Franz J. Thiessen, Frau Helene Thiessen/Görzen, geboren in Alexanderwohl, Molotschna, ihre Kinder von l. n. r.: Hans Peter, Walter Jakob, Anita Helen. Die Kinder sind alle in Kanada geboren. Der Altkolonierer Franz Thiessen kam mit 11 Jahren aus der Ukraine Neuendorf während des 2. Weltkrieges mit seiner Mutter und Geschwistern über Deutschland nach Paraguay, Vblendam Nr. 5. Er ging dann nach Kanada, was er nie bereut hat und wir sehen ihn hier nach 10jähriger Zufriedenheit in Leamington. Aufnahme 1965.



Franz Thiessen und Maria Bergen als Brautleute in der neuen Siedlung in Paraguay. Es galt auch hier wie in früherer Zeit in der alten Heimat, als Zierde ein schönes Gespann. Die Thiessens sind seßhaft in Deutschland geworden.

Rechts im Bild, Frau Helene Thiessen/Harder aus der Altkolonie Neuendorf, wurde im 2. Weltkrieg von ihrem Gatten, nach 10jähriger Ehezeit, gewaltsam getrennt. 1941 ging ihr Gatte Jakob Thiessen als Viehwärter mit dem Kolchosvieh über den Dnjepr. Von nun an kam keine Nachricht mehr, so schlug sich Frau Thiessen wie so viele Alleinstehende durchs Leben, bis sie nach schwerem, langen Weg endlich in Kanada eine neue Heimat fand, wo sie heute ihren Lebensabend dankbar zubringt. „Leben und Liebe — wie flog es vorbei!“ (Th. Storm)



Frau Helene Thiessen mit ihren Kühen vor der Ausreise nach Kanada, 1957.



Peter Jakob Thiessen, der auch die schweren Anfänge miterlebte. Der Kastenwagen, ähnlich dem in Rußland, ist auch hier unter den Mennoniten zu Hause. 1957 in Volendam Nr. 5.



Franz Thiessen 1956 auf seinem Camp oder Heimstätte als Rinderhirte, Cowboy, Volendam.



Alteri-Nachmittag in Paraguay, Neu-Halbstadt. Das Bild zeigt, daß die Dycks, Thiessens und Derksens noch nicht am Aussterben sind. Auch hier macht das erfrischende Getränk seine Runde. „Terere“ trinken.







Susanne und Kornelius Wiebe mit Kinder in Paraguay.



Unsere liebe Tante Margarethe Braun, die älteste unter den noch lebenden Neuendorfern in Paraguay, wird 102 Jahre.



Das Ehepaar Heinrich und Anganetha Braun/ Sawatzky, geboren in Neuendorf, Ukraine, feiern Goldene Hochzeit, 1960 in Sandhorst, Kolonie Neuland, Paraguay.



Das goldene Paar Braun mit Kinder und Großkinder, Sohn Heinrich und Helene Braun/Bergen.



Der Boggy mit drei Federn, hinten zwei, vorne eine Querfeder, gehörte zum Sonntagsgespann. Heinrich Braun, geboren 1890 in Neuendorf, Ukraine, hinterläßt der Nachwelt ein korrektes Tagebuch. Aufgezeichnet vom 19. 1. 1948. Die Auswanderung von Deutschland nach Paraguay. Heinrich Braun verstarb in Espelkamp/Westfalen, 1976, mit 86 Jahren.



Am Sarge von Gerhard Bergen, sitzend von l. n. r. die Pflege Tochter Liese Dyck und Tina Neudorf mit Kinder. Hinten der Gatte von Liese Kornelius Dyck und Söhne.

Gerhard Bergen, geboren in Neuendorf 1978, heiratete die Witwe Justina Ens, geb. Neufeld.

Liese Dyck und Isaak Neudorf waren ihre Pflegekinder.



Onkel Gerhard Bergen und Onkel Peter Dyck, beide geboren in Neuendorf, Ukraine.



Die große Verwandtschaft der Urgroßmutter Anganetha Thiesen/Dyck, geboren in Neuendorf, Ukraine, 1887, verstorben im Chaco, Paraguay, 1961, geben der Toten ihr letztes Geleit.



Am Sarge von Peter Dyck, geboren 1879 in Neuendorf, Ukraine, verstorben im Chaco, Paraguay, 1959. Sitzend von l. seine Schwestern Susanne Braun/Dyck, Anganetha Thiesen/Dyck und Margarethe Harder.

Johann Ens, Jakob Ens, Sohn Kornelius Dyck; seine Frau Liese. Peter Dyck war langjähriger Lagerverwalter in Neuendorf (Altkolonie). Dadurch war er bei den Leuten wohlbekannt.



Die Familie des Oberschulzen in der Kolonie Neuland, Peter und Margarethe Derksen, geb. Wiebe, mit ihren verheirateten Kindern und Großkindern. Peter Derksen und Frau kommen aus Neuendorf, Ukraine.





Altenfest in Neu-Halbstadt 1970.



2. Reihe von 1. n. r.: Anna Sawatzky/Braun, ihr Gatte Kornelius Sawatzky, Susanna Dyck/Braun, ihr Gatte Heinrich Dyck, gingen in den 50er Jahren nach Kanada. Margarethe Dyck/Braun und ihr Gatte Peter Dyck, ein Großbauer in Paraguay, Kolonie Neuland. Aufnahme in den 50er Jahren.



Der mutige Großbauer Peter Jakob Dyck zeigt auf das Ährenfeld. Daß der Versuch aber mit diese Kultur (Weizen) für den eigenen Broterwerb scheiterte, war nicht seine Schuld. Die Viehzucht, Baumwoll- und Erdnußernte gewann in der Kolonie immer mehr Bedeutung.



Sohn Gerhard Dyck lernt die Landwirtschaft in Paraguay unter schweren wirtschaftlichen und klimatischen Verhältnissen auch noch kennen. Er ging dann mit Familie nach Deutschland, ist zur Zeit in der Mennoniten Gemeinde Espelkamp als Diakon tätig.



Die Sawatzkys ziehen auch hier friedliche Furchen mit schönen Gespannen. Am Anfang hatten sie einen wilden Ochsen, für zwei Familien einen Pflug, für zehn Familien einen Wagen. Sie alle lernten die Axt und das Buschmesser in der Pionierzeit kennen.

Und mit Gottes Hilfe gründeten die Neuendorfer hier im Urwald eine Kolonie und Gemeinden.



Hans Dyck, Asuncion, Paraguay. — „Heute, am 27. Oktober 1966, kam Heinrich Harder direkt von Moskau hier auf dem Flughafen an. Seine Frau Margarethe und Sohn Franz durften ihn nach 22jähriger Trennung in Empfang nehmen. Die Freude war unbeschreiblich groß. Weil meine Frau und ich gerade in Asuncion waren, hatten wir das Vorrecht Zeugen dieses Wiedersehens zu sein. Heinrich Harder ist mein Vetter.“



Auch hier das frohe Wiedersehen mit seinen ganz nahen Verwandten, welche aus Kanada angereist waren, um dieses Geschehnis zu feiern. Vorne von l. n. r.: Frau Martens, dann das glückliche Paar Heinrich und Margarethe Harder, Helene Thiessen/Harder, hinten rechts Kornelius und Liese Dyck/ Wiebe und Ensen.



Der heimgekehrte Vater Heinrich Harder konnte mit seinem Sohn Heinrich und Gespann zufrieden sein.



Auch die Sawatzkys waren gute Reiter.

Auch unter mennonitischen Dächern wuchsen echte Cowboys in Paraguay, welche ihre Rinderherden mit dem Lasso jagten und das bestimmte Tier mit gekonntem Wurf einfingen. Rechts im Bild sehen sie drei solcher Jungs.



Das Ehepaar Dietrich und Helene Dyck, geb. Thiessen. Dietrich Dyck war Prediger in Paraguay, verstorben 1974.



Das Brautpaar Franz Dyck und Gredel Derksen. Ganz rechts und links die Schwestern des Bräutigams. Die Braut Johann Derksens Gredel.



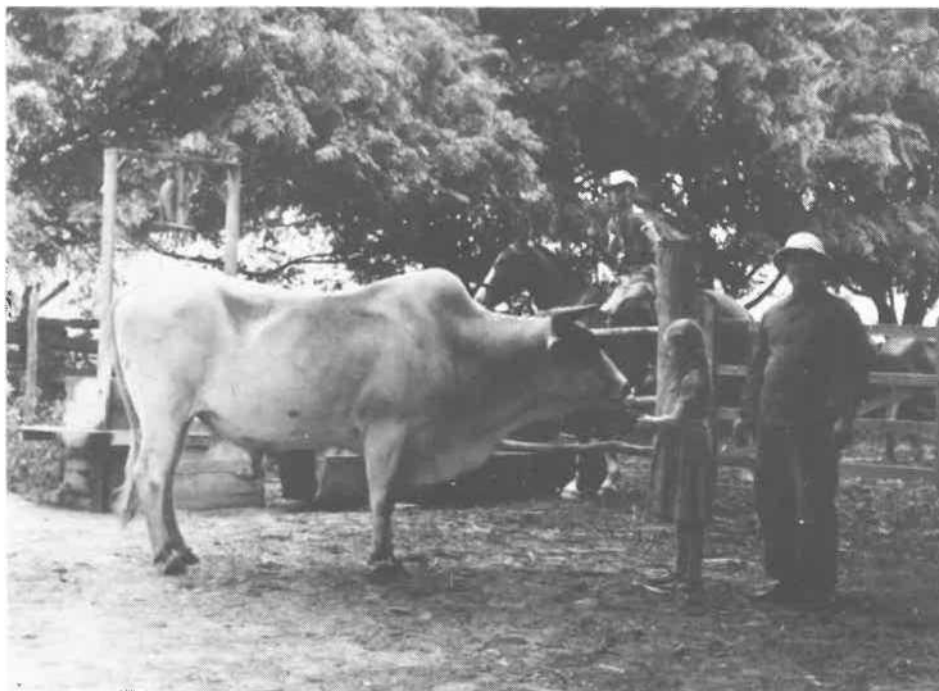
Das Gespann des Dietrich Dyck, vorne bei dem Pferd Sohn Dietrich, hinten das Ehepaar Dyck, im Wagen stehend Tina, Hein und Netie.



Das Brautpaar Netie Dyck und Anton Sawatzky. Rechts und links hinten die Brüder der Braut.



Ich möchte in diesen Bildern nicht wieder P. Thiessen darstellen, sondern den Siedler im Chaco, deren Kolonien alle auf landwirtschaftlicher Grundlage aufgebaut waren. Auf diesen Bildern sehen wir aber, und es wird auch von Leuten erzählt, daß sich im Chaco der Schwerpunkt von der Landwirtschaft allmählich auf die Viehzucht verlagert hat. Auf diesen Fotos sehen wir den Wirt P. Thiessen. Er fuhr seine Baumwolle monatlich zum Ablieferungspunkt (bis zu 26 km). Das war um 1964.



Im zweiten Bild sehen wir den selben Wirt neben seinem Zuchtbullen. Immerhin bleibt er Bauer, was ihm und seiner Familie vollen Lebensunterhalt gewährt. In letzter Zeit jedoch wird Rizinus, Erdnüsse, Kefir und das Vieh als Hauptbeschäftigung gesehen. Wohl jeder Bürger verkauft seine Erzeugnisse an die Kooperative.



Auch mit Geflügel wurde der Versuch gemacht, die Wirtschaft zu vervollständigen, denn auch das Huhn gehört zum bäuerlichen Betrieb.

„Der Bauer ist des Volkes erster Sohn.“  
(Arndt)

Das Haushuhn wurde auch hier auf Ei-Fleischleistung gezüchtet. Man sieht auch das bekannte weiße Leg-hornhuhn. Diese Bauersleute Peter und Susanne Thiessen/Dyck sind ihrem bäuerlichen Beruf treu geblieben, einer selbständigen Wirtschaftsführung im Chaco, Paraguay. Sie machten Ende der 70er Jahre eine weite Reise. Paraguay — Deutschland — Kanada — Paraguay. Beide sind bald nach ihrer Rückkehr gestorben.



Mutter Maria Dyck/Wiebe hier mit ihren Kindern und Großkindern. Maria Dyck, geboren in Neuendorf um 1886, wohnt zur Zeit in Paraguay und ist nun 98 Jahre.



Dietrich Dyck (1928), Neuendorf, Ukraine, und seine Frau Tina, geb. Banmann, in Paraguay, Sandhorst, mit ihren Kindern. Aufnahme 1960.



Links Dietrich Dyck noch mit seinem Gespann in Paraguay. Er siedelte im Mai 1973 mit seiner zehnköpfigen Kinderschar und Ehefrau Katharina in die Bundesrepublik Deutschland über, wo er auch eine gute Arbeitsstelle und Heimstätte fand.

Der Herr schenkte der Kinderschar ihr liebendes Mutterherz wieder.

Durch einen schweren Verkehrsunfall mit seiner Gattin und noch einer Mitfahrerin, blieb nur seine Ehefrau Katharina am Leben. Aber auch sie hatte schwere Verletzungen und mußte längere Zeit im Krankenhaus bleiben.



Links, die älteste Tochter mit ihrem Bräutigam Zacharias. Sie gingen in junger Ehe wieder in den Chaco, Paraguay, zurück. Das Brautpaar mit ihren Eltern und Geschwistern im März 1973.

Trost gibt der Himmel, von dem Menschen erwartet man Beistand.

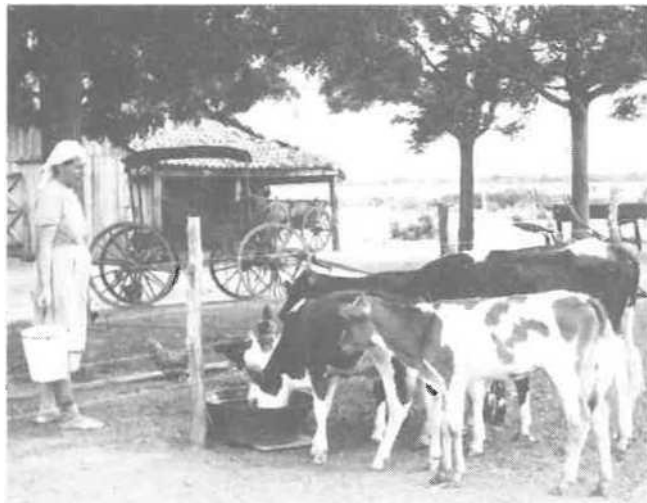




Silberhochzeit bei Peter und Susanne Thiessen in Neuendorf, Kolonie Neuland, Paraguay, 1958. Die verheiratete Tochter mit Jakob Sawatzky, Peter, Franz, Anganetha und Enkel.



Das 4-Generationenbild wird hier dargestellt in Urgroßmutter Anganetha Thiessen, geb. Dyck (1888), Sohn und Großvater Peter Franz Thiessen (1911), Tochter und Enkel Susanne Sawatzky, geb. Thiessen (1935) und Urgroßenkel Anna Sawatzky (1955), geboren in Neuendorf, Paraguay.



Frau Susanne Thiessen/Dyck, geboren am 14. 8. 1912 in Neuendorf, Ukraine, starb am 7. November 1980 in Neuendorf, Paraguay. Draußen gleich nach dem Melken der Kühe, erlag sie einem Schlaganfall und erwachte nicht mehr aus dieser Ohnmacht.



Rechts im Bild die Gebrüder Peter, Franz, Isaak (Hermann), Johann, Aron, Heinrich, Franz Thiessen in Neuendorf (Arkadack). Aufnahme in den 30er Jahren.



Die Straße in Neuendorf, Kolonie Neuland, Chaco, Paraguay. Neuendorf wurde 1947 gegründet.



Das Ehepaar Jakob und Susanne Sawatzky/Thiessen, Kinder: Anna, Helga und Jakob.



In zweiter Ehe Gerhard und Katharina Braun/Bergen mit Sohn Heinz.



Weihnachten bei Peter und Susanne Thiessen in Neuendorf, Chaco. Von l. n. r. Isaak (Hermann) und Maria Thiessen, Dietrich und Helene Dyck, Peter und Susanne Thiessen.





Die Beerdigung von Isaak Abraham Ens im Chaco.



Die Begräbnisfeier von Onkel Pätkau (Neuendorf) Chaco, Paraguay.



Die Familie Dietrich und Helene Dyck mit Kinder in Paraguay (früher Neuendorf). Dietrich Dyck wurde zum Diener am Worte Gottes in der Kolonie Neuland gewählt.



Der Neuendorfer Cowboy Heinrich J. Wiebe auf der Viehstation 52 in Paraguay. Aufnahme 1957.



Heinrich Abraham Wiebe mit Schwiegersohn auf dem Kutschbock. Aufnahme in Philadelphia. H. Wiebe, geboren in Neuendorf, verstarb 1960 in Neu-Halbstadt, Paraguay.



Peter Löwen mit seiner Familie in Neu-Halbstadt, Paraguay. Löwen, geboren in Neuendorf 1897, in erster Ehe mit Margarethe Neudorf, hier mit Anna Neudorf aus Neuendorf in 2. Ehe, geboren 1903. Kinder: Paul und Anna. P. Löwen ist den Neuendorfern bekannt aus der Molkerei.



Tina und Gerhard Neudorf mit Kinder in Südamerika, Aufnahme 1975.



Heinrich Wiebe mit Anna, seiner Frau, bei ihrem Häuschen.



Ein Andenken aus der ersten Zeit im Chaco, Paraguay.



Die Neuendorfer Paare in Kanada 1967. Von links: Agathe und Johann Peters, Katharina und Heinrich Hildebrandt, Anna und Heinrich Banmann, Anganethe Wiebe/Hildebrandt und Susanne und Henry Sawatzky.



Die Schwestern, vorne sitzend, von links: Susanne Dyck/Banmann, Anna Ens/Banmann und Maria Hildebrandt/Banmann mit ihren Kindern. Von links Susanne Dyck, Helene Ens, Abram Ens, Annie Dyck, Annie P. Dyck, Heinrich Hildebrandt, Annie Hildebrandt. Alle drei Mütter mußten ohne Familienhaupt ihre schwere Arbeit in den Wäldern Wologdas verrichten, kamen dann 1956/57 nach Ljalja, Ural.

Die Familien waren nach dem 2. Weltkrieg verbannt. Von ihren Männern und Vätern ist keiner mehr zurückgekehrt.

Dieses Blatt zeigt gemischte Aufnahmen in Kanada, Paraguay und Rußland.



Fräulein Katharina Dyck, Neuendorf. Aufnahme-Ehrentafel als gute Arbeiterin auf der Ziegelei in Schönhorst (18 Jahre).



Mutter Susanna Braun mit ihren Töchtern, hinten 1. Margarethe und Lena in Sandhorst, Neuland, Paraguay.



Die Geschwister Katharina und Gerhard H. Bergen in Paraguay, früher Neuhorst, jetzt Neu-Halbstadt, Kolonie Neuland.



Altenfest in Neu-Halbstadt, Koloï.  
Neuland, ca. 1970, Paraguay. Vorne  
erkennt man in der Mitte das Ehepaar  
Isaak Löwen, vorn r. Onkel Peter Janzen  
war während der Besatzung 1941-43 in  
Neuendorf, Ukraine, im Bürgeramt  
tätig. Onkel Anton Sawatzky, hinten  
Heinrich Wiebe und Frau.



Vorne sitzend links Peter Klassen,  
Prediger, ganz rechts sitzend Hein.  
Braun und Ohm Peter Wiebe, lang-  
jähriges Kirchenrat-Mitglied in  
Neuendorf. Aufnahme 1948/49 in  
Philadelphia, Paraguay.



Altenfest, Neu-Halbstadt, Paraguay.  
Vorne mit Hut der bekannte Ausrufer in  
Neuendorf, Ohm Claas Wiebe. Sie alle  
zogen nach Ende des 2. Weltkrieges in  
den Chaco, Paraguay.

**Die Neuendorfer in Amerika:  
Kanada, 1874, 1923, 1948  
durch Auswanderung**



Das Ehepaar Heinrich und Helene Thiessen, geb. Niebur, Kanada.

## Diamantenhochzeit Peter und Sara Thiessen Waldheim, Sask.



An einem wunderschönen Sonntag, dem 8. August 1982, konnten wir, Gott sei viel Lob und Dank dafür, mit Kindern, Großkindern und Urgroßkindern unser 60. Ehejahr feiern.

Die Kinder hatten zu halb drei Uhr nachmittags die Gemeinde und viele Verwandte eingeladen. Viele Verwandte von British Kolumbien, Alberta, Saskatchewan, Manitoba und Ontario waren dazu gekommen. Leider konnten die noch einzig lebenden Geschwister, Schwester Anna Kämpen, 97, und der jüngste Bruder, Heinrich Peters, 73, krankheitshalber nicht an der Diamantenhochzeit teilnehmen. Des Jubilars jüngste Schwester, Frau Maria Riediger, konnte auch mit uns das Fest feiern.

Mit dem Liede „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“ eröffnete Sohn Edmund die Dankfeier. Er las Psalm 103, 1-11 und endete mit einem innigen Dankgebet für alle die Liebe, Treue und Güte, die der liebe Gott uns in den 60 Ehejahren erwiesen hatte.

Dann folgte ein Programm der Familie. Schöne Lieder und Gedichte wurden vorgetragen. Schwiegertochter Linda las ein sehr schönes Gedicht vor. Tochter Ruth erzählte von den 30er Jahren, und wie arm es uns gegangen sei, und daß wir dennoch immer mutig gewesen seien, dankbar, in einem so ruhigen Lande zu leben. Tochter Hilda erwähnte die vielen

Gratulationen und Telegrammen von Regierungsstellen, darunter auch der Anruf von dem Sekretär Ihrer Majestät der Königin. Sie sandte uns einen herzlichen und lieben Glückwunsch zur Diamantenhochzeit. Der Sekretär sprach so klar und ruhig am Telephon, und wir dankten herzlich dafür.

Unser Prediger, Johan Block, hielt die Ansprache. Als Text hatte er Psalm 118, 24-29 und Psalm 116, 12-14 gewählt. Er hielt sie erst in deutscher Sprache, dann noch in der Landessprache.

Eine Großtochter, Frau Käthe Willems, sprach im Namen aller Großkinder ihren Dank aus für die liebe Aufnahme und für alles, was wir an ihnen Liebes getan haben.

Wir sangen unter anderem auch das schöne Lied „Grüße an die Heimat“. Sohn Peter machte am Ende liebe Bemerkungen.

Zum Schluß sang die Gemeinde das schöne Lied „Nun danket alle Gott“. Dann folgten die Gäste uns in den Kellerraum, um das Mahl einzunehmen, und wir dann eine kleine Überraschung erlebten. Tochter Hilda war den Abend zuvor noch spät bei uns und fragte ganz unschuldig, ob wir noch unsere Kleider hätten, die wir vor 60 Jahren zu unserer grünen Hochzeit getragen hätten. Wir sagten ja, sie lägen hübsch noch von Rußland zusammengelegt in einer großen Schachtel. Die Frage war: „Würdet ihr sie mir zeigen?“ Ja, gewiß. Die Schachtel wurde hervorgeholt. Sie besah sich alles genau, nahm das Paket unter den Arm und weg war sie. Auf unsere Frage, was sie damit wolle, sagte sie nur, ich weiß es noch nicht.

Die Überraschung war gelungen. Als wir gerade unsere Plätze eingenommen hatten, wurden wir durch großes Lachen aufmerksam gemacht. Wir wendeten die Köpfe und sahen ein ernstes junges Paar eingehakt die Stufen herabkommen und gerade auf uns zukommen. Es waren unsere zwei Großkinder, Roland Thiessen mit seiner Schwester, Frau Käthe Willems. Sie trugen unsere 60 Jahre alten Hochzeitskleider. Dem Roland paßte der Frack sehr gut, und der Käthe das Kleid auch, weil der Gürtel dabei war. Sie gingen zwischen den Tischen herum und trugen später den Teller mit dem Hochzeitskuchen auf und teilten Stücke aus.

Ein Neffe sagte zu uns, wie gut solche Feste seien, so daß die Verwandten zusammenkämen und gastieren könnten. So hielten wir es auch später abends bei unseren Kindern, auf der Farm von Peter und Irene, wo auch wir 33 Jahre gewohnt haben.

Wir danken unseren Kindern herzlich für die Arbeit, die sie mit diesem Fest für uns hatten. Der Herr vergelte es ihnen. Vielmals dankend verbleiben in Liebe die Eltern, Peter und Sara Thiessen.



Die Sippe Isaak und Anna Bergmann, geb. Derksen. Sie wohnten auf dem Ladekoppschen Ende, das letzte sehr schmucke Wirtschaftsgebäude vor dem Ensel. Sie gingen in den 20er Jahren nach Amerika und wohnen zur Zeit in Kelown B. C. früher wohl in Morden. Onkel Isaak Bergmann ist noch munter. Er hat die 90 überschritten, seine Gattin Anna ging bereits 1968 heim in den Himmel. Isaak Bergmann hat noch reges Interesse für sein altes Neuendorf und weiß davon viel zu berichten.



Isaak und Anna Bergmann in Kanada im Herbst 1956. Isaak kam aus einer kinderreichen Familie. Er war der 12. Nach ihm noch zwei Kinder. Er war im Sanitätsdienst in Österreich.



Heinrich und Sarah Bergmann, Heinrich, geboren 1887-1947.

In den Ureinwohnerlisten finden wir bei B. H. Unruh, auch bei K. Stumpp, daß Bergmann, Isaak, 1751, Schneider, aus Einlage, Elbing, 1789 nach Neuendorf, Chortitza, auswanderte.



Frau Anganetha 34, Kinder: Maria, Margarethe, Magdalena, Anna, Anton und Isaak.





Als besonderes Ereignis galt bei unserem lieben Onkel Aron Thiessen, hinten im Bild, sein einmaliger, historischer Besuch zu seinen beiden Schwestern. Einmal Anna Hildebrandt, die er seit 1923, das heißt 52 Jahre lang, nicht mehr gesehen hatte. Sie reiste damals als junge Witwe nach Kanada aus. Als zweite die jüngere Katharina, die nach dem 2. Weltkrieg auch nach Kanada ging und Schwägerin Suse Thiessen (ganz links).

Sie durften ein frohes Wiedersehen feiern und herzliche Zuneigung empfand Onkel Aron bei seinen Schwestern. So auch bei den anderen vielen

Verwandten quer durch Kanada. Der Besuch fand im August und September 1975 statt. Im Bild links Susanne Thiessen/Wiebe (61 Jahre), Anna Hildebrandt/Thiessen (85 Jahre), Katharina Bergen/Thiessen (69 Jahre) und Aron Thiessen (77 Jahre).



Silberhochzeit der Liese und Franz I. Thiessen in Kanada. Liese Thiessen/Bergen war lange krank. Franz Thiessen, Neuendorf. Liese Thiessen, Alt-Neuhorst.



Mutter Justina Tschetter, geb. Krahn, verw. Peters, (1. Ehe; 2. Ehe Gerhard Ens) mit ihren Kindern. Vorne von l. n. r. Helene Thiessen/Ens, Mutter Justina (1876) Tschetter. Mutter wurde 98 Jahre alt. Katharina Derksen/Ens. 2. Reihe von l. Justina und Abram Rempel, Abram Ens und Neta/Warkentin, Franz und Maria Ens, geb. Klassen. Aufnahme um 1957 in Kanada.



Zur letzten Ruhe gebettet Frau Katharina Thiessen/Neufeld, 1860-1934, in Kanada.

Am Sarge von Katharina Wiebe/Braun 1958 in Yarrow, B. C. der Gatte Isaak Wiebe (1883), rechts Sohn Peter (1912), links die Töchter: Katharina, Susanne, Anna und Mika. Die Wiebes, alle in Neuendorf geboren, kamen nach dem 2. Weltkrieg in das romantische



Katharina und Isaak Wiebe in ihrem Heim in Kanada.



Fresertal in B. C. Kanada. Auch Onkel Isaak Wiebe fand hier seine Ruhestätte, so plötzlich und schmerzlos am 3. September 1967.



**Isaak N. Wiebe  
Yarrow, B. C.**

So wie hier im lieblichen Frasertale im Herbst die Berge im schönsten Farbens Schmuck leuchten, um dann nach kurzer Zeit ihr Laub zu verlieren und dem Winterschlaf zu erliegen, so war es auch mit dem Leben dieses lieben Bruders. Auch er hatte ein von vielen Farben, hellen und dunklen, durchleuchtetes Leben hinter sich. Schon in seinem Heimatdorfe, Neuendorf, Südrußland, durfte er vielen zum Segen sein. Seine Parole war wohl: „Wer zu etwas kommen will, der muß arbeiten!“ Er hat viel und schwer gearbeitet. Er war ein weiser Mann, hatte eine gute Übersicht und konnte daher vielen mit Rat und Tat zur Seite stehen. — In Liebe und Strenge erzog er seine Kinder, die es ihm wohl alle im späteren Leben gedankt haben. Treu sorgte er für seine Familie und noch weiter hinaus erstreckte sich seine Fürsorge auf seine ganze Umgebung, die es bald merkte, daß bei Onkel Isaak Wiebe Rat und Hilfe zu holen war. Isaak N. Wiebe, Sohn von Nikolai und Katharina (geb. Regehr) Wiebe, wurde am 16. November 1883 in Neuendorf bei Chortitza, Südrußland, geboren, wo er seine Kindheit und Jugendjahre bis zum Jahre 1943 hat zubringen dürfen. 1943, als der 2. Weltkrieg in vollem Gange war, begab er sich mit seiner Familie auf die Flucht nach Deutschland, wo er dann auch bis 1949 wohnhaft war. In demselben Jahr durfte er mit seiner Familie von Deutschland nach Kanada auswandern und kam hier nach Yarrow zu seinem Neffen G. N. Kröker.

Im Jahre 1903 wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft und in die Mennonitengemeinde zu Neuendorf aufgenommen. Er fand seine Lebensgefährtin in Kahtarina Braun und sie heirateten im Jahre 1905. Ihnen wurden 12 Kinder geboren, von welchen 3 im Kindesalter gestorben sind. 3 Söhne und eine Schwiegertochter wurden im 2. Weltkrieg vermißt. Seine Gattin ging ihm im Jahre 1958 im Tode voran. Heute betrauern ihn 4 Töchter und 2 Söhne; 2 Schwiegersöhne und 3 Schwiegertöchter hier und eine Schwiegertochter in Rußland; 36 Großkinder und 39

Urgroßkinder. Er hinterläßt eine tiefe Lücke, nicht nur im Kreise seiner Lieben, sondern auch in der Gemeinde und bei vielen seiner alten und jungen Freunde.

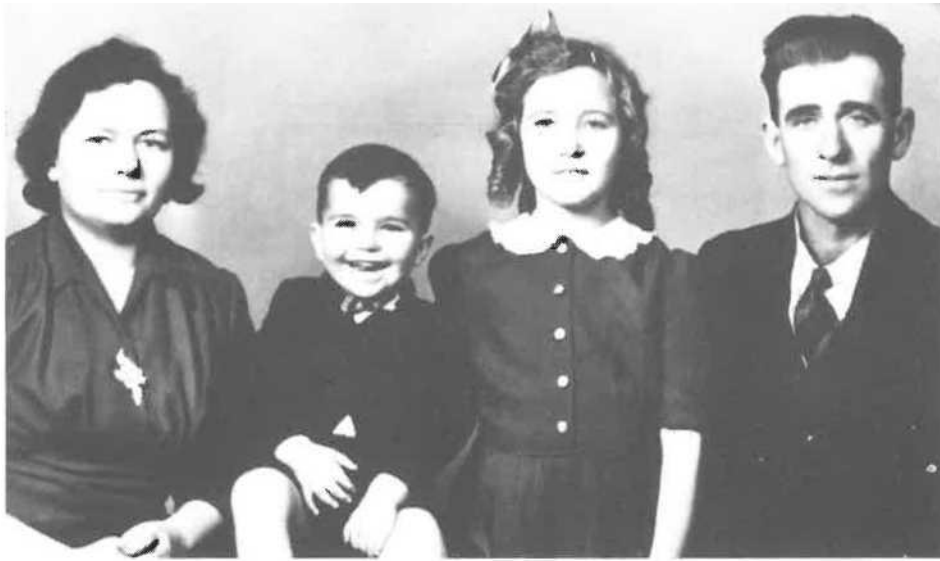
Vor ihrer Haustür in Winnipeg. Das Ehepaar Peter und Margarethe



Martens, Tochter Luiese sitzend und Frau Martens ihre Schwestern, Katharina Neufeld und Susanne Siemens, die Schwestern Brauns.



Die Familie Heinrich und Katharina Hildebrandt in Kanada. Auch sie stammen aus Neuendorf und kamen im Zuge des 2. Weltkrieges über Deutschland in das wunderschöne Land der Hoffnung.



Anna und Jakob Ens mit Kindern in Kanada.



Die Familie Katharina und Jakob Dyck mit Kinder und den Eltern der Frau Abram Löwen.



Ältester Heinrich Winter mit Frau nach ihrer Einwanderung in Kanada, Altona Manitoba, 1948.



Vorne sitzend von l. n. r.: Helene Thiessen/Harder, Margarethe Hildebrandt/Harder, Anna Martens und Tina Dyck/Unrau. Hinten von l. Gerhard Dyck. Dietrich Hildebrandt überlebte die russische Kriegsgefangenschaft. Ganz rechts Franz Dyck, Juli 1959, Kanada.



Das Brautpaar Heinrich und Maria Harder/Martens. Links Peter und Margarethe Martens, rechts die Mutter der Braut, Anna Martens. Die Mongolen sagen: Eine vollkommene Ehe gibt es wohl nie. Etwas mehr kommandieren tut er oder sie. „Ehe heißt Ordnung.“ Sie ist der älteste und schönste Orden, den der Schöpfer selbst gestiftet und mit seinem Segen beehrt hat. (Herder)



Susanne und Jakob Hildebrandt, 1959 in Kanada.  
Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst und des Menschenkind,  
daß du dich seiner annimmst.

(Psalm 8, 5)

Von diesen Menschen wurde ich angenommen, fluchtartig verließen  
auch Hildebrandts im Oktober ihre Heimat Neuendorf 1943 und  
kamen über Deutschland 1948 nach Kanada.

Unten Familie Heinrich und Käthe Thiessen mit Kinder und  
Schwiegertochter in Winnipeg.

Neuendorfer Treffen in Winnipeg 1975, anlässlich des Besuches von Prediger Aron



Thiessen aus der Bundesrepublik Deutschland, bei Aron Thiessen. Links Franz Ens  
(Winkel) Letkemans, am Ende Onkel Abram Löwen.

Links im Bild Susanne Neudorf/Hildebrandt während eines Vortrages.





Mutter des Autors Helene Thiessen/Ens in St. Catharines, Ontario mit ihren Söhnen. Links Gerhard mit Sohn George neben Mutter, Schwiegertochter Agnes und Tochter Linda. Rechts Sohn Heinrich und seine Ehefrau Käthe Thiessen/Hildebrandt, 70er Jahre.



Eine sehr vornehme Familie Mary und Johann Riediger in Morden Manitoba, zur Zeit ihrer Silberhochzeit 1953, mit ihren Kindern John und Tochter Emilie. Das freundliche Lächeln mindert nicht die entschlossene Haltung jedes einzelnen. Tante Mary (Manja) hat sich von Anfang meiner Bildsammlung über Neuendorf sehr rege beteiligt. Ihre innere Bereitschaft und ihre reiche Sammlung von Familienbildern noch in Neuendorf, dann in Kanada, wird den Inhalt des Buches sehr bereichern. Unsere Kinder und Enkel teilen schon nicht mehr diese Erinnerungen aus der alten Heimat (Ukraine), wenn sie aber älter werden, dann wird es ihnen vielleicht einmal in den Sinn kommen. Die vielen Bilder sind das beste Mittel, die Erinnerungen an unsere ehemalige Heimat, an unsere Vorfahren, festzuhalten.



Die Beschriftung hinten auf dem Foto: „Manitoba 1952 bei Roland im Wald — staunend über die riesigen Bäume.“ Von links Roland Friesen, Margot, Lina, Sarah und Peter Thiessen und Vater Isaak Friesen, der Bruder von Roland.

Was die Familienbilder deuten:

Der alte Samuel Zeller in Männedorf pflegte manchmal nach dem Mittagessen eine Tasse Kaffee zu trinken, wo auch einmal der Schriftleiter des Kalenders dabei sein durfte. Das in seinem Zimmer, wo eine Anzahl von Fotografien eingerahmt hingen. Oben über diesen Bildern standen die Worte: „Sehn wir uns wohl einmal wieder dort im hellen, ew'gen Licht, wo kein Schmerz uns mehr drückt nieder, dort vor Jesu Angesicht.“ Darunter war der Vers: „Ja gewiß, wir sehn uns wieder in dem Land der Herrlichkeit, Singen selig unsere Lieder, wenn wir recht gekämpft im Streit. Wieviel mehr Sonne würde in den Familien sein, wenn diese Gewißheit bei Eltern und Kindern lebendig wäre!“

Die junge Familie Peter (1900) und Anna (1904) Letkemann, Sohn von Heinrich und Katharina Letkemann, mit ihren Kinderchen Annie Ruth



10 Jahre, Franz 8 Jahre, Luiese-Margarethe 5 Jahre, Mary-Magdalena 1 Jahr. Die Leute sind in den 20er Jahren nach Kanada, aus Rußland, gekommen. Die Aufnahme in Kanada 1934.



Die Schwestern Anna und Maria Isaak Thiessen in Morden 1965. Anna bereits 82jährig, Maria 66jährig.



Frau Sarah Hildebrandt, geboren 1893, in Neuendorf, gestorben 1981 in Kanada, 88 Jahre. Aufnahme 1958.



Links Käthe Friesen, 17 Jahre und Tante Manja 25 Jahre, wohl bald nach ihrer Einwanderung in Kanada. Manja, geb. Thiessen, aus Neuendorf.



Isaak Friesen auf seiner Farm beim säen, in der Nähe von Morden, 1962.





Die freundlichen Gesichter der Verwandten in Morden 1951, Provinz Manitoba. Zur linken steht Hans Schröder mit Ruth und Kinder. Im Hintergrund, hinter Onkel Peter, Hilda, dann Isak Bergmann (aus Neuendorf) und Schwester und Frau Anna Letkemann (Oak-Lake). Johann Schröder, Peter und Sarah Thiessen mit Kinder und meine Jungen. Heinrich Thiessen.

Diese Aufnahmen sind als letzte überbracht von Antonio Friesen/Reimer, bei ihrem Deutschlandbesuch im April 1984. Eine besonders erfreuliche Begegnung und Lebensberichte aus ihre Farmerzeit auf ihrer, von Vater, erworbenen Farm bei Morden um 1958.

Diese Aufnahme rechts, 1951. Die selbe Sippschaft der Isak Franz Thiessen, von links, allein Franz Isak Thiessen (1882), dann vorne von links Helene Thiessen/Niebur, Maria Redieger/Thiessen, Anna Schröder/Thiessen (1883), Katharina Friesen/Thiessen (1886), Sarah Thiessen/Peters. Hinten von links Heinrich Thiessen (1896), Johann Redieger, Johann Schröder, Lehrer in Neuendorf 1902/3. Johann Friesen, Lehrer in Neuendorf und Peter Thiessen (1898).



Das Foto links ist mit folgenden Worten beschriftet: „1952, Manitoba. Hier sind wir den letzten Morgen vor unserem Haus. Hinter mir steht der junge Ehemann.

Dies ist das Haus von Johann und Katharina Friesen, es wurde dann abgebrochen und der Sohn Isak erwarb die Farm und baute ganz neu. “ Die Isak Friesens sind auch heute noch auf der Farm und sind damit ihrem bäuerlichen Beruf treu geblieben. Und sehr eindrucksvoll und schmackhaft konnte Frau Antonio Friesen uns ihre wirtschaftliche Lage schildern, selbst daß das Regenwasser sehr pünktlich aufgefangen wurde zum Wäsche waschen, denn das Grundwasser ist etwas hart. Sie erzählte uns von ihrer großen Gemeinde und deren reicher Nachwuchs die lieben Kinder. Wir erhiel-

ten den Eindruck, daß das Leben auf der Farm noch etwas heiler ist, als in Winnipeg.



Sitzend von l. n. r. Peter Nickel, Heinrich Peters, Gerhard Neufeld, Dietrich Fröse. Heinrich Winter Ältester, Jakob Wiebe (Schönhorst), Frau Gerhard Wiebe, Fr. Peter Nickel, Fr. Heinrich Penner, Fr. Heinrich Peters, Fr. Peter Fröse, Fr. Hans Penner (Witwe), Fr. D. Fröse (gewesene Mantler) aus Niederchor- tütza. Fr. H. Winter, Fr. Gerhard Wiebe (Witwe aus Kronsweide), Fr. Jakob Wiebe. 3. Reihe Gerhard Wiebe (Hochfeld), Heinrich Penner, Peter Fröse, Peter Klassen (Schwiegersohn von H. Winter), Tina Klassen, Edie Penner, Fr. Aron Fröse. Kanada.

Links im Bild, Bruder des Verfassers, Gerhard Thiessen, ganz in weiß Heinrich Sudermann und Frau Maria/Klassen. Aus Espelkamp zu Besuch in Kanada. Frau Agnes Thiesen/Wiebe. Ich bin sehr dankbar für diese Aufnahme. Es war im Juli 1983, Bruder Gerhard ging am 5. Juni 1984 heim in den Himmel, wo Vater und Mutter und drei seiner Brüder schon sind. Nun sind wir noch drei Brüder, Franz, Heinrich und Hans. (Isaak) Gerhard war mein jüngster und auch liebster Bruder. Er hat mir ein warmes, teilnehmendes Herz samt seiner Familie gezeigt bei einem Besuch 1974/75 in Kanada.



Links im Bild Bruder Heinrich Thiessen und Frau Käti, Winnipeg, Kanada, geborene Hildebrandt. Dann Frau Anna Thiessen. Sitzend links Mutter Hildebrandt und Maria Bergen/Thiessen zu Besuch bei Heinrich Thiessen. „Meine Last ist abgelegt, soll auf meinem Grabstein stehn. Trage tapfer, wer noch trägt! Gott läßt es an nichts fehlen; Er wird dir an jenem Tage zeigen, daß Er auch an dir nichts versäumt hat.“



Ein Thiessentreffen, Kanada 1974. Es waren auch noch andere Neuendorfer gekommen.

Im Vordergrund sehen wir Letke-mann, Frau Anganetha Ens, meine liebe Tante Manja Riediger aus Morden, geb. Thiessen, wohl die Veranstalterin dieses Treffens. Ganz links Maria Ens/Klassen.

2. Reihe ganz rechts Heinz und Käthe Thiessen, Winnipeg.



Das Osterfoto 1957. Mit auf dem Bilde, die beiden Schwestern Anna Hildebrandt/Thiessen und Katharina Bergen/Thiessen, ihre Schwägerin Susanne Thiessen/Wiebe. Von links stehend Tina Martens, Peter Bergen, Louise Thiessen, Leandra Martens, Hans Thiessen, Isaak Thiessen, Peter Hildebrandt. 2. Reihe: Susanna Thiessen, Anna Thiessen, Susanna Thiessen/Wiebe, Rosa. Untere Reihe: Janice Martens, David Martens, Agathe Thiessen, Kent Martens und Hans Most.



Ehepaar Johann und Katharina Bannmann mit Kinder, in Winnipeg 1954. Die Eltern kommen aus Neuendorf, Altkolonie.



Einmaliger, historischer Besuch der Maria Bergen aus Neuendorf, geb. Thiessen, bei ihrer Tante väterlicherseits, 1977 in Abbotsford B. C. Frau Anna Hildebrandt war als junge Witwe mit ihren 3 Kindern 1923 nach Kanada gegangen. Ein Wiedersehen mit Mieke nach 44 Jahren war sehr erfreulich.



Die Familie Franz Thiessen mit reichlichem Kindersegen, dankbarer und erfreulicher Weise in Kanada. Sie waren nach dem 2. Weltkrieg nach Paraguay verschifft und gingen dann aus dem Chaco in den Norden Amerikas, nach Kanada.



Von links Gerhard Thiessen, daneben Jakob Anton Dyck, beide aus Neuendorf, eingewandert nach dem 2. Weltkrieg, 1948. Die Aufnahme zeigt diese Helden 1949 im Norden-Ontario.



Links Franz F. Thiessen (1921) in Kanada beim Bäume fällen. Er ging mit seinem Vater Franz Isaak Thiessen und Mutter Eliesabeth Thiessen/Ber- gen 1923 nach Kanada.



Justina Tschetter, geb. Krahn (1876) in Kronsweide. 1. Ehe mit Franz Peters um 1896. 2. Ehe mit Gerhard Ens (Neuendorf um 1902). 3. Ehe mit J. Tschetter. Sie reisten 1923/24 nach Kanada aus.



Ein Familienfest bei Justina und Abram Rempel. Silberhochzeit in Manitoba, 1954. Auf dem Bild ihre Kinder und ihre Mütter. Die Söhne: Abram, Gerhard, David und Heinrich. Die Töchter Mariechen und Anna.

Justina, die Tochter, der oben links im Bild genannten Justina Ens.  
In Kanada fanden diese Familien eine zweite Heimat und priesen Gott sie aus dem Schreckensland Rußland gerettet zu haben.



Tante Tina, Frau Isaak Derksen, geboren in Neuendorf. Auch sie gingen in den 20er Jahren nach Amerika. Hier Großmutter mit ihrer Enkelin.



Hans Heinrich Bergen (Rosengart) serviert seiner Frau und Frau Helene Thiessen Tee in St. Catharines, Ontario.

## Clearbrook



### Mennonitengemeinde Clearbrook, B. C

Es ist schon wieder höchste Zeit, daß wir etwas von uns hören lassen. Bekanntlich besteht unsere Gemeinde fast ausschließlich aus Pensionären. Das Wort aus Psalm 92, 15 scheint sich hier zu offenbaren: „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein.“ Bei uns tritt niemand des Alters wegen in den Ruhestand. Im Gegenteil: ein jeder hilft, dient, wirkt mit den Gaben, welche er hat, solange seine Gesundheit es erlaubt. Wir haben einen Gemeindechor, der uns schon viele Jahre treu mit erbauenden Liedern gelegentlich der Gottesdienste und auch an Begräbnissen gedient hat. Fast alle Monate wird ein Programm am Sonntagabend gebracht mit Themaverhandlungen, Gedichten, Vorlesungen, Duets und Quartetts und auch zuweilen mit Musik, wenn die „Osterwicker Gruppe“ gerade dann zu haben ist. Die Großmütter und Urgroßmütter sind noch immer sehr tätig in ihrem Verein, und auch beim Bedienen bei besonderen Festlichkeiten mit einem Mahl im unteren Saal der Kirche. Manch ein Dollar durfte

Ältester Jakob und Frau Anna Ens, 25 jähriges Predigerjubiläum. gelegentlich des Erntedankfestes und des Missionsfestes und dem Missionsabend gesammelt werden, um die Mission zu unterstützen.

Br. Rudi Martens, der uns gelegentlich des Missionsfestes diente, hat uns wieder auf die Wichtigkeit der Seelenrettung hingewiesen. Die Aufgabe der Alten sehen wir in Psalm 92, 16: „daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist . . .“ „und seine Kraft den Nachkommen verkündigen“, Psalm 71, 18.

Aber ich muß nun doch gestehen, was der wahre Beweggrund des heutigen Berichtes ist: Auf Umwegen erfuhren wir in der Gemeinde, daß Geschwister J. Ens, unser Ältester, zu einer 25 jährigen Jubiläumsfeier von Prediger Jake Sawatzky nach Oak Lake fuhren. Außerdem wurde uns gesagt, daß auch unser Ältester zu gleicher Zeit ins Predigtamt eingesegnet wurde. Da galt es, Geschwister J. Ens zu überraschen, was uns wohl teilweise gelungen ist, wenn nur Schwester Ens nicht etwa mißtrauisch wurde. Sie ahnte wohl etwas. Am 9. November um 2.30 Uhr nachmittags wurden Geschwister Jakob Ens so „zufällig“ von ihren Kindern zur Kirche gebracht. Das Kirchengelände stand voller Autos und das Gotteshaus war zum größten Teil gefüllt. Wir glauben doch, daß dieses Unternehmen Geschwister Ens Freude bereitet hat. Ältester J. Sawatzky leitete das Programm. Prediger G. I. Peters durfte in der Einleitung dienen, indem er, zurückblickend, Moses Zögerung und Jeremias Entschuldigungen (Jer. 1, 6-8) hervorhob und ein Gedicht von G. H. Peters las, das eigentlich ein Gebet ist. Heute müssen wir zugeben, daß der Herr unserem Ältesten eine wunderbare Botschaft anvertraut hat, Jesaja 52, 7.

Das Gedicht von Schwester Justina Bergen vorgelesen, brachte noch mehr Überraschungen ans Tageslicht: In diesem Monat war nicht nur das 25 jährige Predigerjubiläum sondern auch das fünfjährige Ältestenjubiläum und auch das 45 jährige Ehejubiläum. Da kommt man aus dem Loben, Preisen und Danken nicht heraus.

Der Chor diente mit passenden lob- und Dankliedern. Ältester P. Fröse von der Mission hielt die Festrede indem er Psalm 118, 24 angab. „Dieses ist der Tag, den der Herr macht.“

Dankfeste, dem Herrn zu Ehren, eine Anerkennung der Gemeinde für den Dienst, sind ganz am Platze. Die Aufgaben des Leitenden im Ermahnen, Vermahnen und Zurechtweisen sind nicht immer leicht. Heute bleiben Pastoren gewöhnlich nicht zu lange auf einer Stelle. Manche, leider, gehen verbittert weg. Es gilt, Blumen zu streuen im Leben. Was helfen die Blumen auf dem Sarge? Der Dienst eines Predigers führt über Höhen aber auch durch Tiefen. Letztere sollen uns näher zu Gott führen. Es gilt, daß sich Prediger und auch die Gemeinde unter das Wort stellen. Auch der Prediger bleibt Mensch und braucht zu Zeiten einen Seelsorger. Man kann einen Prediger auch zurechtbeten. Aber vergeßt auch nicht, für die Gattin des Predigers zu beten.

Es wurden noch einige Glückwünsche und Grüße gebracht und dem Jubilar ein Plakat mit dem Namen und einigen Worten der Anerkennung überreicht und der Spruch Jesaja 52, 7 eingeschrieben. Unser Gemeindeleiter, Jake Dyck, diente bei dieser Handlung. Die Schlußworte von unserem Ältesten Ens zeigten doch, daß Geschwister Ens angenehm überrascht worden waren und dankbar, alles entgegenzunehmen. In allem aber wollen wir Gott die Ehre geben und treu weiter zusammen arbeiten zur Förderung des Reiches Gottes.

Mit dem so passenden Liede vom Chor: „Mein Gott und ich“ kam die Feier im oberen Saal der Kirche zu ihrem Abschluß. Alle Gäste wurden noch zu einem Gemeinschaftsmahl in den unteren Saal der Kirche eingeladen. Prediger J. Zacharias richtete noch passende Worte an die Gemeinde und das Jubelpaar und diente mit dem Tischgebet. Es waren gesegnete Stunden. Wir hoffen, daß dieses Fest Geschwister J. Ens zur weiteren Arbeit aufgemunter hat und Gottes Name dadurch auch verherrlicht worden ist. Gott gebe es!

„Der Bote“, 3. 12. 1980, Nr. 46, G. I. Peters, Clearbrook, B. C.





So sah ich meine liebe Mutter nach 31 Jahren, Helene Thiessen, im Januar 1975 in Kanada wieder. Es war auch das letzte Mal. Sie ging 1976 heim in den Himmel. (Der Autor)



Ehepaar Heinz und Käte Thiessen mit Oma Thiessen und Kinder, 1959.



Oben rechts Oma Thiessen mit Enkel Riki Thiessen, 1969. Unten rechts die Hildebrandts und die Thiessens. Aufnahme 1969.







Gerhard und Helene Ens mit ihren Töchtern Käte und Mariechen im trauten Familienkreis in Kanada nach ihrer Umsiedlung in die Bundesrepublik, 1973. Ein historisches Wiedersehen nach 30 Jahren mit Eltern und Geschwistern im Februar 1974 in Winnipeg.



Auch dieses Bild entstand bei dem frohen Wiedersehen, der aus Rußland endlich geretteten Kinder Gerhard und Helene Ens/Wiebe, rechts im Bild. Dann die Eltern Maria und Franz Ens, Onkel Abram und Neta Ens/Warkentin, dann Cousin Heinrich und Käte Thiessen/Hildebrandt, 1912.



Familienfest, Goldene Hochzeit in Neuland, Paraguay, der Anna und Nikolaus Wiebe/Wiebe, am 21. Oktober 1956, mit ihrer Sippschaft. Die ältere Generation kommt aus Neuendorf, Altkolonie.



Von Lieb' und Dankbarkeit durchdrungen, bringt hier dem gold'nen Hochzeitspaar, Katharina und Franz Klassen, geb. Wiebe, die Herzenswünsche ihre frohe Kinderschar. Aufnahme in Kanada.



Die Familie Heinrich und Katharina Klassen. Heinrich Klassen, geboren 1895 in Alt-Neuhorst, Katharina Klassen, geb. Dyck, geboren in Neuendorf 1900, wanderten 1923 mit einem Kind nach Kanada aus. Die Kinder auf dem Foto sind noch alle ledig.



Die Familie Woldemar und Susanne Klassen wurden durch den 2. Weltkrieg in das Land der Hoffnung versetzt. Kanada ist jetzt ihr zu Hause. Sie waren aber vor dem Krieg in Neuendorf ansässig, Altkolonie, Ukraine.



Die Hildebrandts und ihre Nachkommen in Winnipeg, Kanada. Hildebrandt-Thiessen, Hildebrandt-Neudorf. Aufnahme anlässlich des 75ten Geburtstages der Mutter Hildebrandt.

## Wieder Rußland, 1945-1974



(Du armes Rußland:  
*graue Hütten und Lieder gleich, dem wehen "Wind —  
das alles habe ich durchlitten,  
Wie erster Liebe Tränen sind.*

*(J.-I. Tš lock)*

### **In die Verbannungsgebiete:**

Gebiet und Stadt Perm • Gebiet und Stadt Tomsk • Gebiet und Stadt Archangelsk ■ Gebiet Swerdlowsk  
Gebiet und Stadt Nowosibirsk • Gebiet Kirow • Gebiet Kemerowo • Gebiet Magadan • Gebiet Wologda  
Gebiet Orenburg • Tadschikische SSR • Jakutische ASSR • Karelische ASSR • Komi ASSR



Eine russische Troika, Dreigespann, in der Stadt Nowaja-Ljalja, Gebiet Swerdlowsk. In dieser Stadt wohnten viele Neuendorfer Familien, welche zwangsweise nach dem 2. Weltkrieg hierher verbannt wurden. Manche dieser Leute fristeten hier ihr Dasein, bis sie nach 30 Jahren das Glück ereilte, in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen zu dürfen. In den 60er Jahren wurde wieder das Winterverabschiedungsfest Anfang März gefeiert. Es gab eine Schlittenfahrt, heiße Peljmeni und russischer Kwas, bis dann die Verbrennung einer großen Strohuppe der Schluß einer solchen Veranstaltung war.



Links Katharina und Abram Klassen mit Verwandten.



die Brücke über der Ljalja genau an der Stelle, wo das Knie des Flußes eine wichtige Bedeutung hatte. Hier am Gawanskij Most stauten sich die großen Holzflöße (Splaw).

Der Neuendorfer Gerhard Jakob Wiebe auf seinem Motorboot (Kutter), in der Mitte, mit der Schildmütze. Der Kutter diente zur Holzbeförderung auf dem Fluß Ljalja. Der Fluß teilte die gleichnamige Stadt Nowaja-Ljalja mit seinem großen Papierkombinat und Sägewerk und dem Kontor für die Holzbeschaffung. Der Holzschlag war jedoch in der Umgebung längst abgeholzt. Im Winter war G. Wiebe im Traktoreinsatz zu den großen Lagerstätten unterwegs. Im Gebiet Swerdlowsk und Perm des mittleren Ural, an den östlichen Ausläufern des Uralgebirges und dem Westabhang befinden sich große Holzschlaggelände. Dorthin wurden viele unserer Neuendorfer nach dem 2. Weltkrieg verbannt. Ganz zu Anfang erfolgte das Abschleppen der Stämme von Hand, es war nicht mechanisiert. Das erklärt den hohen Einsatz von Zwangsarbeitern in der Holzindustrie. Der billige Holztransport auf dem Wasserwege nahm Ende der siebziger Jahre in Ljalja seinen Abschluß. Die Lieferung erfolgt nun per Bahn. Im Hintergrund sehen sie





Maria Bergen, geb. Thiessen in Nowaja-Ljalja bei ihrem Zweifamilienhaus. Zu diesem Haus gehörte ein Grundstück von ca. 600 qm, das überwiegend mit Kartoffeln bepflanzt war — dem Hauptnahrungsmittel.



Frau Klein, die Tochter von Maria Bergen, hier mit ihren Sprößlingen. Die Aufnahme entstand 1979 anlässlich des Ausreisepasses für die Bundesrepublik. Hier im Ural waren diese Kinder geboren. Das Wort Ural war nicht mehr das Schreckenswort, wie es einmal 1929/30 galt. Doch auch jetzt mußte man bei grimmiger Kälte hinaus in den Wald, und redlich haben unsere Verbannte hier ihren Mann gestanden.

Der nächste altbekannte Ort des erzeichen Urals war das an der Tura gelegene Werchoturje. Wer von unseren Leuten kennt nicht das alte Kloster in Werchoturje. Unter den Sowjets brachte die Ostverlagerung der Wirtschaft dem Ural eine stürmische Industrialisierung.

In der Mitte sehen sie, wie die Kleins, die Görzens, die Bergens dabei sind uraljskije Peljmenji zu strjapajt (gekochte, mit Fleisch gefüllte Teigklößchen), ein Nationalgericht der Russen zu fertigen.

Auch im Ural konnte man seine Freizeit spannend verbringen, wie hier Heinrich H. Bergen (Neuendorf).

Die grimmige Kälte und die oftmals eisigen Schneestürme traf die durch Blutverlust geschwächten Leute gleich nach dem Krieg besonders hart.





Das Ehepaar Heinrich und Helene Derksen/Klassen mit Kindern. Oben links Tochter Helene, Frau Helene Derksen, Heinrich Derksen, Sohn Franz. Unten links Sohn Peter, die Mutter des Heinrich Derksen, Maria Klassen, geb. Bergen, ihr Bruder Heinrich Bergen und Sohn Heinrich Derksen in Archangelsk. Als 1930 die gesellschaftlichen Rollen anders verteilt wurden, Herkunft und Geld keine Bedeutung mehr spielte, da kam der Ural und die Geschwister Bergen mußten manches hinnehmen.



Herzliche Aufnahme in Archangelsk im November 1956, als ich, Franz Thiessen (rechts unten) nach meiner Entlassung im Juli 1956 frei kam. Im Bild meine Verwandtschaft, die mir seinerzeit viel geholfen hat und mir ungeheuer viel bedeutet. Von l. n. r. Maria Thiessen/Dyck, Franz Thiessen, Franz Klassen, Franz Thiessen zu Besuch. Oben von l. n. r. Peter Fr. Thiessen, Franz Fr. Thiessen, Maria Thiessen, Anna Klassen, Lena Klassen, Peter Klassen, Justina Klassen.



Die Neuendorfer in Archangelsk, diese Gruppe hat mir seiner Zeit im November 1956 viel Herzlichkeit und Trost erwiesen. Mein Besuch galt damals meinem Bruder Franz Klassen und seiner Familie, meinem Cousin Franz Fr. Thiessen mit Familie und nicht minder jedem Herz, das auf diesem Bild ist. Besonders aus Agathe Ens/Dyck, wußte ich doch um das Los ihres Gatten Jakob Is. Ens von 1938.

Diese Gruppe Neuendorfer kam nach Oberschlesien, Stübendorf, bei Ottmachau. Nach Kriegsende fielen sie unter die Sowjets und wurden im Spätsommer nach Stationen wie Butterberg, Heida, Cottbus oder Forst nach und nach in die Sowjetunion deportiert. Es stellte sich heraus, daß sie Ausgang für das große Papierkombinat in Archangelsk vorgemerkt waren, jedoch hatte die Transportleitung sie in das Lager nach Segescha verschoben. Vom Oktober bis Dezember 1945 lebten sie dort in sehr kümmerlichen Verhältnissen, so daß das Los vieler alter Leute und kleiner Kinder die kühle, karelische Erde war. Als die Leitung des großen Papierkombinats die Lage

klargestellt hatte, wurden sie nach Archangelsk gebracht. Wohl 12 Jahre waren auch hier die einfachen Holzbaracken ihre Unterkunft. Das Bild zeigt diese geschlossene, sehr christlich gesinnte und sittlich erhaltene Gruppe von 1956. Diese Neuendorfer Gemeinschaft teilt auch heute noch Leid und Freud. Die Verbundenheit des schwer Durchlebten während der Kriegs- und Nachkriegszeit ist bis heute erhalten geblieben.





Isaak (Hans) und Lilly Thiessen aus Karaganda zu Besuch in Archangelsk. Die Zeiten hatten sich geändert und die Lebensversorgung war inzwischen besser geworden.



Die Neuendorfer Mennoniten von links Franz Klassen, Wilhelm Lok, Heinrich H. Dyck, Vorarbeiter und Bernhard Harder im Bauunternehmen Nr. 4 in Archangelsk. Die deutschen Mennoniten waren auch hier nach dem Kriege in der Verbannung eine gangbare Münze mit ihrer Tüchtigkeit, Aufrichtigkeit und Geschlossenheit. Auch das religiöse Bild bezeugten sie geräuschlos. Diese lebendige Aufnahme stammt aus den 60er Jahren.

Maria und Franz Klassen am Weihnachtsbaum 1959, in Archangelsk. Das Regime war inzwischen gelockert.



Peter und Tina Ens, geb. Janzen mit Kindern in Archangelsk. Von l. n. r. stehend Helene, Anna, Tina. Hinten von l. n. r. Dietrich, Peter und Jakob.



Die Jugend in Archangelsk, 1964. Es sind auch ein paar ältere Neuendorfer dabei. In diesen Baracken hatten sie bereits 20 Jahre gefristet. Hier wurden ihre Kinder groß, hier konnten sie auch in Stille ihren himmlischen Vater ehren, ihn loben und preisen durch Christum, der ihnen Leid und Freud tragen half.

Baracke Nr. 12. In diesem langen Schiff oder Arche wurde mancher Neuendorfer gerettet. Hier sind das Dach und sie Sawalinka sowie die Fenster ausgebessert. Es könnte sein, daß auch schon in den 30er Jahren unsere Leute als Kulaken verschickt, damals hier gehaust haben. Perwo- majskij Poselok.



Bernhard und Susanne Bergen, geb. Dyck, stammen aus Neuendorf, Jahrgang 1904/5. Hier mit ihrer verheirateten Tochter Susanne und Heinrich Schellenberg, der aus Einlage kommt. Die 5 Töchter: Margarethe, Katharina, Helene, Susanne und Maria. Bernhard Bergen verstarb in Asien, Tokmak, Frunse, 1975. Die anderen sind in Bielefeld.



Katharina Aron Thiessen (1928) in ihrem Kurort Kislowodsk, im Juli 1957.

Prediger Aron Fr. Thiessen (1898) Neuendorf, hier beim bewässern seines Treibhauses in Seweronralsk. Er ist ein Zeuge des Jahrhunderts, auch nach Hebr. 12, 1. Ein Bußprediger, ein Mann mit einer seltenen Gabe ausgerüstet, die Menschen zu durchschauen. Ihm ist ein tieferer Blick eigen; er erschaut den Menschen in seiner eigentlichsten Lage, in seiner Stellung vor Gott, in seiner Ärmlichkeit, Erbärmlichkeit, in seiner Nichtigkeit. In seinen Predigten kling hindurch: „Der Mensch wird nur als Sünder vor Gott erkannt!“ Das zieht sich wie ein Leitfaden durch alle seine Predigten.



Isaak und Susanne Bergen, geb. Derksen mit ihren Kindern. Sohn Isaak oben links (1936), Isaak Bergen (1911) unten links, Sascha Bergen (1961), Susanne Bergen/Derksen (1912), Friedrich Schlee (1939) rechts, Ursula Schlee (1945), Berta Bergen (1937) in Tomsk 1964.



Die meisten der Neuendorfer Jugend in Archangelsk 1956. Das Verbanungsregime war in dieser Zeit schon ziemlich gelockert. Untere Reihe von l. n. r.: Helene Ens, Susanne Heinrichs, Helene Klassen, Maria Thiessen, Helene Harder. Mitte links, Susanne Bergen, Annie Klassen. Hinten von l. n. r.: Heinrich Ens, Heinrich Schellenberg

(Einlage), Heinrich Derksen, Peter Klassen, Heinrich Regehr, Heinrich Koop, Rudolf Schneider.



Die Familie Jakob und Helene Dyck, geb. Bergen mit ihren Kindern: Hans, Heinrich, Margarethe und Arthur in Alma-Ata, im Frühling 1982. Jakob Dyck ist ein Sohn von Hans Dyck, aus dem ersten Haus von Schönhorst, Helene die Tochter von Hein. Hein. Bergen, beide in Neuendorf geboren.

Die Gruppe besteht überwiegend aus den gleichen Personen. Diese Jugendlichen kamen zum Teil mit ihren Eltern aus Oberschlesien, wo sie auf der Flucht 1943 gestrandet waren. Als 12 und 14jährige fingen sie hier im hohen Norden ihr Leben zu fristen an. Der Raum Archangelsk hatte eine etwas bessere Lebensmittelversorgung. Es waren hier auch verantwortungsstragende Männer, d. h. ihre Väter, die dem sittlichen und geistlichen Vorbehalt nach Möglichkeit mit ihren Kindern anstrebten, am Werk. Erste Reihe von l. n. r.: Justina Klassen, Helene Penner (Einlage), Anna Klassen, Helene Klassen (Schwestern), Helene Ens, Wally Martens, Maria Thiessen, Helene Harder, Susanne Bergen. 2. Reihe von l. n. r.:



Solowezkije Ostrowa, russische Inselgruppe am Eingang der Onegabucht am Weißen Meer; sehr berühmtes altes Kloster und ein noch berühmterer Verbannungsort seit Bestehen Rußlands. Hier ein Blick auf den Solowezkije Kreml über den Heiligen See, 1966.

Heinrich Koop, Heinrich Martens, Abram Derksen, Heinrich Derksen (Brüder), Hans Foht, Peter Klassen, Rudolf Schneider, Hans Reimer. Die Aufstellung ordnete Heinrich H. Dyck. Aufnahme 1956 in Archangelsk.





Tina Scheck, geb. Regehr mit ihren Töchtern. Hier zu Besuch in Archangelsk, Isakogorka 1967, bei Hein. Dycks, ihrer Schwester. Sie stammt aus Schönhorst.



Heinrich H. Dyck mit Tochter Helene zur Besichtigung auf den oben benannten „Solowezkije Ostrowa“, 1966.



Die ersten Verbannungstransporte trafen im Herbst 1945 in Nowaja-Ljalja bei Swerdlowsk, nicht ohne tiefer Besorgnis der Eltern, ein. Es waren hier mehrere Kinder reicher Familien, wie Isaak Thiessen, Kornelius Friesen, Jakob Wiebe, Nikolai Bergen und andere. Als Verbannte auf Lebenszeit im tiefen Ural waren sie zweimal monatlich Melde- und Unterzeichnungspflichtig. Dieses Regime wurde nach Stalins Tod etwas gelockert. Nach Adenauers Besuch in Moskau im Herbst 1955 wurde die Meldepflicht aufgehoben und Freizügigkeit gewährt. In dieser Stadt hatte sich eine Gruppe Gläubiger um den schlichten Prediger Nikolai H. Bergen gebildet. Er nahm seine Aufgabe sehr ernst und hielt Andachten in seiner Wohnung, bei den Geschwistern von Isaak Thiessen und später auch in Baracken. Ungeachtet der Beschimpfungen einiger Mitverbannter wie auch der Behörden setzte er seine Aufgabe unbeirrt fort. Seine Arbeit war für viele Gläubige ein Segen und im Februar 1957 konnten vom Ältesten Johann Kornelius Penner 3 Tauffeste durchgeführt werden.







Auch dieser Bruder Adolf predigte, als er aus dem Lager kam zu allen, die das Wort Gottes hören wollten, ohne Unterschied auf die Konfession.



Heinrich Martin Epp, 88jährig, mit seinen Söhnen vor der Ausreise in die Bundesrepublik. Diese Aufnahme entstand 1971 in Lettland. Die Epps kommen aus Neuendorf, Altkolonie, Südrußland.



Die Großfamilie Franz und Helene Wiebe, geb. Löwen, in Kirgisien, Krasnaja-Retschka, mit Kindern und Großkindern.





Albert Klippenstein und Maria Thiessen. „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen.“ Aufnahme in Sewerouralsk, 1958, Gebiet Swerdlowsk.



Das nette Paar Maria Penner und Aron Thiessen in Sewerouralsk. Aufnahme 1958 im Gebiet Swerdlowsk.



Helene Wiebe und Gerhard Ens. Beide stammen aus Neuendorf. Gerhard fand seine Lena nach 10jähriger Verbannung im Ural wieder. „Die Liebe macht vieles Unmögliche möglich.“ Aufnahme 1956 in Ljalja, Gebiet Swerdlowsk. Gerhard ist als Diakon in der Mennonitengemeinde zu Bielefeld tätig.



Jakob Dyck und Dietrich Hildebrandt waren miteinander verwandt und sehr gut befreundet. Sie hatten schon manches Leid zusammen erlebt und sich lange Zeit nicht mehr gesehen. Deshalb freuten sie sich besonders, als sie sich in den 50er Jahren im Ural wiedersahen.



Die Familie Isaak und Maria Thiessen, geb. Dyck, aus Neuendorf, kam am 3. November 1945 von dem Fluchtweg, Kreis Weißenfels (Sachsen) mit vielen Deutschen in den Verbannungsort Nowaja-Ljalja, Swerdlowsk. Dort wurden sie in Baracken, auf der später bis ins Ausland bekannt gewordenen Uliza (Straße) „Baschowa“, untergebracht. Hier lebten sie 30 Jahre. Hier wurden ihre Kinder selbst zu Eltern. Hier verstarb gleich zu Anfang ihre liebe Mutter, im Januar 1946. Die Kälte und die schlechte Wohnung sowie die magere Kost waren Ursache für die vielen Todesfälle in dieser Zeit. Die beiden ältesten Söhne Isaak und Franz blieben in Deutschland. Auf dem Bild links sehen wir Vater Isaak Fr. Thiessen mit seinen Kindern Lenie und Katharina rechts, links die beiden

Enkelkinder der ältesten Tochter Maria Bergen, Anne-Mari und Heinrich. 2. Reihe von 1.: Aron Thiessen, Maria Bergen, geb. Thiessen, Agathe Thiessen, Susanne und Peter. Peter verstarb in Swerdlowsk im August 1962.



Vater Isaak Fr. Thiessen, geboren 1896 in Neuendorf, folgte hier in Ljalja seiner Gattin, nach schwerer Krankheit, am 24. September 1953. Links die Grabstätte der Eltern. Die jüngsten vier Kinder Aron, Helene, Katharina und Susanne. Die Aufnahme entstand vor der Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland, 1974 (Ljalja).

Nach dem Tode des Vaters war die älteste Tochter Maria nun Ersatz für Mutter und Vater. Sie versuchte ihre Geschwister auf den richtigen Weg zu bringen. Sie hatten von ihrem Vater viel Liebe erfahren. Auch der Glaube an Jesus war ihnen von ihrem Vater gegeben. Auch heute noch ist sie mit Gottes erbarmender Gnade und Liebe eine Stütze der Geschwister.

Rechts im Bild nochmals der traute Kreis dieser Geschwister. Sitzend von 1. Susanne Görz, geb. Thiessen, Maria Bergen, geb. Thiessen und Agathe Töws, geb. Thiessen. Hinten von 1. Helen Thiessen, geb. Thiessen, Aron Thiessen und Katharina Töws, geb. Thiessen. Aufnahme am 3. März 1974. Geburtstag und Tauffest von Helene Thiessen. Hier sind sie vor ihrer Haustür, über dessen Schwelle sie 30 Jahre ein- und ausgegangen waren. Der Verbannungsort Ljalja war für etliche Kinder und Jugendliche Heimstätte geworden. Langsam erholten sie sich von dem durchlebten Grauen. Heute leben sie alle in Deutschland und denken an die heilige Stätte in Ljalja zurück, in der Vater, Mutter und Peter zur letzten Ruhe gebettet wurden.





Eliesabeth und Erich Meister mit ihren Kindern Lilly und Viktor in Duschambe. Liese hat mich als junges Mädchen längere Zeit über besucht, als ich als Schwerkranker in Tabo- schar lag. Sie brachte immer eine Flasche kalten Kaffee mit. Mit ihrem Vater Bernhard Rempel aus Judenplan, war ich in vielen Lagern und Gefängnissen gewesen.



Jakob Klein aus Nowaja-Ljalja hatte eine Ausreiseerlaubnis erhalten und wird hier von seinen Freunden und Verwandten in seinem neubauten Haus am 15. 6. 1974 verabschiedet. Rechts am Haus Heinrich Bergen, Aron Thiessen, Peter Görz, Gerhard Wiebe und Jakob Klein (gestreiftes Hemd). Hinten Abram Bergen, Peter H. Bergen, Peter Martens, Heinrich Martens mit Sohn und anderen.

Die oben angeführten Personen sind alle mit ihren Familien im Zuge der



Familie Heinrich H. Dyck aus Neuendorf. Aufnahme 1958 in Lobwa, mittlerer Ural.



Familien-Zusammenführung nach Deutschland gekommen.



Die Bestattung von Anganetha Kröker, geb. Giesbrecht, geboren 1879 in Neuendorf. Die Trauerfeier fand in Begleitung ihrer Kinder Agathe und Gerhard, deren Familien und vielen Neuendorfern in Solj-Iletzk, Orenburg, statt.



Die Familie Johann und Elisabeth Epp mit ihren Töchtern Margarethe und Luise. Tochter Grete, ganz rechts, mit ihren drei verheirateten Söhnen: Peter Jakob, geboren 1936 und Frau Agnes, geb. Sudermann mit Kindern. Peter Johann, geboren 1937 und Frau Anna, geb. Sudermann mit Kinder und Peter Heinrich, geboren 1939 und Frau



Peter Heinr. Braun mit Frau Maria, Sohn Franz und Tochter Annie und Suse Peters, geb. Braun.  
Aufnahme im Februar 1963 in Orenburg. Peter Braun hatte das Glück, daß er während des 2. Weltkrieges, zusammen mit den Melkerinnen, nach Hause durfte. Er war mit dem Kolchosvieh im August 1941 über den Dnjepr als Viehtreiber mitbefehligt worden. Zur Zeit ist er in Krasnaja-Retschka in Kirgisien wohnhaft.



Von einem Besuch aus Frunse kommend, wurde Peter Isaak Thiessen schwerkrank. Bei einer Zwischenlandung mit dem Flugzeug wurde er in ein Swerdlowsker Krankenhaus gebracht, wo er am 26. August 1962 verstarb. Den einsamen Grabhügel umringen hier von links seine jüngste Schwester Lena, Peters Frau Helene Thiessen, geb. Winter (Neuenburg), Helenes Mutter, Bruder Aron und Frau Mariechen, Onk. Aron Thiessen (Prediger), Peters Schwager P. Görz und Frau Susanne, die Schwester des Erlösten, Heinrich Bergen, der Neffe des Heimgegangenen und nochmals Heinrich H. Bergen, der Nachbar und Freund aus Nowaja-Ljalja, wo Peter Thiessen gelebt hatte.

Marage- rethe, geb. Epp mit Kinder. Elisabeth Epp mit Tochter. Sie kamen 1978 aus Estland in die Bundesrepublik. Frau Elisabeth Epp, geboren 1890, geb. Janzen, verstarb in Bielefeld.



Franz Klassen mit Kindern. Seine Gattin war gleich zu Anfang in der Verbannung in Archangelsk gestorben. Die Kinder hier sind noch alle ledig. Anna sitzend links neben Vater, Lena rechts. Hinten stehen Peter und Tina. Aufnahme 1956.



Anna und Tina Ens in Archangelsk.



Die Krokors (Neuendorf), zur Zeit in Solj-Iletzk.

Im Bild links das Ehepaar Gerhard und Anna Kröker, geb. Klassen. Rechts das Ehepaar Agathe und Johann Friesen. Unten in der Mitte Susanna Kröker. Oben in der Mitte Heinrich und Hans. Diese Stadt liegt südlich von Orenburg. Hier starb auch ihre liebe Mutter. Die meisten waren hier in den anliegenden Salzgruben beschäftigt.

Rechts im Bild: im weißen Hemd Onk. Johann Banmann, geboren 1894, bekannt als Vorsänger in der Kirche. Bei Banmanns war die Milchannahmestation. Neben ihm seine Gattin Sarah, geb. Funk, geboren 1900. In der Mitte, dieselbe Reihe, Onk. Joh. Banmanns Schwester.



Das Ehepaar Isaak, geboren 1910 und Margarethe, geboren 1912, Epp, geb. Löwen, mit Tochter Margarethe in der Verbannung in Archangelsk.



Das Brautpaar Johann und Katharina Goosen, geb. Thiessen. Die Trauung fand am 28. Januar 1967 in Archangelsk, durch Prediger Heinrich Dyck, statt.



Anni-Mari Bergen und Jakob Klein feierten ihre Hochzeit am 28. 6. 1963 in Nowaja-Ljalja, Gebiet Swerdlowsk. Die Großväter Nikolai H. Bergen und Jakob Jak. Wiebe sind dabei sowie die Mütter der Brautleute. Außerdem viele Verwandte und Bekannte. Die Kinder vorne sind heute bereits selbst verheiratet. Die Väter der Brautleute sind im Ausland geblieben.



Peter und Susanne Görz, geb. Thiessen feierten ihre Hochzeit am 30. 4. 1957 in Nowaja-Ljalja, Gebiet Swerdlowsk.



Isaak und Agathe Töws, geb. Thiessen feierten ihre Hochzeit am 17. 2. 1957 auch dort.





Hochzeitsfeier mit dem Brautpaar Isaak und Helene Regehr, geb. Braun, in Winsowchos bei Alma-Ata 1963. Vorne von 1. n. r. die Mutter der Braut, Helene Braun, geb. Epp, das Brautpaar, die Mutter des Bräutigams Helene Günther Regehr, geb. Wiehler aus Schönhorst. 2. Reihe von 1. n. r. Peter Braun, Katharina Derksen, geb. Braun, Heinrich Derksen mit Sohn, Peter Peter Braun, Heinrich und Isaak Günther. Die Brauns kommen aus Neuendorf.



Das Brautpaar Gerhard und Maria Hamm, geb. Bergen, zusammen mit ihren Freunden bei ihrer Hochzeitsfeier 1960 in Nowaja-Ljalja. Die meisten ihrer Freunde waren während des 2. Weltkrieges (1941-1943) in Neuendorf geboren.



Die Familie Heinrich und Katharina Töws, geb. Thiessen mit den Kindern Helene, Käte, Anganetha, Heinrich und Peter. Aufnahme erstellt in Krasnaja-Retschka, Kirgisien, 1971. Töws kommt aus Osterwick, seine Frau aus Neuendorf. Den sittlichen Wert eines Menschen zeigt auch heute noch diese Familie. „Doch die Sittlichkeit ersetzt den Glauben nicht; doch wehe dem Glauben, dem sie Sittlichkeit gebracht.“ (Rückert)

Es gibt nur eine Sittlichkeit und das ist die Wahrheit. (Feuchtersleben)



„Ein Mensch lacht (freut sich) nach 30 Jahren wieder!“

Diesen Titel wählte ich noch im Ural, als die freudigen Gesichter bei Empfang der Ausreiselerlaubnis immer wieder Frohsinn zum Ausdruck brachten (so der Verfasser). Dieses Foto zeigt die junge Mutter Anne-Marie Klein mit ihrer Tochter Marina in strahlender Hochstimmung. Sie durften als 6. Familie die kleine Stadt Nowaja-Ljalja, Gebiet Swerdlowsk, Ural, verlassen. Im Zuge der Familienzusammenführung kamen sie im Juni 1974 mit ihrer Mutter Maria Bergen, geb. Thiessen, in der Bundesrepublik an. Sie wohnen jetzt in Espelkamp. Bevor sie die Ausreisegenehmigung erhielten, bekamen sie von Bruder Pastor Isaak Thiessen ein Wisow.

Die hinten stehenden Frauen waren in freudiger Erwartung bis auch für sie das erwünschte Ereignis kam. Drei von ihnen, Susanne Görz, geb. Thiessen, hinten Frau Klein und die fünfte von rechts Frau Maria Martens, geb. Bergen aus Neuwied und hinter ihr stehend Frau Amalia Wiebe, geb. Stangenberg, sind nach 28jähriger Verbannung in die Bundesrepublik gekommen. Frau Klein war Angestellte in einem Verrechnungsbüro einer Papierfabrik und arbeitete dort als Projektantin. Sie waren 1971 in ihr Eigenheim gezogen, welches sie mit großem Kraftaufwand gebaut hatten. Trotzdem verließen sie es, als sie in das Land ihrer Väter ziehen durften.



Zu dieser goldenen Hochzeit in Nowaja-Ljalja, Gebiet Swerdlowsk, erschienen viele zugereiste Gäste. So entstand 1968 dort auch das untere Gruppenbild.



Vorne von l. n. r. Mariechen Görz, Helene Thiessen, geb. Thiessen, Susanna Görz, geb. Thiessen, Heinz und Maria Bergen, geb. Thiessen mit Großkind Marina. Daneben die Eltern Anne-Marie Klein, geb. Bergen und Jakob Klein, der stark war wie sein Vater. Hinten von l. n. r. Aron Fr. Thiessen, wir sahen ihn zum ersten Mal nach 24 Jahren wieder, Franz P. Thiessen, Franz Fr. Thiessen, Onk. Aron Thiessen, Peter Görz aus Schönsee und Heinrich Bergen. Vor Heinz Görz sitzt Petie Görz, heute ein großartiger Violoncellist.



Diese Gruppe Neuendorfer kam von der Fluchtwegstrecke Magdeburg über Weißenfels, Waldo Osterfeld, nach 5 wöchiger Fahrt am 7. 12. 1945 in den Verbannungsort Pasad Perm.



Das Regime war gelockert und die Verwandtschaft wurde wieder aufgesucht, vom hohen Norden bis an der chinesischen Grenze. Auf diesem Bild sind die Cousins Martens, Derksens und Neudorf, außerdem die Familie Giesbrecht zu sehen, die einander im Pasad, im Jahre 1957, besuchten. Die Jüngeren erholten sich schneller von der schweren Arbeit, dem Hunger und der Krankheit, als die Alten. Viele wurden im hohen, kalten Uralgebirge beerdigt. Später zogen dann viele in wärmere Gebiete, wie Frunse (Kirgisien), Alma-Ata (Kasachstan) und hinterher in den Baltikum und Moldau.



Oben die Brautleute Jakob und Helene Neudorf, geb. Ens, geboren in Jasykowo, im Ljalja, Swerdlowsk, Ural, im Jahre 1957. Jakob K. Neudorf stammte aus Neuendorf.

Rechts im Bild die Neuendorfer Jugend in Nowaja-Ljalja. Die meisten sind noch in Neuendorf geboren. Ihr Deutschsein war diesen Jugendlichen noch nicht ganz aus dem Sinn. Trotz allen Belastungen, im kulturellen wie auch materiellen Bereich, fanden sie Lust und Liebe zu deutschen Liedern und Spielen. Auch das religiöse Leben fachte sie an.





Prediger Aron Fr. Thiessen, Vater, Großvater und Urgroßvater mit seinen Nachkommen, den Thiessens, Klippensteins, Dycks, Klassens und Tochter Tina in Sewerouralsk 1971, Ural.



Nikolai und Anna Bergen, geb. Ens in Nowaja-Ljalja, Ural. 1. Reihe von l. n. r. Frau Maria Bergen mit Heinrich und Anne-Marie, Mutter Anna, Hans, Vater Nikolai, Tina. 2. Reihe von l. n. r. Anna, Schwiegertochter Helene Bergen, geb. Pätkau, Abram, Susanne, Franz und stehend Maria. Aufnahme um 1949.



Die Neuendorfer in Orenburg, 1961, bei Krokors.



David und Grete Bergen mit ihren Gästen in Taboschar, bei Leninobad.



Heinrich und Grethe Dyck mit Kindern und der verheiratete Sohn Heinrich und Annie Dyck, geb. Klassen, im Norden Archangelsk.



Als das Regime 1955/56 gelockert wurde, waren auch die Neuendorfer auf der Suche nach Angehörigen und naher Verwandtschaft. Die Bewegungsfreiheit hatte ein Gutes getan. Hier sehen wir ein Besuch von Helene und Katharina Is. Ens bei ihrer älteren Schwägerin Agathe Ens. Sie lebte mit ihren zwei kleinen Kindern und ihren zwei verheirateten Söhnen in Archangelsk. Ihr Gatte Jakob Is. Ens wurde 1938 verhaftet und kehrte nicht mehr wieder.



Das Ehepaar Jakob und Katharina Klassen, geb. Penner mit Kindern und Großkindern in Alma-Ata, 1970. Hinten von links: Jakob und Frau Thea Klassen und ihre beiden Mädels. Vorne bei Oma und Opa auf dem Schoß. Sie kamen auf tragische Weise zu Tode. In der Mitte Rita Klassen, dann das Ehepaar Heinrich und Käthe Fröse, geb. Klassen und ihr Sohn Heinrich, vorne in der Mitte. Jakob Klassen starb nach einem Jahr, 1971, in Alma-Ata.





Die Großeltern Martin und Helene Epp, geb. Fehr mit ihren Großkindern. Von links: Helene, Elisabeth und Jakob Peters. Hinten von l. n. r. Margarethe Peters, geb. Epp, Heinrich und Jak. Peters, zur Zeit Prediger in Bielefeld. Tochter Maria Epp und Sohn Martin Epp in Archangelsk.

Annie und Jakob Sawatzky aus Neuendorf mit ihrem Söhnchen. Annie Braun wurde wegen ihrer Krankheit zurückgelassen, als wir 1943 nach Deutschland evakuierten. Beim Anblick dieses Bildes bekommt man ein seltsames Gefühl. Eine tragische Verkettung ihrer Krankheit und auch anderer Umstände brachten der Betroffenen und auch ihrer Mutter und Geschwister viel Leid.



Die Bäckerei in Archangelsk im Arbeiterviertel Perwomaijsk. Aus dieser Bäckerei, die sehr schönes Brot lieferte, wurden die Verbannten versorgt. Nebenan waren Grundstücke, die von den Familien besorgt werden mußten. Hier sehen wir Franz Fr. Thiessen (Arkadak), seine Frau Maria, geb. Dyck und Sohn Peter beim Kartoffelstecken.





Hänschen und Viktor Sawatzky des oben rechts erwähnten Paares.



Die Häftlinge, von links: Franz Thiessen Neuendorf, David Peters Chortitza, Jakob Derksen Omsk, 1955 im Lager Dscheskasgan (Kupferbergwerk).



Taufest am 17. November 1972, mit Prediger A. Thiessen, in Sewerouralsk.



Links Tina Braun, Tina N. Bergen und Lena H. Bergen. Alle sind noch in Neuendorf geboren und auf den Flucht- und Kriegsstraßen groß geworden. Jahrgang 1941-42.



Nikolai H. Bergen wurde im Spätsommer 1971, in Nowaja- Ljalja zur letzten Ruhe gebettet. Dort hatte er das Wort Gottes gepredigt. Links A. Thiessen.



Franz Thiessen mit Tochter Natalia und Heinrich Bergen, der Neffe des oben genannten N. Bergen mit Tochter Irene, 1973 in Sewerouralsk.





Von rechts Mariane und Jakob Klein, Heinrich Bergen und seine Frau Margarethe, Peter und Susanne Görz, geb. Thiessen und die Zwillinge in der Mitte. Zu Besuch aus Sewerouralsk kamen Nik und Aron Klippenstein. Vorne stehen Rudi und Marina Klein, dann Natascha Thiessen. Die Arme verschränkt haltend Peter Thiessen. Neben ihm Heinrich Görz.

Das Wort Ural war kein Schrecken mehr, denn diese lieben Kinder waren hier geboren, das Grün im Uralwald war den Kindern so lieb' wie den Eltern ihr Grün in Neuendorf. Die Aufnahme erfolgte um 1971 in Nowaja-Ljalja, Gebiet Swerdlowsk.



Heinrich H. Bergen mit Frau Sophie, geb. Lemke (Neuenburg) bei seiner Schwester Helene Dyck, geb. Bergen zu Gast in Alma-Ata, im November 1983. Die Kinder der Dycks Artur, Rita, Andrej.



Franz P. Thiessen als Vorarbeiter. Er stand mehrere Jahre auf der Ehrentafel im Papierkombinat im Ural. Nicht alle Russen konnten das hinnehmen, daß ein Fritz (Deutscher) ihnen befehligte.



Dies ist Franz Thiessen. Es war die erste Aufnahme in einem Lager nach Stalins Tod 1953. Der Fotograf brachte für seine Aufnahme eine Hintergrunddekoration und Zivilkleidung mit, denn in Sträflingskleidung durfte keiner fotografiert werden. Noch 3 Jahre mußte ich nach dieser Aufnahme im Lager bleiben.



Als eine alte Tante, eine Freundin von meiner Mutter, in dieses Zimmer kam, 1962, sagte sie: „Hier sind doch bestimmt Frauenhände am Werk, wobei du Franz, hier nur allein wohnst.“ Etliche liebe Hände, die mein Zimmer so schön machten, will ich hier erwähnen. Der sehr wohl gelungene Wandbehang von Maria Pet. Epp (Neuendorf), Archangelsk. Viele meiner Cousinen waren hier an der Gestaltung meines Zimmers beteiligt.



Eine Gruppe Verwandter. Hans und Lilly Thiessen waren aus Karaganda gekommen, Franz und Maria Klassen aus Archangelsk und Onk. Aron Thiessen aus Sewerouralsk. Anlaß war wohl die Trauung von Hans und Lilly Thiessen. Standesamtlich waren sie schon viele Jahre getraut. Im Bild von links sitzend: Susanne Görz, geb. Thiessen, Maria Bergen, geb. Thiessen, Maria Klassen, geb. Bergen (Derksen), Lilly Thiessen, geb. König und Helene Thiessen. Stehend von 1.: Gerhard Ens, Hans (Isaak) Thiessen, Aron Thiessen, Prediger Franz Klassen und Franz Thiessen. Aufnahme 1963 in Nowaja-Ljalja, Ural.



Bernhard Rempel und Franz Thiessen 1973 in Ljalja. Bernhard ist mein Freund Nr. 1.



Franz und Helene Thiessen 1964. Ein gewagter Schritt, dann aber eingestanden.



Beim Krankenbesuch in der Verbannung 1954. Links Franz Thiessen, Jakob Derksen (Omsk) und ein russischer Bruder Iwan Titowitsch.



Natalia Thiessen, Schülerin der 1. Klasse, 1971 in Nowaja-Ljalja, Ural.



Familie Abram und Anna Derksen mit Kindern: Annie, Mariechen, Peter, Franz und Gredel.



Jakob J. Klassen wird in Alma-Ata zur letzten Ruhe gebettet.  
Prediger Wiebe und Bruder Abram Klassen.



Jakob Klassen, K. Wiebe und andere beim Hausbau.



Im Bild die Brüder Jakob und Abram Klassen mit ihren Familien  
und Schwiegersohn Fröse.  
Jakob und Abram Klassen sind beide verstorben. Ihr Vater starb im  
Sanitärdienst an einer ansteckenden Krankheit, wohl im Kaukasus.



Familie Franz und Neta Bergen, geb. Bergen in Tomsk.  
„Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.“

(Psalm 90, 2)



Grüne Hochzeit bei den Geschwistern Isaak Thiessens in  
Nowaja-Ljalja. Es war die dritte Hochzeit im Jahr 1957 aus  
diesem Geschwisterkreis. Das Brautpaar Peter Is. Thiessen  
und Helene, geb. Winter (Neuenburg), neben Peter sitzt die  
älteste Schwester Maria Bergen, geb. Thiessen, welche die  
seelische Verfassung der Geschwister immer versöhnend  
beeinträchtigen konnte.



Silberhochzeit bei den Geschwistern Franz und Helene Wiebe, geb. Löwen am 21. August 1955 in Staraja-Lj alja, Ural, beide aus Neuendorf stammend.



Bild mitte links die Goldene Hochzeit (1919-1969) der Geschwister Jakob und Anna Regehr, geb. Wiebe, in Krasnaja-Retschka, Kirgisien. Wenn man dieses Bild länger betrachtet, erkennt man recht viele Neuendorfer.

Jakob Klein und Anne-Mari Bergen in Ljalja. Nicht weit von ihrem Wohnsitz war das kleine Gewässer Tschernaja-Retschka. Maria Bergen, damals eine Angestellte und Jakob ein Grutschik (Lastenträger). Ihre Herzen fanden zueinander. Oft auch auf diesem Sprungbrett.



Helene und Jakob Wiebe in Espelkamp.

Dieser trauten Familie Isaak und Katharina Töws, geb. Harms, begegnete ich bereits im Dezember 1956 in Woschega/Wo- logda. Sie kommen aus Osterwick und haben bereits im Juli 1983 in Espelkamp ihre Diamantene Hochzeit gefeiert. Ihre Söhne Isaak und Heinrich sind mit Isaak Thiessens Töchter verheiratet, alles Neuendorfer. Sie sehen hier das Familienfest Abram Töws und Tina, geb. Funk die Hochzeit, in der Verbannung (Wologda) feiern.





Gerhard und Amalie Wiebe, geb. Stangenberg mit Kindern in Pforzheim.



Isaak Peter Thiessen in der Verbannung in Jakutien, Aldan. In Nischnij Kuranach hatte er sich dieses Häuschen gebaut. Der zweite Sohn ist nur wenige Tage alt.

Isaak Thiessen stieg hier im Norden vom Pferdelenker auf's Auto und wurde Fernfahrer. Nach Stalins Tod kam er dann mit Familie zu seinen Schwiegereltern, den Königs, in Kustanaj. Aber auch von hier siedelten sie bald über nach Karaganda, wo er heute noch lebt. Er war zeitlebens Taxifahrer.



Frau Katharina Wiebe zur letzten Ruhe gebettet und von ihren Kindern und Verwandten betrauert. Unter den Anwesenden sind viele Neuendorfer. Ganz rechts im Bild der Jüngling Albert Klippenstein, dem wir diese beiden Fotos von der Bestattung zu verdanken haben. Etwas später stirbt dann die älteste Tochter Tina, die erst kurz verheiratet war. Solche Fälle waren in jenen Jahren keine Seltenheit. Die 50er Jahre.



Die Brüder Franz und Isaak Thiessen in Karaganda, im Juli 1956. Wie es in Liedern gesungen wurde: 12 Jahre sind's, das wir uns nicht gesehen. So war es auch hier.



Die Familie Isaak (Hans) Thiessen, Frau Thiessen, geb. König stehend mit dem Teekessel, aus Georgien (Kaukasus), die Söhne Gerhard und Viktor. Großmutter Klara König kommt auch aus Grusien. Isaak und Lilly Thiessen schlossen ihren Bund im hohen Jakutien, Aldan, dahin waren sie nach dem 2. Weltkrieg verbannt worden.



Die Brüder Gerhard und Viktor Thiessen, geboren in Jakutien, dann in Karaganda groß geworden. Gerhard rechts, Matrose. Er verbrannte auf der Strecke Moskau-Leningrad. Aufnahme 1972. Viktor zur Zeit Arzt und Chirurg. Er wohnt mit den Eltern, in Karaganda.



Hans (Isaak) Thiessen mit Frau Lilly, geb. König mit ihren Enkelkindern Gerhard und Lorchen Thiessen. Hans Thiessen ist der Bruder des Autors und ist von der großen Thiessen-Sippe als einziger mit seinem Cousin Gerhard (Aron) Thiessen noch in Rußland.



Hochzeit des Brautpaares Viktor Thiessen und Ira Aichholz (Karaganda) am 27. 11. 1976. Viktor Thiessen zur Zeit in Tscheljabinsk Chefarzt (Chirurg) im Kreiskrankenhaus.





Rußlanddeutsche nach dem 2. Weltkrieg in der Verbannung bei Kirow, 1945. Es war eine harte Arbeit im Wald. Die zweite von rechts Susanne Löwen, später Frau Hildebrandt, zur Zeit in Neuwied.

Unten Geschwister: links Susanne und Agathe und Bruder Peter Thiessen, alle in Neuendorf geboren. Die Aufnahme entstand in der Verbannung im Ural. Die Jugend kam damals schon mehr in Stimmung. Die ganze Gesellschaft war gelockert.



Dietrich Hildebrandt und seine Frau Susanne beim Bäume fällen im Wald bei Kirow, 1945, in der Verbannung.

Rechts, Nikolai und Anna Bergen mit Tochter Katharina und ihrem Söhnchen in Nowaja-Ljalja, wo sie ihre Verbannung mit schwerer Arbeit und Gefängnis nach dem 2. Weltkrieg verbrachten. Onk. Nikolai und Tante Anna fanden hier ihre Ruhestätte.





Das Ehepaar Peter und Margarethe Peters/Bergen mit ihren Kindern Helene und Margarethe. Es ist inzwischen eine Großfamilie mit 10 Kindern geworden. Zur Zeit wohnhaft in Pawlodar.

„Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen; so wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben.“ (Goethe) Es können Eltern eher zehn Kinder ernähren als zehn Kinder ihre Eltern.

Die Gebrüder Franz und Gerhard Klassen mit ihren Frauen in zweiter Ehe. Beide Männer sind verstorben.

Ein russisches Sprichwort sagt: Gehst du in den Krieg, so bete einmal; gehst du zur See, zweimal; gehst du aber in die Ehe, dreimal.



Abram Hildebrandt als Schmiedemeister und angelemt Pferde mit Hufeisen zu Beschlagen. Hier ist Hildebrandt in seiner Werkstatt in Archangelsk, seine Frau Margarethe Epp und ihre beiden Schwestern, Maria und Helene Epp.

Abram Hildebrandt durfte seinem Beruf, nach dem Krieg in der Verbannung in Archangelsk, nachgehen und hat da auch seine Ruhestätte gefunden.



Russische Mittelschule in Nowaja-Ljalja, Gebiet Swerdlowsk, 2. Klasse. Die deutschen Schüler Natascha Thiessen und Friesen wurden als beste Schüler ausgezeichnet. Natascha Thiessen, 2. Reihe von 1. n. r. die zweite. Friesen neben der Lehrerin rechts.



Russische Mittelschule in Nowaja-Ljalja, Gebiet Swerdlowsk. Diese Gruppe absolviert die 7. Klasse im Jahre 1956. Die Schülerinnen, noch in Neuendorf 1941 geboren. 2. Reihe von oben von 1. n. r., dritte Helene I. Thiessen und fünfte in derselben Reihe Helene H. Bergen.



Peter Anton Dyck und seine Frau Therese mit ihren Kindern und Schwiegermutter vorne in der Mitte. Sie wohnt zur Zeit um Tscheljabinsk. Peter kam nach dem letzten Krieg als Gefangener über verschiedene Lager nach Jakutien Aldan, dort lernte er seine Frau kennen.



Schön ist die Jugend, hinten von links: Heinrich Bergen, Isaak Regehr, Jakob Klein, Heinrich Dyck. Auf der Bank von links Grete Dyck, Susanne Ens, Helene Braun, Mika Bergen und Annie Klassen in Nowaja-Ljalja im Staatspark.



Das Brautpaar Luiese Derksen und Peter P. Dyck in Ljalja, Swerdlowsk.



Der neue Sandkasten bei Maria Bergen, hergerichtet von dem jungen Ehemann Jakob Klein. Es bereitete den Kindern Freude im Sand zu spielen. Aufnahme 1970. Stadt Ljalja, Uliza Baskowa, Nr. 74, 1.



Links Bernhard Bergen, Neuendorf (Tokmak). Mitte P. Heese, der sich in den 60er Jahren in Moskau bei den Behörden um die Registrierung der mennonitischen Kirchengemeinden bemühte. Er hatte aber keine klare Zusage erhalten und seine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Rechts Schellenberg, früher Einlage.



Links Franz Thiessen und Isaak Töws, Häftlinge im Lager, 1954.



Familie Bernhard und Anganetha Harder mit Kindern in Archangelsk, 1956/57.



Die Männer sind alles Neuendorfer. Von links Heinrich Bergen, Aron Thiessen, Isaak Thiessen und Aron Ar. Thiessen.



Jakob und Anna Kröker/Braun im Süden (Mittelasien). Aufnahme 1955. Die Töchter Annie, Susie, Käthe.



Links im Bild die Familie Franz und Helene Thiessen mit Kindern Peter, Natalia, 1967 in Nowaja- Ljalja, Ural.



Links Johann Joh. Berg (1893) war Buchhalter in der Kooperative Neuendorf. Ältester Peter Abr. Klassen (1896) stammt von der Insel Chortitza, wohnte in Rosenbach und wurde dort 1942 zum Prediger gewählt, zur Zeit in Polit. Otdel bei Alma-Ata, Kasachstan.



Katharina Wiebe/Hübert mit ihren Kindern in Nowaja-Ljalja, in der Verbannung. Ihr Gatte Isaak Wiebe war im Krieg verschollen, sie starb in den 50er Jahren. Aufnahme 1950.



Links Aron Thiesen, Prediger, zu Besuch bei seiner Cousine Maria Heinrichs/Neufeld mit ihren Kindern um 1968, im Ural.

Zur letzten Ruhe geleiten die Angehörigen ihren Vater, Sohn David Janzen aus Neuendorf. Aufnahme 1960, Politotdel bei Alma-Ata.

Dahin, dahin, möcht ich mit dir, o mein Geliebter ziehen. Hier, wo wir bei den Gräbern stehn, soll jeder zu dem Vater flehn: Ich bitt, o Gott, durch Christi Blut machs einst mit meinem Ende gut.







Am Sarge des Franz Klassen, Neuendorf (Archangelsk), seine Gattin Maria, verw. Derksen, geb. Bergen und die Großkinder. Franz Klassen war etliche Jahre bei tjlene Peta Thieß. Daher gab es bei uns einen, grota Fraunz und einen tjlena Fraunz oder Frensel (der Autor). Aufnahme März 1968.

Zu ihm paßt dieses Wort: „Die Wahrheit soll man sagen und dabei nicht viele Worte machen.“

Er war ein stiller, aber ein bewegter Mann.



Von links vorne sitzend: Helene Derksen, geb. Bergen, Jakob Derksen, Kornelius Neudorf (1889) und seine Gattin Margarethe Neudorf/Derksen (1889-1961). Hinten stehend links Frau Maria Martens (1897), zur Zeit in Neuwied und Helene Derksen/Penner unter Kommendantura, Meldepflicht im Ural, Gebiet Swerdlowsk. Sie alle sind in Neuendorf geboren, verließen ihre Heimat ungewollt. Aber die Entscheidung ließ keinen Zweifel über das weitere Schicksal der vielen Familien ohne Oberhaupt und ohne Schutz und alle flüchteten.



Heinrich und Justina Ens, geb. Klassen in Archangelsk mit ihren Töchtern.

Heinrich Jak. Ens ist der Fotograf der meisten Bilder, **Neuendorf** von heute. Sein Vater wurde in den 30er Jahren verschleppt und ist nie zurückgekommen.



Die Hochzeitsfeier des Kornelius und Elvira, Kornelius Kornelius Friesen aus Neuendorf, 1959 im Ural, Nowaja-Ljalja. Der Vater Kornelius Abr. Friesen war langjähriger Lagerverwalter in Neuendorf.



Auf den anderen beiden Bildern sehen wir fünf Geschwister der Familie Abram Friesen (Lauftje). Rechts im Bild, von links Kornelius, dann Jakob Wiebe und der aus Kanada zu seiner Familie zurückgekehrte Abram Friesen. Es war für ihn ein gewagter Schritt, unverständlich für alle. Er selbst wird



jedoch seine Gründe dafür gehabt haben.

Links die Schwestern Maria mitte, Anna mit Großkind und Liese Friesen. Hinten Abram Pet. Banmann mit Frau und



Agathe mit dem Akkordeon. Ihr Bruder Peter Thiessen rechts, links Heinrich Hein. Bergen, drei Neuendorfer im Ural, Ljalja 1952.

Kinder. Die Schwestern waren nach dem 2. Weltkrieg in die Wälder Sibiriens verbannt worden.

Als der Erlaß des Obersten Sowjets vom 13. 12. 1955 auch über die Bewegungsfreiheit der verbannten Deutschen (Mennoniten) bekannt wurde, suchte man Familienangehörige und Verwandte auf. So sehen wir hier oben im Bild die Schwestern Maria Bergen unten Mitte und Agathe Thiessen oben links. Ihr Besuch galt als erster ihren Cousins in Tomsk, Geschwistern Johann Derksens. Auf dem Bild sind

noch die Neuendorfer Anna und Daniel Joh. Hildebrandt. Aufnahme 8. März 1956.



Auch hier ein Besuch nach langer Zeit. Maria Bergen besucht auf ihrer Rückreise von Kirgisien auch ihren Cousin Isaak (Hans) Thiessen mit Familie in Karaganda 1964. Durch diese Besuche knüpfen sich neue Erwartungen, auch das religiöse Leben wurde wach. Es fanden sich Männer, die es wagten, das Evangelium zu verkünden. Die im Kriege geborene Generation wuchs heran und brauchte dringend diese Orientierung.



Anganethe Wiebe, geb. Hildebrandt mit ihren Kindern im Orenburgschen Gebiet.



Nicht so ganz unbekannt sind sich diese beiden Neuendorfer Jakob Dyck und Heinrich Harder, Aufnahme im Ural.

Die Thiessens in Nowaja-Ljalja, 1974. In diesen Baracken haben etliche von 1945-1974 ihr Leben gefristet. Dieses Niveau zu wohnen lag unter dem Durchschnitt.

Das politische Klima besserte sich in den verbannten Gebieten nach dem Tode Stalins und besonders nach dem Besuch des deutschen Bundeskanzlers Adenauer, 1955 in Moskau. Es wurde wieder Bewegungsfreiheit gewährt und die drastischen Einschränkungen, die es auf allen Gebieten in der Nachkriegszeit, in Rußland gab, waren aufgehoben. An die ersten menschlichen Beziehungen tastete man sich zunächst noch mit großer Vorsicht heran.

Rechts im Bild sehen wir Prediger Aron Thiessen, wohl in Krasnaja- Retschka, bei Verwandten und Gläubigern der Ortsgemeinde. Ein befreites Lächeln liegt auf den Gesichtern dieser treu empfundenen Glaubensgruppe. Der Wunsch nach dem Westen zu gehen war groß.

Das Wort **Zufall** ist Gotteslästerung, nichts unter der Sonne ist Zufall. **Zufall** ist das Pseudonym Gottes, wenn er nicht persönlich unterschreiben will.



Die Stadt Sewerouralsk am mittleren Ural. Der Weg vom Bahnhof hoch führte zu Aron Thiessen (Prediger). Die Stadt entstand nach dem 2. Weltkrieg. Die Hochhäuser und Sozialwohnungen wurden in den 70er Jahren errichtet. Auch hier fingen unsere Neuendorfer in der Verbannung unter bescheidensten Verhältnissen an. Sie wohnten in Baracken und hatten zum Beispiel als Trinkgläser lediglich leere Konservendosen zur Verfügung. Später wurde dann auch für sie das Leben leichter.



Die Geschwister Heinrich H. Bergen und Frau Mari Klein aus Ljalja zu Gast in Sewerouralsk, ganz stattliche Leute. Im Hintergrund der Kulturpalast der Stadt.



Maria Thiessen und Albert Klippenstein feiern Hochzeit in Sewerouralsk.



Geburtstagsfeier bei Aron Aron Thiessen.

Nun brauchte man nicht mehr Brennessel zu suchen, um eine Suppe zu kochen. In den ersten Jahren waren selbst die nicht immer zu finden, weil soviel Leute danach suchten. Es waren aber auch Tage, die Gott werden ließ. „Ich habe den ganzen Tag nichts gegessen“, sagte das Kind zur Mutter. Am folgenden Tag gab es wieder kein Brot, auch konnte nichts eingetauscht werden. Heute sehen wir sorglos in den Tag.

Die Familie Aron und Maria Thiessen, geb. Siebert, mit ihren Kindern!



Aron Thiessen, geboren am 11. Juli 1930 in Neuendorf, kam nach dem 2. Weltkrieg mit seinen Geschwistern aus dem hohen Verbannungsort Krasnowischer (Wjels) zu seinem Vater nach Sewerouralsk, am Karfreitag 1950. Dasselbst fand er auch seine Lebensgefährtin Maria Siebert (Molotschna). 1954 schlossen sie den Bund der Ehe, aus welcher 4 Kinder hervorgingen : Heinrich, Maria, Käthe und Helene. Sie bauten sich 1957 ein Haus, welches ihnen dann auch etwa 20 Jahre als trautes, stilles Heim diente.

Sie waren auch hier unter der Kommandantur. Doch das Glück, ihren Vater gefunden zu haben und vereint zu sein, wenn auch nach sehr harter Arbeit und dem Abschiednehmen von ihrer Liebsten, ihrer Mutter, Großmutter und Tante im hohen Ural, war für sie ein wahrer Trost.

Auch Vater Aron Fr. Thiessen hatte hier ein Haus gebaut. Seine ständige Tätigkeit in die

ser Stadt, wo auch er nach dem 2. Weltkrieg hin verbannt und als Buchhalter im städtischen Wohnungsamt tätig war, brachte ihm Ehrerbietung und Zufriedenheit.



Das Haus von Aron Thiessen in Sewerouralsk, war selberbaute Zimmerwerksarbeit. Die Häuser wirkten klotzig, aber im Winter bei sinkenden Temperaturen bis auf - 45° sogar bis - 50° waren diese Holzbauten doch bedeutend wärmer und gesünder als die Sozialwohnungen aus Stein und Beton.



Ein Tiefbohrturm in Sewerouralsk. Aron Ar. Thiessen mit Tochter Helene posiert hier mit Recht.  
28 Jahre hat Aron Thiessen bei der Tiefbohrung, maschineller Art, enge, tiefe Löcher in die Erdrinde zum Aufsuchen und Prüfen von Lagerstätten und Fördern von Bodenschätzen wie Bauxit, das Hauptrohmaterial für die Aluminiumerzeugung, mitgewirkt. Aluminium ist das häufigste Metall der oberen Erdrinde, wie bei „Krasnaja-Schapotschka“. Aluminium leitet die Wärme 4 mal besser als Eisen.  
Die größten Bauxitlager befinden sich im Nord- und Mittelural und bei Tichwin, östlich von Leningrad.

Keineswegs pflückt Prediger Aron Thiessen die Trauben hier im Bilde aus seinem Weingarten. Nein, er reiste nach dem Erlaß der Bewegungsfreiheit seit 1956 ab und zu in den Süden, wo zerstreut Verwandtengruppen Gläubiger ansässig waren und dort das Wort Gottes predigten.



Prediger Aron Fr. Thiessen (1898), im Süden von Kasachstan, bei Prediger Gerhard Dyck beim Weintraubenpflücken, zur Zeit beide in Espelkamp.



Die Schacht (Zeche) Nr. 16, Förderturm, daneben noch einmal Nr. 16 der kleinere Förderturm. Noch während des 2. Weltkrieges, zuletzt (Februar 1945), trafen bereits die ersten Kriegsgefangenen Transporte nach Sewerouralsk ein. Diese wurden in diesen Bergbaugruben um Sewerouralsk sowie in den Holzschlaglagern in der Nähe von Sewerouralsk, Krasnoturinsk, Iwdel, Soswa, Tawda, Gari, Tura, bei rauhem Klima, bei sinkenden Wintertemperaturen bis auf - 45° sogar bis - 50°, in Übertage und Untertage, schwerster Arbeit und magerer Kost bis zur Verelendung getrieben. Nach dem Grauen 1956 wurde es menschlicher mit Lebensmittel, Wohnung und Arbeit.





Die Familie Aron Thiessen in Sewerouralsk, gibt ihrem Sohn Heinrich das Geleit in die Armee, 1973.



Vater, Großvater Aron Fr. Thiessen, ein vertrauenswürdiger Zeuge des Herrn. Er hat uns manche mündliche Überlieferung, die er persönlich erfahren hat, berichten können. Auch heute suchen wir ihn gerne auf um ihn nach Gott oder unserer Sippe zu fragen.



Aron und Nik Klippenstein mit ihrer Cousine Käthe Thiessen im Boot auf dem Tagranfluß, bei Sewerouralsk. Sommer 1973.



Wir sehen hier Annie Klassen 1963 als Kranowtschitza mit einer wunderbaren Fufajka. Solche Wattenjacken haben manchem Pilger in Rußland das Leben gerettet. Der Kran war die Arbeitsmaschine zum Heben, Senken und Versetzen von Lasten. Es war wohl ein Kran mit waagerechtem fahrbaren Träger und Laufkatze, der sogenannte Turmkran.



Oma Anna Klassen mit ihrer 9 Monate alten Enkelin Helene Dyck. Das junge Ehepaar Heinrich H. (Neuendorf) und Annie Dyck, geb. Klassen (Kloster Zinna) freuen sich ihres Glücks.





Es galt von Eltern und Geschwistern Abschied zu nehmen. Das Bild zeigt den Bahnhof Tallin der estischen Hauptstadt. Alle, die die Ausreisenden begleiten, leben jetzt auch hier. Keiner wurde enttäuscht und alle waren der deutschen Regierung und dem deutschen Volk dankbar. November 1974.

Dieses Bild hat eine besondere Bedeutung für mich, weil es mir 1955, als ich im Lager Kengir einsaß, zugeschickt wurde. Es zeigt das Brautpaar Jakob und Helene Dyck, geb. Quiering. Die Trauung fand im April 1955 in Sewerouralsk statt. Zu der Zeit waren die Bewegungs- und Willensfreiheit der Deutschstämmigen in der UdSSR sehr eingeschränkt. Jakob Dyck mit Mutter und seiner Familie wohnen zur Zeit in der Deutschen Demokratischen Republik.

„Hoffnung ist ein fester Stab  
Und Geduld sein Reisekleid, Da man mit durch Welt  
und Grab Wandert in die Ewigkeit.“ (Logau)



Die Familie Klippenstein mit ihren 9 Kindern aus Sewerouralsk, Gebiet Swerdlowsk. Sie durften im Januar 1974 in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen. Ein Ereignis, das damals über unser Verstehen ging. Im Bild rechts die Eltern Albert, geboren 1935, Maria, geb. Thiessen, geboren 1934, ihre Kinder, 2 mal Zwillinge und 5 andere Kinder, also insgesamt 9 Kinder, Nikolai und Aron, beide 1959 geboren, Margarethe, geboren 1961, Marianne, geboren 1963, Helene, geboren 1964, Peter und Heinrich, geboren 1968, Elisabeth, geboren 1969 und Irene, geboren 1971. Albert Klippenstein kam aus Blumengart, Maria Klippenstein, geb. Thiessen aus Neuendorf bei Chortitza.

Heute wohnen sie in der „grünen“ Stadt Espelkamp. Damals kamen sie, in Begleitung von Isaak Thiessen, als Pfadfinder in diese Stadt. Später folgten ihnen ihre Verwandten.



Die Schwestern Katharina und Eliesabeth Dyck mit Tochter, aus Neuendorf. Sie verloren ihren Vater früh. Auch ihre Mutter, die im Verbannungsort Wjels (Perm), im hohen Ural, unter schweren Bedingungen lebte, verstarb sehr früh. Sie fanden dann aber Unterkunft bei ihrem Onkel Aron Thiessen in Sewerouralsk. Von dort aus durften sie 1974 ausreisen. Sie gehörte mit zu der ersten großen Gruppe, die aus 25 Personen bestand, die mit einer Lufthansa flogen. Ihr Wisow erhielten sie von Isaak und Grete Thiessen aus Lübeck. Ein bewegtes Leben hat Katharina hinter sich. Sie wurde im August 1941 zusammen mit dem Kollektivvieh evakuiert.

Kindergarten in Wjels, ein Verbannungsort für Holzschlagarbeiter. Das Bild entstand wohl in den 30er Jahren. So erzählten es die Überlebenden, als unsere Neuendorfer und Schönhorster Verwandtschaft, ca. 50 Personen, nach dem 2. Weltkrieg hierher verschlagen wurden und unterschreiben mußten auf immer hier zu bleiben.

Darunter auch unsere Lieben. Genau in der Mitte dieses Bildes sehen wir Grete Dyck mit einem traditionellen Spitzenkragen. Bei dieser Aufnahme, 1956, ist sie 5 Jahre alt. Sie sieht damit erwachsen aus. Einen ausführlichen Bericht über diesen Ort und deren Verbannten lesen sie bei Anna Klassen, oben, 1957 kam Grete mit ihrer Mutter und Tante Tina nach Sewerouralsk und heiratete dort am 1. 1. 1971 Heinrich H. Bergen (siehe Bild unten).





Susanne Dyck zu Besuch bei Katharina und Liese Dyck in Se-  
werouralsk am 3. 1. 1974.



Katharina Janzen mit Mariechen in Wolschek (Marijskaja ASSR,  
20. 7. 1957).



Neuendorfer von links: Anna Friesen, geb. Dyck, Susanne Dyck,  
geb. Banmann, Martha Bergen und Maria Bergen, geb. Thiessen in  
Ljalja, Gebiet Swerdlowsk.



Franz und Helene Wiebe am Tag ihrer Silberhochzeit, am 21.  
August 1955. Dieses Silberpaar war damals im Ural, Malaja-Lata.



Isaak Thiessen und Agathe Töws, bei ihrer ersten Begegnung in  
Ljalja am 21. 6. 1956.



Bei Nikolai und Anna Bergen versammelten sich die Gäste und Verwandten in Nowaja-Ljalja, Gebiet Swerdlowsk. Nikolai Bergen verkündigte das Evangelium in seinem Hause. Auf dem Bild, 1. Reihe sitzend von 1. Sophie Bergen, geb. Lemke, Frau Braun, Tante Sarah Bergen, Maria Bergen, Anna (Njura) Klassen, geb. Dyck, Tante Anna Bergen, geb. Ens, Onk. Nikolai Bergen, der Wirt des Hauses, Tochter Susanne, Frau Ens und Susanne Bergen, geb. Epp. 3. Reihe von 1. Heinrich H. Bergen, Peter Braun, Abram Klassen, Sohn Franz Bergen, Sohn Abram Bergen, Schwiegersohn Peter Ens und Isaak Bergen.



Onk. Aron Thiessen in Nowaja-Ljalja zur Hochzeit der Susanne Thiessen und Peter Görz, am 1. Mai 1957. Oben ganz links Hans Hildebrandt aus Neuendorf. Susanne war die zweite nach ihrer Schwester Agathe, die ihr Zuhause verließ. In diesem Jahr verließ auch Bruder Peter das Vaterhaus. In dem Jahr 1957 fanden viele Hochzeiten statt, zumal das Verbannungsregime ziemlich gelockert war.

Die unvergeßliche Begegnung mit den teuren Leidensgeschwistern, in Solikamsk am 12. November 1956, mit dem Ältesten Johann K. Penner und seiner lieben Gattin Katharina Penner, links. Hinten von 1. David Peters, der Sohn des Ältesten Johann Joh. Penner, mit seiner Frau sitzend, dann Franz Thiessen aus Neuendorf.



Diese drei Freunde wurden im Lager Dscheskasgan 1954-55 durch das Liebesband Jesu Christi verbunden. Links Isaak Töws aus Osterwick, Franz Thiessen aus Neuendorf und David Peters aus Chortitza. Aufnahme in Ljalja, Swerdlowsk, 1957.



Unter diesem teuren Bild möchte ich die Worte aus Matth. 25, 35, 36 stellen. Nach 12 Jahren Gefangenschaft, von 1944-56, wurde ich in diesem Geschwisterkreis aufgenommen. Es war mein zweites zu Hause.

„Was von Gott kommt, ist immer gut, Wie schwer's auch ist, wie weh's auch tut. Er legt die Gnade ins Gericht, Verstehst du, Herz, es jetzt auch nicht.“

Licht nach dem Dunkel, Wonne nach Leid,  
Kraft nach der Schwachheit, Freiheit nach Qual, nach der Verbannung,  
Heimat einmal.



Nach meiner endgültigen Entlassung, im August 1956, kam ich in die Stadt Nowaja-Ljalja, Swerdlowsk. Es war die erste Aufnahme. Sitzend von l. Franz Thiessen und Gerhard Ens. Er war erst vor kurzem entlassen worden. Hinten die Brüder Aron (links) und Peter (rechts).



Auch hier ein Abschiednehmen vom lieben Vaterherz. Isaak Thiessen, 57 Jahre, wird hier von seinen Kindern, zwei Großkindern und von nahen Verwandten, zur letzten Ruhe geleitet. Vorne am Sarg von l. n. r. Heinrich H. Bergen, Annemarie Bergen, Annie Klassen, Helene, die jüngste Tochter (12 Jahre), Aron, Tina und Maria Bergen, die älteste verheiratete Tochter. 2. Reihe von l. n. r. Anna Klassen, geb. Thiessen und Susanne Thiessen, die Tochter. Mika Thiessen und Tina Thiessen aus Sewerouralsk, die Kinder von Onk. Aron, Agathe, die Tochter, Peter, der Sohn des verstorbenen und Aron Thiessen, der Neffe des Verstorbenen, im September 1953, in Nowaja-Ljalja, Gebiet Swerdlowsk, Ural.



Helene Thiessen mit ihren Kindern Peter, Natascha und Lenie, im April 1974. Dies ist das Bild zum Ausreisepass.



Der verstorbene Martin P. Epp, 1906 in Archangelsk. Vorne sitzend von 1. n. r. Tina Epp, Martin mit Frau, Tochter Maria, die Gattin Helene und Margarethe Hildebrandt, geb. Epp. Am Kopfende Maria Klassen, geb. Bergen. 2. Reihe von 1. n. r. Grete Derksen und ihr Mann, zwei Söhne des A. Hildebrandt, Peter und Gerhard, Abram Derksen, Peter Ens und Frau Isaak, geb. Epp.



Das letzte Geleit dem lieben Bruder, Vater, Gatten und Großvater Franz Klassen in Archangelsk. Am Sarge von 1. n. r. Schwiegertochter Maria Klassen, geb. Thiessen, Tina Ens, geb. Klassen, Anna Derksen, geb. Klassen, Lena Derksen, geb. Klassen und Frau Maria Klassen, geb. Bergen. Stehend von 1. Heinrich Derksen, Peter Klassen, Heinrich Ens, Abram Derksen, Onk. Aron, Isaak Thiessen, Gerhard Klassen (Bruder von Franz Klassen und Franz Thiessen) und Franz Thiessen. Prediger Aron Thiessen bezeichnete Franz Klassen als eine wichtige Säule dieser Glaubensgemeinschaft in Archangelsk. Aufnahme März 1968.



Hier ruhen in Gott die selig gepriesenen Eltern, Großeltern und Urgroßeltern Anna und Nikolai Bergen, Anna, geb. Ens, geboren 1899, gestorben 1970 in Nowaja-Ljalja, Ural. Nikolai Bergen, geboren 1897, gestorben 1971 am gleichen Ort. Zum Abschied vor der Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland stehen hier im Gebet vereint: vorne Maria Bergen, geb. Thiessen, Schwiegertochter und Anne-Marie Klein, geb. Bergen, Enkelin. Zweite Reihe von 1. Jakob Klein, Onk. Aron Thiessen und Prediger Heinrich H. Bergen, Neffe. Hinten 1. Heinrich H. Bergen, Enkel. Aufnahme 1974.





Hier ruhen in Gott die selig heimgegangenen Eheleute Maria und Isaak Thiessen (Neuendorf). Das kleine Grab dazwischen gehört zu Tina H. Bergen. Auch hier wird vor der Ausreise nach Deutschland Abschied genommen. Von links Peter Görz, Schwiegersohn, Susanne Görz, geb. Thiessen, Helene Thiessen, Tochter, Katharina Töws, geb. Thiessen, Heinrich Bergen, Enkel, Isaak Töws, Schwiegersohn und Hans (Isaak) Thiessen, Neffe. Aufnahme 1974.

„Ihre Last ist nun abgelegt, traget tapfer wer noch trägt.“



Die Brautleute Frieda Winter (Neuenburg) und Abram Wiebe (Neuendorf), hier in Nowaja-Ljalja. Viele ältere und junge Neuendorfer waren zugegen.

Nach der schweren Zeit wurde ab 1956 vielerorts geheiratet und getauft. Die Gottesdienste, wenn auch zuerst sehr gering besucht, fanden nach und nach mehr Anklang. Man lebte wieder christlich. Die Prediger waren Onkel Aron Thiessen und Onkel Nikolai Bergen.



Anna Klassen/Thiessen mit Tochter Annie.

Ihr persönlicher Bericht ist ein wahres Zeugnis ihrer guten Erziehung. Die Aussagen von Anna weisen auch auf das geduldige Ertragen hin, welches unter den Auswirkungen des 2. Weltkrieges und in der Nachkriegszeit erlitten wurde. Die Faktoren Hunger, schwere Arbeit, Krankheit und Tod, unrechtes Leiden waren die vielen Opfer.

### Erinnerungen aus der Zeit von 1943-1983

#### Niedergeschrieben auf Wunsch meiner vielen Verwandten in Kanada, die ich 1979 besuchen durfte

Als wir im Oktober 1943 unser Heimatdorf **Neuendorf**, Ukraine, verließen und nach Deutschland übersiedelten, war ich kurz vor meinem 20. Lebensjahr. Geboren bin ich am 28. November 1923 in Neuendorf. Meine Eltern sind Aron Franz Thiessen und Anna, geb. Neufeld. Meine drei jüngeren Geschwister sind: Tina, Aron und Mika.

Da die Übersiedlung nach Deutschland als Folge des Rückzugs der deutschen Truppen und auf Befehl höchster deutscher Regierungsstellen erfolgte, konnten wir als Verwandte, sowie der ganzen Dorfgemeinschaft, geschlossen in einem Sonderzug zusammen ausreisen. Das war eine besondere Freude, da wir als Verwandtschaft sehr engen Kontakt pflegten. Als besondere Freude galt, daß meine Großmutter Agathe Neufeld, geb. Bergen, bereits 76 Jahre, mit uns reisen konnte. Großmutter Agathe ist die Mutter meines Vaters, die in zweiter Ehe mit Jakob Neufeld (Schönhorst) gelebt hatte. In erster Ehe war sie mit Franz Thiessen verheiratet und hatte ihm 13 Kinder geboren. Bis zur Aussiedlung lebte sie in ihrem eigenen Haus mit ihrem jüngsten Sohn Hans, dessen Ehefrau Susanne, geb. Wiebe und deren 4 Kindern Hans, Isaak, Suse und Franz zusammen. Die Ausreise selbst aber machte Großmutter mit unserer Familie und blieb auch in Zukunft mit uns zusammen.

Zunächst kamen wir alle nach Kulm an der Weichsel und wurden daselbst in zwei Lager untergebracht. Bereits in Neuendorf hatte ich meinen Freund Gerhard Klassen kennen und lieben gelernt, und da Gerhard keine Eltern hatte, verlobten wir uns gleich im Lager. Da die Verlobung



genau auf meinen 20. Geburtstag (28. November 1943) fiel, war es für mich ein ganz besonderer Tag. Gerhard war am 18. November 26 Jahre alt geworden. Hier im Lager haben wir dann auch am 23. April 1944 geheiratet. Wie bereits erwähnt, mußte unsere Dorfgemeinschaft in Kulm in zwei Lager aufgeteilt werden. Eine Gruppe lebte in einem Kloster und die andere in einem Barackenlager. Da Onkel Hans mit seiner Familie im Barackenlager ein Zimmer zugewiesen bekam und wir im Kloster wohnten, zog es Großmutter vor, wieder bei ihrem jüngsten Sohn Hans zu sein. So war sie dann im Lager und wir blieben im Kloster, wo wir mit mehreren Familien einen größeren Saal teilten.

Bald nach der Ankunft in Kulm bemühten sich unsere Prediger eigene Gottesdienste zu halten. Zunächst in einer lutherischen Kirche bei Pfarrer Gerhard Tietze, in dessen Haushalt ich diente und seiner Frau und den 3 Kindern Beistand leistete.

Da mein Vater bereits 1942 in Neuendorf zum Prediger gewählt worden war, bekamen wir des öfteren Besuch von Ältesten und Predigern der Mennonitengemeinden aus Westpreußen und dem Danziger Raum, die es dann auch vermittelten, daß wir als Mennoniten einen Raum bekamen, wo unsere Gottesdienste stattfinden konnten. So wurde auch unsere Trauung von einem dieser Predigerbrüder, Gustav Reimer, vorgenommen. In Kulm selbst fand auch ein größeres Tauffest statt.

Ich selbst war noch in Neuendorf am 14. Juni 1943 getauft worden, von dem damaligen Ältesten Heinrich Winter. Das war das letzte Tauffest in der alten Heimat. Es sei hier nur kurz bemerkt, daß die Kirchen in der Kommunistenzeit von 1935-1941 geschlossen waren. Erst mit dem Einzug der deutschen Truppen wurden die Kirchen wieder geöffnet und die Gottesdienste freigegeben. Wie dankbar waren unsere lieben Eltern dafür. Die 10 Jahre von 1930-1940 waren ganz besondere Jahre. Mein Vater ist mit vielen, vielen anderen verhaftet worden und saß von April 1935 bis November 1939 im Gefängnis. Er ist einer von ganz wenigen, die wieder zu ihren Familien kamen; sehr viele sind nie wieder zu ihren Familien zurückgekehrt.

Ich kann hier auf diese schwere Zeit nicht näher eingehen, aber es war eine grausame Zeit, und wenn der Herr nicht viel Gnade gegeben hätte, die vielen Männer, Frauen und Kindern wären verzweifelt. So aber ist diese schwere Zeit vielen zum Segen gewesen.

Die kurze Zeit von August 1941 bis Oktober 1943 in Neuendorf und die wenigen Monate in Kulm an der Weichsel, waren nur eine kleine Ruhepause, denn bereits im Juni 1944 ging es wieder auf Reisen und wir kamen in den sogenannten Warthegau, wo wir in Sandfelde, Kreis Welun, untergebracht wurden. Großmutter war wieder zu meinen Eltern gezogen und mein Mann Gerhard und ich erhielten unweit von meinen Eltern und Großeltern eine kleine Wohnung. Vaters Bruder Hans Thiessen, bei dem Großmutter in Kulm gewohnt hatte, wurde hier noch ein Töchterchen geboren, das den Namen der Großmutter erhielt: Agathe.

Die Kriegslage verschlechterte sich für die Deutschen immer mehr und die Kampflinie mußte stets weiter zurückgenommen werden. So wurden alle verfügbaren menschlichen Reserven einberufen. Die Männer zum Wehrdienst und die Frauen und Mädchen zum Schützengräben ausheben. Mein Vater, Onkel Hans und auch mein Mann wurden einberufen. Das war im Oktober 1944. Am 19. Januar 1945, im kältesten Wintermonat, mußten wir alle eiligst aufbrechen und flüchten. Meine Schwester Tina, die Cousinen Tina und Liese Dyck sowie Tina Janzen, waren bei den Schützengräben, wie viele andere Mädchen auch. In kleinen Gruppen taten wir uns als Verwandte zusammen. Mein Vater war gerade auf Urlaub und just zum 19. Januar 1945 kam auch mein Mann bei uns an, und so machten wir uns des Nachts auf den Fluchtweg. Wer konnte, mußte zu Fuß durch Eis und Schnee und wer nicht gehen konnte, wurde auf kleine Fuhrwerke verladen. Besonders schwer war es für die Alten und Kranken und die vielen kleinen Kinder. Ich selbst erwartete mein erstes Kind. Niemand wußte wohin, und die mit Eis und Schnee bedeckten Straßen waren überfüllt von Flüchtenden. Mein besonderer Trost war, daß mein Vater und mein Mann bei uns waren. Aber bereits am nächsten Tag, am 20. Januar, mußten wir uns wieder von unseren Männern trennen, denn alle männlichen Reserven wurden in die Kampflinie geschickt. Mein Mann kam bis nach Frankfurt an der Oder und geriet dort in Gefangenschaft. Auf Soldatenautos kamen wir schließlich bis nach Posen. Hier wurde Vater wieder als Soldat genommen und wir anderen — jetzt 36 Personen — wurden noch in einen ohnehin überladenen Zug gesteckt und kamen durch Berlin, wo wir mit Butterbrot versorgt wurden — denn wir waren sehr ausgehungert — und fuhren dann weiter bis nach Jüterbog, wo wir endlich ausgeladen wurden. Der Zug war so voll, gedrängt standen wir Mensch an Mensch, stets in Gefahr einander zu erdrücken oder gar zu ersticken. Da ich hoch schwanger war, war ich sehr dankbar, daß meine Tante Liese Dyck mich so sehr in Schutz nahm und werde es ihr nie vergessen, daß sie mir einige getrocknete Pflaumen als kleine Erfrischung gab. Wie schwer war es aber auch für die vielen Kranken, Alten und Kinder!

Runde 10 Tage waren wir unterwegs gewesen. Es war am 28. Januar 1945, als wir in Jüterbog ankamen. Wie dankbar waren wir, als wir alle eine heiße Mahlzeit erhielten! Unsere Sorgen aber galten nun unseren 4 Männern, die nicht mehr bei uns waren: Meinem Vater, meinem Mann und meinen beiden Cousins Peter Dyck und Franz Janzen. Ob wir sie je wiedersehen werden?

Als nächstes bemühte man sich uns irgendwo unterzubringen. Das war nicht leicht. Mutters Bruder Dietrich Neufeld und ihr Schwager Johann Ens, beide krank, konnten es bei den Behörden dann doch erwirken, daß wir als Verwandtschaft geschlossen untergebracht werden konnten. Da bot sich das kleine Städtchen Kloster Zinna, zwischen Jüterbog und Luckenwalde, 60 km von Berlin eine Gelegenheit. Zunächst kamen wir in die Schule. Von dort suchten sich dann die einzelnen Dorfbewohner die passenden Familien, für ihre zu räumenden Wohnungen aus. Alle hatten bereits eine Stelle gefunden und wurden abgeholt. Wir, Mutter mit meinen Geschwistern, Großmutter und ich blieben bis zuletzt. Uns wollte oder konnte scheinbar niemand aufnehmen und unterbringen. Schließlich fanden sich zwei Nachbarfamilien, die sich unser erbarmten.

Familie Stözers nahmen Großmutter, Mutter und meine beiden Geschwister Aron (14 Jahre) und Mika (10 Jahre) auf und die andere Familie Dail entschied sich für mich. Ehepaar Dail hatte 3 Kinder und Großmutter Dail bei sich. Da die liebe Großmutter bis dahin zwei Zimmer hatte, trat sie ein Zimmer an mich ab und ich war glücklich und dankbar untergekommen. In der Nachbarschaft hatte meine Mutter mit beiden Geschwistern und Großmutter ein Zimmer gemeinsam. Das war zwar etwas eng, aber wie dankbar waren wir, daß wir so dicht zusammen waren; denn unsere Familie war nun schon so auseinander gekommen, daß wir auf keinen Fall noch mehr und weiter getrennt werden wollten. In diesem kleinen Zimmer neben der Oma Dail erblickte dann knapp einen Monat nach unserer Ankunft meine Tochter das Licht der Welt; sie wurde am 24. Februar 1945 geboren und erhielt den Namen Anni. Ich war sehr glücklich, daß meine liebe Mutter, Großmutter und eine Hebamme aus dem Ort mir bei der Geburt beistanden.

In den folgenden Tagen hat Großmutter sehr viel mit mir gebetet und gemeinsam lasen wir auch im Gebets- und Andachtsbuch von Friedrich Stark. Ich selber las auch viel allein in diesem Trostbuch, daß es der lieben Oma Dail bereits auffiel und fragte, was ich da bloß immer lese. „Ich finde in diesem Buch viel Trost“, sagte ich ihr und später, wenn wir in die Gottesdienste gingen, bat sie oft auch für sie zu beten. Ich hatte auch allen Grund dem Herrn sehr dankbar zu sein, denn als meine Tochter geboren wurde, wütete ein furchtbarer Bombenangriff, die Lichter gingen aus und beim schwachen Lampenlicht mußte alles geschehen. Aber der Raum war warm, die Angehörigen bei mir und die Neugeborene stark, gesund und groß. Wie viele Mütter hatten ihre Kinder auf der Flucht, unterwegs im kalten Winter, draußen zur Welt bringen müssen, ohne jeglichen Beistand und nicht selten starb das Kind und mußte ohne jegliche ordentliche Bestattung zurückgelassen werden. Das Schmerzlichste für mich war, daß mein Mann Gerhard nicht dabeisein konnte.

Die Teilnahme der Dorfbewohner war rührend, herzlich und gut. Eine Frau schenkte mir sogar einen Kinderwagen, mit dem ich Anni nun spazierenfahren konnte. Das waren stets besondere Lichtblicke in dieser so sehr schweren Kriegszeit, von der niemand ahnen konnte, wie sie ausging.

Bei jeder Gelegenheit suchten, fragten und forschten wir nach unseren Soldaten. An einem schönen Tag — es war Ende März, Anfang April 1945, gingen unsere Jungen, mein Bruder Aron, Ensen Peter und Jakob Neufeld auf der Straße spazieren. Es war an einem Sonntag. Sie bemerkten eine Gruppe Soldaten, die sich in die Sonne zu einem Plauderstündchen gesetzt hatten. Als sie näher kamen, sprang plötzlich einer

der Soldaten auf, rief und lief auf die Jungen zu und — vor ihnen stand ihr Cousin Peter Dyck. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich groß und überraschend für die Mutter, meine Tante Liese Dyck. Er hatte noch einige Stunden Zeit, und so konnte er uns noch einiges mitteilen; unter anderem auch, daß mein Mann bis Frankfurt an der Oder gekommen sei. Peter mußte nun zurück ins Lager, wo die Soldaten untergekommen waren. Als meine Tante Liese Dyck ihren Sohn Peter in dem 4 km entfernten Lager nochmals besuchen wollte, waren die Soldaten bereits weg. Für Tante Liese war das sehr schmerzhaft, denn sie war ganz allein. Ihr Sohn Jakob war auch Soldat, Tina und Liese, ihre beiden Töchter, beim Schützengraben-Einsatz und an unbekanntem Ort. Wie sehr hat sie als Mutter leiden müssen! Aber Gott erhört Gebete: Es dauerte nicht lange, da standen plötzlich die Schützengraberinnen vor der Tür: Tina und Liese Dyck, meine Schwester Tina, Tina Janzen und Maria Neufeld. Die Freude und das Glück war groß: Danket dem Herrn . . .

Aber es kam Schlag auf Schlag; bereits am 20. April zogen die russischen Truppen ein und wir waren unter russischer Oberhoheit. Wir konnten uns nicht mehr retten. Alle Vorbereitungen liefen für unseren Rücktransport nach Rußland. Was das bedeutete, konnten wir nur ahnen, aber wir waren machtlos und so wurden wir bereits am 2. Juni 1945 abtransportiert Richtung Osten nach Rußland. Unsere Verwandtschaft zählte damals 42 Personen und meine Anni war noch keine 4 Monate alt. Es war eine sehr traurige und beschwerliche Rückfahrt; von einem Lager ins andere, bis wir schließlich im Oktober 1945 im hohen Ural, der Stadt Solikamsk, der Endstation der Bahnlinie, ankamen. Weiter gingen die Züge nicht. Wir wurden nun in „Barschis“ geladen. Das sind Transportschiffe: der Innenraum ganz dunkel und ohne Fenster. Wir konnten nicht feststellen wohin die Reise ging. Plötzlich stand alles still. Es herrschte eine eisige Kälte und unsere Barschis war auf dem Wasser eingefroren. Man öffnete die Schiffsluke und wir wurden nun auf zusammengesammelten Balken bis ans Ufer gebracht und mit Schlitten tief in den Wald gefahren. Die Männer, die uns in den Wald brachten, waren ebenfalls durch den Krieg verschleppt worden. Sie bedauerten besonders mich mit dem kleinen Kind und meinten, daß wir es in der bitteren Kälte und bei der schlechten Verpflegung nicht lange durchstehen würden.

Gleich bei der Ankunft in Solikamsk wurden wir von vielen alleinstehenden Männern erwartet, die alle Ausschau nach ihren verlorenen Familien hielten. Und, o Wunder, ein Mann fand unter den vielen, die mit uns ankamen, seine Familie, aber wie viele suchten umsonst und haben sie auch nie mehr wiedergefunden.

5. Monate hatte die Reise von Jüterbog bis in den fernen Ural gedauert. Unterwegs war es immer noch möglich gewesen, sich mit dem Nötigsten zu versorgen. Etwas Nahrung wurde ausgegeben und wenn wir bei längeren Aufenthalten auf freier Steppe zufällig einen Kartoffelacker erblickten, holten wir Kartoffeln und kochten sie draußen unter freiem Himmel.

Besonders schwer aber war es uns mit unserer lieben Großmutter, die stets unerträgliche Schmerzen im Auge hatte. Wenn wir gelegentlich in einem Dorf oder einer Stadt längere Zeit standen, versuchte meine Mutter ärztliche Hilfe zu bekommen, aber das war nicht möglich. So mußte Großmutter mit den großen Schmerzen weiterfahren und leiden. Eines Tages sagte Großmutter plötzlich: „Schaut mal Kinder, jetzt habe ich mein Auge im Taschentuch“. Es war ihr ausgelaufen. Zu meiner Mutter sagte sie noch: „bewahre es auf, solange du kannst und zeige es irgendwann einmal einen von meinem Söhnen“. Sie hatte 9 Söhne und niemand war bei ihr. Alle ihre Söhne waren auf unnatürliche Weise von ihrer Seite gerissen worden. Jetzt war sie umgeben von ihrer Schwiegertochter, meiner Mutter und den Stiefkindern, Töchtern ihres zweiten Ehemanns Neufeld.

Großmutter war eine sehr gläubige Frau, betete viel und pflegte die Glaubensgemeinschaft mit allen Glaubensrichtungen, die mit uns im Zug waren. Geduldig trug sie alles Leid und fand im 24. Kapitel des Matth. Evangelium besonders viel Trost und Hilfe. Immer wieder kam sie auf die einzelnen Verse zu sprechen: „Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig werden“. Oder: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ ! . . . „Darum wachet, denn ihr wisset nicht, in welcher Stunde euer Herr kommen wird“.

Die große Not, in der wir uns befanden, schloß uns stets mehr und enger zusammen. Wir waren eine richtige Leidensgemeinschaft geworden. Einer versuchte dem anderen beizustehen. Jeder tat das Seine. Es war uns stets sehr wichtig, daß wir als Verwandte zusammen waren. Onkel Dietrich Neufeld und Onkel Johann Ens waren alt und kränklich. Gerne hätten sie mehr für die Frauen und Kinder getan, aber sie konnten nicht. So waren wir auch sehr auf die heranwachsenden Jungen angewiesen, von denen der älteste 16 Jahre war; die anderen waren alle jünger.

Im riesigen Urwald des kalten Urals wurden wir in notdürftige Holzbaracken untergebracht. Unsere ganze Verwandtschaft und noch eine große Familie Sukerts dazu, kamen in ein großes Zimmer. Bald darauf wurden wir zur Waldarbeit verpflichtet. Die älteren Frauen mußten die Wege und Bäume freischaufeln, die dann von den jüngeren und kräftigeren gefällt werden mußten. Oft lag der Schnee einen Meter tief. Unglaublich, was hier an Arbeit geleistet werden mußte. Auch ich wurde zur Arbeit eingeteilt. Meine Tochter Annie war damals 8 Monate. Sie hatte sich trotz aller Reiseschwierigkeiten gut entwickelt und war ein gesundes und starkes Kind. Aber jetzt im Urwald bei der großen Kälte und kargen Kost, fing sie sehr an zu leiden und meine Tante Liese äußerte oft ihre Befürchtung, daß das liebe Kind nicht durchhalten würde. Viele traurige Beispiele hatten wir ja in Erinnerung, wo die lieben Kleinen starben und zurückblieben.

Großmutter hat sich zu der Zeit sehr viel Mühe gegeben und Anni stets auf dem warmen Schoß gehalten. Aber sie litt Hunger und da sie genau wußte, wo die wenigen Speisen — Brot und getrockneter Fisch — aufbewahrt wurden, zeigte sie fortwährend auf die Speisen und bat darum. Aber auch ihr mußte streng und eisern zugeteilt werden, denn die Arbeiter, wenn sie von der überschweren Waldarbeit kamen, mußten ihre Zuteilung haben.

Gott hat uns durchgeholfen! Wir überlebten alle den Winter, auch meine Anni, aber gehen konnte sie immer noch nicht.

In der Regel durften wir die Baracken nicht verlassen. In besonderen Fällen erlaubte man uns etwas Lebensmittel einzutauschen. Einmal war es aber sehr weit zu gehen und zum anderen hatten wir auch kaum etwas zu Tauschen.

Einmal hatte ich zu allem Leid auch noch einen Unfall. Beim Bäumefällen wurde mir von einem Baumende die Schulter ausgeschlagen und ich lag einen Monat im Krankenhaus. Mutter konnte mich einige Male besuchen, sorgte sich mit Großmutter zusammen sehr um mein Kind, so daß ich doch getröstet war.

Besonders schwer hatte es auch mein Bruder Aron. Er war sehr groß gewachsen, aber erst 15 Jahre alt. Man teilte ihn auch zur Arbeit ein, aber wenn es zur Lebensmittelverteilung kam, erhielt er nur die Ration eines Kindes, da man erst ab 16 als Erwachsener galt. So hat er sehr gehungert und gelitten. Auch meine Schwester Tina hatte es mit ihren 18 Jahren sehr schwer und hat viel gelitten. Meine Schwester Mika war 11 Jahre, brauchte wohl nicht arbeiten, konnte aber auch keine Schule besuchen. Die wenigen christlichen Bücher, die wir aus Deutschland mit hatten, wurden uns mitsamt unseren Personalpapieren gleich bei der Ankunft abgenommen und auf einem Haufen zum Verbrennen zusammengeworfen. Unser Dasein sollte damit endgültig ausgelöscht werden. Meinem Onkel Dietrich Neufeld gelang es irgendwie doch einige Bücher zu retten. So konnten wir uns gelegentlich daraus vorlesen! Besonders wichtig waren die Bücher auch für Onkel Dietrich und Onkel Johann, die beide krank waren und nicht mehr arbeiten konnten. Ganz schlimm wurde es dann noch mit Onkel Johann Ens, der ganz erblindete. Oft hörten wir ihn das Lied singen: „Stern, auf den ich schaue“. Wohl war die Welt mit ihrem Leid und dem vielen Elend seinem natürlichen Augenlicht entschwunden, den Glaubensblick für seinen Erlöser aber hatte er behalten; ihn sah er in einem anderen Licht.

Den ersten schweren eisigen sibirischen Winter hatten wir alle überlebt. Als dann im Mai 1946 der kleine Fluß Wischer auftaute und die Schifffahrt wieder freigab, wurden wir alle auf ein größeres Schiff geladen und 180 km tiefer in den Wald und ins Uralgebirge gebracht. Im Juni kamen wir in dem kleinen Dorf **Wjels** an. Hier lebten einige Familien, die bereits 1930 hierher verbannt worden waren und in erschreckender Armut lebten. Auffallend war, daß in diesem kleinen Ort eine ganze Anzahl kleiner Häuschen leer standen, die je 2 Zimmer hatten und von jeder Hausseite einen eigenen Eingang besaßen. Vermutlich waren die früheren Einwohner verstorben. Hier wurden wir nun einquartiert und richteten uns notdürftig ein. Die „Einheimischen“ konnten uns manchen guten Rat geben und es entstand ein reger Tauschhandel. Wir hatten

nichts zu Essen, die Dorfbewohner wiederum kaum was anzuziehen und so tauschten wir unsere noch aus Deutschland stammenden Kleidungsstücke, die wir entbehren konnten. So tauschte ich den Anzug meines Mannes für eine kleine Ziege ein, damit ich etwas Milch für meine kleine Tochter hatte. Meine Mutter entschloß sich schweren Herzens den guten Anzug meines Vaters, mit dem er stets am Sonntag gepredigt hatte, für einige Eimer Kartoffeln einzutauschen und so tauschte jeder, was eben zu entbehren war, um nur den brennenden und schmerzhaften Hunger zu stillen. Wir bemühten uns auch einige Kartoffeln zu pflanzen, aber damit hatten wir wenig Erfolg, so daß wir sehr gelitten haben.

Wir Jüngeren mußten wieder in die schwere Waldarbeit, Bäume fällen und zurechtschneiden. Hinzu kam, daß wir sehr weit zu gehen hatten — ein Weg bis zu 10 km —, so daß wir bereits morgens vor Tag aufbrechen mußten und kehrten erst spät abends bei völliger Dunkelheit zurück. Da meine Mutter und die anderen älteren Personen nicht mehr die schwere Waldarbeit verrichten konnten, erhielten sie auch keine Brotzuteilung.

#### **Der Winter 1946/47**

Ein Jahr hatten wir nun seit unserer Rückführung aus Deutschland in dem abgelegenen Urwaldgebiet des russischen Urals verbracht. Die Lage verschlechterte sich zusehens. Die eigenen Kräfte ließen merklich nach und der Gesundheitszustand rief ernstliche Bedenken und berechtigte Sorgen hervor. Besonders litten unsere älteren Angehörigen, denen die Brotationen drastisch gekürzt oder gar ganz entzogen worden waren. Denn die täglichen Zuteilungen waren streng an der Arbeitsleistung gebunden und wer nicht arbeitete, bekam auch kein Essen. Die Sommermonate brachten insofern eine kleine Erleichterung, weil die Mütter sehr viele Brennesse in pflückten, wir, die wir zur Arbeit gingen, brachten von unterwegs bündelweise mit nach Hause und so wurde von dem wenigen Brot, das den Brennesse in beigemischt wurde, eine Suppe gekocht. Um etwas Abwechslung in die Küche zu bringen, wurden fein geschnittene Brennesse in mit Brot geknetet und kleine „Kuchen“ gebacken. Mit der Beigabe von Brennesse in wurde die Eßration gestreckt. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft daran, daß meine kleine Tochter Anni mir eines Tages entgegengeliefen kam und unter ihrem kleinen Schürzchen 2 kleine Löffelkuchen mir strahlend bei der Begrüßung entgegenhielt. So klein wie sie noch war, sie hatte bereits vernommen, daß Mutti stets mit großem Hunger von der Arbeit kommt. So litt einer mit dem anderen. Ob jung oder alt, alle dachten wir nur stets wieder daran, endlich einmal wieder satt essen zu können.

Die jüngeren Arbeitsfähigen, so wie mein Bruder Aron — jetzt schon 16 Jahre —, Schwester Tina und die anderen Jugendlichen mußten von Zeit zu Zeit weit von zu Hause im Wald arbeiten, wohnten dann da in notdürftigen Holzbaracken und kamen nur hin und wieder zum Sonntag nach Hause. Die Freude war dann immer besonders groß, wenn sie gesund waren und wir wieder einander hatten. Nichts befürchteten wir so sehr, als daß eine erneute Trennung passieren konnte.

Ein kleiner Lichtblick war, daß wir für meine Tochter Anni stets etwas Essen aus der dort bestehenden Kinderkrippe holen konnten. Und das war sehr gut, denn Anni war zu dem Zeitpunkt immer noch nicht stark genug, daß sie allein laufen und spielen konnte. Wir hatten auch schon überlegt, ob wir Anni in die Kinderkrippe geben, damit sie dort versorgt und gepflegt würde, aber solange Mutter und Großmutter sich um mein Kind bemühen konnten, sollte sie doch lieber unter uns bleiben. Als wir anderen aber immer hungriger wurden, sagte Mutter eines Tages, daß wir das Kind nun doch hinbringen sollten. „Sie braucht das Essen; sie muß auf die Füße kommen.“ Zu Hause ist Großmutter, Mika und sie selber hungrig und es ist sehr schwer das Wenige zu teilen. Man konnte dem Kind auch nicht den kleinsten Krümel wegnehmen, obwohl Mutter stets sehr bemüht war alles richtig einzuteilen und zu ordnen. So entschlossen wir uns, Anni in die Krippe zu bringen, wo es ihr dann auch den Umständen entsprechend gut ging und sie auch zu Kräften kam.

Im Mittelpunkt unserer Leidensgemeinschaft stand und trug uns unser Glaube an Jesus Christus unserem Heiland. Wir vertrauten auf Gott und von ihm erwarteten wir Hilfe und nahmen stets unsere Zuflucht zu ihm. Bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit lasen wir uns aus der Bibel und den wenigen vorhandenen christlichen Büchern vor. Im ersten Winter war es Onkel Johann Ens, der dann aber auf der Fahrt hierher nach Wjels ganz erblindete. Von ihm übernahm es jetzt ein Herr Ziebert, der dort schon vor den 30er Jahren war. Gewöhnlich versammelten wir uns bei uns, weil Großmutter ja noch unter uns weilte und in ihrem hohen Alter nicht gerne das Haus verließ. Dabei sangen wir einige Lieder, beteten und lasen uns aus der Bibel vor.

Zu Weihnachten wollten unsere Mütter uns eine besondere Freude bereiten. Und das bestand dann im allgemeinen darin, daß wir zusätzlich ein Stückchen Brot und eine gebackene Rübe bekamen. Eine Arbeitspause gab es zu Weihnachten nicht. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß ich mit einem Mädchen, Liese Nürnberg, am dunklen Weihnachtsabend am Waldfeuer saß, wir zusammen beteten und Weihnachtslieder sangen. Der Weg nach Hause war gewöhnlich sehr weit — bis zu 10 km — und es wurde immer sehr spät. Was lag also näher, als unseren Heimweg kurz zu unterbrechen, ein kleines Feuerchen anzuzünden und für einen Augenblick Weihnachten zu feiern. Ich bin sicher, daß der Herr mit uns war!

Nun wurde aber unser Leben immer schwerer. Die bittere Armut und die anhaltende Hungersnot hatte die vorhandenen Reserven in unserem Körper aufgebraucht. Es waren keine Widerstandskräfte vorhanden. Immer mehr erkrankten und kleine Verletzungen entwickelten sich zu gefährlichen Entzündungen. Mutter bekam im Sommer 1947 einen sehr schlimmen Finger. Furchtbare Schmerzen quälten sie neben dem nagenden Hunger. Sie ging aber, wenn eben sie konnte, mit meiner Schwester Mika tief und weit in den Wald um Beeren, Brennesse in und sonstige eßbare Früchte und Pflanzen zu sammeln. Denn eine Mutter opferte sich ganz für ihre Familie. Nichts stand höher, als der Familie und den Angehörigen das tägliche Leben etwas zu erleichtern. Wohl wurde das Brot gegen Ende des Jahres 1947 frei zu kaufen gegeben, aber es war sehr, sehr teuer. 30 Rubel das Brot. Geld zum Kaufen aber hatten wir nicht. In ihrer Verzweiflung nahm meine Mutter das letzte große Kopftuch und ging damit von Haus zu Haus, um etwas Geld dafür zu bekommen, um der Familie doch etwas Brot ins Haus zu bringen. Aber alles umsonst! Abends kehrte sie sehr müde und abgespannt zurück und hatte nichts bekommen. Damals war sie sehr traurig über alles. Als wir an dem Abend nach Hause kamen — es war am Freitag, dem 9. Januar 1948, sprach sie von großen stichartigen Schmerzen an der Seite. Am nächsten Tag, ein Sonnabend, war es morgens etwas besser. Wir gingen zur Arbeit, mußten aber den ganzen Tag weinen und an unsere kranke Mutter denken, denn uns war sehr bange, Mutter würde nicht mehr gesund werden. Sonntag war es dann auch wieder sehr viel schlechter geworden und Mutter litt große Schmerzen. Wohin sollten wir uns bloß wenden? Wir sollten auch an diesem Sonntag wieder zur Arbeit gehen, aber meine Schwester Tina sagte ganz energisch: „Ich gehe heute von Ma nicht weg!“ Darauf sagte ich: „Ich auch nicht!“ Darauf meinte Tina, daß die Behörden mich eher bestrafen würden, wenn ich ohne Erlaubnis von der Arbeit fern bliebe, weil ich einen anderen Namen habe — also nicht Thiessen heiße. Ich sagte: „Mir ist jetzt alles egal, ich bleib auch bei Ma!“ Und so blieben wir beide zu Hause; und das war gut so, denn bereits am nächsten Tag, am Montag, dem 12. Januar 1948, schloß unsere liebe Ma für immer ihre Augen. Sie hatte endlich ausgelitten. Obwohl wir noch schnell medizinische Hilfe herbeiholten, ein Mann, der ihr noch etwas Dickmilch und ein Stückchen Kuchen mitbrachte. Beides konnte Mutter aber nicht mehr zu sich nehmen und an Medizin hatte auch der „Felscher“ (Krankenhelfer) nichts zu bieten.

Während Mutter so sehr krank war, erhielten wir erstmalig Eßwaren auf Liste, die später abgerechnet wurden. Tina und Aron brachten auch das erste Mal nach den Hungerjahren Zucker, etwas Fett, Grütze und Brot. Freudestrahlend sagten wir alle: „Aber Ma, schau wieviel wir jetzt zu Essen haben!“ Sie richtete sich noch auf und sagte mit schwerer Stimme: „Ach, wie freue ich mich, daß ihr jetzt zu Essen habt!“ Sie selbst aber wollte und konnte nichts mehr. Sie hatte sehr große Hitze und bat immer nur, wir sollten ihr Schnee auf die Lippen legen, was wir aber nicht konnten. Sie sah ihr Ende kommen und fing an davon zu sprechen, daß sie sterben müßte. Als die beiden Jungen, Jakob Neufels Jasch und Ensen Peter reinkamen, sagte sie: „Ihr werdet doch helfen mich zu begraben.“ Mir brach schier das Herz und innerlich schrie ich, daß es doch nicht sein kann, daß uns unsere liebe Ma genommen wird. Ich fand keine Ruhe, lief von einer Ecke in die andere. Schließlich lief ich hinaus in einen

kleinen Holzschuppen, kniete nieder und schrie innerlich und betete. Als ich nach langem Ringen erst sagen konnte: „Herr, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe“, wurde ich ruhiger und konnte wieder zurück ans Sterbelager meiner lieben Ma gehen. Jetzt konnte ich das erste Mal sagen: „Herr, dein Wille geschehe!“ Mutter war bis zu ihrem Ende bei klarer Besinnung. Zu ihrer Schwester Sara Ens, geb. Neufeld, sagte sie: „Sing mir doch das Lied vor, Engel öffnet die Tore, denn ich bin bereit zu geh'n.“ „Zu uns Kindern sagte sie noch: „Kinder weint nicht so, ich hoffe, ihr werdet euren Pa (Vater) noch finden und er wird euch nicht verlassen!“ (Und so wurde es auch, denn bereits nach einem Monat nach Mutters Tod, bekamen wir die Nachricht von Vater, daß er lebe. Wir kamen zusammen und er ist bis heute 1983 mit nahezu 85 Jahren mit und bei uns). Zu meiner Tochter Anni, ihrem ersten Großkind, sagte sie noch: „Du liebes Kind . . .“, streichelte ihren Kopf als segne sie sie. Nun bemerkten wir, daß es wohl dem Ende zuing, traten alle ans Bett der Mutter. Sie richtete ihre leidenden Augen auf uns und sagte: „Mit euch Anna und Tina sieht es mir nicht so schwierig aus, aber Aron und Mika sind noch so jung.“ (Aron war damals 17 und Mika 13 Jahre.) Diese Gespräche fanden am späten Nachmittag statt. Tante Sara, die oft bei uns war, war für einen Augenblick in ihre Wohnung gegangen. Sie wohnte einige Häuser weiter von uns. Plötzlich sagte Ma: „Ruft doch Tante Sara noch einmal!“ Ich lief schnell hin und sagte Tante Sara Bescheid. Als Tante Sara kam, nannte Mutter sie noch beim Namen. Wir sahen, nun geht es zum Ende mit Mutter. Wir weinten alle sehr. Tante Sara versuchte uns zu beruhigen und bat: „Weint nicht so laut, versucht euch zu beruhigen“. Mutter lag still da, drehte ihren Kopf leicht auf die Seite und ging still in die Ewigkeit. „So“, sagte Tante Sara, „jetzt weint euch aus!“

Wir ließen Mutter für die erste Nacht nicht aus dem Zimmer tragen, wir schliefen mit ihr. Sie lag in der Mitte des Zimmers auf Brettern und wir mit Großmutter (kurz vor ihrem 81. Lebensjahr) um sie, so dicht, daß unsere Betten an unsere tote Mutter rankamen. Das Zimmer war eben sehr klein. Am nächsten Morgen wurde sie dann in den kalten Korridor getragen. Eine kleine Abschiedsfeier hatten wir dann am nächsten Abend, weil die Waldarbeiter nicht zu Hause bleiben durften. Herr Ziebert las den Vers aus Jesaja 43, 1: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“

Am nächsten Morgen brachten wir Kinder unsere liebe Ma (Mutter) zum Friedhof. Einen richtigen Sarg hatte sie nicht. Notdürftig hatte man einige Bretter zusammengenagelt und sie reingelegt. Mit einem Pferd und Wagen ging es dann über den hart gefrorenen Boden zur letzten Ruhestätte. Mein Bruder Aron führte das Pferd und wir gingen langsam hinterher. Es war sehr kalt an dem Tage, so daß uns nur Tante Marie Dyck, geb. Neufeld und Tante Suse Olfert, geb. Neufeld, begleiten konnten, die anderen konnten nicht mitkommen. Als wir auf dem Friedhof nochmals einen Blick auf Mutter warfen, wirkte sie freundlich und sah schön aus. Tante Maria hatte ihr noch aus einem weißen Laken ein Kleid genäht, so daß es doch recht freundlich wirkte.

Auf dem Friedhof hatte uns ein Zigeuner das Grab gegraben und als wir Mutter nun bestatten wollten, stellte sich heraus, daß die zusammengenagelten Bretter viel zu lang waren und so mußten wir Kinder die hart gefrorene Erde erst weghacken, das Grab erweitern, damit der Sarg hineinpaßte. Das war sehr schwer und dauerte eine ganze Zeit. Als wir dann endlich wieder nach Hause kamen, tranken wir gemeinsam Kaffee und aßen Brot dazu. (Der Kaffee war auch nur aus gebrannten Brotkrusten).

Während wir so zusammen saßen und unseren Kaffee tranken und ein Stückchen Brot dazu aßen, sagte eine unserer Tanten: „Ruft doch Frau Neta Neufeld dazu, die hungert immer noch sehr, damit sie mit uns isst“. Frau Neufeld war nicht verwandt mit uns, aber wir hatten sie alle sehr ins Herz geschlossen. Zu den Gottesdiensten sagte sie stets sehr schöne segensreiche Gedichte auf. Unter vielen auch das Gedicht: „Säge von deinem Kreuz nichts ab“. Frau Neufeld kam sehr gerne und freute sich besonders über dieses Einladung. Am nächsten Morgen, es war noch sehr früh und draußen noch finstere Nacht, ich war eilig dabei mein Kind für die Kinderkrippe fertig zu machen, da flatterte plötzlich ein Blatt durch den Türspalt ins Zimmer. Wir erschrakten und dachten, was das wohl zu bedeuten hat. Als ich schnell zur Tür hinausschaute, sehe ich, Frau Neufeld entfernt sich von unserer Haustür ohne ein Wort zu sagen. Als ich nun das Blatt in die Hand nehme, sehe ich das Bild von Josef und Maria mit dem Jesuskindlein mit einem Gedicht: „Zu Bethlehm geboren, ist uns ein Kindelein“. Frau Neufeld wollte sich auf diese Weise bedanken und wir haben uns sehr über diese Karte gefreut. Das Bild mit dem Gedicht haben wir bis heute (1983).

Jedes Jahr zu Weihnachten hat es seinen Platz unter dem Weihnachtsbaum und meine Anni sowie viele Kinder nach ihr lernen das Gedicht zu Weihnachten. Es ist ein „Gedenkstein“, der uns und unsere Kinder stets an den denkwürdigen Tag erinnern soll. Mutter ging vorübergehend von uns, aber durch den Glauben an Jesus Christus werden wir sie wiedersehen. (Frau Neufeld ist inzwischen im Alter von mehr als 80 Jahren (1975) in Krasnowieschersk gestorben. Sie lebte mit ihrer Schwester und deren Tochter Margarethe kurze Zeit zusammen. 1947/48 verstarb ihre Schwester und sie blieb mit ihrer Nichte allein. Von Margarethe haben wir erst 1980 wieder etwas erfahren. Sie ist sehr arm und seit 1963 völlig erblindet und seit 1978 kann sie auch nicht mehr gehen. Lebt immer noch in Krasnowieschersk. „Herr, sei ihr ein starker Fels!“)

Ich darf noch eine kleine Anmerkung von dem Zigeuner machen, der sich freiwillig anbot das Grab für die Mutter zu graben. Er genoß bei uns großes Vertrauen und so bemerkten wir im ersten Moment auch nicht, daß er uns 25 Rubel entwendet hatte. Für uns alle war das ein sehr großer Verlust. Es dauerte aber gar nicht sehr lange, da kam er reumütig und brachte uns das Geld wieder. Es hatte ihm keine Ruhe mehr gelassen, denn er hätte unsere Mutter stets sehr geachtet und lieb gehabt. Wir haben ihm mit freudigem Herzen vergeben. Mir ist das ein sichtbarer Beweis, daß der Geist Jesu Christi doch stärker ist als alle Versuchungen in großer Not und Trübsal, denn auch der Zigeuner war bitter arm und hat oft hungern müssen.

Unser Leben mußte nun weitergehen auch ohne unsere liebe Mutter. Großmutter hat sich aber stets mit großer Hingabe und sehr liebevoll für uns eingesetzt und wir waren alle sehr dankbar, daß sie noch bei uns war. Dann aber geschah es wieder. Noch keinen Monat später rief der Herr über Leben und Tod unsere liebe Tante, Mutters Schwester, Liese Dyck zu sich in die Ewigkeit. Das war am 4. Februar 1948. Sie war noch so sehr um uns besorgt als wir Mutter verabschiedeten und ahnte wohl nicht, daß auch sie unmittelbar als Nächste von uns gehen würde. Mit Tante Liese Dyck verband uns überhaupt besonders viel, da sie bereits lange Witwe (seit 1930) war und wir in Neuendorf bei ihr im Hause, später stets auf Nachbarschaft schräg über die Straße, wohnten. Als sie nun so plötzlich davon mußte, standen ihre beiden Töchter Tina und Liese allein da. Ihre beiden Söhne Jakob und Peter waren im Krieg geblieben und sie wußte nichts von ihnen. Wieviel Kummer und Sorgen hat sie besonders um ihren Jüngsten Peter gehabt. Er war noch so jung, als er als Soldat eingezogen und zum Wehrdienst verpflichtet wurde, aber ihre Gebete und die Fürbitte wirkte nach ihrem Tode, denn Peter wie auch Jakob sind beide aus dem Krieg heil zurückgekommen. Peter lebt heute noch in Rußland und Jakob wanderte nach Kanada aus, heiratete Tina Löwen, Neuendorf, und bearbeitete mit seiner Familie einen Landwirtschaftsbetrieb. Jakob und auch seine Frau Tina sind inzwischen gestorben.

Tante Liese war bereits die fünfte, die aus unserem Verwandtenkreis abgerufen wurde. Zuerst starb Onkel Johann Ens, Oktober/November 1946, dann im März 1947 Onkel Johann Ens, Schwester Suse Ens, im Juni 1947 verstarb Onkel Dietrich Neufeld, dann unsere liebe Mutter am 12. Januar 1948 und im Februar Tante Liese Dyck.



Die 4 Gräber in Wjels, im hohen Ural, Krasnowieschersk (Perm) unserer Lieben; Mütter, Großmütter, Gattinen, Tanten, unsere Verwandte, als letzte Ruhestätte. Von 1. n. r. Helene Neufeld/Klassen, daneben ihre Kinder: Jakob, Tina, Lena, Annchen, verstorben im Oktober 1948. Der Gatte der oben genannten wurde Januar 1945 im Volkssturm gezogen und ist verschollen. 2. Grab, Liese Dyck/Neufeld. (Anton Dycksche) daneben ihre Kinder Tina und Liese. Anton Dyck verstarb 1939 in Neuendorf. 3. Grab, Agatha Neufeld, früher Thiessen, geb. Bergen, verstarb im Alter von 81 Jahren. Sie ruht hier zwischen ihren Stieftöchtern und Schwiegertochter, daneben die Dietrich Dycksche Maria/Neufeld, mit ihren Söhnen Jakob und Dietrich. 4. Grab, Anna Thiessen/Neufeld, die Gattin von Aron Thiessen (Prediger), Neuendorf. Verstorben im Januar 1948. Daneben Susanne Olfert mit Tochter Lena, Tina Ens/Neufeld mit Tochter Maria. In dieser bedrängten Zeit in den Verbannungsorten starben weitere, Dietrich Neufeld im Juni 1947, Johann Ens im Oktober 1946, seine Schwester Susanna Ens im März 1947 und Tina Ens im Dezember 1949 in Krasnowieschersk.

In all dieser Not — mit dem Essen war es wohl etwas leichter geworden — umso mehr aber bedrückte uns die Einsamkeit und der Verlust unserer

lieben Angehörigen, denn wir wollten niemanden von uns lassen —, ließ Gott uns plötzlich eine große freudige Überraschung zukommen. In unsere Ecke kam nur einmal im Jahr ein kleines Schiff, mit dem die allernötigsten Sachen herbeigebracht wurden. Unter anderem aber auch die Post, was ja überaus selten vorkam. Und so waren auch wir die Glücklichen und erhielten einen Brief von Dietrich Hildebrandt, früher Neuendorf, der uns die überraschende Mitteilung machte, daß unser Pa, Tante Liese ihr Sohn Peter, Tante Sara ihr Pflege- und Schwesterson Franz Janzen leben und sich gefunden haben. O wie groß war die Aufregung! Kaum zu fassen oder gar zu beschreiben!

Ich erinnere mich noch sehr gut. Abends komme ich wieder von der schweren Waldarbeit heim — ich hatte damals Annis wegen einen Arbeitsplatz in der Nähe, während die anderen sehr weit weg waren und nicht immer zum Schlafen nach Hause kamen — und da sehe ich, daß uns unsere Tante Suse Olfert entgegengelauert kommt und einen Brief in der Hand hält. Die freudige Nachricht machte uns einfach fassungslos. Beil und Säge fielen mir von der Schulter. Wir umarmten uns, schrien und weinten vor Freude. Gleich kam mir der Gedanke, daß Mutter zu früh gestorben war. Wie hätte sie sich über diese Nachricht gefreut! So mischte sich auch hier Leid in die große Freude. Gott aber weiß und hilft, Ihm sei Lob und Dank dafür. Weiter teilte man uns mit, daß auf der Post 200 Rubel für uns bereitliegen, die uns unser lieber Pa geschickt hatte. Vater lebte in Sewerouralsk hinter Swerdlowsk. Nun wußten wir endlich Bescheid, und aus den Nachrichten von Pa erfuhren wir, daß er schon oft viel gesucht hatte. Auch hier auf unserer Stelle hatte er bereits angefragt, aber stets die Mitteilung bekommen, daß wir und solche, die er suche, nicht da seien. Nun aber wußten wir voneinander und Pa litt auch sehr darunter, daß Ma nun nicht mehr unter den Lebenden sei. Seit er Mutter geheiratet hatte, waren rund 25 Jahre vergangen, aber erst wenige Jahre hatten sie wirklich glücklich und in Frieden zusammen leben können. Wie traurig!

Wir wußten nun wo Pa war, durften aber nicht zu ihm und er auch nicht zu uns, denn wir standen alle unter Kommandantura, d. h. wir durften ohne behördliche Genehmigung unseren Ort nicht verlassen. Die Genehmigung aber gab es damals nicht.

Die bange Zeit verging. Wir erhielten weitere Nachrichten von anderen Bekannten und Verwandten. So erfuhren wir auch von unserem Onkel Isaak Thiessen und seiner Familie. Leider war seine leibliche Frau Maria, geb. Dyck bereits im Januar 1946 verstorben, aber er hatte sieben von seinen neun Kindern bei sich. Seine beiden Söhne Isaak und Franz waren nicht bei ihm und zu dem Zeitpunkt wußte er auch nicht, wo sie waren. Für Großmutter war das in ihrem hohen Alter noch eine besondere Freude, von ihren beiden Söhnen Isaak und Aron zu erfahren, aber wir alle machten uns Sorgen darum, ob sie sie noch sehen und begrüßen dürfe. Und bereits im August 1948 erging der Ruf des Herrn auch an unsere liebe Großmutter. Obwohl sie trotz aller Not und bitterer Armut so alt geworden war, kam ihr Tod doch sehr plötzlich:

Wir kamen von der Arbeit nach Hause, Großmutter stand am Herd und kochte für uns dicke Grütze. Als wir eingetreten waren, sagte sie gleich: „Aber lest mir gleich diesen Brief vor, hier ist ein Brief von Onkel Isaak seiner Tochter Maria.“ Ich zog mir meine Waldkleider auch gar nicht erst aus, auch Tina nicht, setzte mich gleich auf die Bettkante und fing an zu lesen. Maria schreibt, daß sie für Großmutter 50 Rubel abgeschickt habe und Großmutter freute sich sehr dazu. Ich war aber mit dem Brief noch nicht zu Ende, da sagte sie plötzlich: „Mir wird so anders“, wollte zum Bett gehen, fiel aber bereits vor dem Bett hin. Tina und ich sprangen auf und hoben sie aufs Bett. Sie konnte aber nicht sprechen und undeutlich verstanden wir, daß sie vom langen Todestal sprach. Ob sie wohl an den Psalm dachte: „Ob ich schon wandere durchs Todestal fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir . . .“ Wir blieben alle an ihrem Bett und baten Großmutter um Verzeihung. Sie nickte mit dem Kopf und wir hörten ihren schweren Atem. Wir liefen gleich zu den Tanten und sagten auch dem „Felscher“ Bescheid und der stellte einen Schlaganfall fest. Tante Tina Ens blieb in dieser Nacht bei uns. Die ganze Nacht und auch am nächsten Morgen blieb es unverändert schwer. Tina ging an diesem Tage nicht zum Wald, sondern mußte in der Nähe Gras mähen, Mika ging mit ihr und so blieb ich allein. Plötzlich, gegen 13.00 Uhr, drehte sie sich so rasch, daß ich sehr erschrock. Da meinte Tante Sara, daß ich doch besser raußgehen sollte, weil wir auch noch so traurig waren, daß Mutter erst unlängst verstorben war, was mich doch sehr mitnahm. Ich war nervlich in der Zeit der vielen Aufregungen gar nicht stark. Ich verließ dann auch das Zimmer und Tante Sara blieb mit Großmutter allein. Es dauerte dann auch nicht mehr lange bis Großmutter ihren letzten Atemzug tat und zu dem ging, an den sie doch stets glaubte, den sie liebte und von dem sie uns immer wieder erzählte. Ich lief dann zuerst zu Tante Maria Dyck und teilte ihr mit, daß Großmutter gestorben sei. Sie sah mich an und weinte, ich sollte mich sofort hinlegen und etwas ausruhen, denn ich war ganz bleich im Gesicht. Das konnte ich aber nicht, sondern ging gleich zu meinen Geschwistern Tina und Mika, die am Mähen waren. Nun war auch Großmutter nicht mehr unter uns. Tina und ich gruben ihr das Grab, es war ja Sommer und die Erde ließ sich nun besser und leichter bearbeiten als im Winter. Ihr Sarg war schon viel besser als unsere Mutter ihn hatte. Es waren jetzt im Sommer auch wieder neue Arbeiter dazugekommen, auch einige Holzarbeiter darunter. Die Lage hatte sich im allgemeinen etwas gebessert, die Menschen waren etwas zu Kräften gekommen und nicht mehr ganz so mutlos. Unter all diesen etwas leichteren Umständen wirkte die Beerdigung etwas feierlicher, zumal auch die Beteiligung zahlenmäßig viel stärker war.

Zum Leben unserer lieben Großmutter sollte noch gesagt werden, daß sie ein sehr mühevoll und besonders entbehrungsreiches Leben gehabt hatte. Die Jahre hier im Ural waren für ihr Alter auch besonders schwer. Sie hat sehr gehungert. In ihrer Not ging sie dann oft mit einem kleinen Becher — den wir bis heute aufbewahrt und als Andenken haben — und bettelte. Nicht immer erhielt sie etwas, aber viele hatten auch Mitleid und gaben ihr etwas Milch, etwas Suppe oder sonst eine Kleinigkeit. Sie kam von einem sehr großen Bauernhof und hatte vielen Bettlern stets etwas gegeben, und nun war sie selber zur Bettlerin geworden.

Bis zuletzt hat sie sich auch in allem selber versorgt, war peinlich genau mit ihren wenigen Sachen, die sehr pünktlich und sorgfältig gewaschen und unterhalten wurden. Als Tante Marie Dyck zu ihrer Bestattung die Wäsche zurecht machte und ihr das Totenkleid nähte, sagte sie zu uns Kindern und Großkindern: „Hier könnt ihr euch an eurer Großmutter ein gutes Beispiel nehmen. Seht nur hier in ihrem kleinen Reisekoffer wie ordentlich und sauber alles ist.“ Auch im Glauben war sie uns ein gutes Vorbild und wir haben ihren Liedern, die sie oft sang, gerne zugehört



oder auch mitgesungen. Großmutter wurde 81 Jahre alt.

Im Oktober 1948 starb unsere liebe Tante Lena Neufeld, geb. Klassen, im Alter von 50 Jahren. Sie war die Frau von Mutters Bruder Jakob Neufeld. Sie hinterließ 5 Kinder: Lena, Maria, Jakob, Tina und Anna, die noch alle allein waren und daher die Mutter sehr vermißten. Onkel Jakob, ihr Vater, war auch durch den Krieg verschollen und ist bis heute vermißt.

So hatte der Herr uns in kurzer Zeit acht unserer lieben Elternteile genommen und dadurch stand der Herr zu uns Kindern allein auf sich gestellt. Es verwundert nicht, daß sich jetzt das besondere Augenmerk auf unseren lieben Pa richtete, von dem wir nun seit einigen Monaten die Nachricht erhalten hatten, daß er lebt. Wir wußten wo er war, erhielten Briefe und zwischendurch auch Geld. Leider war alles sehr weiltäufig, da die Post sehr unregelmäßig kam. Wie ich bereits erwähnte, kam nur einmal im Jahr ein großes Schiff, in den Sommermonaten einige kleinere Kähne. Im Winter traf es sich, daß ein Schlitten kam oder gar ein Reiter über die Berge ritt. Alles aber schien nicht mehr so aussichtslos; wir wußten Vater lebt und vertrauten auch, daß wir ihn wiedersehen würden. Die Briefe vom Vater wurden schon stets mit besonderer Spannung erwartet, denn sie vermittelten nicht nur die Hoffnung bald alle vereinigt unseren Lebensweg gehen zu dürfen, sondern eine besondere Stärkung waren auch seine Tröstungen und Hinweise auf Gottes Wort. Seine Briefe ersetzten die uns fehlenden Gottesdienste und Predigten. Gemeinsam und einzeln lasen wir mit besonderer Aufmerksamkeit seine Hinweise biblischer Ausführungen, denn er selbst hatte ja auch sehr viele bange und schwere Jahre gehabt, in denen er innerlich nur durch das Wort getragen, gestärkt und getröstet worden war. Und was ihm immer Trost gewesen war, konnte er nun an uns weitergeben. Das war uns eine große Hilfe!

Vater war nun aber auch verstärkt bei den Behörden tätig und bewirkte, daß wir alle zu ihm kommen durften. Das war sehr schwierig. Zunächst gab es keine Erlaubnis, aber langsam ließen die Behörden nach.

Die äußerst schweren Hungerjahre blieben nicht ohne Folgen. Die Älteren erkrankten, und da sie nicht mehr die Widerstandskraft hatten und der Körper auch kaum neue aufbauen konnte, starben sie. Für die jungen Jugendlichen aber wirkte sich die Hungerzeit mit besonderen nachwirkenden Beschwerden und Krankheiten aus. Zuerst erkrankten Lena Neufeld, Tina Ens und mein Bruder Aron. Aron und Tina Ens hatten solche Schmerzen am Oberschenkel, daß sie einfach nicht mehr gehen konnten. Äußerlich war nichts zu sehen, und wenn sie in ihrer furchtbaren Not zum Arzt gingen, stellte er sie nicht frei von der Arbeit. Wahrscheinlich standen auch die Ärzte unter dem Druck der Regierung und durften nur bei akuter Lebensgefahr einen Krankenschein oder eine Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung ausstellen. Und so waren unsere Lieben gezwungen, sich an den Arbeitsplatz zu schleppen. Blieben sie ohne ärztliche Erlaubnis der Arbeit fern, drohte ihnen Lebensmittelentzug, was als die empfindlichste Strafe angesehen wurde. Ich erinnere mich, daß mein Bruder Aron an einem Morgen tatsächlich nicht in der Lage war aufzustehen, geschweige noch mit in den tief verschneiten Wald zu gehen, um daselbst die starken und harten Birkenbäume mit der Handsäge zu fällen. Er blieb zu Hause. Im Laufe des Tages schleppte er sich in seine Not. Da aber die Straße nach dem Richter aber drohte noch mit dem Richter, weil er nun einen Tag versäumt hatte und seine Arbeit nicht nachgekommen war. Die Arbeit vor dem Richter aber war offensichtlich noch größer als die Schmerzen und Tina, meine Schwester, die mit Aron stets zusammenkam, jetzt auch nun zu überreden und sagte immer wieder: „Komm wenigstens mit in den Wald! Du hilfst mir lediglich den Baum absägen, alles andere mache ich dann allein. Du kannst dann am Feuer sitzen. So bist du wenigstens auf dem Arbeitsplatz und niemand kann dich so leicht verklagen!“ Und so machten die beiden Geschwister es dann auch. Aron schleppte sich mit allerletzter Kraft bis zum Arbeitsplatz, mit äußerster Anstrengung fällten sie den ersten Baum und da die Äste gleich an Ort und Stelle verbrannt werden mußten, machten sie gleich ein Feuer, so daß Aron sich nun am Feuer wärmen konnte. Eine qualvolle Stunde aber war es stets, bis endlich von dem nassen und hart gefrorenen Birkenzweigen ein Feuer

brannte. Tina, die mit der Axt die Zweige zurecht machte und sich um das Feuer bemühte, blieb verhältnismäßig warm durch die Arbeit, aber der liebe Aron litt neben seinen Schmerzen auch noch sehr unter der Kälte, bis das Feuer soweit brannte, daß es bei der sibirischen Kälte genug Wärme ausstrahlte. Denkt man heute an diese grausige Zeit zurück, kann man nur von besonderer göttlicher Bewahrung sprechen. In guten Zeiten, wie heute, kann man sich gar nicht vorstellen, daß Menschen auch nur ähnliches durchstehen können, was wir persönlich am eigenen Leib durchlitten haben.

Tina Ens, meine Cousine, die ebenfalls diese großen Schmerzen litt und wirklich nicht mehr in der Lage war, die schwere Waldarbeit zu tun, wurde schließlich an einen weit entlegenen Ort versetzt, wo sie als Pferdepflegerin längere Zeit arbeiten mußte. Mit ihren Schmerzen aber wurde es nicht besser, im Gegenteil, es wurde stets schlimmer, so daß sie dort entlassen wurde. Sie kam wieder zu uns. Es war im Frühjahr 1949. Sie wurde erneut zur Arbeit eingeteilt und ich mußte mit ihr das aufgestapelte Holz, daß man in den Wintermonaten am Flußufer aufgestapelt hatte, ins Wasser rollen, wo es zu riesigen Flößen zusammengeseilt flußabwärts getrieben wurde. Einmal war es eine sehr schwere und auch gefährliche Arbeit und zum anderen konnte Tina mit ihren Schmerzen bei allem guten Willen kaum etwas tun. An dem Tage haben wir beide unsere Norm, die uns auferlegt war und vorgeschrieben wurde, bei weitem nicht erfüllt. Als wird dann am späten Abend endlich Arbeitsschluß hatten, mußten wir noch einen sehr weiten Fußweg nach Hause machen. Tina konnte nicht schritthalten mit den anderen und da ich sie nicht allein lassen wollte, blieben wir immer mehr zurück. Tina litt auch seelisch sehr und mußte am eigenen Körper sehen, wie sie zugrunde gerichtet wurde. Sie war noch nicht 23 Jahre, aber körperlich vollkommen kaputt. Als wir dann mühsam ans Ufer kamen, wo wir übergesetzt werden sollten, waren alle bereits weg und für uns kein Kahn, der uns ans andere Ufer bringen sollte. So warteten wir sehr lange. Es wurde sehr spät bis doch noch ein Boot kam und uns hinüber ruderte.

Für Tina Ens war das wohl ihr letzter Arbeitstag. Mit ihrer Krankheit wurde es immer schlimmer, sie konnte nicht mehr laufen und verkrüppelte völlig. Nach langem Zögern von Seiten der Ärzte wurde sie dann noch in die 200 km entfernte Kreisstadt Krasnowie- schersk flußabwärts ins Krankenhaus gebracht. Ihr konnte aber nicht mehr geholfen werden. Die Hungerjahre, das rauhe Klima und die schwere Waldarbeit hatten die Kräfte aufgebraucht und im Dezember 1949 verschied Tina Ens im Alter von 23 Jahren. Uns jüngeren Menschen war es ein besonderer Schlag und eine sehr ernste Sprache.

Recht grausam scheint uns manche Lebensstunde gar  
unverständlich mancher Lebenspfad.  
Unheilbar scheint uns manche Lebenswunde in dieser  
Zeit voll Not, Sorg' und Plag'. Doch glaub' ich, sicher  
weiß es Gott genau, was ich hier brauche, bevor ich ihn  
auf ewig schau. Isaak Thiessen

Mein Bruder Aron erholte sich etwas von seinen Schmerzen, wurde von der Behörde von der schweren Arbeit befreit und mit einigen anderen 150 km Flußabwärts geschickt, wo sie Holzbaracken zu bauen hatten. Auf dieser Arbeitsstelle blieb er bis 1950, bis wir im März endlich die freudige Erlaubnis erhielten, zu unserem Vater fahren zu dürfen.

Ich möchte noch kurz bemerken, daß die meisten von uns Jüngeren diese großen Schmerzen an den Beinen bekamen. Die Ärzte hatten schließlich Einsicht, gaben uns Krankenscheine, stellten uns von der Arbeit frei und sagten, daß das Knochenmark sehr stark in Mitleidenschaft gezogen sei. Als ich auch von dieser Krankheit befallen wurde, konnte ich mit meinem Urlaub zusammen 3 Monate mit der Arbeit aussetzen, was mir sehr gut bekam. Inzwischen war eine kleine Ziegelei errichtet worden, wo ich nun arbeiten mußte. Obwohl wir den Lehm mit unseren Füßen treten und zubereiten mußten — Maschinen gab es damals noch nicht —, wurde es mit unseren Beinen doch besser. So erging es auch meinen beiden Cousins Tina Janzen und Lena Neufeld, die auch sehr lange und schwer an dieser Beinkrankheit gelitten haben. Als meine Schwester Tina erkrankte, hatten wir bei uns bereits ein kleines Krankenhaus, in das sie eingewiesen werden konnte und behandelt wurde. Und so sind wir alle am Leben geblieben.

Aus der Zeit der Ziegeleiarbeit möchte ich noch eine kleine Erinnerung festhalten: In mühevoller Kleinarbeit mußten wir mit 4 Frauen die Lehmziegel zubereiten, trocknen und auch selber brennen. Wenn sie dann fertig waren, mußten wir sie mit einem Kahn auf die andere Flußseite bringen, wo eine Schule gebaut werden sollte. Das Wasser war ziemlich tief und wir hatten schon einige Mühe und Handfertigkeit nötig, den Kahn mit 200 bis 250 Ziegeln ans gegenüberliegende Ufer zu rudern. Es ging aber stets ganz gut. Die Rückfahrt war leichter, wenn der Kahn leer war. Unweit vom Bauplatz, wo wir die Steine ausluden, befand sich auch die Kinderkrippe, wo meine kleine Anni war.

Eines Tages will ich meiner kleinen Anni eine Freude machen und sie mit dem Boot mitnehmen. Die Lehrerin erlaubte es mir und so machte ich mit Anni eine Bootsfahrt über den Fluß, um eine neue Ladung zu holen. Als wir dann aber die Steine geladen hatten, lag das Boot doch ziemlich tief im Wasser. Anni setzte sich hinten auf ein kleines Brett und ich mußte vorne stehend rudern und den Kahn sicher führen, zumal man uns gesagt hatte, daß das Wasser sehr tief sei und auch einige gefährliche Drehstellen hat. Nachher mußte ich stets daran denken, daß es doch etwas leichtsinnig von mir war und daß Gott oft gerade dort seine schützende Hand über uns hält, wo unser menschlicher Verstand nicht mehr ausreicht.

In wieviel Not, hat der gnädige Gott über uns die schützenden Flügel gebreitet!

Die Zeit verging und unser Vater bemühte sich immer wieder um die Erlaubnis, daß wir Kinder zu ihm kämen. Das war aber sehr schwierig, denn die Behörden lehnten immer wieder ab und es war je länger, um so schwieriger. Nun wußten wir wo der Vater war und durften nicht zu ihm! Kein Wunder, daß wir immer wieder darum beteten.

Im Herbst 1949 erhielten plötzlich Tante Sara und meine Cousine Tina Janzen die Erlaubnis zu Tinas Bruder Franz zu fahren. Franz war als Vollwaise zu seiner Tante Sara gekommen und somit ihr Stiefsohn. Die Freude war groß und der erste Hoffnungsschimmer, daß auch wir andern aus dieser abgelegenen Wildnis zu unseren Angehörigen kommen würden. Tante Sara und Tina mußten zunächst 200 km bis zur Rajonstadt (Kreisstadt Krasnowieschersk), wo seit einigen Monaten Tina Ens im Krankenhaus lag. In der Kreisstadt angekommen, erhielten sie nicht mehr die Erlaubnis weiter zu reisen und sie mußten den ganzen Winter dort bleiben. Bei der Gelegenheit und dem Umstand hatten sie dann die Möglichkeit, Tina Ens zu besuchen. Es war ein sehr trauriger Anblick. Tina war inzwischen ganz verkrüppelt und wollte schon so gerne sterben. Hatte aber den sehnsüchtigen Wunsch, ihre liebe Mutter noch einmal zu sehen. Das war aber nicht möglich, denn ihre Mutter, meine Tante Tina, war hier bei uns und somit 200 km entfernt. Immer wieder gingen Tante Sara und Tina Janzen zu ihr, trösteten sie und beteten miteinander. Als sie merkten, daß es mit Tina Ens doch zusehens schlechter wurde, baten sie die Krankenschwester, doch Bescheid zu geben, wenn es soweit sei, denn Tante Sara wollte möglichst an ihrem Sterben teilnehmen und dabeisein. Leider aber kam es ganz anders. Als sie einmal wiederkamen, teilt ihnen die Schwester mit, daß Tina bereits verstorben sei. Das sei auch so plötzlich gekommen, daß sie nicht mehr dazu gekommen sei, jemanden Bescheid zu geben. Tante Sara erhielt die Erlaubnis in die Totenkammer zu gehen. Als man sie in die Kammer führte, war sie erstaunt über die vielen Toten, die da lagen und auf eine Bestattung warteten. Unter den vielen fand sie dann Tina heraus und legte ihr ein kleines Kränzchen von Tannenästen hin und bat die Behörden Tina zu bestatten, da sie selbst nicht in der Lage war. Man hat es auch versprochen und teilte ihr dann mit, daß Tina wunschgemäß beerdigt worden sei. Plötzlich im Frühling kommt ein deutscher Mann zu Tante Sara und teilt ihr mit,



daß er neben der Totenkammer Schneearbeiten verrichten mußte und dabei gesehen habe, daß Tina immer noch in der Totenkammer läge. Darauf eilt Tina Janzen gleich hin und findet Tina, ihre Cousine, steif und hart gefroren in der Totenkammer. Das war wieder eine große Aufregung und nur mit viel Mühe gelang es dann schließlich, daß unsere liebe Cousine doch noch eine Ruhestätte erhielt.

Endlich schlug auch für uns die lang ersehnte Stunde. Am 22. März 1950 kam unsere Nachricht. Frau Quiring, die im staatlichen Büro putzte und einheizen mußte, kam in aller Frühe zu uns gerannt und sagte, daß sie nachts einen Telefonanruf mitgehört habe, in dem vom Rajon durchgegeben wurde, daß man uns freilassen und fahrenlassen sollte. Tina und ich wollten gerade in den Wald zur Arbeit gehen, Mika, meine Schwester, sollte meine Tochter Anni, wie immer, in die Kinderkrippe bringen und unser Bruder Aron befand sich ja 150 km Flußabwärts beim Barackenbau. Die Aufregung war unbeschreiblich und die Angst bedrängte uns, daß es uns doch noch wieder verwehrt würde. Tina, meine Schwester, aber lief kurz entschlossen ins Büro, um zu erfahren, ob es tatsächlich zutraf. Sie erhielt dann amtlich die Zusage, daß wir die Erlaubnis hätten, müßten uns aber noch beim Kommandanten melden und alles Nähere besprechen. Und so gingen wir auch nicht mehr in den Wald, sondern zum obersten Vorgesetzten. Der sagte wohl auch: Ja, die Erlaubnis hätten wir, aber, sagte er gleich, helfen würden sie uns nicht, den Fluß runter zu fahren; es sei bereits Ende März und das Eis fängt an zu tauen. Es wären noch einige Schlitten gekommen, aber die hätten bereits ein Pferd im Eiswasser verloren. Die Reise kann nur später gemacht werden, wenn der Fluß erst wieder eisfrei ist.

Sehr traurig und niedergeschlagen verließen wir das Büro und waren ganz ratlos, was wir wohl machen sollten. Wir wollten doch so gerne zu unserem Vater, nachdem wir nun endlich die Erlaubnis hatten und wußten wo er war. Und Vater würde doch sicher auch schon so sehr warten. Im Büro war auch ein Deutscher beschäftigt, wir nannten ihn Onkel Prinz. Als er unsere große Traurigkeit sah, beriet er sich mit uns und sagte, wir sollten es wagen zu Fuß zu gehen: „Nehmt euer kleines Kind im Handschlitten, ihr drei Erwachsenen könnt gut gehen — Mika war 15 Jahre — und geht los.“ Da er schon seit den dreißiger Jahren hierher verbannt worden war, kannte er die Gegend sehr gut, wußte auch, daß es im März immer noch starke Nachtfröste gebe, so daß man in der Flußmitte noch gut gehen und vorankommen könnte. Unterwegs würden wir auch noch häufig Schlitten mit Pferden finden, die sicher bereit wären, uns Streckenweise mitzunehmen. Übernachten könnten wir in den kleinen Dörfern und Hütten, die an den Flußufern lägen. Das war ein ermutigender Zuspruch, aber immerhin hatten wir zunächst einmal 200 km auf diese Weise zurückzulegen und wir mußten diesen Entschluß in eigener Verantwortung fassen.

Und wir hatten den Mut uns für diesen beschwerlichen Weg zu entscheiden, denn die Sehnsucht nach dem Vater war viel größer als alle Schwierigkeiten, mit denen wir rechnen mußten. Wir hatten auch keine Zeit mehr zu verlieren, denn Onkel Prinz meinte auch, wenn wir nicht sofort aufbrechen würden, müßten wir wieder einige Monate warten und das wollten wir auf keinen Fall. Als unsere Tanten und Verwandten von unserem Plan erfuhren, waren sie ganz bestürzt und hatten große Sorgen. Jemand meinte sogar, daß selbst unser Vater, wenn er von unseren Plänen wüßte, dringend abraten würde. Kurz entschlossen machten wir alles für den weiten Marsch bereit. Ich konnte einen kleinen Handschlitten mit Lehne kaufen, den ein Herr Schauer für seinen kleinen Sohn gemacht hatte, besorgte uns noch einen zweiten kleinen Handschlitten, packten unsere wenigen Habseligkeiten und meine kleine Tochter auf die Schlitten und gingen mutig los. Tante Marie Dyck, Schwester von meiner verstorbenen Mutter, lief uns noch bis auf die Flußmitte nach, war auch sehr besorgt, wie wir die vor uns liegenden 200 km überstehen würden — ob wir überhaupt je unser Ziel erreichten —, aber uns schien nichts mehr schwierig, denn es ging eben zu unserem Vater. (Wenn ich heute zurückdenke — es sind nunmehr 33 Jahre zurück — bin ich selbst erstaunt über die Kräfte, die uns antrieben und voranhalfen. Es war der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe zu unserem Pa, die uns auf den Weg brachte und auf dem Weg leitete.)

Und so gingen wir dann am 23. März 1950 mit zwei Handschlitten los aufs Eis. Ich zog ein Schlittchen mit meinem Töchterchen und Tina und Mika zogen das zweite hinter sich her, auf dem wir einige Bettsachen und etwas Brot verstaut hatten. 200 km lagen vor uns und von dort sollte es dann mit Autos und der Bahn weitergehen. Bevor wir uns auf den Weg begaben, hatte uns Onkel Quiring noch kurz mitgeteilt, daß wir losgehen sollten — damit die Behörde sieht, daß wir in eigener Verantwortung gehen —, er aber würde uns mit dem Pferdeschlitten nachkommen und uns ein Stück bis in die nächsten Dörfer bringen. So geschah es auch und wir kamen gleich am ersten Tag ein gutes Stück voran. 6 Tage waren wir unterwegs. Zwischendurch war es möglich, daß wir gegen Entgelt mitgenommen wurden. An verschiedenen Stellen war das Eis bereits stark am Tauen, denn die Märzsonne war an manchen Tagen angenehm warm, so daß wir an einem Tag bereits ziemlich im Schmelzwasser fahren mußten. Unser Glück war, daß uns da gerade ein Pferdeschlitten mitnahm, so daß wir gut durchkamen. Die Eisdecke unter dem Wasser war immer noch stark genug, aber es war nicht mehr ohne Gefahr. Mit den Übernachtungen trafen wir es sehr verschieden an. Dankbar aber müssen wir sagen, daß uns die Leute stets gut aufgenommen haben, selbst wenn wir alle in einem kleinen Zimmer schliefen. Einmal war es eine ganz große Familie, die uns aufnahm. Sie kochten gerade Pellkartoffeln, luden uns auch dazu ein und setzten uns alle rund um den Topf, schälten uns die Kartoffeln und aßen. Wie gut uns das schmeckte, wieder einmal eine warme Mahlzeit zu haben. Gott segne diese Familie!

Bis zu unserem Bruder Aron hatten wir 5 Tage gebraucht und hatten somit rund 30 km täglich zurückgelegt. Aron stand gerade am Flußufer und hielt Ausschau nach den vorüberziehenden und ankommenden Reisenden. Vielleicht könnten auch seine Geschwister kommen. Und wirklich. Wir erkannten uns gleich und meine kleine Anni lief ihm freudig entgegen, die er sofort freudig in seine Arme schloß. Aron führte uns in die warme Küche, wo wir von ihm gleich ein gutes warmes Essen vorgesetzt bekamen und unsere Freude war sehr groß. Nun waren wir als Geschwister wieder zusammen. Unsere erste sorgenvolle Frage war gleich, ob er mit uns mit- und weiterziehen dürfe. Er teilte uns mit, daß er wohl die Erlaubnis habe, aber ob er jetzt gleich mitgehen könne, das müsse er erst noch bei seinem Vorgesetzten erfragen. Und so ging er dann auch gleich hin. Leider aber ging das nicht, er müsse noch einen Tag arbeiten. Nicht zu fassen, daß ihm dieser eine Tag nicht erlassen werden konnte. Aber es wurde nicht erlaubt. Wir selbst aber durften keinen Tag verlieren, denn zum 29. März mußten wir bei der Rajonsbehörde sein und wenn wir da zu spät ankommen, kann wieder alles zu Ende sein. Und so gingen wir schweren Herzens ohne unseren Bruder los und er sollte dann auf dem schnellsten Wege nachkommen. Und so kamen wir auch — dem Herrn sei gedankt und die Ehre — am 29. März bei den Rajonsbehörden an, denn am nächsten Tag, den 30. März sollten wir bereits mit Begleitung weitergebracht werden. Die schweren 6 Tage auf dem Eise hatten wir hinter uns und nun sollte es mit Autos weitergehen und die bange Frage quälte uns, ob der leibliche Bruder es schafft und noch rechtzeitig eintrifft. Und wirklich, gerade bevor wir in Lastautos verladen wurden, kam Aron — in letzter Minute. Er durfte auch gleich mit uns und die Freude war groß!

In unsere Freude aber fiel gleich wieder ein Wehmutstropfen, denn der oberste Beamte von Wischer frug Aron und uns andere dann, ob wir soviel Geld hätten, um die Reise zum Vater zu bezahlen? Das traf uns hart und überraschend, denn uns wurde stets gesagt, daß wir in Begleitung und auf Kosten der Regierung zum Vater gebracht werden. Nun verlangte man von uns Geld, damit hatten wir nicht gerechnet. Was nun? Wir zählten unser Geld zusammen. Es reichte nicht ganz aus, kauften aber eine Fahrkarte bis nach der Rajonstadt Swerdlowsk. Von dort waren es aber immer noch ca. 500 km bis zum Vater. Vorsorglicherweise hatte Pa uns seinerzeit geschrieben und uns eine russische Familie in Serow genannt. Die Stadt lag auf unserer Bahnstrecke und die Familie würde uns sicher weiterhelfen. In diesem Vertrauen setzten wir unsere Reise fort. Bei unserem kurzen Aufenthalt waren wir noch ganz kurz mit Tante Sara und Tina Janzen zusammengetroffen, die immer noch auf die Weiterreise warteten. Sie halfen uns noch, als wir in die Lastautos verladen wurden. 5 Stunden waren wir mit dem Auto unterwegs, bis wir dann in einen Zug verladen wurden. Die Züge gingen nur langsam, es gab viele Haltestellen und in der Kreisstadt Perm mußten wir 3 Tage warten, mußten bei den Behörden angemeldet werden, denn es ging ja jetzt in einen anderen Kreis. Wir hatten kaum noch etwas Geld für unser tägliches Brot, denn wie bereits erwähnt, war alles für die Fahrkarten ausgegeben. So aßen wir nur sehr wenig. Auf einem Bahnhof nutzte ich

den Aufenthalt und ging mit Anni an der Hand und wollte noch schnell eine Mütze von Anni verkaufen für ein Stückchen Brot, aber niemand nahm sie mir ab und das Bahnhofsgebäude durften wir nicht verlassen. Hier am Bahnhof sahen und begegneten wir auch sehr vielen deutschen gefangenen Soldaten. Wir hörten sie deutsch sprechen, durften aber nicht Verbindung aufnehmen und mit ihnen sprechen. Das war streng verboten.

Und als es dann nach drei langweiligen Tagen weiterging, waren wir sehr froh. Als wir dann endlich in Swerdlowsk ankamen, sagte unser Begleiter, jetzt müßten wir selber weiter wissen und bis zum Vater war es noch etwa einen Tag mit der Bahn zu fahren.

Ich muß hier noch etwas zurückweisen und erwähnen, daß uns die Reise bis hier nach Swerdlowsk etwa 380 Rubel pro Person kostete. Das war für uns sehr viel Geld. Wir hatten schon immer für diese Reise gespart und unser Pa hatte uns ja auch in den letzten beiden Jahren immer wieder einmal Geld geschickt, damit wir etwas für die Reise hatten, aber daß uns die Reise so sehr teuer kommen würde, hatten wir nie gedacht. Das sagte man uns erst in Krasnowischer, dort in Wjels sagte man uns nichts davon. Unterwegs hatten wir ja auch schon einige Ausgaben gehabt. So bezahlten wir für die Übernachtungen und gaben auch den Schlittenfahrern, die uns freundlicherweise mitnahmen. So hatten wir eigentlich nur das Geld für die Fahrkarte bis zu der Stadt, wo Vaters Bekannte war und an die er uns verwiesen hatte.

Und als wir dann in die Stadt Serow kommen — bis hier hatten wir die Fahrkarte —, hatte der Zug eine Stunde Aufenthalt. Ich nahm meine Anni an die Hand und machte mich auf die Suche nach der bekannten und befreundeten Familie meines Vaters. Ich ging gleich auf einen Milizionär zu und fragte ihn. Er erklärte es uns und zum Glück war es auch nicht sehr weit vom Bahnhof entfernt. Anni nahm ich auch schon deshalb mit, weil ich hoffte dann eher auch etwas zu Essen zu bekommen, denn wir hatten alle Hunger. Bei dem Haus angekommen, fanden wir auch die richtige Frau. Sie schaute uns verwundert an und als ich ihr sagte, daß wir die Kinder von Aron Franzowitsch seien, da wußte sie vor lauter Aufregung nicht, was sie sagen sollte und fragte gleich nach den anderen Geschwistern. „Wo kommt ihr bloß her, denn zu dieser Jahreszeit kann doch niemand den Flußweg passieren, so hat es mir kürzlich noch euer Vater gesagt!“ Wir hatten sehr wenig Zeit mit ihr zu sprechen. Ich klagte ihr schnell unser Leid, daß wir kein Geld für die Weiterreise hätten und Vater uns seinerzeit geschrieben hätte, daß wir uns im Notfall an sie wenden dürften. Sie war gerade eben zur Mittagspause nach Hause gekommen und hatte im Moment auch kein Geld. Aber sie ging gleich mit uns zu ihrem Bruder, borgte dort das fehlende Geld, lief mit uns zum Bahnhof und kaufte uns die fehlende Fahrkarte und 1 kg Kekse, auf die wir uns ganz besonders freuten, denn wir waren doch sehr hungrig. Sehr freudig begrüßte sie meine anderen Geschwister und sagte, daß sie Vater sofort telefonisch Bescheid geben würde, daß wir kommen. Dazu freuten wir uns auch sehr, bedankten uns bei ihr und unserem lieben Gott für die rechtzeitige und erwiesene Hilfe und fuhren noch rechtzeitig und fröhlich, mit vielen neuen Hoffnungen auf ein baldiges Wiedersehen mit dem Vater ab. Alle dachten wir nun, daß Vater bereits am Bahnhof sei, wenn wir ankommen. Als wir dann endlich in Sewerouralsk ankamen — es war spät in der Nacht —, war niemand auf dem Bahnhof und wir wußten auch nicht wohin. Es war nur ein sehr kleiner Bahnhof und man erlaubte uns, daß wir uns in eine Ecke auf unser weniges Bettzeug legen konnten, um den nächsten Morgen abzuwarten. Denn die Nächte sind im Ural auch Anfang April noch sehr kalt. Am nächsten Morgen, es war am Karfreitag, dem 7. April 1950, gingen Tina, Mika, ich und Anni los auf die Suche nach unseren Pa. Aron mußte mit den wenigen Sachen auf dem Bahnhof bleiben. Wir gingen erst zu seiner Arbeitsstelle, denn wir hatten nur diese Anschrift von ihm. Weil es aber noch früh morgens war, war noch niemand von den Büroarbeitern dort, auch Vater war noch nicht gekommen. Karfreitag ist in Rußland kein Feiertag und so wußten wir, daß die Arbeiter und Angestellten kommen mußten. Eine Putzfrau aber war schon da und sie erzählte uns, daß unser Vater bis Nachts um 1.00 Uhr gearbeitet habe und so konnten wir daraus schließen, daß er keinen Anruf von unserer Ankunft gehabt hatte. Er wußte also noch von nichts. Die Raumpflegerin gab uns aber die Anschrift von Vaters Wohnung, denn er wohnte in einer Gemeinschaftswohnung mit mehreren Männern zusammen. Und so gingen wir 4 weiter auf die Suche und es war auch nicht so weit. Als wir nun dort ankamen und vor der Baracke standen, in der Pa nun wirklich sein sollte, war die Aufregung und Spannung sehr groß. Tina faßte den Mut und betrat die Wohnung, um nach Pa zu fragen. Wir anderen blieben draußen stehen. Tina hatte kaum die Baracke betreten, hörte sie auch einen leisen Gesang, dem sie folgte und es war der langersehnte Pa, der sich gerade anschickte mit einer Tasse Kaffee die Treppe hinaufzugehen, um in seinem Zimmer zu Frühstücken. Er bemerkte Tina gar nicht gleich. Tina aber folgte ihm bis in sein Zimmer. Als er sie erblickte, erkannte er sie gar nicht gleich, denn er dachte, daß ein Mädchen, wie üblich an jedem Morgen, Milch zum Kauf anbot.

Erst als Tina laut ausrief „Pa“, ließ er alles los und rief: „Tina, bist du das? Wo kommst du jetzt her und wo sind die anderen alle?“ Die Freude ist nicht wiederzugeben, als wir uns dann kurz darauf auf dem Hof begrüßten und nach vielen bangen Jahren in die Arme fallen durften. Fünf Jahre hatten wir uns nun nicht gesehen und vieles hatte sich verändert. Obwohl Vater ja wußte, daß Mutter verstorben sei, fragte er aber dennoch in seiner Aufregung: „Wo aber ist unsere Ma?“ Wir haben alle sehr geweint in Freude des Wiedersehens und auch im Schmerz der fehlenden Mutter.

Nach der aufregenden Begrüßung und in der großen Freude des Wiaersens sagte Pa plötzlich: „Aber jetzt wollen wir schnell unseren Aron vom Bahnhof abholen“, und so war dort noch eine weitere herzhafte Begrüßung. Nun hatte unser Pa wieder alle seine Kinder zusammen und um sich und wir Kinder hatten unseren lieben Pa. Für Vater war unsere Ankunft ganz unerwartet, denn zu dieser Jahreszeit gibt es eigentlich keine Möglichkeit und normalerweise begibt sich auch niemand auf den gefährvollen Flußweg und andere Verbindungen gab es zu der Zeit noch nicht. Aber wir waren einfach nicht zu halten, nachdem wir erst die Erlaubnis hatten, frei waren und uns einfach niemand mehr hindern konnte. Hätten wir die Zeit bis Ende Mai abgewartet — erst dann ist der Fluß schiffbar und das Eis aufgetaut —, wäre unser Wisow abgelaufen und wir hätten ein weiteres Jahr warten müssen. Und so sind wir dem Herrn und allen Menschen, die uns auf dem Weg und unterwegs halfen, von Herzen dankbar, daß er zu unserem Wunsch und Wollen auch das Vollbringen gegeben hat.

Nachdem wir nun alle zusammen waren und in der Freude der Begrüßung einiges erzählt und mitgeteilt hatten, ging es dann in Vaters Zimmer, das er mit noch einem Herrn teilte. Wir hatten Hunger und nochmal Hunger und so wurde auch erst einmal ein ausgiebiges Frühstück zubereitet. Vater holte noch Weißbrot und Marmelade und wir aßen Stück um Stück und dachten, daß wir überhaupt nicht mehr satt würden. Ach, wie hat das geschmeckt! Und immer wieder die Freude endlich beim Vater zu sein. Nachdem wir gefrühstückt hatten, mußte Vater doch zum Dienst und wir wurden zur gründlichen Reinigung in die Banja (Sauna) geführt. Vater hatte dort auch Bekannte und eine Frau nahm sich unserer an und sorgte dafür, das auch unsere gesamte Wäsche und Kleidung durchgesehen wurde, denn wir hatten durch diese lange Reise Läuse bekommen und es war sehr wichtig, daß wir nun völlig gereinigt wurden. Bald darauf kaufte Vater uns auch verschiedene Bekleidungsstücke. Wir Mädchen bekamen neue Kleider und Aron erhielt einen Anzug und so wurden wir ganz neue Menschen. (Es darf noch erwähnt werden, daß die Banja (Sauna) eine öffentliche Badeanstalt war, wo die Bewohner der ganzen Stadt hingehen konnten, denn selten jemand hatte zu Hause eine eigene Bademöglichkeit. Die etwas besser Gestellten konnten sich in oder neben ihrem Häuschen ein eigenes Badehäuschen bauen, was wir später, 1959, auch bauten.)

Zunächst erhielten wir ein kleines Barackenzimmer, wo wir uns einrichten konnten. Vater blieb vorerst noch in seinem Zimmer, das er mit dem Herrn schon seit längerer Zeit teilte. Nach vier Wochen etwa erhielten wir in der Nähe von dem Büro, wo Vater arbeitete, ein ganz großes Zimmer, in dem dann auch schon ein Herd stand und wir somit alle zusammen mit Vater wohnen, kochen und leben durften. Das war eine sehr glückliche Zeit für uns, und an den Abenden und freien Stunden kamen wir immer wieder auf die schweren vergangenen Jahre zu sprechen.

Bald darauf besuchte uns auch die liebe Frau aus Serow, die uns mit dem Fahrgeld ausgeholfen hatte. Sie erzählte dann, daß sie in der folgenden Nacht mehrmals versucht habe, den Vater anzurufen, um ihm die Ankunft seiner Kinder anzukündigen, sei aber nicht durchgekommen und so wußte Vater eben nicht von unserer Ankunft.

Nun galt es, unser neues Leben einzurichten und zu ordnen. Vater schaute sich auch bald nach einer Arbeits- und Verdienstmöglichkeit für Tina und Aron um, die er dann auch bald fand. Bereits nach einer Woche hatten beide einen Arbeitsplatz. Mika sollte noch eine Schule besuchen. Da sie bereits 15 Jahre war und erst 2 Klassen in der Schule hatte, bot sich die Möglichkeit, daß sie eine Abendschule besuchen konnte. Sie machte auch sehr gute Fortschritte, lernte gut und konnte sehr schnell die 5., 6. und 7. Schulklasse machen. Ich selbst hatte mich eigentlich darauf eingestellt, daß ich als Näherin in einer Schneiderei mitverdienen würde, aber Vater hatte da andere Pläne. Er sagte: „Bleibe du lieber im Haus, versorg dein Kind, daß es nicht aus dem Hause muß und führe für uns alle den Haushalt. Mutter ist nicht mehr da und so führst du unseren Haushalt an Mutters Stelle. Wir sind nun drei Verdienner und das wird zum Leben ausreichen.“

Zu diesem Vorschlag von Pa war ich auch sehr froh und voll einverstanden, denn in einem Haushalt mit 6 Personen gibt es für die Hausfrau mit ihren Aufgaben auch stets viel zu tun; zudem war es auch gar nicht so einfach, für die stets hungrigen Arbeiter alle nötigen Lebensmittel herbeizuschaffen. Dabei hat meine Schwester Mika dann auch fleißig neben ihrer Schul- und Lernzeit mitgeholfen. Zum großen Teil erledigte sie die Einkäufe in den Geschäften, und da gab es immer viel zu besorgen. Ich erinnere mich, daß Mika mir eines Tages erzählte, daß die Verkäuferin zu ihr gesagt hätte: „Mädchen, wo trägst du bloß das viele Brot und die Marmelade hin?“ Ja, das muß wirklich in der ersten Zeit vielen aufgefallen sein, daß wir eine ganze Menge brauchten, aber wir waren ausgehungert und es schmeckte uns so gut, daß es viel kostete. Einige Lebensmittel waren in der ersten Zeit nicht immer regelmäßig zu bekommen oder wenn es zu den Feiertagen besondere Zuteilungen gab, gingen wir möglichst viele — ich auch —, um Schlange zu stehen, d. h. wir mußten uns bereits Nachts oder sehr früh am Morgen in die wartende Menschenmenge einreihen, sonst konnte es geschehen, daß man nichts bekam. Und wenn es nur kleine Zuteilungen pro Person gab, war es schon wichtig, daß mehrere aus der Familie sich anstellten. Es ist auch vorgekommen, daß wir uns nach dem Kauf und der Zuteilung gleich wieder anstellten, um nochmals eine Zuteilung zu bekommen.

Für meine kleine Anni hatte jetzt ein herrliche Zeit begonnen. Sie war stets zu Hause und da Vaters — Annis Opa — Büro ganz in der Nähe war, ist sie ihm oft entgegengelauert oder wartete ihn ab, denn ihr Opa hatte stets oder sehr oft, einige Bonbons in der Tasche, worüber sie sich immer sehr freute.

Etwas länger als ein Jahr wohnten wir in dem Zimmer, bis wir dann etwa im August 1951 eine andere, etwas geräumigere Wohnung, bekamen. Es war ein Häuschen für zwei Familien, wo jeder von seinem Ende seinen eigenen Eingang hatte. Die Zimmereinrichtung war bereits unseren Bedürfnissen angepaßt. Ein größeres Zimmer für uns Frauen und Mädchen und ein kleineres für Pa und meinen Bruder Aron. Weiter gab es eine kleine Küche, einen kleinen Flur und eine Sommerveranda. Obwohl es für die Arbeiter weiter zum Arbeitsplatz war, wähten wir uns doch sehr glücklich.

Tina hatte es von allen am Schwersten auf ihrem Arbeitsplatz. Sie und Aron arbeiteten im Wald auf einer Bohrmaschine, in einer Raswetke, wo die Erdschichten auf Erzgehalte untersucht wurden. Mika fing an neben ihrem Abendschulunterricht als Schneiderin zu lernen und zu arbeiten, und meine liebe Tochter Anni begann 1952 die Schule zu besuchen. So gab es dann Stunden am Tag, wo ich ganz allein zu Hause und voll mit dem Haushalt beschäftigt war. Doch wir fühlten uns alle glücklich und zufrieden.

Gottesdienste durften wir noch keine abhalten und man hatte auch keine Gelegenheit, welche zu besuchen. So waren wir ganz auf das angewiesen, was Vater uns in der Familie sagte oder vorlas. Alle christlichen Feste, wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten, wurden in aller Stille gefeiert. Die Zeit war in den Jahren auch nicht leicht. Wir haben oft große Sorgen um unseren Vater gehabt, daß er uns könnte genommen werden. Da er sehr oft bis spät in die Nacht hinein im Büro blieb und arbeitete, sorgten wir uns oft, ob er vielleicht gar nicht mehr kommt, gingen dann zu ihm, ihn abzuholen oder nachzusehen. Gott sei dank, er ist uns geblieben, was vielen Familien nicht gegönnt wurde.

In dieser Zeit lebten wir ja, immer noch unter Kommandantura, das heißt, daß wir einen bestimmten Kreis, der genau vorgeschrieben war, nicht ohne besondere Genehmigung verlassen durften. Dazu will ich ein Beispiel geben: Meine Anni litt im Winter 1952/53 sehr an Halbschmerzen, so daß ich im Sommer 1953 von den Ärzten in der Kreisstadt Swerdlowsk zu einer Sonderbehandlung geschickt wurde. Das waren 12 Stunden mit dem Zug zu fahren und wir wußten von unserem Onkel Isaak Thiessen, Vaters Bruder, daß er sehr krank war und an Lungenkrebs litt. Von uns waren das etwa 6 Bahnstunden entfernt und mein Zug ging da vorbei. Als ich dann mit Anni wieder nach Hause fahren durfte, fragte ich meinen Vorgesetzten, ob es möglich und erlaubt sei, meinen kranken Onkel und meine anderen Verwandten zu besuchen; wenn auch nur für einen Tag, denn mein Zug ginge da unmittelbar vorbei. Es wurde uns aber nicht erlaubt. Ich schrieb dann eine Karte, die Isaak Thiessen rechtzeitig erhielt, so daß sie zum Bahnhof kommen und wir uns doch einige Minuten unterhalten konnten. Ein freudiges Gefühl löste diese erste Begegnung mit Isaak Thiessens Geschwistern auf dem Bahnsteig in Ljalja aus, die langjährige innige Freundschaft hatten wir doch durch die Flucht und Zerstreuung des Krieges sehr vermißt. Onkel Isaaks Zustand verschlechterte sich aber sehr stark, so daß wir bei den Behörden anfangen, um eine Besucherlaubnis zu erwirken. Endlich erhielt mein Vater die Erlaubnis, aber Onkel Isaak war bereits so sehr krank, daß Pa sich nicht mehr viel mit ihm unterhalten konnte. Das war sehr traurig. Als Onkel Isaak dann im Oktober 1953 starb, durften wir Kinder zur Beerdigung fahren. Am 16. Mai 1954 heiratete mein Bruder Aron Maria Siebert. Die eben geschilderten strengen Reisebeschränkungen hatten sich etwas gelockert, so daß 3 Geschwister von unserem Onkel Isaak zu der Hochzeitsfeier kommen konnten. Unser Pa hielt die Hochzeitspredigt und vollzog auch die Trauung. Es war wohl die erste öffentliche christliche Ansprache vom Vater. In unserer Familie hatte sich mit der Heirat unseres Bruders einiges geändert und wir hatten noch ein Familienglied dazu bekommen.

1956 wurden wir dann frei von der Kontrolle und wir erhielten unsere Ausweise und durften Besuchsreisen machen, wer wollte auch seinen Wohnort ändern. Eine Einschränkung allerdings wurde uns auferlegt: Wir durften nicht in die frühere alte Heimat, in unserem Fall, Neuendorf, ziehen.

Nun kam wieder Bewegung in unsere Verwandtschaft. Aus Wels, von wo aus wir zum Vater gekommen waren, brachen alle auf. 1957 kamen meine beiden Cousinen Tina Dyck und Liese mit ihrer Tochter Gredel zu uns. Andere fuhren in die wärmeren Gegenden. Onkel Isaaks Tina kam für ein Jahr zu uns, um als Büroarbeiterin zu lernen und tätig zu sein. Sie wohnten stets alle zusammen bei uns. Da die Wohnungen auch sehr schwer zu bekommen waren, wohnte auch Aron noch mehrere Jahre bei uns. Pa zog wieder zu uns Mädchen und Aron behielt das kleine Zimmer für sich und seine Familie, denn ihm wurden in der Zeit zwei Kinder geboren: Heinrich im Dezember 1954 und Mika im November 1956.

Mitlerweile wurde es aber doch sehr eng und Vater und Aron planten eigene Heime zu bauen. So geschah es dann auch. Sie nahmen zwei Grundstücke und langsam begannen wir gemeinsam zwei Häuser zu bauen. Die Bauarbeiten verrichteten wir selbst. Aron und Tina sägten die Bäume, Mika und ich verbrannten die Äste und so langsam wuchs der Bau unter unseren Händen und wir freuten uns, bald im eigenen Heim zu sein.

Mika war inzwischen als volle Näherin ausgebildet und in diesem Handwerk tätig. Am 1. Mai 1958 heiratete auch sie. Seit der Hochzeit meines Bruders Aron waren kaum 4 Jahre verstrichen. Einerseits war es eine Freude, daß die Geschwister ihren eigenen Weg ins Leben fanden, andererseits rückte unsere gemeinsame schwere Vergangenheit immer mehr in Vergessenheit und was unsere Leiden von damals betraf, konnten wir nunmehr im größeren Familienkreis teilen, denn jeder hatte seine eigene leidvolle Geschichte.

Mikas Lebensgefährtin kam aus der Stadt Nowaja-Ljalja, wo unsere Verwandten Onkel Isaak Thiessen wohnten und heißt Albert Klippenstein. Albert hat sich bald nach der Bekanntschaft mit meinem Bruder Aron gut befreundet und ihm beim Bau vielseitig mitgeholfen. Aron konnte bereits 1957 und wir im darauffolgenden Jahr, 1958, einziehen. Anfänglich wohnten Albert und Mika bei Aron und Maria und nach Fertigstellung unseres Hauses, im Herbst 1958, zogen sie dann zu uns. Tina und Liese Dyck mit dem Töchterchen Gredel, blieben in unserer

Zwei-Zimmer-Wohnung. Vorübergehend beherbergten sie unsere gemeinsame Cousine Lena Olfert, die auch als Schneiderin lernte. Mit den Gottesdienstmöglichkeiten wurde es auch etwas leichter. Wir standen nicht mehr unter dem besonderen Druck der Behörden, obwohl es noch keine offizielle Erlaubnis für gottesdienstliche Versammlungen gegeben hatte. Vater konnte aber auch Albert und Mika kirchlich trauen. Zu dieser Hochzeit waren doch schon mehr Besucher gekommen und angereist. Da die Behörden aber nicht wollten, daß wir in den verschiedenen Häusern reichum Gottesdienste abhielten, hatten wir sie stets bei uns im Haus. So nahm unser Leben doch ruhigere Formen an; wir hatten unser tägliches Brot und konnten unseren Glauben in der Gemeinschaft pflegen.

Trotz allen Verbesserungen, die wir auch stets sehr dankbar zur Kenntnis nahmen, leben doch noch sehr viele Familien in großer Ungewißheit über den Verbleib ihrer nächsten Familienangehörigen. In meinem Falle hatte ich immer noch keine Nachricht von meinem Mann Gerhard Klassen. Allmählich aber verbesserte sich auch die Briefverbindung in Rußland selbst und auch ins Ausland. Was lag wohl näher als diese Sorge um die Angehörigen. Viele Briefe wurden geschrieben und ausgetauscht. So erhielt ich dann auch die Nachricht, daß mein Mann in Deutschland lebe und 1956 erhielt ich dann auch die ersten Zeilen von ihm selbst. Ich hatte zu der Zeit eine Halsoperation und konnte nicht gleich schreiben. Als ich aber gesünder war, schrieb ich gleich an ihn und mein Vater hatte auch schon an ihn geschrieben. Wir erhielten einen zweiten Brief, aber aus dem Inhalt seines Schreibens mußte ich schließen, daß etwas nicht stimmt. Diese Ungewißheit bedrückte mich und unsere Familie sehr. Briefe von ihm kamen auch sehr weitläufig. Schließlich schrieb er uns nach langer Zeit 1957, daß er eine andere Familie habe und sich unserer nicht mehr so annehmen könne. Das traf mich sehr hart und auch besonders meine und seine Tochter Anni. Wir hatten doch so sehnsüchtig auf ihn gewartet, auf ihn gebaut und mit ihm gerechnet. Der Krieg und die damit verbundenen Gefahren hatten ihn uns nicht nehmen können, sollte es jetzt auf solche Weise geschehen, daß er uns genommen wird? Es war nicht auszusprechen, wie weh uns allen das tat! Ich klammerte mich an das Wort Gottes in dem es heißt, daß niemandem mehr auferlegt wird, als er tragen kann. Viel Schweres hatte ich und meine Lebensgefährten bereits getragen, was aber jetzt auf mich zukam, war wohl am Schwersten. Wie gut aber, daß wir einen himmlischen Vater haben. Ihm will ich auch weiter vertrauen!

1960 ging Vater dann auf Rente, im Alter von 62 Jahren. Meine Tochter Anni, inzwischen fast erwachsen, besuchte die 9. Klasse und so suchte ich mir auch noch eine auswärtige Tätigkeit und damit einen kleinen Verdienst. Zudem war es für meine spätere Rentenanwartschaft ebenfalls wichtig, daß ich einige Arbeitsjahre vorweisen konnte. Meine Schwester Mika, Frau Klippenstein, gebar im Januar 1959 Zwillinge, Aron und Nikolai, so daß sie ihre Arbeit aufgeben mußte.

1961 wurde unsere Familie erneut besonders heimgesucht durch eine sehr schwere Krankheit meiner Schwester Tina, so daß sie mit 33 Jahren ganz arbeitsunfähig wurde und 7 Monate im Krankenhaus lag. Vater überlegte mit uns, ob wir vielleicht unseren Wohnsitz ändern sollten. Unsere Verwandten wohnten in der wärmeren Gegend und vielleicht könnte dieser Wechsel für Tina gut sein. Da Anni noch ein Jahr zur Schule mußte, schlug Vater vor, sollte ich mit ihr voraus fahren, damit sie zum Schulbeginn rechtzeitig dort war und die anderen würden dann nachkommen. Und so taten wir es auch. Aber die Umstände, zum Beispiel die Krankenrente für Tina — Tina hatte 11 Jahre in Sewerouralsk gearbeitet und 5 Jahre schwere Waldarbeit verrichtet, im hohen Norden, im Uralgebiet, hinter Krasnowiescher — erwiesen sich dann doch so schwierig, daß ich nach einem Jahr wieder zurückkehrte und wir alle doch wohnen blieben. Tinas Zustand besserte sich gar nicht und sie mußte jährlich für einige Monate ins Krankenhaus. Sie brauchte sehr viel Ruhe und das war bei den 4 Kindern, die Albert und Mika inzwischen hatten, nicht so gegeben, so daß wir uns für Klippensteins um eine eigene Wohnung bemühten.

Und so blieben wir vier im Haus: Vater, Tina, ich und Anni. Nach der Schule lernte Anni dann als Büroarbeiterin und im Jahre 1964, im Juli, heiratete meine Tochter den Jüngling Heinrich Dyck aus Archangelsk. Da mein Schwiegersohn Heinrich dort eine sehr gute Stelle hatte, dort auch seine Eltern und Geschwister waren, zog meine Tochter mit ihm. Die Trennung war für mich auch ein besonderer Schmerz, denn es waren immerhin 3 Tagesreisen mit der Bahn zu ihnen. Wir waren aber sehr dankbar, daß Anni einen guten Mann bekam und in eine gute und bekannte Familie hineinheiratete. Für uns alle war es ja auch sehr wichtig, daß unsere Kinder deutsche Lebenspartner bekamen und vor allem eines Glaubens waren. Wir haben uns gegenseitig sehr oft besucht. Ich verbrachte meinen Urlaub stets bei ihnen und als der Herr ihnen im August 1965 ihr erstes Kind schenkte, war Anni zur Entbindung bei mir und blieb einen Monat. Mein Schwiegersohn konnte leider nicht solange von seiner Arbeitsstelle wegbleiben, so daß wir dann mit der kleinen Lenchen nach einem Monat zu ihm reisten.

Trotz der großen Entfernung hielten wir doch sehr guten Kontakt. Meine Kinder verbrachten ihren Urlaub bei uns und ich fuhr in jedem Jahr zu ihnen. 1969 wurde ihnen ein Junge geboren und mit ihm kam wiederum eine große Sorge in die Familie, denn der Junge brachte eine besondere Behinderung mit ins Leben und war mit einer besonderen Krankheit behaftet. Er brauchte stets besondere Pflege und durch Bernhards Krankheit konnten meine Kinder dann auch nicht mehr so oft kommen, aber wir hielten die Verbindung und der Herr hatte uns durch ihn wieder ein besonderes Gebetsanliegen gegeben. So wechselte unser Leben in Freude und Leid. Die Gottesdienste in unserem Haus gingen weiter, wir waren nunmehr nur mit drei Personen: Pa, Tina und ich und waren froh, daß wir mit den Verwandten die Gemeinschaft pflegen durften.

Durch die steten und öfteren Verbindungen, die wir seit geraumer Zeit wieder mit Verwandten in Deutschland und auch mit Kanada pflegen durften, kam der Wunsch wieder auf, ob es nicht möglich wäre wieder zurück nach Deutschland zu kommen, denn zurück in die ehemalige Heimat durften wir ja nicht und hier im Ural konnten wir nicht heimisch werden. Und tatsächlich, was wir kaum zu glauben wagten, schien sich doch als Möglichkeit zu erweisen. Personen und auch ganze Familien, die eigene Familienangehörige in Deutschland hatten und von Deutschland aus durch das Rote Kreuz Anträge zwecks Familienzusammenführung stellten, erhielten die Erlaubnis und wanderten zurück nach Deutschland. Aus unserer Familie hatte meine Schwester Mika durch ihre Heirat mit Albert Klippenstein Angehörige dort und sie erhielten tatsächlich im Januar 1974 die Ausreiseerlaubnis. Sie hatten zu dem Zeitpunkt bereits 9 Kinder und ihre Ausreise war für uns und die ganze Bekanntschaft ein großes Ereignis. Wir wurden in unseren Hoffnungen nun erneut sehr bestärkt und baten Gott, ob es auch für uns eine Möglichkeit geben würde. Wenn es gut wäre, möge er uns doch die Ausreise schenken! In Deutschland hatten wir unseren Cousin Isaak Thiessen, Sohn von Isaak Thiessen, ein Bruder meines Vaters, dessen Geschwister ja alle in Nowaja-Ljalja wohnten. Er wirkte schon seit geraumer Zeit für seine Geschwister und hatte inzwischen auch für uns die Anträge gestellt. Ihm hatte man in Deutschland wohl gesagt, daß die Zusammenführung nur im Rahmen nächster Familienangehöriger ginge. Aber man nahm seine Anträge auch für uns an. Es dauerte auch gar nicht mehr solange und Isaaks Schwester, Maria Bergen, geb. Thiessen, durfte mit ihren Kindern, Familie Jakob Klein, ausreisen. Darüber hinaus aber hatte Isaak und seine Frau Grete, geb. Klassen, Anträge eingereicht für 37 Personen, zu denen wir auch alle gehörten. Uns allen wäre ja sehr lieb gewesen, wenn wir alle geschlossen ausreisen könnten, aber wer will und kann da mehr Einfluß nehmen, als unser Vater im Himmel. Und Gott hat tatsächlich in unbegreiflicher Weise gesprochen und zu unseren Wünschen und Gebeten entschieden. 25 Personen aus Isaaks Verwandtschaft erhielten auf einen Schlag die Erlaubnis. All seine Geschwister aus Ljalja mit ihren Kindern, Pa, Tina und ich sowie Tina und Liese Dyck, die eigentlich nur weitläufig mit ihm verwandt sind. O Wunder Gottes, wir konnten es fast nicht glauben, aber wir hielten die Genehmigung in den Händen und bereiteten uns auf die Ausreise vor und so fuhren wir am 3. September 1974, 25 Personen in einem Flugzeug. Die Begrüßung im Durchgangslager Friedland und das Wiedersehen nach vielen, vielen leidvollen Jahren ist wirklich nicht zu beschreiben.

Es blieben aber immer noch einige zurück, deren Anträge noch nicht bearbeitet und entschieden worden waren. Isaak hatte noch zwei Schwestern im Süden Rußlands und meine Kinder waren noch in Archangelsk. Die Anträge für meine Kinder hatten Isaak und Grete vorbereitet und mein Mann und der Vater von Anni hat sie dann unterschrieben. Bei der Ankunft und bei der Begrüßung tröstete Isaak mich und sagte, daß die Wisows für die Kinder bereits unterwegs sind und wirklich, in zwei Monaten, am 6. November 1974, war es dann auch für meine Kinder soweit. O, wie war ich dankbar und erleichtert. Mein Bruder Aron und seine Familie mußten sich noch etwas gedulden, denn ihr Sohn Heinrich

war zu der Zeit beim Militärdienst und sie wollten doch ohne ihn nicht ausreisen. Sie kamen dann am 28. Mai 1978 nach. Isaaks Schwestern, Agathe und Tina Töws — deren Männer Isaak und Heinrich sind Brüder — kamen mit ihren Kindern auch, so daß in wenigen Jahren die ganze Verwandtschaft ausreisen durfte, die dort in unserer Gegend lebte. Mein Vetter Franz Franz Thiessen und seine Frau Maria, geb. Dyck, die in Archangelsk lebten und 4 verheiratete Kinder hatten, erhielten auch alle gleichzeitig die Ausreiseerlaubnis und so hat Gott uns in wunderbarer Weise geholfen. Es gibt zur Zeit immer noch einige Verwandte in Rußland. So hat zum Beispiel die Frau meines Bruders Aron noch ihre Mutter und zwei Brüder dort, Franz Franz Thiessen noch einen Bruder und auch Franz Peter Thiessen einen Bruder, Aron und Isaak. Gebe es der Herr, daß auch ihr Leben stets unter seinem Segen bleiben möge!

Auch hier in Deutschland hat das Leben besondere Anfechtungen und jeder von uns hat zu kämpfen. Aber wir sind sehr dankbar, daß wir frei unseres Glaubens leben dürfen. In Rußland selbst hat sich auch vieles gewandelt und gebe Gott, daß wir alle, wir hier und sie dort treu bleiben. Anmerkung: Während ich diese Zeilen schreibe, ist schon eine geraume Zeit verstrichen, seit wir in Deutschland sind. In den einzelnen Familien hat sich bereits vieles gewandelt. Kinder haben geheiratet, viele Familien inzwischen eigene Häuser gebaut. So auch meine Kinder, denen am 6. Januar 1979 ein Sohn Andreas geboren wurde. Familie Klippenstein haben ein sehr schönes Einfamilienhaus. Die älteste ihrer Töchter Grete hat glücklich geheiratet und am 27. Juli 1981 einen gesunden Sohn Thomas geboren. Auch mein Bruder Aron ist seit einigen Wochen in sein neuerbautes Haus gezogen und eine seiner Töchter — Käthe — mit Gerhard Dyck verheiratet, und demnächst heiratet auch sein Sohn Heinrich.

Meiner Schwester Tina geht es gesundheitlich viel besser, was uns auch besonders freut.

Unser lieber Pa ist inzwischen alt geworden. Eine besondere Freude war für ihn der Besuch bei seinen beiden Schwestern Frau Anna Hildebrandt und Frau Tina Bergen in Kanada. Drei Monate war er dort und konnte sehr viele liebe Geschwister, Verwandte und Freunde besuchen. Seinen Predigtamt konnte er in der Gemeinde Espelkamp immer noch wahrnehmen und im Februar 1982 feierte die Gemeinde seinen 40jährigen Predigtamt. Bald darauf erkrankte er und mußte seinen Dienst aufgeben. Zur Zeit geht es ihm wieder etwas besser und der Herr möge geben, daß er uns doch noch erhalten bleibt. Seine beiden leiblichen Schwestern sind inzwischen verstorben, so daß er von 13 leiblichen Geschwistern übriggeblieben ist.

Der Liebe und Gnade unseres Herrn Jesu Christi sind wir alle viel Dank schuldig. Ihm sei die Ehre gegeben.

Anna Klassen, geb. Thiessen

## **Espelkamp** **Unsere neue Heimat Espelkamp** **Espelkamp oder genauer gesagt „Mittwald“**

### **Diktat**

10. 1. 1977

1910 wurde Großendorf in Espelkamp und Rahden geteilt. Im Süden der neuen Gemeinde Espelkamp wurde 1938 im dichten Wald, in der Gemarkung „Mittwald“, mit der Einrichtung einer Munitionsanstalt begonnen, mit Straßen, Gleisanschlüssen, Fabrikationshallen und einem Wasserwerk. Es gab rund 160 auf dem Gelände verstreute Gebäude.

Als nach dem Ende des 2. Weltkrieges die Zerstörung der Rüstungsanlagen bereits begonnen hatte, erreichten Christen unseres Landes und aus der Ökumene, die Freigabe des Geländes von der britischen Besatzungsmacht. Am 4. 10. 1949 wurde von der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Evangelischen Kirche von Westfalen und dem Land Nordrhein-Westfalen die Aufbaugemeinschaft Espelkamp GmbH gegründet.

Der Gründungsvertrag legte fest: „Zweck der Gesellschaft ist, die bisherige Wehrmachtsliegenschaft Espelkamp durch Maßnahmen des Wohnungs- und Siedlungswesens, durch Ansetzen von Gewerblichen Unternehmen und Förderung sozialer und caritativer Anstalten zu einem gesunden, dem Allgemeinwohl dienenden Gemeinwesen zu machen, das den Flüchtlingen und Heimatvertriebenen eine neue Heimat bieten soll.“ Schon nach 10 Jahren harter Aufbauarbeit wurden Espelkamp die Stadtrechte verliehen. Eine hohe Auszeichnung war es, daß im Jahre 1969 und 1974 der jeweilige Bundespräsident die Stadt besuchte.

Klasse „A“, Fr. Thiessen

### **1 Fehler**

Dieses Diktat schrieb ich während meines Deutsch-Intensivlehrgangs für Aussiedler in Espelkamp. Der Lehrgang wurde im Auftrag des Arbeitsamtes Herford von der Berlitz-Sprachschule durchgeführt. Mit gutem Erfolg hatte ich diesen Lehrgang 1976/77 besucht. Espelkamp — von der Flüchtlingssiedlung zur Stadt: Diese Worte entnehme ich aus dem Buche: Heimatgeschichtliche Beiträge, Band I. Kreis Lübbecke.

Pastor Plantiko hat 1955 eine kleine Schrift über die Entstehung Espelkamps veröffentlicht, „Der Ruf in den Wald“. Er schließt sie aber mit den Worten: Was wird aus Espelkamp werden?

Im Zeichen der Menschlichkeit Gottes begann dieses ganze Werk. Was daraus wird, steht nicht in Menschenhand. Gottes Finger muß die kahle Wand beschriften, wenn daraus mehr werden soll, als eine Stadt auf dem Reißbrett.

Diese Schriftzüge Gottes gilt es zum Segen für die junge Stadt und für ihre Umgebung zu deuten und auch zu beherzigen.

Die Zehnjahresfeier wurde durch die Verleihung der Stadtrechte der Stadt Espelkamp im Oktober 1959 gekrönt. Der Dank der Espelkamper für die ihnen bei ihrem Aufbauwerk gewährte Unterstützung hat seine klassische Formulierung im Text der Grundsteinlegung vom 13. November 1960 für die Thomas-Kirche in Espelkamp gefunden:

„Wir waren Flüchtlinge und Vertriebene und haben nun wieder eine feste Stadt, waren ausgeplündert, elend und arm ohne ein schützendes Dach, ohne Arbeit, ohne Brot. Es ist uns alles wieder geworden. Wir danken auch für die Kraft, die Gott uns gab die schweren Anfänge in der neuen Heimat zu meistern. Wir danken Gott, daß Er zu unseren Plänen sein Ja spreche, was auch unsere innigste Bitte ist (sehr gekürzt).“

Diese Worte stammen aus der Feder des pommerschen Pastors Gerhard Wilde. Zusammenfassend schrieb er: „Sie stehen in Espelkamp an der Schwelle vom gesegneten Gestern zu einem noch nicht erkannten Morgen, das auch durch Gottes Gnade gesegnet werden wird, wenn sie seinem Wort die Treue halten.“ Um beides geht es auch heute: um die Schwelle und um die Treue.

Wer in Espelkamp wohnt, sollte das Buch von Birger Forell gelesen haben. Derselbe sagt dann auch: Espelkamp in der jetzigen Gestalt kann ohne den Namen Birger Forell gedacht werden, aber nicht ohne den Namen von Dr. Max Ilgner.

Doch die offizielle Geschichte Espelkamps beginnt erst später. Im Oktober 1949, als nach den Worten des Präses der Evangelischen Kirche in Westfalen, Ernst Wilm, Staat und Kirche für Espelkamp eine Vernunfttatsache eingehen, „weil das Kind schon da ist“. Erst mit der Beteiligung des Landes Nordrhein-Westfalen stehen die großen Geldbeträge zur Verfügung, die zum Aufbau Espelkamps nötig sind.

Zu erwähnen wären hier auch die amerikanischen Mennoniten, die ein besonders prägendes Element für Espelkamp geworden sind. Durch die schlichte und praktische Ausübung ihres Glaubens sind sie gerade den Mennoniten und vielen deutschen Heimkehrern zu wirklichen Helfern

geworden, indem sie ihnen die Kirche wieder näher brachten. In besonderer Dankbarkeit sei Jonny Gingerich gedacht, der erst 1968 nach Amerika zurückgekehrt ist.

Die Stadt Espelkamp gehört zu den eindrucksvollsten Beispielen für das, was in der Bundesrepublik in den Nachkriegsjahren für Heimatvertriebene, Zonenflüchtlinge, Rückwanderer und Spätumsiedler getan worden ist. Es ist eine Stadt im Grünen.

### Und sie wählten Espelkamp



Die Pfadfinder-Familie Klippenstein in ihrer neuen Heimat Espelkamp.

Das Bild zeigt die zwölfköpfige Mennonitenfamilie im April 1974. Vorne von 1. Marianne (1963), Helene (1964), Eliesabeth (1969), die Zwillinge Peter und Heinrich (1968). 2. Reihe von 1. Margarethe (1961), die Mutter Maria Klippenstein/Thiessen mit dem in Unna- Massen geborenen Sohn Albert (1974), Maria geboren 1934, Vater Albert Klippenstein (1935) mit Tochter Irene (1971) und die Zwillinge Aron und Nik (1959).

Im Januar 1974 kamen die Klippensteins als erste aus der fernen Stadt Sewerouralsk, dem nördlichen Ural der UdSSR, in die Bundesrepublik. Nach Stationen in Friedland und Massen gingen sie nach Espelkamp.

Ich bezeichne die Klippensteins mit Recht als Pfadfinder, denn viele Familien sind ihnen gefolgt. Anfangs war ihr Pfad wohl einsam, auch Schwierigkeiten waren zu überwältigen, denn sie standen ja nun zwischen zwei Welten. War ihre Fahrt nicht ins Ungewisse gewesen? Woher konnten sie schon wissen was der freie Westen bedeutete? In den letzten zehn Jahren konnten im Rahmen der Familienzusammenführung mehr als 10000 Umsiedler mennonitischer Herkunft in den Westen ausreisen. Die meisten sind nicht enttäuscht worden, so auch die Familie Klippenstein. Was wurde doch in den Medien in der Sowjetunion von dieser „verrotteten kapitalistischen Welt“ und deren Rechtslosigkeit, in welcher der Mensch dem Menschen ein Wolf ist, nicht alles gebracht.



Vater Klippenstein mit Sohn Albert, der nach etlichen Wochen der Einreise in die Bundesrepublik in Unna-Massen, Nordrhein- Westfalen, geboren wurde, bei seinem eigenen Heim in Espelkamp. Damit war ein Herzenswunsch der Klippensteins in Erfüllung gegangen. Die Aufnahme dürfte aus dem Jahre 1978 gewesen sein.

Deutsche unter Deutschen zu sein war auch der Klippensteins erste Aussage, als sie nach ihren Motiven gefragt wurden, warum sie in die Bundesrepublik gekommen sind und in ihrer Glaubensgemeinschaft leben zu dürfen. Inzwischen wächst dieses Bewußtsein in der Stadt auch



unter uns Mennoniten, eine neue Heimat gefunden zu haben. Unsere Tage hier sind beschaulich, wohnlich und gemütlich. Wir sind geneigt zu glauben, daß die Anpassungsschwierigkeiten, wie Sprache und Beheimatung in diesen 10 Jahren, so problematisch auch manchmal der Tag schien, ihren Schwerpunkt hinter sich gestellt hat.

### **Espelkamp — Stadt ohne Beispiel?**

Stadtdirektor Dr. Horst Eller

Im September 1979 brachten die Espelkamper Nachrichten unter dieser Überschrift einen Vortrag von Dr. H. Eller über Espelkamp. Wir wissen, daß der Name seit 1229 in dem Namen von Ministerialen der Mindener Bischöfe, De Aspelegampe, bezeugt ist. Die Tatsache, daß sich in diesem Jahre zum 750. Mal die erstmalige urkundlich belegte Nennung des Namens jährt und dies dürfte Grund zur Freude sein in der Altgemeinde Espelkamp. Ein weiteres erwähnt Dr. H. Eller über Espelkamp — ist ein überzeugendes Beispiel für die aus dem Christsein erwachsene Hilfe. Doch in Espelkamp ist keineswegs eine einzige große christliche Gemeinde. Die Menschen, die hier ansässig geworden sind, sind nicht nach ihrem Glauben und keineswegs nach ihrer Konfession ausgesucht worden. Auch die Schwere ihrer Erlebnisse hat sie nicht alle gewandelt, daß hier nun „eine heile Welt“ entstehen würde. — Jetzt — mehr als 30 Jahre nach dem Ende des Krieges — kommen in die Bundesrepublik noch Tausende Deutsche. Viele von ihnen suchen — in Espelkamp ein neues Zuhause. Es sind vor allem Rußlanddeutsche. Während des Krieges wurden sie als Deutsche „heim ins Reich“ geholt und im Warthegau angesiedelt. Am Ende des Krieges flohen sie vor den Sowjets. Weitergetrieben aus der Angst, wieder ausgeliefert zu werden, verließen sie Europa. In der Hoffnung, in Südamerika einen neuen Anfang zu finden, siedelten sie vor allem in Paraguay und Uruguay. Eine Hoffnung die bitter enttäuscht wurde, weil sie trotz allen Mühen in ihren der Halbwüste abgerungenen bäuerlichen Siedlungen nicht das zum Leben Notwendigste schaffen konnten. — Die meisten aber kommen erst jetzt aus der Sowjetunion. Auf der Flucht wurden sie eingeholt und verschleppt. Nach einem oft unvorstellbaren Schicksal und unbeschreibbarem Bemühen um die Ausreise gelangen sie jetzt hierher. Über 2000 Menschen hat Espelkamp in den letzten Jahren aufgenommen. Es sind überwiegend Mennoniten. Ihre amerikanischen Glaubensbrüder haben am Anfang in Espelkamp in der äußersten Not freiwillig und uneigennützig mitgeholfen, daß die Vertriebenen und Flüchtlinge ein Dach über den Kopf bekamen und zu essen hatten. Eine kleine Mennoniten-Gemeinde entstand. Deutsche unter Deutschen zu sein und in ihrer Glaubensgemeinschaft leben zu können, das ist das Ziel, das diejenigen suchen, die jetzt kommen. Doch sie kommen aus einer anderen Welt; diese Bundesrepublik ist ihnen fremd. Sie ist weder das Kaiserreich, das manche noch in Erinnerung haben, noch das Wohlstandsparadies, auf das einige gehofft haben mögen. Aber auch für viele alte Espelkamper sind sie eine Herausforderung. Ganz offen wird deshalb hier die Frage gestellt: Hat Espelkamp noch die Kraft, Heimat zu werden für diese Heimatlosen? Aber inzwischen läßt sich schon eine erste Antwort geben: Es gibt auch heute die Menschen in Espelkamp, denen daran gelegen ist, aufeinander zuzugehen, erste Schritte zu tun, Mißverständnisse auszuräumen und zu einer Bürgerschaft zusammen zu wachsen. Espelkamp — Stadt ohne Beispiel!

Gott sei es gedankt, der Bundesregierung, der Stadt Espelkamp und deren freundlichen Bürgern, für unsere Beheimatung in Espelkamp werden wir Umsiedler nie genug danken können, den kinderreichen Familien war das zeichenhafteste die Förderschule im Ludwig-Steil-Hof, auch die Sonderschule für Lernbehinderte. Auch die Berlitz-Sprachschule für Spätaussiedler war von hohem Wert. Die Zeit schreitet gewaltig und gewaltsam vorwärts und scheint mit ihrem Schatten und Brauch auch unsere mitgebrachte Gemeinschafts- und Lebensordnung zu bedecken, die uns teuer ist. Wir sind ja nun schon nicht mehr bloß Zuschauer, sondern wir stellen, wenn auch sehr gering, dennoch ein lebendiges Kulturgut in unserem Häuserbau, Gemeindewesen und Arbeit dar. Nun wird dieses Kulturgut auch von der Eingliederung, nicht nur wirtschaftlicher und sozialer Art, bestimmt. Die Eingliederung und Beheimatung braucht eine Ebenbürtigkeit in der Identitätsfindung. Sie bedarf der Ausstrahlung der geistigen und kulturellen Kräfte. Durch Abstammung unserer Vorfahren (aus dem Westpreußenbecken, den Werdern) im gleichen Rang stehend sollte es uns eine aufrichtige Freude sein, hier eine Mennoniten-Gemeinde vorgefunden zu haben, in der wir beheimatet sind.

Dies ist dann auch das zweite sehr ernst zu nehmende Motiv, welches unsere Herzen bewegt. Umsiedlung heißt — Umstellung, aber das Christ-bleiben in der Bundesrepublik ist auch nicht anders möglich, als durch Glauben Gott zu gefallen. Der Glauben hat das Leben unserer Väter geprägt und sie in schwierigsten Lagen gestärkt und hindurchgetragen.

Und wir ihre Nachkommen, jetzt in unserer Väter-Heimat, haben auch erkannt, daß der Glaube zu einem menschlichen Umgang befreit. Darin hat sich uns in den Gebieten der Ukraine, Deutsches Reich, wieder UdSSR in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg und besonders in den schweren Nachkriegsjahren 1945-1974, des 2. Weltkrieges, der Wert des christlichen Glaubens in besonderer Weise gezeigt. Auf diesem Hintergrund unserer Erlebnisse und unserer Erfahrungen möchten wir unseren Kindern diesen schlichten Glauben, auf Christi Blut und Gerechtigkeit, erhalten und weitergeben, was aber nicht immer und allorts gelingt. In unserer Gemeinde und in den Familienheimen möchte ich ein Bild zeichnen, daß nach folgender Beschreibung so aussieht:

### **Zusammenleben und Zusammenwachsen**

Dürer hat ein Rasenstück gezeichnet und mit allen Einzelheiten der Natur getreulich nachgebildet. Das kleine Blatt von Meisterhand zeigt uns ein Gewirr von Kräutern und Gräslein und indem wir es betrachten, begreifen wir, daß ein Zusammenleben und Zusammenwachsen der Pflanzen möglich ist. Da ist kein Drängen, Schieben, Stoßen; jede findet noch einen Luftraum für ihre Halme, Ähren, Blätter oder Blüten, worin sie sich mit bescheidener Freiheit rühren kann. Kein „Platz da! Weg da!“, vielmehr ein gegenseitiges Sich-dulden und Vergönnen und Genughaben, ohne daß sich eins am anderen reibt und stößt. Wer sich nicht breitmacht, gibt keinen Anstoß!

Und wer keinen Anstoß gibt, findet überall freundliche Duldung und mit der Gönnerschaft der anderen auch den Lebens- und Wachstums-spielraum und die Freiheit des sich Rührenkönnens, die der Bescheidene immer, der Aufgeblasene niemals hat.

(kleine Blumenpredigt, Kösel Kempten)

### Wiederkunft

Wenn der schöne Morgen grauet und die Braut wird heimwärts ziehn, um für ewig vor dem Gottesthron zu stehn, Millionen Bluterkaufte, von dem Erdenleid entrückt, werden Jesus, ihren Herzenskönig, sehn: K.: Wenn die Heiligen er sammelt aus den Völkern und den Stämmen, wir dann stehen voll Erstaunen vor dem Throne seiner großen Herrlichkeit.

2. Fern von Indien sieht man kommen eine Überwinderschar. Auch von Afrika sie kommen Stamm für Stamm. Die mit Freuden dürfen ernten, die mit Tränen mußten sä'n, dürfen jetzt zusammen preisen Gottes Lamm.

K.:

3. Wenn von Chinas Millionen große Scharen ziehen ein, auch von vielen Inseln kommt die Siegerschar, dann vergessen wir die Schmerzen samt manch bitterer Not und Leid, und wir bringen unserm Heiland Huld'gung dar. —

K.:

4. Die Gefang'nen von Sibirien kommen, frei von Angst und Not, Brasilianer kommen auch mit frohem Mut. Welchen Jubel, welche Ehre sie dem Heiland bringen dar, der sie hat erkauf mit seinem teuren Blut. —

K.:

5. Auch Zigeuner sind geladen zu dem großen Hochzeitsmahl, jubelnd kommen sie herbei von nah und fern. Aus den Zelten, aus den Wagen, von dem Platz am Straßenrand, denn sie sind geliebte Gäste ihres Herrn. —

K.:

6. Dort wird Israel man treffen, das sich endlich auch bekehrt und dem Heiland bringt der Schmerzen voller Lohn. Das so lange in der Irre, ward vom Vater heimgebracht, alles jubelt über den verlor'nen Sohn. —

K.:

7. Laßt uns allein mit der Botschaft, die uns Jesus anvertraut, retten will er Gelbe, Schwarze, Weiß und Braun. Sieh, er hat sein Blut vergossen, komm, nimm diese Botschaft an, dann wirst du für ewig deinen Heiland schau.

K.: Wenn die Heiligen er sammelt aus den Völkern und den Stämmen, wir dann stehen voll Erstaunen vor dem Throne seiner großen Herrlichkeit.



Frau Dora Hellwich.  
Nach fast 30jähriger segensreicher Tätigkeit als  
Fürsorgerin in Espelkamp.

### Sozialarbeiterin Frau Dora Hellwich

Sie wurde Silvester 1922 in Gumbinnen in Ostpreußen geboren. Sie wurde in Königsberg und Leipzig zur Wahlfahrtspflegerin ausgebildet und war dann bei den Gesundheitsämtern der Kreise Kochlitz und Chemnitz tätig. 1954 übersiedelte sie in die Bundesrepublik nach Espelkamp. In Espelkamp wurde dann aus dieser Wohlfahrtspflegerin D. Hellwich eine Fürsorgerin und dann eine Sozialarbeiterin. Als solche fürsorgend, helfend und beratend ist sie dann mit Spätaussiedler-Familien, d. h. mit uns in Berührung gekommen. Diese Beratung übernahm sie seit 1975. Es war eine nicht leichte Betreuungsarbeit, denn die Spätaussiedler, die in Espelkamp ein Zehntel der Bevölkerung ausmachten und deren Probleme oft sehr kompliziert waren, waren auch noch ausgesprochen behördenscheu auf Grund ihrer Erfahrungen in den Ländern der Diktaturen. Dora Hellwich ist es aufgrund ihrer Kenntnisse und Erfahrungen gelungen, für die Deutschen aus Rußland viel Verständnis und Einfühlungsvermögen aufzubringen. Sie hat unser Vertrauen zu den Behörden geweckt und förderte unsere Beheimatung in Espelkamp mit stets helfender Hand. Daher soll sie in unserem Heimatbuch **Neuendorf** und der neuen Station auf unserer Wegstrecke nicht nur in Erinnerung bleiben, sondern auch herzlich aufgenommen sein.

(Auszüge, — Espelkamper Nachrichten,  
März 1983, und Lübbecke  
Kreiszeitung)



Die Familie Hans und Katharina Gossen kamen als geschlossene Gruppe aus Estland, Rapla, im Oktober 1976 über Friedland, Unna- Massen, nach Espelkamp. Verschieden sind ihre Geburtsorte, Hans Gossen im Altaj, Sibirien, Katharina in Oberschlesien, Heinrich und Anna in Nowodwinsk (Archangelsk), Irene und Hans in Espelkamp, Bundesrepublik Deutschland. Nun sind sie im Begriff hier ein Eigenheim zu bauen und zu siedeln.



10 Kinder und 8 Erwachsene. Im Bild sind auch Verwandte, welche die Ankömmlinge beim Rathaus in Espelkamp begrüßen.



Das Bild zeigt die Ankunft einer Gruppe Verwandter Umsiedler aus dem Durchgangwohnheim Massen mit der Einweisung nach Espelkamp, am 23. 11. 1976. Es ist Franz Fr. Thiessen (Arkadack) mit seinen verheirateten Kindern, kommend aus Estland. Sie waren alle aus ihrem Verbannungsgebiet Archangelsk nach Estland gezogen, von da aus kamen sie über Friedland am 25. Oktober 1976 in die Bundesrepublik Deutschland. Es war ihr zweiter Wisow von ihrem Sohn Peter Thiessen, der durch das Deutsche Rote Kreuz diese Einwanderung einleitete aus Kanada und Erfolg hatte. Es waren vier Familien, Franz und Maria Thiessen/Dyck mit Kindern, Franz und Liese Thiessen/Hamm mit Kindern und Peter und Maria Klassen/Thiessen mit Kindern, Johann und Tina Gossen/Thiessen mit Kindern, insgesamt 18 Personen,

Die Familie Heinrich und Gredel Bergen/Dyck mit ihren Kindern Irene, Mika, Heinrich in der UdSSR geboren, Fränki und Hans-Peter in Rahden, Kreis Minden-Lübbecke, geboren.

Die Bergens gingen im Zuge der Familienzusammenführung 1974 in die Bundesrepublik. Über Friedland und Massen kamen sie im Oktober 1974 in die schöne Stadt Espelkamp. Heinrich H. Bergen, der Mann bei der Aufbaugemeinschaft Espelkamp. Bergen hatte in Swerdlowsk, Ural, ein Technikum beendet. Er wurde hier dann gleich bei seiner Einreise in Iserlohn weiter ausgebildet.

So erhielt er in seinem Fach die Arbeitsstelle bei der Aufbaugemeinschaft. Die kinderreiche Familie Bergen war bereits 1976 zu dem Bau eines Eigenheims bereit und konnte schon im Herbst 1977 ihr Haus einweihen. Die reiche Hilfe der Mütter beiderseits und Gottes Segen hatte da nicht gefehlt.

#### Mennoniten in Espelkamp

Die „Aufbaugemeinschaft Espelkamp“ der Evangelischen Kirche und des Landes Nordrhein-Westfalen schuf die Voraussetzungen dafür, daß anstelle der Munitionsanstalt aus dem 2. Weltkrieg Wohnungen, gewerbliche Unternehmen, soziale und karitative Anstalten entstehen konnten, die Flüchtlingen und Heimatvertriebenen eine neue Heimat boten.

Das M.C.C., die deutsche mennonitische Siedlungshilfe und junge amerikanische Mennoniten („Paxboys“) halfen den in Nord- und Westdeutschland verstreut lebenden mennonitischen Flüchtlingen aus Westpreußen zur Ansiedlung in Espelkamp.

Am 21. 9. 1952 wurde die Mennoniten-Gemeinde Espelkamp mit 71 Personen, davon 53 getaufte Mitglieder, gegründet. Ihr Ältester wurde Albert Bartel, früher Leiter der Gemeinde Tragheimerweide/Westpreußen. Eine ehemalige Munitionshalle dient als Kirche. Durch Zuzug weiterer Flüchtlinge wuchs die Gemeinde bis auf 200 Glieder. Ende der 60er Jahre kamen Rückwanderer aus Paraguay und Uruguay hinzu. Ab 1973 finden sich Umsiedler aus Rußland ein, so daß die Mennoniten-Gemeinde Espelkamp heute etwa 700 getaufte Mitglieder zählt.

Nach einem Bericht von Kurt Klassen



mit Angehörigen, Freunden und Bekannten aus der alten Heimat, aus gemeinsamer Kindheit und Schulzeit, gemeinsam gelebten Glücks und auch gemeinsam getragenen Leids.

Wir sehen ganz hinten an der Nordseite der Stadt Espelkamp das Wohngebiet Ost am Brandenburger Ring. In den drei achtgeschossigen Hochhäusern mit insgesamt 104 Wohneinheiten, die bereits seit 1967 bezogen sind, wohnen auch Neuendorfer. Wo der Weg sichtbar wird, entstand in einem dieser Häuser dieses Buch. Weiter vorne sehen wir die Thomas-Kirche, ein Stück der Breslauer Straße — die Hauptgeschäftsstraße — und die Isenstedter Straße.

Festlich und freudig sind in mehreren Jahren nacheinander die Treffen mennonitischer Umsiedler aus der UdSSR und Rückwanderer aus Südamerika, die jetzt in der Bundesrepublik Deutschland wohnen, abgehalten worden. Dazu stellte die Stadt Espelkamp ihre große Rundturnhalle zur Verfügung.

Diese Treffen waren menschliche Begegnungen freudigen Wiedersehens



Die Klasse 4 b der Ostland- Grundschule Espelkamp im Freien. Zum Abschied der Grundschule mit Lehrerin Roschlau entstand dieses Foto im Jahr 1976. Natascha Thiessen im karierten Kleid, beide Hände auf den Knien, ist die Tochter des Autors. Neben ihr Helene Dyck, deren Vater aus Neuendorf stammt.



Benjamin Thiessen, 6 Jahre, will des Vaters Erbe — die Heimatforschung — einmal weiterführen.



Oben links Familie Franz und Helene Thiessen mit Kindern am Taufstag. Tochter Natascha mit der Rose, Helene, Söhne Peter und Benjamin.

Bild mitte und unten: Franz und Helene Thiessen bei der Arbeit am Buch über Neuendorf.



„Was in der Zeiten Bildersaal  
jemals ist trefflich gewesen, das  
wird immer einer einmal wieder  
auffrischen und lesen.“

Goethe



Links eine Gruppe Umsiedler. Isaak und Grete Thiessen erreichten im Rahmen der Familienzusammenführung auf Wisows durch das Deutsche Rote Kreuz, daß 25 verwandte Neuendorfer Umsiedler am 7. 9. 1974 auf einen Schlag in die Bundesrepublik kommen durften. Isaak Thiessen, rechts der zweite im hellen Anzug. Das war mehr als wir zu bitten und zu verstehen mochten.

In den 10 Jahren, 1974-1984, in denen ich in der Bundesrepublik Deutschland bin, hat mich nichts mehr ergriffen, als die Heimkehr und der Empfang im Lager Friedland. Ich glaube, daß die dortigen Beamten alles ausgewählte Leute waren.

#### **Das „Lager Friedland“**

Das Lager Friedland wurde auch für viele Neuendorfer zum Symbol als „Tor zur Freiheit“. Dieses Lager war für alle, die es durchliefen, wie ein Grenzfluß zwischen zwei Leben. Wer diesen

Grenzfluß überschritt, schloß eine Periode seines Lebens, für viele eine schwere Periode; es begann eine neue, für die meisten eine hoffnungsvolle (aus 20 Jahre Lager Friedland).

Es waren für uns ganz besondere Tage in Friedland, Tage menschlicher Begegnungen. Freudiges Wiedersehen mit Isaak und Grete nach 30 Jahren und mit Kleins, die vor drei Monaten in die Bundesrepublik reisen durften. Unser aller Wegbereiter und Schirmherr war Isaak Thiessen. Sein Verwandtenkreis in der Bundesrepublik war inzwischen groß geworden.

Ich bringe nun Ausschnitte aus der Festansprache von Ministerialdirigent Fuchs, anlässlich des 15. Bundestreffens in Wiesbaden, 1979. Der Redner sagte: Sie alle haben mit ihrer Entscheidung, aus Rußland in die Bundesrepublik Deutschland für immer auszureisen, das Menschenrecht für sich in Anspruch genommen, selbst darüber zu bestimmen, in welchem Land, mit welcher Sprache sie leben wollen. Sie haben es auf sich genommen, mehr als 30 Jahre nach Kriegsende noch einmal von vorn anzufangen. Sie haben eine vertraute Umgebung, oft auch Verwandte und Freunde zurückgelassen. Sie haben dmit einen weittragenden, verantwortungsschweren Schritt getan. Vor mehr als 154 Jahren (ich beziehe diese Zeitspanne auf unsere Kolonie Chortitza) sind ihre Vorfahren dem Ruf der Kaiserin Katharina auch deshalb gefolgt, weil sie aus der Enge ihrer Verhältnisse im damaligen Preußen heraus und mit eigener Kraftentfaltung ein eigenständiges, freieres Leben führen, ihren Kindern und Enkeln eine bessere Zukunft sichern wollten. Nun kehren sie zurück in das Land ihrer Vorväter.

Wir, die Menschen hier, schulden ihnen, den leidgeprüften Deutschen aus Rußland, nicht nur uneingeschränkte Aufnahme in unserer Mitte, zuverlässige Hilfe bei der Eingliederung; wir schulden ihnen auch Dank für das, was sie uns mitbringen: tiefe familiäre Bindungen, brüderliche Hilfsbereitschaft und fester unbeugsamer Wille. Man fragt sich unwillkürlich, ob die Rußlanddeutschen mit ihrer Rückkehr den Deutschen hier im rechten Augenblick zur Hilfe kommen, so wie ihre Väter einst auszogen, um draußen zu helfen. Es scheint, als seien wir Zeugen. Aktiv Beteiligte eines geschichtlichen Kreislaufs, der sich in unseren Tagen zu schließen beginnt. Sie sind, wie es ihre Zeitschrift treffend sagt, Volk auf dem Weg.

#### **Wiedersehen**



Nach langer Zeit, 1944-1974. Für viele ein frohes Wiedersehen, für andere, auch ich muß gestehen, gar kein freudig Wiedersehen. Viele Begegnungen stoßen auf kühle Zurückhaltung. Ungewollt sind viele Eheleute getrennt worden. Wir wollen uns dennoch freundlich entgegentreten, wie diese Aufnahme zeigt. Von links Peter und Margarethe Derksen aus Paraguay, Hans und Maria Hildebrandt, dazwischen Maria Bergen, Bechterdissen, Franz und Helene Thiessen unlängst aus Rußland gekommen und Heinrich Bergen aus Kanada zu Gast. Es sind alles gestrandete Neuendorfer. Die Aufnahme entstand im Januar 1975 in Espelkamp.



Die Brüder Gerhard und Franz Thiessen 1975 in St. Catharines, ein Wiedersehen nach 30 Jahren. Nach 1970 durften viele Tausende aus der UdSSR in die Bundesrepublik Deutschland kommen, so entstanden Begegnungen vieler Art und Weise mit Geschwistern, mit Eltern und Freunden, mit Verwandten und ehemaligen Leidensgeschwistern.

Die Familienbande kam wieder im Zuge. Über Kontinente und Meere trafen sich freudige Gesichter nach langer, schwerer Trennung, priesen und lobten Gott für ihre Erhaltung und Bewahrung im Glauben. Dieser familiäre geistige Zusammenhalt unserer Neuendorfer Gemeinschaft hat sich durch die vielen Trennungsjahre bewährt und aufrechterhalten.

Eine Person möchte ich nicht unerwähnt lassen, nämlich die von



Dietrich Hildebrandt. Durch fleißigen Briefwechsel brachte er viele Neuendorfer wieder zusammen.

Ehemalige Leidensbrüder. Der leere Platz war für Gerhard Franz Ens gedacht. Dann Dietrich Hildebrandt (groß) Anton Buhler und Franz Thiessen. In amerikanischer Gefangenschaft wurden sie an die Sowjets ausgeliefert. Die Freundschaft entstand in den Sandhöhlen im Kriegsgefangenenlager Ludwigshafen am Main, April 1945. Hier freuen sich diese (Seki), auf dem Neuendorfer Treffen, 1983 in Bielefeld, wiederzusehen.

Dietrich unterstützte mich 1952/53 im Lager Dscheskasgan mit Brot und Butter. Um mir das zu ermöglichen, hatte er Schwierigkeiten zu überwinden, die er mit seinem Leben riskierte.



Die vereinte Familie in Alma-Ata, Anna und Jakob Kröker, samt ihren acht Kindern und Großkindern. Am 9. Mai 1984 war ihre Tochter Katharina Dyck, geb. Kröker, die dritte von links unten, zu Besuch aus der Bundesrepublik Deutschland in Politot- del, Kasachstan, gekommen.

Stehend von l. Peter Giesbrecht, Helene Pankratz, geb. Kröker, Heinrich Pankratz, Vater Jakob Kröker, Heinrich Bergmann, Adine Kröker, geb. Klein, Heinrich Kröker, Emil Joachim, Jakob Kröker, Susanne Joachim, geb. Kröker und Maria Kröker, geb. Derksen. Sitzend von l. nach r. Maria Giesbrecht, geb. Kröker, Mutter Anna Kröker, geb. Braun, Katharina Dyck war zu Besuch bei ihren Eltern. Anna Bergmann, geb. Kröker, ihre Kinder Anna und Heinrich, Margaritha Derksen, geb. Kröker und Peter Derksen.



Rechts im Bild die selbe Familie ohne Ehegatten. Die Eltern Anna Kröker, geb. Braun und Jakob kommen aus Neuendorf.

Anna Kröker, geb. Braun verlor mit 6 Jahren ihre beiden Eltern. Sie wurde dann von mehreren Verwandten aufgenommen. Im Rahmen des Möglichen finden diese offiziellen Besuche heute statt.

Es ist eine große, kinderreiche und nette



Familie.

Das Neuendorfer Treffen in Bielefeld, 1982.

Mit dankerfülltem Herzen für die Gnade Gottes, der dieses Zusammentreffen entstehen ließ, stimmten die Neuendorfer in das Lied — „Kommt, stimmt alle jubelnd ein: Gott hat uns lieb!“ ein. Der Leiter dieses Treffens, Prediger Bernhard Harder leitete auch den Gottesdienst mit den Worten des Psalms 66 ein. Auch von Dr. Walter Kuhn (Österreich) wurde eine Dankansprache gehalten. Onkel Aron Thiessen begrüßte die Festversammlung mit Psalm

118, 1 und 23 und Luk. 15. Den Schluß machte Isaak Thiessen mit dem Lied: „Ich brauch dich allezeit“. Text: 5. Mose 8, 2; 1. Petr. 3, 15.

Familie Franz und Maria Thiessen, geb. Bergen. Beide wurden in Neuendorf geboren. Während des letzten Krieges wurden sie in das Reich umgesiedelt. Später wanderten sie nach Paraguay aus. Jetzt leben sie wieder in Bielefeld.



Zur Hausweihe waren bei Grete und Isaak Thiessen in Lübeck, Kronsforde, die Geschwister von Isaak und Onkel Aron eingeladen.

Die Weihe fand am 8. und 9. August 1981 statt. Das Haus hatten sie gekauft. Es waren gesegnete Tage im Kreise aller Geschwister unter Gottes Wort und Beistand.

Unsere lieben Kinder. Der erste Tag in Friedland, am 7. 9. 1974. Klippensteins, Kleins und Isaak und Grete Thiessen waren zur Begrüßung gekommen. Auf diesem Bild sehen sie 6 Thiessens, 3 Görz, 3 Kleins, 3 Bergens und 2 Klippensteins. Sie sind bereits Mütter und Väter oder studieren auf Unis und Musik-Hochschulen. Sie sind als Computer- Informatiker, Architekten,

Kindergärtnerinnen, Assistentinnen für Röntgendiagnostik und Strahlenbehandlung, Industriekaufmann und als Heil-Gymnastiker beschäftigt.

Ein Sprichwort sagt: „Ein voller Bauch studiert nicht gern.“ Die Bibel sagt: „Unser Wissen ist Stückwerk“ (1. Kor. 13, 9).

„Wenige wissen, wieviel man wissen muß, um zu erkennen, wie wenig man weiß. Nichts wissen ist keine Schande, wohl aber, nichts lernen wollen.“



Hier hatte sich eine Gruppe ehemaliger (Neuendorfer) Oberschlesier, Archangelsker und nun Rapier (Estland) im Sommer 1974 wohl zum letzten Abschied versammelt. Nachher sind sie gruppenweise in die Bundesrepublik Deutschland ausgewandert. Armselig und klein waren ihre Hütten, als sie nach dem Kriege in die Verbannung kamen, aber Friede und Einigkeit, diese Bitte gewährte ihnen Gott.

Heute wohnen sie in den modernsten Eigenheimen.





Diese Mennonitenkinder warten hier noch in Tallin bis ihr Zug abgeht. Auch sie sind alle glücklich in Friedland eingetroffen.

Vater Gerhard Klassen bei seiner Tochter Annie Dyck, 1981 zu Besuch in Espelkamp.  
 Es darf hier nicht außer Acht gelassen werden, daß auch Gerhard Klassen wegen den damaligen Umständen während des Krieges nicht zu seiner Familie zurück durfte.  
 Dennoch freuen sich die Kinder und Großkinder eines Wiedersehens.



Taufestgruppe in der Mennoniten-Gemeinde Espelkamp, am 10. Juni 1984. Von l. Gisela Dyck, Natalia Thiessen, Annie Klassen, Marianne Pauls, Michael Wiebe und Gabi Wiebe. Hinten von l. Heinrich Töws, Holger Wiebe und Gerd Sudermann. Die Taufe vollzog Ältester Horst Neufeld.



Diese Tracht mußten die Besucher des Salzbergwerks bei Berchtesgaden anziehen. Frau Helene Thiessen mit Kinder Natalia, Helene und Benjamin im Jahre 1981.



Franz Thiessen in Taboschar im Mai 1951.



Franz Thiessen mit Kinder vor dem Königsschloß in Oberbayern, 1981.



All diese Bilder stammen aus verschiedenen Zeiten. Die Forstmeister Peter Franz Thiessen, 1913 auf Razyn.



Ein Gruppenbild vom ersten Neuendorfer-Treffen am 12. Juni 1982 in Bielefeld, in der Mennoniten-Gemeinde.

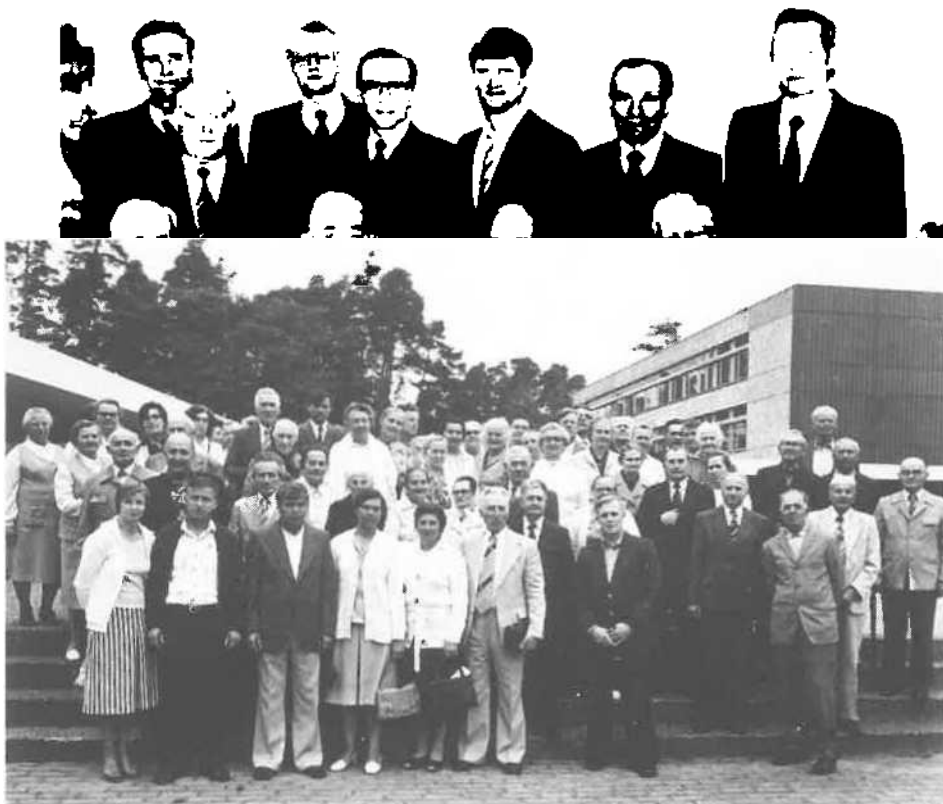
Ein Zeichen dieser Treue und Verbundenheit unseres Häufleins Neuendorfer zeigte sich hier. Ca. 230 Personen waren gekommen, Begrüßung, Wiedersehen, Gotteswort zu hören, Bilder zu schauen und Rollkuchen und Borschtsch zu essen. Man verspürte ein Zusammengehörigkeitsgefühl.

Im Vordergrund von l. Heinrich Wiebe, Aron Thiessen, Dr. Walter Kuhn, Jakob Wiebe (Prediger) und weiter rechts Peter H. Neufeld.

Besuch aus Kanada. Das Ehepaar Maria und Jakob Korneisen kam aus B. C. Kanada. Wir hatten uns seit 1943, also 40 Jahre, nicht gesehen. Tante Maria war in erster Ehe Frau Ens, meiner Mutter Bruder. Am Ende des Tisches sitzen Onkel Aron Thiessen, seine Schwägerinnen Sarah und Maria Neufeld und Gerhard Ens aus Bielefeld. Traute Erinnerungsbilder wurden wach. Aufnahme am 15. Mai 1982 bei Franz Thiessen, Espelkamp.



Am Rande eines Rückwanderer-Treffens, versammelte sich auch eine Gruppe gewesener Neuendorfer bei der Hauptschule in Espelkamp, wahrscheinlich 1981. Nicht alle bekennen sich zur alten Heimat.



Die Predigerbelegschaft der Mennonitengemeinde Espelkamp feierte im Heim von Aron Fr. Thiessen, geboren 1898, sein 40jähriges Jubiläum (1942-1982) als Prediger und Seelsorger. Unten von links Isaak Töws (Diakon), Aron Thiessen der Jubilar und Ältester Alb. Bartel.

Am Rande eines Rückwanderer-Treffens Ende der 70er Jahre in Espelkamp, fanden sich über 60 Neuendorfer zu dieser Aufnahme. Es ist eine schöne Erinnerung.

### **Vor vielen wie ein Wunder Drei Jahrzehnte Predigerdienst in Rußland überlebt**

Am 7. Februar 1982 feierte die Mennonitengemeinde Espelkamp das 40jährige Amtsjubiläum von Prediger Aron Thiessen, der seit acht Jahren in unserer Gemeinde das Evangelium verkündigt. An der Predigerwahl und Einsegnung in Rußland im Jahre 1942 hatte seinerzeit der jetzige Älteste Bernhard Harder von der Mennonitengemeinde Bielefeld teilgenommen. Die Kriegs- und Nachkriegszeit hatte die beiden auseinandergerissen. „Wenn ich daran denke —sagt Harder heute, „Ohm Aron war einer von acht Brüdern. Wo sind sie alle ? Er allein steht noch da im hohen Alter. Es ist wie ein Wunder.“ Gerade die Prediger wurden in Rußland verfolgt und verschwanden oft spurlos. „Ich bin vor vielen wie ein Wunder“, wiederholte Prediger Harder im Hinblick auf den Jubilar aus Psalm 71, 7-9, „aber du bist meine starke Zuversicht. Laß meinen Mund deines Ruhmes und deines Preises voll sein täglich. Verwirf mich nicht in meinem Alter; verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde“.

Eingeleitet wurde die Feierstunde vom Ältesten Albert Bartel mit dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matthäus 20, 1-18). In der Festpredigt des Ältesten Gerhard Dyck über Klagelieder 3, 22-26 kam zum Ausdruck, daß gerade in den Drangsalsjahren des Jubilars die Güte des Herrn hervorzuheben ist und Seine Barmherzigkeit. Jeremia lebte in einer Zeit, wo er für sich und sein Volk klagen mußte: „Wir, wir haben gesündigt“. Prediger Aron Thiessen hat die Vorkriegsgemeinde noch gekannt und wußte um ihre Schwächen und Gebrechen. Nun galt es, vor Gott im Gebet für sie einzustehen, und später galt es, die geprüfte und zerstreute Gemeinde unter Lebensgefahr zu sammeln. In aller Angst und Not hat er erlebt: „... die Treue des Herrn ist groß“.

Die anderen Prediger unserer Gemeinde sagten ihrem 83jährigen Amtsbruder Grußworte anhand von Bibelstellen: Kurt Rosenfeld, Peter Derksen, Horst Neufeld, Isaak Töws und Gustav Wiens. Peter Epp, Bielefeld, der dem Reisepredigtendienst und den Briefen von Aron Thiessen in Rußland viel zu verdanken hat, sprach über Psalm 66, 8-12 und Jesaja 26, 4.

Ältester Bartel überreichte im Namen der Gemeinde einen Bildwandspruch mit Römer 1,16: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes“. Prediger Aron Thiessen selbst sprach die Dankesworte aus dem 103. Psalm, 1-4; daraus hätte der Herr besonders dies in seinem Leben getan: „... der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit“. Er schloß seine Ansprache mit der Bitte: „Herr Jesu, sage Amen und zugleich Friede, Friede sei mit euch“. Viele Chor- und Gemeindelieder umrahmten die Feierstunde. Am Nachmittag wurden alle Prediger und Diakone mit ihren Frauen zur Nachfeier ins Haus gebeten.

Irmgard Hübert

### **Neuendorf heute So sah ich meine Heimat wieder**

#### **Besuch in Neuendorf, 1969 von Heinrich H. Dyck, Espelkamp**

Ich war ja 1963 schon einmal dagewesen, mit dem jüngsten Sohn von Schwester Agathe Ens, Hein und dem jetzt schon heimgegangenen Br. Franz Klassen. Es war damals die erste Reise und wir wußten nicht, wie es uns ergehen werde. Es war aber alles ganz gut; die Leute hatten uns gut aufgenommen, und so plante ich immer, die Reise noch einmal zu machen, und dann auch nach Schönhorst zu gehen, weil das doch das Heimatdorf meiner Grete ist. Und so geschah es dann auch im vorigen Jahr (1969). Ich und Peter Ens (Jakob Ensen Peter) machten uns auf den Weg. Es ist ja hier von Archangelsk nicht so weit zu fahren: Sonnabendmittag stiegen wir in den Zug ein und Montagfrüh mit Sonnenaufgang waren wir dann in Saporoschje (Alexandrowsk). Es war am 15. September 1969, ein wunderschöner Herbsttag. Die Sonne ging schön auf; wir bestiegen die Straßenbahn und fuhren bis zum großen Elektrowerk (Dnjeprstroj) Staudamm. Da wünschten wir aber zu Fuß überzugehen, was wir auch taten. Es war alles so bekannt: tief unten im Wasser schwammen die Fische so friedlich. So kamen wir dann bis zum rechten Ufer zu einer großen Bushaltestelle, wo wir uns etwas ausruhten. Wir bestiegen dann einen Bus, der uns bis Chortitza brachte. Von Einlage bis Chortitza ist alles ein Stadtgebiet, sehr hübsch bebaut. In Chortitza stiegen wir ab, gingen dann und beschauten alles, wie es einmal war. Es war wohl so 10.00 Uhr morgens, als wir mit einer Maschine bis zur Ecke, wo der Weg abbiegt, nach Neuendorf fuhren. Von da gingen wir zu Fuß los und dem Heimatdorfe zu. Wir wollten uns zu Fuß dem Heimatort nähern; es gehen da jetzt auch Busse bis Neuhorst etliche Male am Tage, aber wir wollten gehen. Als wir die hohen Waldstreifen sahen, die wir doch noch gepflanzt haben, da fingen die Gedanken an zu arbeiten; es wurde uns



sehr warm, weil wir Nordländer schon warme Unterkleidung an hatten. So traten wir in ein Maisfeld und entkleideten uns etwas; so wurde uns kühler. Es war bis 25 Grad warm und sehr trocken. Es wurde Winterweizen gesät, und es erhoben sich große Staubwolken gen Himmel, auch das war schon so heimisch, und so schritten wir weiter. Wir kamen auf die Anhöhe; es zeigte sich das liebe Dorf, die Oberstraße, Gerhard Sawatzkys Haus und so der Reihe nach, links vom Wege ein großer unübersehbarer Garten mit Obstbäumen, rechts vom Wege ein sehr großes Maisfeld bis zum Dorf, wo Kornelius Wiebe wohnte. Bis zu Martin Neufelds Schanze gibt es schöne große Kuhställe und viel hübsches Vieh. Oberhalb Kornelius Hildebrandts Häuschen ist jetzt ein neues Kontor für die Kolchosverwaltung gebaut; da bogen wir dann rechts ein und gingen die Straße oberhalb Isaak Ensen und unserer Gärten entlang. Die Häuschen auf der rechten Seite stehen alle sehr hübsch, besonders das von Peter Wieben, David Bergen usw. Auf der anderen Seite stehen auch drei Häuschen auf unseren und Martin Neufelds ehemaligen Grundstücken. So gingen wir durch die Reihe und kamen bei Isaak Bergens Haus, wo Frau Magda wohnt; wir gingen dort hinein; die alte Mutter kannte uns nicht. Als wir ihr sagten, wer wir seien, bat sie um Eintritt und war sehr gastfrei. Wir ruhten etwas aus und gingen dann weiter. Jakob Krökers Haus ist jetzt ein Badehaus fürs ganze Dorf. Da steht dann noch P. Löwens und Semenjuks. Haus, und weiter bis zum Friedhof ist alles unbebaut.

Wir betreten den Friedhof aber nicht gefühllos, weil da auch meine Eltern und Geschwister und so viele noch unserer Lieben ruhen. Im Geiste gingen wir dann viele Jahre zurück. Wir dankten Gott, daß er uns gnädig gewesen sei, und uns noch einmal nach so vielen Jahren hat diesen Totenacker betreten lassen, wo die Überreste unserer Lieben liegen. Es ist unvergeßlich. Es stehen auch noch etliche Denkmäler. Von da aus gingen wir dann die Waldheimer Straße entlang; o, wie so heimisch, wie so schön! So manch einem haben wir in Gedanken einen schönen guten Morgen gesagt. Da ist Gerhard Bergens Häuschen, Martin Ensen seines, da Job Krökers, ja alles bekannte und so große Gärten. Es erwiderte aber niemand den Gruß, und so kamen wir bis ans Ende, bogen dann hinunter und kamen bis zu den alten Babitschenkos. Die nahmen uns dann auch sehr willkommen auf und fragten, warum so wenige kommen, sie „bangten“ doch sehr. Sie haben uns dann ein gutes Essen gegeben und vieles erzählt. So wurde es Abend, ein sehr schöner heimischer Abend: so schöne Luft, die Frösche haben vom Teich aus gequakt, die Vögel gesungen und die Nachtschirken (Grillen) gezirpt. Peter Ens fragte: „Was schreit da noch die ganze Nacht durch?“ Ich sagte: „Das sind die Schirken.“ Und so gingen wir dann zur Ruhe. Das Hundegebell war so ungewohnt, aber wir beugten unsere Knie vor dem Herrn und wie konnten wir anders als danken für all seine Liebe an uns sündigen Menschen. Wir baten dann um seinen Schutz und haben den auch bekommen. Am frühen Morgen erwachten wir. Die Alten waren schon im Hof. Wir kamen zu ihnen, begrüßten uns freundlich, wuschen uns, nahmen unser Frühstück in früher Morgenstunde ein und gingen dann los, das Dorf zu beschauen. Wir gingen die Bethlehemsstraße entlang, wo die alten Kruschtsje Bäume fruchtbehangen emporragten. Nach jedem Häuschen haben wir geschaut und jeden freundlich begrüßt, doch ein Wiederhall war nicht zu hören. Von Johann Derksens bis zur Ecke ist alles weg, nur Kornelius Wiebes Haus steht da am Eck und weiter bis zum Friedhof steht auch nichts mehr. Wir bogen dann zu Claus Wiebens Grundstück ein. Statt seines steht jetzt ein kleines Haus da. Johann Bergs Haus aber ist sehr schön; es hat eine gute, unter Glas gebaute Sommerstube. Wir gingen dann über die Brücke bis zu Kornelius Ensen. Sein Haus steht noch so da, als ob er es gestern verlassen hätte — mit Läden an den Fenstern und den wunderschönen hohen Weidenbäumen.

So gingen wir dann weiter und bogen in die Soldatengasse ein. Rechts steht Franz Thiessens Haus ganz allein; ringsherum ist alles kahl. Links steht Bernhard Dycks Haus und bis Taubensees ist alles weg. Da unten stehen die Häuser von Kornelius Krökers, Heinrich Epps, J. Friesens, Jakob Peters — so gingen wir weiter. Peter Hildebrandts, die Speicher, die Mühle, alles steht noch wie es war. So kamen wir bis an Tante Marias (Frau Kornelius Thiessen) Haus. Da war ein schöner, umzäunter Garten. Ich grüßte und sagte: „Tante Maria, Katja, Guten Morgen!“ Es gab aber niemand eine Antwort und so gingen wir weiter.

Auf der linken Seite sind fünf hübsche Häuschen bis zu Isaak Thiessens Garten gebaut. Jakob Thiessens Häuschen mit Garten steht sehr hübsch mit Bäumen umrankt. So sehen auch die anderen aus bis Peter Dycks, Penners, Friesens und Ohm „steile“ Günthers Häuschen. Giesbrechts Haus ist weg, so kamen wir bei Peter Martens vorbei. Das Haus steht auch. Wir gingen da über den Brettersteg und die Straße entlang. Bei Heinrich Banmanns und Abram Ensen ist die Brigade. Auf der anderen Seite ist bis zu Johann Dycks Haus alles kahl. Auf der anderen Seite steht alles bis zu Kornelius Hildebrandt. Da gingen wir über die Brücke. Gerhard Brauns, Anna Bergmanns und Heinrich Banmanns Häuser stehen noch; auf der anderen Seite ist alles leer. Wir gingen dann weiter von Nikolaus Bergens bis zu Peter Derksens; auf beiden Seiten war alles leer; von Langen bis zum Ende ist alles sehr hübsch. Heinrich Siemens Haus war auch sehr schön. Schöne Gärtchen mit viel Obst an den Bäumen. So kamen wir ans Ende des Dorfes. Dann gingen wir weiter nach Schönhorst.

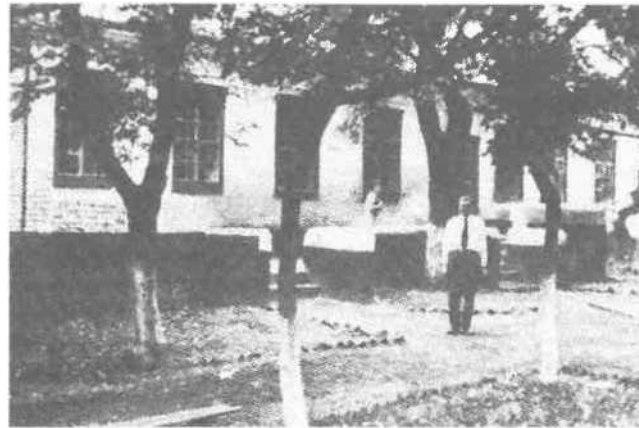
Als wir zurückkamen, gingen wir in die obere Straße, wo Jakob Harders bis zur „Derkseslecht“ wohnte. Bis auf Peter Dycks Haus stehen dort noch alle Häuser. Auch der Brunnen mit dem guten Wasser, aus dem wir tranken, ist noch in Ordnung. Es wurde ein schöner Asphaltweg nach Schönhorst gebaut. Unser Weg ging nun weiter vorbei an der Stelle, wo einst die große schöne Kirche stand, die soviel Segen gebracht. An der Stelle stehen jetzt Häuschen. Isaak Derksens großer Garten ist so hübsch; ihr könnt es euch nicht vorstellen — so große Bäume, die Häuser da im Garten, Peter Sawatzky und Jasch Ens sind ganz unter den Bäumen. In der oberen

Reihe fehlt kein Häuschen, alle sind in bester Ordnung. Bei Anna und Katharina Derksen wäre ich am liebsten hineingegangen. Auch Abram Derksens Haus ist so hübsch. So gingen wir weiter. Es kam uns vor, als wäre es gestern gewesen, wo wir noch alle zusammen waren.



Ein früherer mennonitischer Bauernhof in Neuendorf. Im Vordergrund Dr. H. Fransan, Kansas, USA.

Photo: H. G. Ens, 1971



Die Schule in Neuendorf, so wie sie der Botebeobachter im Sommer 1971 sah.

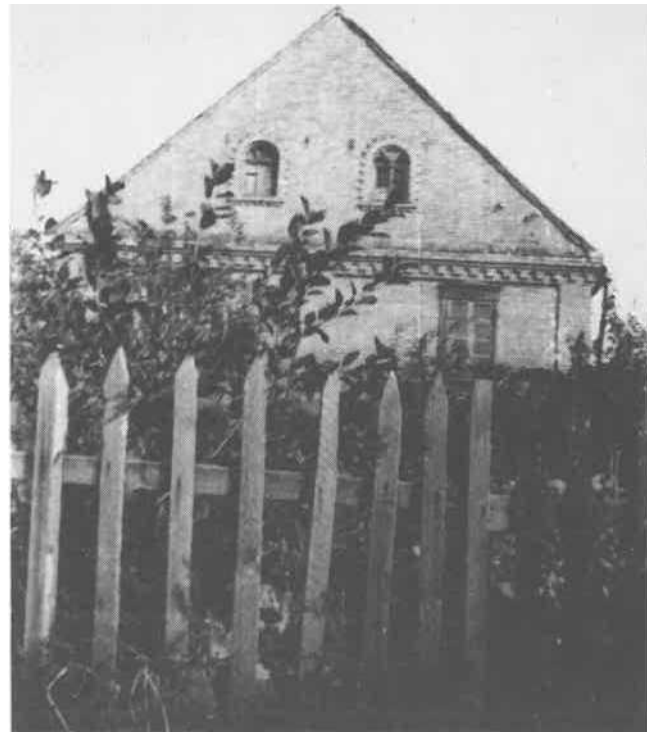
Photo: H. G. Ens, 1971

Als wir den Laden erreichten, gingen wir hinein. Es steht jetzt nur noch das untere Ende vom ehemaligen Laden und darin ist es sehr eng. Wo die große Schule stand, befindet sich ein großer, sehr hübscher Park mit Bänken und einem großen Denkmal vom Kriege. Wir kamen dann zur unteren Straße. Die Schule ist noch in Funktion und das Verwaltungsgebäude ist jetzt bewohnt. Über die Brücke gelangten wir zu unserem Elternhaus. Ich ging an diesem Tage aber nicht auf den Hof sondern zu Skakun Peter. Sie waren zu Hause und nahmen uns freundlich auf. Sie bewirteten uns mit gutem ukrainischen Borschtsch, der sehr gut schmeckte. Wir haben uns dann viel erzählt, wenn auch das Plattdeutschsprechen mit ihm und seiner Hanna schon mühsam war. Hanna sagte, als sie mich sah: „Andrej zeh ti prijjichau do nas“, so haben wir da etliche Stunden „spaziert“. Sie wohnen mit ihrem Neffen zusammen in dem Haus. „Laufte“ Braunen ihr Haus ist als Gasthaus für Reisende eingerichtet. Es hat eine große Küche mit Ebraum. Weiter gingen wir die Bauernstraße entlang. Von unserem Haus bis Peter Neufelds sind noch drei kleine Häuschen gebaut, wo auch der Lola Lewko wohnt. Ich war bei ihm, aber er hat mich nicht gekannt. Abram Bergens auf der Ecke und Johann Balmans Haus wurde verkauft. So kamen wir zurück nach dem alten Babitschenko. Es war gegen Abend und wir gingen dann zu Pascha. Sie wohnt in Abram Wiebes Haus, was vollständig umgebaut ist. Äußerlich ist es mit Ziegeln versehen und drinnen ist alles sehr fein gestrichen. Da wurde gerade Warenje von Pflaumen gekocht. Peter Ens ging dann und pflückte einen Eimer voll Pflaumen, und ich und Pascha haben uns dann viel erzählt. Dann gingen wir noch zur Tränke. Dieser Platz mit den großen Weidenbäumen war sehr schön. Am Berge weidete eine Herde Vieh und als die Sonne unterging wurde es dem Dorf zugetrieben. Peter Ens und ich schlenderten langsam hinterher. Es erinnerte uns an die Vergangenheit. Abends gab es dann Taubenborschtsch, was gut schmeckte. Pascha hat 50 sehr große Gänse und drei große Schweine. Die Leute leben im Vergleich von vor dem Krieg viel besser. Abends kamen dann Peter und Hanna mit Mann wie auch Pascha. So haben wir schön „spaziert“, bis es Zeit war schlafen zu gehen. Wir dankten dem Herrn für alles und baten um seinen Beistand auch fernerhin, was er uns auch schenkte. Am anderen Tage, als wir erwachten, war wieder ein schöner, warmer Tag. Als wir gefrühstückt hatten, mit Kaffee und wunderbar gutem Weißbrot und Butter, so nach unserer Art, gingen wir nochmal nach Waldheim los. Wo seinerzeit der Artem wohnte, da befindet sich jetzt eine große Tränke mit viel Wasser. Der große Brunnen steht unter Wasser. Wir gingen über den Damm, längst Pritschepilewki und kamen ans Haus von Magda Peters und Frau Hanna. Sie waren sehr überrascht und holten uns ins Haus. Sie hat dann aber sehr um ihren Peter geweint. Ihr Sohn, ein hübscher Mann und die Tochter wohnen auf Martin und Sus' ihrem Grundstück. Von dort gingen wir nach Isaak Ensens Garten, wo sich wie früher auch noch Bienen befinden. Wir gingen bis zur Tür und ich bat ein altes Mütterchen um Wasser. Sie sagte, sie habe nur Brunnenwasser, das so schlecht sei, daß sie lieber etwas von den Nachbarn holen wolle. Wir gingen zu Skakuns, verabschiedeten uns von ihnen, gingen dann bis zu den alten Leuten zurück und bekamen noch schönen Hühnerbraten zu Mittag. Wir bedankten uns für alle Wohltaten, die uns erwiesen wurden und stiegen in den Bus, der uns über Tschernigowka nach Neuhorst, unserem jetzigen Wohnort, brachte.



Zu Besuch in der alten Heimat 1963. Heinrich H. Dyck (1914) und Franz Klassen, Neuendorf, die Wirte sind Babytschenko.

Der Berichtstatter Heinrich H. Dyck über seine Besuche 1963 und 1969 mit Franz Klassen und Heinrich J. Ens. Der Bericht ging vielen der



Heinrich H. Dyck (1914) in schwarz und Babytschenko auf dem Neuendorfer Friedhof, 1963.

emigrierten Neuendorfer zu Herzen. Aber es war auch für Heinrich H. Dyck und seine Gefährten nicht einfach, den heimatlichen Boden zu betreten, denn es war schon immer sein sehnstichtigster Wunsch gewesen, Neuendorf noch einmal wiederzusehen. Hier war der Himmel auf Erden gewesen, das traute Vaterhaus, das schöne Tal. Es war für ihn selber sehr schön, von diesem Ereignis zu berichten. Hier hatte auch sein selbsterbautes Haus einmal gestanden.



An der „Neuen-Reihe“ (Pritschpilowka), an dem der Weg nach Neuenburg und Lukaschewo führte, stehen immer noch diese Häuser. Dies erzählte Berichterstatter Heinrich H. Dyck, der sich bei seinem letzten 3 tägigen Aufenthalt 1969 in Neuendorf gründlich umschaute. Prediger Aron Thiessen gab sich viel Mühe die Reihenfolge der Straßen schriftlich festzuhalten. Er führte, vom Neuenburg- schem Ende an gesehen, an: Jakob Dyck, dann ein Weg, Peter Sawatzky, Hans Wiebe, Peter Peters, Heinrich Braun, Jakob Harder, Abram Braun, Heinrich Braun (Hofacker), Kornelius Wiebe, Gerhard Kröker, Jakob Epp, Gerhard Klassen (Schoffa), Jakob Wiebe, Peter Magda, Heinrich Dyck, David Bergen, Peter Wiebe, Aron Hildebrandt und die Feuerwehr. Sämtliche Bilder wurden von



Jakob Ens aufgenommen.



Oben rechts sehen wir den Chortitzaer Weg und die neu entstandene Wasseranlage auf der Stelle, wo früher der Brunnen war. Wenn man jetzt in das Dorf kommt, stehen rechts die neuen Viehställe oberhalb der neuen Tränke. Die Männer im Bild sind links Heinrich Dyck bei seinem ersten Besuch in Neuendorf mit Franz Klassen und in der Mitte Babitschenko der Alte.





Links das ehemalige Haus von Isaak Ens an der Brücke.



Dieses Mahnmal steht auf der Stelle, an der Franz Klassens Haus stand. Es gilt als Erinnerung an die dort gefallenen sowjetischen Soldaten im Jahre 1944, in Neuendorf.



Das ehemalige Haus des Franz Thiessen (Großer).



Rechts der Weg von Neuhorst. Man sieht die altbekannten Speicher des Peter Hildebrandt.

**Verzeichnis  
der benutzten Bücher und sonstige Queller.**

Da es mir nicht möglich war, die benutzten Werke jeweils im Text oder in einer Anmerkung zu zitieren, bringe ich sie in diesem Verzeichnis:  
Bücher:

- Brons, A. „Ursprung, Entwicklung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. (Norden, Druck von D. Soltau 1884)
- Friesen, P. M. „Geschichte der Alt-Evangelischen Mennoniten Bruderschaft in Rußland.“ (Halbstadt „Raduga“ 1911)
- Dyck, P. P. „Orenburg am Ural“ (Clearbrook 1951)
- Hege, Chr.; Neff, Chr. „Mennonitisches Lexikon“ (1913, Frankfurt und Weierhof)  
fortgeführt von: Bender, H., Crous, E. und Hein, G. (1967, H. Schneider, Karlsruhe)
- Unruh, B. „Die niederländisch-niederdeutschen Hintergründe der mennonitischen Ostwanderungen im 16., 18. und 19. Jahrhundert.“ (H. Schneider Verlag, Karlsruhe 1955)
- Tolstoj, L. „Die Kosaken“ (Berlin 1907)
- Menzel, Phil. „Als Geisel nach Sibirien verschleppt.“ (Berlin-Wien, Ullstein-Kriegsbücher 1916)
- Neff, Chr. „Bericht über die 400jährige Jubiläumsfeier der Mennoniten oder Taufgesinnten vom 13. bis 15. Juni 1925 in Basel.“ (Verlag Bibelheim Thomashof, Karlsruhe)
- von Königswald, H. „Birger Forell“, Leben und Wirken 1933-1958.“ (Witten und Berlin 1962)
- Keller, W. „Ost minus West = Null“ (München-Zürich 1960)
- Keller, W. „Der neue Herder“ (Freiburg 1949)
- Stump, K. „Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland 1763-1862.“ (Amerikanischer Historischer Verein 1978)
- Bethell, N. „Das letzte Geheimnis“ Die Auslieferung russischer Flüchtlinge an die Sowjets durch die Alliierten 1944/47. (Darmstadt 1975)
- Bethell, N. „Nikolaus II und das Ende der Romanows“ (Theodor Thomas Verlag, Leipzig 1917)
- Von zwölf russischen Untertanen verfaßt:  
„Kenne sie Rußland“ von Liga der Fremdvölker Rußlands. (Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin 1916)
- Conquest, R. „Am Anfang starb Genosse Kirow“ Säuberungen unter Stalin (Düsseldorf 1970)
- Hildebrandt, J. „Hildebrandt's Zeittafel“ (Winnipeg 1945)
- Kaus, G. „Katharina die Große“ (Darmstadt 1977)
- Zedlitz, U. „Katharina die Große“ übersetzt aus dem französischen (München 1969)
- Stählin, K. „Aus den Papieren Jakob von Stählins. Ein biographischer Beitrag zur deutsch-russischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts (Königsberg-Berlin 1926)
- Auhaben, O. „Die Schicksalswende des rußlanddeutschen Bauerntums in den Jahren 1927-1930. (Leipzig 1942, Sammlung G. Leibbrandt) von Makenzie, Wallace D. „Rußland“ (Braunschweig, Hamburg 1921)
- Lathe „Reicher Nachbar UdSSR“ (Düsseldorf und Wien 1973)
- Mehnert, Kl. „Peking und Moskau“ (Stuttgart 1962)
- Klassen, P. „Dem Herrn die Ehre“ (Atlona 1969)
- Schiffrin, A. „UdSSR Reiseführer durch Gefängnisse und Kozenstrationslager in der Sowjetunion.“ (Ulm 1980)
- Regehr, W. „25 Jahre Kolonie Neuland, Chaco, Paraguay.“ (H. Schneider Verlag, Karlsruhe)
- Fast, G. „Das Ende von Chortitza“ (Winnipeg 1973)
- Rempel, H. „Waffen der Wehrlosen“ (Winnipeg 1980)
- Wedel, C. „Abriß der Geschichte der Mennoniten, III Band. Die Geschichte der niederländischen, preußischen und russischen Mennoniten.“ (Newton, Kansas, Schulverlag Bethel-College, 1901)
- Töws, A. A. „Mennonitische Märtyrer, Band I und II“ (Winnipeg 1949 und 1954)
- Dr. Hoppeler, H. „Die Predigt unseres Körpers“ (Stuttgart 1919)
- Klassen, P. „Die Insel Chortitza“ (Winnipeg 1979)
- Colo Mann und Heuss, A. „Propyläen Weltgeschichte“ (Frankfurt/Main und Berlin 1960)
- Penner, H. „Die ost- und westpreußischen Mennoniten“ (Mennonitischer Geschichtsverein, Karlsruhe 1978)
- Schlatter, A. „Das christliche Dogma“ (Calver Verlag, Stuttgart 1977)
- Harnack, A. „Das Wesen des Christentums“ (Leipzig 1933)
- Makintosch, C. „Gedanken zum 5. Buch Mose“ (Schwelm 1974)
- Epp, D. H. „Die Chortitzaer Mennoniten“ (Odessa 1889)
- Kuhn, W. „Die Mennonitische Altkolonie Chortitza“ (Deutsche Monatshefte Leipzig 1942/43)
- Ehrt, A. „Das Mennonitentum in Rußland von seiner Einwanderung bis zur Gegenwart.“ (Langensalza-Berlin-Leipzig 1932)
- Rempel, H. „Deutsche Bauernleistung“ Bevölkerung und Wirtschaft (Leipzig 1925)
- Kern, E. „Kampf in der Ukraine, 1914-1944“ (Göttingen 1964)
- Penner, H. „Weltweite Bruderschaft“ (Hein. Schneider Verlag 1972)
- Krug, R. „Anastasia“ Aufzeichnungen und Dokumente der Großfürstin A. von Rußland (H. Scheffler Verlag, Frankfurt/Main 1957)
- Epp, D. H. „Heinrich Heese und Johann Phil. Wiebe von N. Regehr“ (Echo Verlag Steinbach 1952, Kanada)
- Epp, D. H. „Johann Cornis“ (Echo Verlag Rosthern, Sask./Steinbach, Man., Kanada 1946)

Rahn, P. „Mennoniten in der Umgebung von Omsk“ (Christian Press, Winnipeg, Kanada 1975)

Krupka, E. „Das Gebetsleben der Gläubigen“ und „Das Ewige Wort, der Kampf mit Gott in allen Kämpfen der Zeit“ (Harfe Verlag, Bad Blankenburg)

Unruh, B. „Der Bolschewismus und die Christuskirche“ (in Furche Verlag, Tübingen 1931)

Unruh, B. „Übersicht über den Personalbestand der Wolost und Dorfverwaltungen.“ (In Odess-Kal. 1915)

Kommissions-Verlag der Mennoniten-Flüchtlingsfürsorge. E. B. Heilbronn/Neckar 1921.

„Die Mennoniten Gemeinden in Rußland“ während der Kriegs- und Revolutionsjahre 1914-1920. Aus dem holl., übersetzt und ergänzt.

Glück, Th. „Rückblick auf die 6. Mennonitische Weltkonferenz“ 1957. (Verlag H. Schneider, Karlsruhe 1958)

Janzen, J. „Aus meinem Leben“ (Der Bote, Rosthern, Sak. Kanada 1929)

Pestalozzi, H. „Ein Lebensbild für Jugend und Volk“ (Dargestellt von Hugo Frick, Zweibrücken 1927)

Reiswitz, G. L. Baron gab mit Prof. Friedrich Wadzeck: „Beiträge zur Kenntnis der Mennoniten-Gemeinden in Europa und Amerika, statistischen, historischen und religiösen Inhalts, Berlin 1821.

Kröker, N. „Erste Mennoniten-Dörfer Rußlands 1789-1943“ (Vancouver 1981)

Günther, W., Heidebrecht, D., Peters, J. „Onsi Tjedils“ Ersatzdienst der Mennoniten unter den Romanows in Rußland. (Kanada 1966)

Prof. Dr. Witte „August Tholuk“ Immer geknickt, aber nie zerbrochen. (Hamburg 1909)

Keller, S. „Seine Spuren in der Steppe“ (Berlin)

Braun, A. „Christler Gemeinde-Kalender für das Jahr 1940“ (H. Schneider Verlag, Karlsruhe)

Schwalter, P. „Mennonitischer Gemeinde-Kalender für das Jahr 1960 (H. Schneider Verlag, Karlsruhe)

Dr. H. Quiring „Mennonitische Geschichtsblätter“ 1954 (H. Schneider Verlag, Karlsruhe)

Woltner, M. „Die Gemeinde Berichte von 1848 der deutschen Siedlungen am Schwarzen Meer“ (Sammlung, G. Leibbrandt, Leipzig 1941)

Scheck, Werner „Illustrierte Geschichte Rußlands“ (München 1975)

Klaus, Alexander „Unsere Kolonien“ in russisch, 1869. (1887 erschien im Verlag der „Odessaer Zeitung“ eine deutsche Übersetzung von ihrem Redakteur Jakob Töws. Den Mennoniten sind 128 Seiten gewidmet.)

Wrangell, Margarethe „Das Leben einer Frau 1876-1932“, dargestellt von Fürst Wladimir Andronikow. (Georg Müller Verlag, München 1942)

Lew Kopelew „Aufbewahren für alle Zeit!“ (Verlag Ardis, USA 1975)

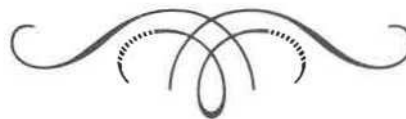
Paul Carell „Unternehmen Barbarossa“ der Marsch nach Rußland. (Verlag Ullstein 1963)

Görlitz, Walter „Russische Gestalten“ (Verlag Hüthig, Heidelberg-Leipzig-Berlin 1940)

Fritz Senn (Gerhard Friesen) geb. 1894 in Halbstadt (Ukraine) (Gedichte) verstorben

D. I. Jawornitzkij, Akademik „Dnjepr-Stromschnellen“ (staatliche Ausgabe der Ukraine 1928)

D. S. Mirskij „Rußland“ von der Vorgeschichte bis zur Revolution, (aus dem englischen übertragen von Dr. W. Wagnuth, 1951)



#### **Anmerkung zu den Bildern**

Diese Bilder wurden in jahrelanger Arbeit zusammengetragen.

Sie bildeten oft ein wichtiges und einziges Band unter Verwandten und Bekannten und wurden manchmal unter schwierigen Umständen gerettet bzw. aufbewahrt.

Wenn die Qualität teilweise nicht besonders gut ist, so möge man das Alter dieser Fotos bedenken wie auch die Umstände, unter denen sie bis in die heutige Zeit erhalten werden konnten.

Sicherlich werden Sie einige Bilder von Verwandten entdecken, die für Sie neu sind. Dann mag die nicht immer gute Qualität entschuldigt sein.

#### **Anmerkung zum Text**

Bei den Texten handelt es sich ebenfalls um eine Sammlung. Teilweise sind sie den aufgeführten Büchern und Heften entnommen, teilweise handelt es sich um authentische Berichte und Beschreibungen.

Der Ausdruck wurde manchmal dem heutigen Sprachgebrauch behutsam angepaßt. Sollte sich hierdurch im Einzelfall eine Sinnentstellung ergeben haben, so war das nicht beabsichtigt und ich bitte das zu entschuldigen.

Franz Thiessen

#### **Schlußwort**

Liebe Heimatfamilie,

wir wollen auch weiter auf unserer Wanderung in dieser westlichen Welt unser ganzes Innenleben nach der großen leuchtenden Gnadensonne



einstellen. Das ist die Gnade und Treue Gottes, die uns durch Jesum Christum geworden ist (Joh. 1, 17).

„Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“ (Hebr. 12, 2)

„Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ (Joh. 1, 16)

Er ist der Grund, auf dem auch unsere Mennoniten-Gemeinden bauen, nach 1. Korr. 3, 11 „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“

Die Veröffentlichung des Buches über Neuendorf erscheint uns gerade heute sinnvoll, als es 40 Jahre her ist, seit wir mit dem Rückmarsch der deutschen Truppen im 2. Weltkrieg unsere Heimat endgültig verlassen mußten. In diesem Schlußwort sei ein stilles Gedenken der Schar der mutigen Zeugen und der vielen unschuldigen Opfer beider Weltkriege gewidmet. Ein Gedenken auch der leidvollen Jahre zwischen den beiden Weltkriegen und der Nachkriegszeit mit dem Worte aus Josua 24, 17 „Denn der Herr ist unser Gott; er ist es, der uns und unsere Väter . . . aus dem Sklavenhause, geführt und vor unseren Augen diese großen Zeichen getan und uns behütet hat auf dem ganzen Wege, den wir gegangen . . .

Als ein unabwendbares Geschick Gottes sollen uns diese Wege zu Herzen gehen. Haben wir uns nicht auf diesem Wege in den letzten 40 Jahren mit Ergebung in seinen Willen geflüchtet? Zeichnet sich nicht auch in diesem Ergeben dann die schonende Behandlung und Geduld, wie Er unser Herr, uns dennoch geführt hat.

In diesem Zusammenhang möchte ich zum Schluß dieses Buches eine Predigt bringen, die mir immer dann in den Sinn kam, wenn für mich eine Lebenswende eintrat. Gott öffnet Türen, die verschlossen worden sind, nie wieder. Er öffnet andere Türen; doch erinnert Er uns daran, daß es Türen gibt, die **wir** verschlossen haben. Türen, die nie hätten verschlossen, Vorstellungen, die nie hätten verunreinigt werden müssen. Erschrick nicht, wenn Gott dir die Vergangenheit zurückruft! Laß der Erinnerung daran ihren Lauf! Sie ist mit ihrer Zurechtweisung, mit ihrer Züchtigung und mit ihrem Leid eine Dienerin Gottes.

Da unser Buch über Neuendorf und deren Bürger von Gestern und Heute berichtet, mit Wünschen und Hoffnungen für die Zukunft, so fragen wir doch nach der Sicherheit dieser Zeiten und Wege? Ein Schotte und Schüler von C. H. Spurgeons brachte diese Predigt:

#### **Gestern**

„Der Gott Israels wird eure Nachhut sein.“

Jes. 52, 12

#### **Die Sicherheit aus dem Gestern**

Pred. 3, 15 „Gott sucht wieder auf, das vergangen ist.“

Am Ende des Jahres wenden wir uns voller Eifer all dem zu, was Gott für die Zukunft bereithält. Dennoch steigt leicht eine Bangigkeit in uns auf, wenn wir uns an das Gestern erinnern. Unsere gegenwärtige Freude über Gottes Gnade wird gedämpft durch die Erinnerung an unsere vergangenen Sünden und Übertretungen. Aber Gott ist auch der Gott unserer vergangenen Tage; Er läßt die Erinnerung an das Gestern zu, um die Vergangenheit in eine Hilfe für unsere geistliche Förderung in der Zukunft zu verwandeln. Gott erinnert uns an die Vergangenheit, damit wir in der Gegenwart nicht in eine oberflächliche Sicherheit verfallen.

#### **Die Sicherheit für das Morgen**

Jes. 52, 12 „Denn der Herr wird vor euch herziehen.“

Dies ist eine gütige Offenbarung, die uns zeigt, daß Gott dort auf uns achtgeben wird, wo wir es unterlassen werden. Es wird wachen, damit uns die Dinge nicht wieder in derselben Weise zu Falle bringen, was sicherlich geschehen würde, wenn Er nicht unsere „Nachhut“ wäre. Gottes Hand reicht zurück in die Vergangenheit und macht die Erinnerung an sie zu einer Kontrollstelle für unser Gewissen.

#### **Die Sicherheit für das Heute**

Jes. 52, 12 „Denn ihr sollt nicht mit Eile ausziehen.“

Wenn wir „ausziehen“ in das kommende Jahr, dann wollen wir es weder in der „Eile“ der ungestümen Freude tun, noch in flüchtiger Gedankenlosigkeit. Es soll mit der ausdauernden Kraft geschehen, die uns durch jene Gewißheit verliehen wird, die uns sagt, daß „der Gott Israels vor uns herzieht“. Die Erinnerung an die Vergangenheit führt uns Dinge vor Augen, die nicht wieder gutzumachen sind. Es ist wahr, daß wir uns Gelegenheiten entgehen lassen, die nie wiederkehren werden; doch kann Gott unsere vernichtende Bangigkeit in eine aufbauende Besonnenheit für die Zukunft verwandeln. Laß die Vergangenheit ruhen, aber laß sie an Christi Brust ruhen!

Lege die nicht wieder gutzumachende Vergangenheit in **Seine** Hände und „ziehe“ mit Ihm „hinaus“ in die nicht zu umgehende Zukunft.

Liebe Freunde,

es war für mich eine schöne Zeit, das Material und die Fotos zu diesem Buch zusammenzutragen. Die vielen Briefe, geschrieben aus den Herzen einfacher Leute, stellen einen unermeßlichen Schatz dar, den ich hiermit weitergeben möchte. Meine Sammlung über Neuendorf findet mit diesem Buch ihren Abschluß. Göttlicher Segen wird uns zum Weitergeben geschenkt. Das möchte ich mit folgenden Worten tun:

Nein, nicht gehorsam und nicht glaubensstark, nicht rein und frei und treu brauchst du zu sein.

Gilt dir Sein Ruf, der süße Jesusruf:

„Wen dürstet, komme her zu mir und trinke!“

Nur dürstend mußt du sein!

Nur dürstend!

Jes. 55, 1



## Inhalt

Einführung.....	3
Karte — Die deutschen Siedlungen des Gebietes Chortitza .....	5
I. Das Chortitzaer Mennonitengebiet — Ursprung, Einwanderung, Ansiedlung, Bilder .	6
Tabelle — Zaren von Rußland von Iwan IV. bis Katharina II., von Katharina II. bis Nikolaus II .....	18
Zur Geschichte der ersten Gemeindebildung in den Mennoniten-Kolonien Südrußlands .....	19
II. Heimat Neuendorf.....	43
Neuendorf im Wandel der Zeit (1789-1943), Dorfplan .....	46
Der große Gnadenbrief Zar Pauls I. (1800) .....	56
Bilder, Bilder, Bilder.....	64
Unsere Nachbarn .....	215
Die Neuendprfer in Deutschland 1943-1948 .....	224
Einbürgerungslisten 1942 .....	226
Die Neuendorfer im paraguayischen Chaco 1947 .	268
Die Neuendorfer in Kanada.....	304
Die Neuendorfer wieder in Rußland, Verbannung .....	323
III. Espelkamp unsere neue Heimat.....	387
Neuendorf heute .....	402
Verzeichnis der benutzten Bücher und sonstiger Quellen .....	407
Schlußwort.....	409



